Biogr.
193 n.
Casanova
Rem. II 11-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aus

den Memoiren

von

Jacob Caſanova de Seingalt.

Erſter Band.

<36618546700015

<36618546700015

Bayer. Staatsbibliothek

E

74

Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Caſanova de Seingalt, oder ſein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederſchrieb.

Nach dem Original-Manuſcript bearbeitet

von

Wilhelm von Schütz.

Erſter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

Vorrede des deutſchen Herausgebers . . . I

Vorwort des Verfaſſers 1

Erſtes Capitel. Erſte Jugenderinnerungen . 31

Zweites Capitel. Meine Grosmutter gibt mich in Penſion bei Dr. Gozzi. — Erſte zärtliche Bekanntſchaft 55

Drittes Capitel. Bettine wird für toll gehalten. — Der Pater Mancia. — Die Blattern. — Meine Abreiſe von Padua . . 95

Viertes Capitel. Der Patriarch von Venedig gibt mir die niederen Weihen. — Bekanntſchaft mit dem Senator Malpieri, mit der Nichte des Pfarrers, mit Madame Orio, mit Nanette und Marton, mit der Cavamacchia. Ich werde Prediger. Abenteuer zu Paſeano mit Lucie. — Rendezvous im dritten Stock 135

Fünftes Capitel. Widerwärtige Nacht. — Ich verliebe mich in zwei Schweſtern und vergeſſe Angela. — Ball in meinem Hauſe. — Juliette's Demüthigung. Rückkehr nach Paſean. — Gewitter 195

Sechſtes Capitel. Tod meiner Grosmutter. — Folgen. — Verluſt von Malpieri's Gunſt. —

Seite.

Ich bin ohne Haus. — Tintoretta. — Ich komme in ein Seminar — werde weggejagt — gefangen geſetzt 232

Siebentes Capitel. Kurze Haft im Fort S. Andrä. — Nachwehen eines Abenteuers. — Plan zur Rache. — Glücklicher Beweis des Alibi. — Haft des Grafen Bonaſede. — Entlaſſung. — Ankunft des Biſchofs. — Ich verlaſſe Venedig 270

Achtes Capitel. Unglück in Chiozza. — Pater Stefano der Barfüßer. — Krankenhaus in Ancona. — Die griechiſche Sclavin. — Pilgerſchaft nach Loretto. — Fußreiſe nach Rom — nach Neapel, den Biſchof zu finden, den ich nicht finde. — Mittel nach Martorano zu kommen, das ich ſogleich verlaſſe, um nach Neapel zurückzureiſen 310

Neuntes Capitel. Kurzer glücklicher Aufenthalt in Neapel. — D. Antonio Caſanova. — D. Lelio Caraffa. — Reiſe nach Rom in anmuthiger Geſellſchaft. — Anſtellung beim Cardinal Aquaviva. — Barbara. — Teſtaccio. — Fraſcati 379

Zehntes Capitel. Benedict der Vierzehnte. — Luſtfahrt nach Tivoli. — Lucreziens Abreiſe. — Die Marquiſe G. — Barbara. — Mein Unglück. — Abreiſe von Rom 449

Vorrede

des deutſchen Herausgebers.

Wenn von einem ſo merkwürdigen Mann, wie Caſanova, und wenn von dem intereſſanten handſchriftlichen Nachlaß ſeiner reichen und vielſeitigen Memoiren zu ſprechen iſt, wird es ſchwer, den literariſchen Beſitz und den Verfaſſer in wenigen Zügen treffend zu charakteriſiren. Auch geſellt ſich dem Unternehmer bald die Beſorgniß hinzu, dem Leſer als einſeitig befangener Bewunderer entgegen zu kommen und zurückgewieſen zu werden, wie es dieſen Letzteren zu geſchehen pflegt.

Aus beiden Gründen möge ein Mann vorantreten, den die Welt längſt kennt, und von

dem ſie weiß, daß es dem Gehalt nach nichts Alltägliches, der Darſtellung nach nichts Untergeordnetes ſeyn durfte, was ſeinen Geiſt anzog, oder wohl gar hinriß. Dieſer Mann war der Prinz Charles de Ligne.

Dem Herausgeber iſt eine mündliche Notiz über das große Intereſſe zugekommen, welches dieſem Herrn, der vom Venetianer in hohem Alter und binnen kurzer Zeit zu Dux in Böhmen aufgeſchriebene Lebenslauf erregt hat. Caſanova, welcher viel in der Welt umhergekommen, hatte von je an mit der Unwiderſtehlichkeit ſeiner lebendigen Erzählungsgabe ſeine merkwürdigen und originellen Abenteuer manchem geiſtvollen und gebildeten Cirkel anvertraut. Mit dem eigenhändig niedergeſchriebenen Lebenslauf ſoll er jedoch ſehr an ſich gehalten haben und geheimnißvoll verfahren ſeyn.

Nun wird davon geſprochen, daß, nachdem das Manuſcript dem Grafen von Waldſtein, auf deſſen Schloſſe Caſanova lebte, für kurze Zeit anvertraut worden, dieſer mit zu Hülfe genommenen Nächten in der Geſellſchaft des Prinzen die Lectüre vollbracht habe, und es iſt

Letzterem ein ſo tiefer Eindruck davon geblieben, daß er nicht umhin gekonnt, dem Verfaſſer ein Denkmal durch ein eigenes Fragment sur Casanova zu ſtiften, welches der funfzehnte Band der Werke des Prinzen enthält, die 1807 zu Wien unter dem Titel: Oeuvres mêlées en prose et en vers erſchienen ſind.

Dieſes Fragment enthält eine Charakteriſtik des Venetianers und ſeiner Memoiren. Vieles bewundert der Prinz an jenem Mann, Nichts jedoch mehr als die Kraft und Lebendigkeit ſeiner Imagination, die im hohen Alter noch der des zwanzigjährigen Jünglings ſoll geglichen haben. Er räumt ihm ein, durch ſie, durch ſeinen Enthuſiasmus und durch ſeine nützlichen Kenntniſſe wahrhaft beglückt worden zu ſeyn, und wenige Tage vergingen, wo der Prinz nicht, wenn er ſich in Töplitz aufhielt, Caſanova bei ſich geſehen hätte.

Von den Memoiren ſelbſt aber iſt ihm doch nur Einiges im Gedächtniß geblieben, und das ſtellt er zuſammen, um es in dem angeführten Fragment, ſoviel er vermag, der Vergeſſenheit zu entreißen und der Welt mitzutheilen. Denn

die Hoffnung war ſchwach, daß das Manuſcript je zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen würde. Mehrere Große und Männer von Anſehn hatten ſich vergeblich darum bemüht. Vom jetzt verſtorbenen Grafen Marcolini in Dresden — damals churfürſtlich ſächſiſchem Staats- und Conferenzminiſter — ſoll den Erben des Verfaſſers gleich eine bedeutende Summe geboten worden ſeyn.

Letzterer hatte ſeinem Werk einen zweifachen Titel gegeben. Der eine lautete:

Histoire de ma vie jusqu' à l'an 1797.

Nequicquam sapit, qui sibi non sapit.
Cic. ad Treb.

Der andere:

Mémoires de Jean Jaques Casanova de Seingalt, contenant ses voyages et ses aventures galantes et politiques en Italie, France, Espagne, Angleterre, Russie, Pologne et Allemagne.

Wenigſtens findet ſich dieſer doppelte Titel vor. Es iſt möglich, daß Caſanova geſchwankt, welchen von beiden Titeln er vorziehen ſolle, wenn es zur Herausgabe kommen

möchte. Aber eine andere Möglichkeit liegt nicht weniger nahe und iſt vielleicht noch wahrſcheinlicher.

Es hat viel für ſich, anzunehmen, Caſanova ſey auf den Gedanken gerathen, Einzelnes aus ſeinem Lebenslaufe, etwa Ereigniſſe ſeines reiferen Mannesalters und Begebenheiten, denen ein Zeitintereſſe zur Seite ſtand, in die Welt zu bringen. Es mochte — wie es jedem Autor in Momenten widerfährt — ein vorübergehendes Gefühl ihm die Beſorgniß erregt haben, man könne ſeinen jugendlichen Schickſalen nicht ſattſames Intereſſe abgewinnen; und er hat vielleicht einen ſpätern Abſchnitt herausheben und mittheilen wollen, der mehr die erlebten Begebenheiten als ſeine Perſon darſtellte. Der Umſtand, daß der letzte Titel des Buchs Griechenland, die Türkei und den Archipelagus, Länder, mit denen der Verfaſſer in früher Jugend Bekanntſchaft gemacht, verſchweigt, unterſtützt jene Hypotheſe ſehr, und ſogar der Umfang des ganzen Manuſcripts — es enthält 600 eng geſchriebene Bogen, ſorgfältig in zehn Bände und dieſe

in Capitel vertheilt — kann ihn auf den gefaßten Gedanken geleitet haben.

Es würde aber ein Mißgriff ſeyn, wenn man ſich demſelben anſchließen und jetzt ihn ausführen wollte. Nicht blos das vollkommenſte, ſondern auch das eigentlich ſeltene und eigenthümliche Intereſſe, welches den handſchriftlichen Nachlaß begleitet, iſt die merkwürdige Verbindung, in welcher es uns den Mann mit den erlebten Begebenheiten darſtellt. Von ſeiner Art zu ſeyn, fließt ein eigener Reiz auf jene zurück, und die ſchönſten Farben wären abgeſtreift, wenn dieſer genommen würde. Nur durch jene vertraute Bekanntſchaft mit Caſanova, die ſich erwirbt, wenn man ihn von Jugend auf durch ſein ganzes Leben begleitet, bildet ſich das geſpannte Intereſſe in Verbindung mit innigerer Theilnahme an ihm und ernſterer Betrachtung des menſchlichen Lebens ſo wie der Zeitverhältniſſe. Dadurch erſt entſtehet der Vollgenuß, den zu gewähren alle Anlagen im Nachlaß vorhanden ſind, welcher Leichtſinn und Tiefſinn auf das ungezwungenſte verknüpft. Verbietet ſchon dieſer Grund jede Kürzung des Manuſcripts,

ſo wiederholt Caſanova's reicher Geiſt jenes Verbot nicht minder dringend.

Er iſt von mehr denn einer Seite merkwürdig. Zuerſt als Gelehrter. Meuſel in ſeinem gelehrten Deutſchland führt folgende Schriften von ihm auf: I. Confutazione della Storia del Governo Veneto d'Amelot de la Houssaie, divisa in tre parti. Amsterdam 1769, gr. 8. — II. Istoria delle turbulenze della Polonia della morte de Elisabeth Petrowna fino alla pace fra la Russia et la porta Ottomana, in cui si trovano tutti gli avenimenti cagioni della rivoluzione di quel regno. Tre parti. Gorizia 1774. 8. (Die übrigen vier Theile von dieſem Werke ſind, obgleich ausgearbeitet, nicht gedruckt worden. Das Manuſcript ſcheint aber verloren). — III. Dell' Iliade di Omero, tradotte in ottave rime. IV Tomi. Venezia 1778. — IV. Histoire de ma Fuite des prisons de la République de Venise qu'on appelle les plombs. Prague 1788. 8. — V. Icosameron, ou Histoire d'Edouard et d'Elisabeth, qui passèrent quatre-vingt ans chez les Mégameickes, habitans aborigines du Protocosme dans l'in-

térieur de notre globe. V Tomes. Prague 1788—1800. 8. — VI. Solution du problème deliacque démontrée. Dresde 1790. 4. — VII. Corollaire à la Duplication de l'Hexaëdre, donné à Dux, en Bohème. Ibid. 1790, ein halber Bogen in 4.

Wenn das Auge dieſes Verzeichniß von Schriften überläuft, ſo liegen die Werke eines Schriftſtellers vor ihm, welcher auf eine merkwürdige Weiſe vielſeitig zu ſeyn verſpricht. Ein Hiſtoriker, Politiker, Alterthumskundiger, der zugleich Dichter iſt, ein Mann, der merkwürdige und intereſſante Schickſale erlebt haben muß, und der ſich nicht nur in die Metaphyſik, ſondern in noch tiefſinnigere Speculationen zuletzt vertieft, kündigt ſich in den hergeſetzten Büchertiteln an. Und dieſen nicht nur, ſondern ein durch tauſend andere Eigenſchaften noch viel intereſſanteres Individuum, mehr wie einen bloßen Gelehrten oder Schriftſteller von Profeſſion treffen wir an, indem wir uns mit den Memoiren vertraut machen, worin er ſeine vielſeitigen und merkwürdigen Lebensereigniſſe niedergelegt und beſchrieben hat. Was hat dieſer Mann nicht erfahren? was

iſt ihm nicht begegnet? und in wie vielſeitigen, oft ſonderbaren Verhältniſſen hat er nicht geſtanden? Durch Italien, Spanien, Frankreich, England, Rußland, die Türkei, Polen und Deutſchland trieb ihn ſein Schickſal, oder zog er freiwillig. Seine Gabe, alle Darbietungen des Lebens aufzunehmen, ſeine Gewandtheit in jedes Verhältniß einzutreten, die Lebhaftigkeit, mit der er nicht leicht eins vorübergehen ließ, ohne ſich originell und tief darin zu verwickeln, brachte ihn in Berührung mit den merkwürdigſten Perſonen ſeiner Zeit, und ſein Leben umfaßt einen vollkommen ſiebenzigjährigen Zeitraum. Wenige ſind, die er blos geſehen und geſprochen hätte. Es mußte ſich — das lag in ſeiner Art — ſo fügen, daß er mit den Meiſten etwas erlebte. Nicht ſelten erſchien er daher, wenn auch nur mit einer Nebenrolle bekleidet, da auf dem Theater, wo ſich ein Ereigniß zutrug, deſſen Intereſſe ſich über die Grenzen der Stadt oder des Landes ausbreitete, innerhalb deren es vorfiel. Er wußte ſich wie in dem Büchersaale der Gelehrten, im Audienzzimmer des Staatsmanns, im Putzgemach der Damen, gar nicht ſelten in ihren Boudoirs und

an der Farobank gleich gut zurecht zu finden wie im Duell auf dem Kampfplatz, in dem ungezwungenen Kreiſe des Schauſpielerlebens wie im Hofcirkel, und ſogar in den Laboratorien der Chemiker und Goldmacher. Wohin er aber gelangen mochte, ſein Auge ſah ſcharf und richtig, ſein Weſen lebte rückhaltslos und hingegeben Alles mit, und ſein Verſtand reflectirte nicht blos, man kann ſagen, zuweilen philoſophirte derſelbe. Er ſagt von ſich ſelbſt in einer Art von Glaubens- und Religionsbekenntniß, mit dem er auf eine halb fromme, halb metaphyſiſche Weiſe, nicht ohne Vermiſchung mit ſtarkem Materialismus ſein ganzes vielfarbiges Leben und manches Unrechte, das er nicht ableugnet, überblickt: er habe alle vier Temperamente in ſich vereinigt, d. h. in verſchiedenen Lebensaltern die Kraft bald des einen, bald des andern vorherrſchend erfahren. In der Jugend phlegmatiſch, dann ſanguiniſch, ſey er ſpäterhin choleriſch geworden und habe melancholiſch geendet. Die Denkungsweiſen, welche ein Jahrhundert beherrſchten, das man vielleicht dereinſt das atheiſtiſche nennen wird, haben ihn berührt, oft mehr wie

berührt. Er hat die Kraft entwickelt, es mit manchem Atheiſten ſeiner Zeit aufnehmen zu können, und doch verſichert er — auch kann man es ihm, wenn man ſein ganzes Leben überſieht, wohl glauben — er habe den Einen Gott nie verleugnet. Alles dies erklärt ſich nur daraus, daß eigentlich ſein Geiſt nie erſchlafft, ſein Gefühl nie abgeſtumpft, ſein Gemüth nie träumeriſch geweſen iſt. Er war ſtets im Leben durch und durch wach und erregbar, ohne je gereizt zu ſeyn. Er lebte, genoß, beobachtete, ſtudirte, ja man möchte ſagen, er bildete immerwährend zugleich und faſt in jedem Lebensmoment. Da iſt nie Halbheit, da iſt nie Unentſchloſſenheit, da iſt nie Trägheit, nie Stumpfheit, nie Zaghaftigkeit oder Abweſenheit der Geiſteskräfte. Bei Allem, wo man ihn findet, war der ganze Menſch zugegen, und es gibt kaum eine anziehendere Lectüre wie die ſeiner Memoiren. Sie ſtellen ein Theater dar, auf dem faſt das ganze Europa ſeiner Zeit erſcheint, mit Allem, was es an Regenten, merkwürdigen hiſtoriſchen Perſonen, Gelehrten und wichtig gewordenen Nebenfiguranten beſeſſen hat. Beſtändig aber ſehen wir dieſe Perſonen in Be-

rührung mit einem Manne, deſſen Perſönlichkeit ſchon an ſich uns nahe getreten iſt und auf gewiſſe Weiſe, ſelbſt wo wir ſeine Gegner werden müſſen, uns beſtochen hat. Dabei iſt er leidenſchaftlich, faſt immer leichtſinnig der Liebe ergeben, und nicht ohne Eitelkeit; alles Eigenſchaften, die ſeinen Charakter in manches Abenteuer mit hineinflechten mußten, das einem andern Charakter nur Gegenſtand des Beobachtens geblieben wäre.

Wer wird aber einen ſo vielſeitigen Mann anders, denn in ſeinem ganzen Zuſammenhang kennen lernen wollen, und wem wird es nicht darum zu thun ſeyn, den Gang zu verfolgen, wie dieſes Individuum ſich von ſeiner Jugend auf entwickelt hat, und welche Umſtände dazu beitragen mußten, damit er der Mann wurde, deſſen Schickſale ſich ſo bunt verflochten! Dadurch hört denn der Genuß des Buches auf, nicht mehr denn ein blos leichter und, ſo zu ſagen, frivoler zu ſeyn.

Wenn wir Caſanova ſchon zwiſchen dem vierzehnten und ſechzehnten Jahre in Verhältniſſen antreffen, wo er im Umgang von Welt-

leuten, Literatoren, Frauen, Mädchen und Phry=nen, alle dieſe Weſen mit Charakter und ſelte=ner Menſchenkenntniß nicht blos durchſchaut, ſondern zum Theil ſchon beherrſcht, wenn er dem Lebensgenuß allein nachzugehen bekennend, gele=gentlich bereits in dieſem Alter im Civilrecht de testamentis, im canoniſchen utrum Hebraei possint construere novas synagogas, disputirt und die Doctorwürde erworben hat, wenn ihm eine Kirchenpredigt allgemeinen Beifall zugezogen, wenn der Altar der Muſen Opfer von ihm empfangen, und wenn er nach dem Schluß eines verliebten Abenteuers der Zerſtreuung wegen eine Abhandlung geſchrieben: „Alles, was wir mit der Abſtraction einſehen, habe nur abſtracte Wahrheit" — ein Titel, welcher allein einen Tiefſinn in der Wahl des Gegenſtandes und eine Wahrheit der Betrachtungsweiſe verräth, wie ſie den philoſophiſchen Bemühungen lange Zeit ge=fehlt hat — ſo dürfen wir uns nicht verſchwei=gen, daß eine Bekanntſchaft mit einer ſolchen Jugend unmöglich von der Mittheilung ausge=nommen werden durfte.

Es war dies aber auch ferner unzuläſſig,

weil Caſanova's Knaben= und Jünglingsalter uns in jene engeren Kreiſe eines verborgenen häuslichen und Privatlebens führt, die dem Auge nur ſelten aufgeſchloſſen werden. Denn wenn auch ein reiferer Geiſt ſie betritt, ſo überſieht deſſen Blick nur zu leicht und zu oft, was der Beobachtungsgabe des ihm hingegebenen Knaben nicht entgeht. Es iſt bekannt, wie vieles oft die Jugend ſieht, woran wir vorbei ſtreifen; nur iſt es zu ſelten, ja es trifft faſt niemals ein, daß es dem Papier anvertraut wird, oder ſich im Gedächtniß erhält, wie bei unſerm Verfaſſer. So wird ſchon der erſte Theil, der ſein früheres Alter beſchreibt, uns ein angenehmes Geſchenk. Er kann den Leſer nicht hinreißen, wie es nur von Begebenheiten zu erwarten iſt, die auf einem Schauplatz anderer Art vorfallen. Noch vermag er ihn in die Welt einzuführen, die ſich erſt dem im Leben mehr Erfahrenen aufſchließt. Dies Alles bleibt den folgenden Bänden aufbehalten. Und dennoch gleiten wir auch an jenen Sphären ſchon vorüber. Von Kinderſtuben, Lehranſtalten und Beluſtigungsplätzen aus blicken wir gelegentlich in die Zirkel hinein, die ſich bei unter=

haltenden Damen verſammeln, oder in die Aſſembleen bedeutender Weltleute, ja ſogar in romantiſche Situationen und in Verhältniſſe, wie ſie nur Abenteurern geboten und von ihnen herbeigeführt werden können. Dies darf den Leſer nicht irren, noch möge er ſich von einem falſchen Geſchmack leiten laſſen. Es ſind goldene Worte, die Göthe in ſeinen Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten über die Anſprüche an eine gute Erzählung ſagt, daß es ihm keine Freude mache, wenn eine Begebenheit in die andere eingeſchachtelt, ein Intereſſe durch das andere verdrängt wird, wo ſich der Erzähler genöthigt ſieht, durch Ueberraſchung zu reizen und die Aufmerkſamkeit, anſtatt ſie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch ſeltſame keinesweges lobenswürdige Kunſtgriffe zu ſpannen. Wie ſehr hat er recht, wenn er ſagt: „Ich tadle das Beſtreben, aus Geſchichten, die ſich der Einheit des Gedichts nähern ſollen, rhapſodiſche Räthſel zu machen und den Geſchmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenſtände der Erzählung gebe ich frei, aber wenigſtens an der Form muß zu ſehen ſeyn, daß wir in guter

Geſellſchaft ſind. Man gebe zum Anfang einer Geſchichte uns Perſonen und Begebenheiten, wahr, natürlich und nicht gemein, dabei ſo viel Handlung, als unentbehrlich, und ſo viel Geſinnung, als nöthig iſt, die nicht ſtill ſteht, ſich nicht auf einem Fleck zu langſam bewegt, aber auch nicht übereilt, in der die Menſchen erſcheinen, wie man ſie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber intereſſant und liebenswürdig. Die Geſchichte ſey unterhaltend, ſo lange wir ſie hören, befriedigend, wenn ſie zu Ende iſt, und hinterlaſſe einen ſtillen Reiz weiter nachzudenken."

Wenn ſich dieſe Regeln vielleicht von wenig Erzählern beobachtet finden wie von Caſanova, ſo leiſtet auch gerade der Anfang ſeiner Geſchichten das, was Göthe von denſelben verlangt. Er nähert ſich ganz der Einfachheit und Einheit des Gedichts und muß in dieſem Sinne aufgenommen werden.

Der letzte Grund, aus dem auch die Jugendgeſchichte nur wenig Abkürzung nöthig machte, iſt die Beſonnenheit und der Verſtand, mit dem der Verfaſſer alles Ueberflüſſige entfernt, und

Nichts in ſeine Memoiren aufgenommen hat, was ohne merkliche Verletzung des Ganzen herausgeſchnitten werden könnte. Dies führt mich auf eine Charakteriſtik ſeiner Darſtellungsart, inſofern ſie einen beſtimmten Einfluß auf die gelieferte Bearbeitung ausüben mußte.

Caſanova beſitzt eine ſeltene Schärfe der Zeichnung. Er berührt Details, die Verwunderung erregen, und entreißt zufällig ſcheinende Nebenzüge der Vergeſſenheit, in denen eine merkwürdige Bedeutſamkeit liegt, wie wenig andere Autoren es thun. Dieſe Genauigkeit der Zeichnung iſt freilich eine Frucht ſeines großen Talents für Darſtellung und ſeiner Auffaſſungsgabe, aber ſie gehört dieſen Eigenſchaften nicht allein an, vielmehr bedurfte ſie eben ſo ſehr einer gewiſſen Dreiſtigkeit und Kraft der Wahrheit, die nicht allen Schriftſtellern in gleichem Grade gegeben iſt.

Dreiſt, wie er im Leben auf Alles zuging und Jedes wagte und anfaßte, was zum Ziele ſeiner jedesmaligen Neigung führte, hat Caſanova es auch dem Papier wieder anvertraut; und ich kenne keinen Autor, der, ſtatt zu um-

ſchreiben und errathen zu laſſen, Alles ſo kurz und beſtimmt bei ſeinem Namen nennt und in den Nuancen zeigt, deren es gerade bedarf. Dies nenne ich die Dreiſtigkeit ſeiner Darſtellung.

Was ich Kraft der Wahrheit nenne, möchte mit dieſer zuſammenfallen. Freilich iſt auch ihm der Drang nicht vorübergegangen, auf den Grund aller Dinge und zu dem Geheimniß ihres Zuſammenhanges zu gelangen. Er vertieft ſich bei ſo manchen Anläſſen in Betrachtungen darüber. Aber bald führen ſie ihn eben nicht weit, bald verwirren ſie ihn wieder gleich ſo ſehr, wie ſie ihn aufklären. So geht es ihm nicht mit dem, was er geſehen und empfunden, erlebt und erfahren hat. Davon iſt ihm ein ſo feſter und bleibender Eindruck verblieben, daß Gedanke und Bedürfniß, es modeln oder zuſtutzen zu wollen, gar bei ihm nicht aufkommen kann. Nur ſo, wie ſich etwas mit allen Nebenumſtänden zugetragen hat, iſt es ihm Wahrheit geweſen, Wahrheit geblieben und dem Papier übergeben worden. Selbſt die ſcheinbar zufälligen Begleitungen waren ihm keine, ſofern ſie ſich im Momente des Ereigniſſes ihm eingeprägt hatten und in ſeinem

Gedächtniß haftend geblieben waren. Hierdurch erhielt Alles einen gleichen Anſpruch auf Wahrheit und auf unverholne Wiedererzählung mit einer Keckheit, die oft an Frechheit und Anſtößigkeit grenzt, aber gerade deshalb die Eigenthümlichkeit behauptet, wie ſie die Worte trifft, in denen allein die wahre Natur der Sache wiederzugeben war. Gemeinhin tritt dieſe am ſchärfſten aus den Details hervor, und Letztere charakteriſiren faſt jedesmal intereſſante Zeiten, Sitten und Perſonen.

Nun iſt das gerade das eigentliche Salz ſeines gegenwärtigen Nachlaſſes, daß er uns über einen langen, reichlich mit merkwürdigen Figuren angefüllten Zeitraum eine Fülle individueller Züge und charakteriſtiſcher Darſtellungen oft auch aus einer Region mittheilt, von der man gemeinhin Scheu trägt den Vorhang wegzuziehen; gewöhnlich aber hat er das Wiedererzählte miterlebt. Darum liefert er aber keine chronique scandaleuse. Er ſucht das Anſtößige nicht auf, ſtellt es nicht ſorgſam zuſammen und alles Andere in den Hintergrund, ſondern übergeht es vielmehr nur da nicht, wo er es antrifft, wo es ſich bei

ganz Heterogenem eindrängt, oder merkwürdig genug darüber verbreitet. Er leiht ihm dann den Ausdruck, der es dem Leſer ſo wiedergibt, wie er ſelbſt es geſehen hat. Hierdurch werden Worte und Zeichnung oft wohl verfänglicher, als wir ſie in den meiſten chroniques scandaleuses antreffen; aber die ganze Tendenz iſt es ungleich minder; und nicht ſelten bemerken wir, daß ein Nebenmoment, der zufällig erſcheint, und den eine züchtige Feder wiederzuerzählen Scheu tragen könnte, im Zuſammenhange des Ganzen nicht gleichgültig bleibt, vielmehr ſogar in der Verkettung der Begebenheiten bald Intereſſe, bald Wichtigkeit annimmt. So hat nicht ſelten hier dieſe, dort jene Ausſchweifung des Autors, und in derſelben wieder ein einzelner Zug Einfluß auf die Richtungen und Ereigniſſe ſeines Lebens gewonnen, oder den Charakter, die nächſte Wendung, oft auch wohl den ganzen Gang ſeiner Begebenheiten beſtimmt.

Es veranlaßte kein kleines Bedenken und wurde Gegenſtand einer nicht unerheblichen Ueberlegung: inwiefern dergleichen bald ganz weggelaſſen, bald umſchrieben werden ſollte. Geſchah

es zu oft, zu ängſtlich und zu rückſichtslos, ſo wurde das Werk nicht ſowohl einer hinzugekommenen künſtlichen Würzung, als vielmehr des eigentlichen Salzes beraubt, durch welches ſich ſein wahrer Geſchmack nur kund geben konnte. Der Verfaſſer hat Liebesabenteuer erlebt, welche gerade in dem, was man zu ſagen Scheu tragen möchte, das Schickſal und die Poeſie verborgen halten. Sollte dies weggelaſſen, oder durch Anderes erſetzt werden? War es thunlich, hier und da Zucker und Vanille hineinzuſtreuen, wo ein ſcharfes Salz hingehörte und gewirkt hatte?

Die verneinende Antwort liegt nahe und Nichts hinderte bei ihr zu beharren, wenn Gewißheit dawäre, daß das Buch nicht auch in die Hände der Jugend und der Frauen gelangen möchte, für die es nicht eigentlich geſchrieben iſt. Aber nicht alle Bücher können dieſen gewidmet werden, und man iſt geneigt, mit dem Autor zu ſagen, es ſey genug, wenn er erkläre, daß er ſeine Memoiren jenen nicht beſtimmt habe, mithin von ihnen ſie ungeleſen bleiben können. Iſt daher auch Vieles gemildert, anders ausgedrückt, und Eini=

ges weggelaſſen worden, ſo durfte doch dieſe Puriſication nicht zu weit getrieben werden, und ich muß bemerken, daß der Leſer nicht ſtets den Maßſtab zur Würdigung deſſen beſitzt, was aufgenommen und was zurückgelegt worden, weil weder das Weggelaſſene ſelbſt, noch das jedesmal zu ſeiner Kunde kömmt, was im Ganzen durch noch mehrere Weglaſſungen wäre zerſtört worden. Dies zur Entſchuldigung bei den Leſern, die Rigoriſten mehr da ſind, wo es die äußere, als wo es die innere Sittlichkeit gilt, die ich Keuſchheit nennen möchte. Dieſen aber wird es frommen, das ebenfalls zu Gemüthe zu führen, was Göthe an demſelben Orte über das Skandalöſe ſagt. Es lautet ſo:

„Nur dann wird dem wohldenkenden Menſchen etwas ſkandalös vorkommen, wenn er Bosheit, Uebermuth, Luſt zu ſchaden und Widerwillen zu helfen bemerkt, ſo daß er ſeine Augen wegwenden muß; dagegen aber wird er kleine Mängel luſtig finden und beſonders mit ſeiner Betrachtung gern bei Geſchichten verweilen, wo er dem Menſchen in leichtem Widerſpruche mit ſich ſelbſt, ſeinen Begierden und Vorſätzen fin-

det; wo alberne und auf ihren Werth eingebildete Thoren beſchämt, zurechtgewieſen oder betrogen werden; wo jede Anmaßung auf eine natürliche, ja zufällige Weiſe beſtraft wird; wo Vorſätze, Wünſche und Hoffnungen bald geſtört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und beſtätigt werden; wo der Zufall mit der menſchlichen Schwäche ſpielt, hat er am liebſten ſeine ſtille Betrachtung, und keiner ſeiner Helden, deren Geſchichte er bewahrt, hat von ihm weder Tadel zu beſorgen noch Lob zu erwarten."

Es wäre zu weit gegangen, wenn man behaupten wollte, daß Caſanova's Erzählungen dieſen Angaben völlig entſprächen. Theils kann es ſchon nicht der Fall ſeyn, weil Wiedererzählung erlebter Dinge ihm Schranken ſetzt und dergleichen nicht immer geſtattet. Auch reißt ihn Leidenſchaftlichkeit hin, und gewiſſe vorwaltende Neigungen ſtören das Gleichgewicht des Ganzen. Aber in der Totalität läßt ſich doch von dem Umfange ſeiner Memoiren behaupten, daß ſie einer großen Annäherung an jene Regeln nicht entbehren.

Lernt nun gleich der Leſer am beſten Caſanova eben aus den Memoiren ſelbſt kennen, ſo iſt dies doch eine langſame Bekanntſchaft, die nach und nach erſt zu Stande kömmt. Und gewöhnlich will man, bevor man mit einem Individuum durch Lectüre einer langen Lebensbeſchreibung in Berührung tritt, kürzlich und im Allgemeinen über ihn orientirt ſeyn. Dieſen Zweck mögen folgende ſummariſche Angaben über ihn erfüllen.

Seine Voraͤltern ſollen Spanier geweſen ſeyn; als ſeinen Geburtsort gibt er ſelbſt aber Venedig, und das Jahr 1725 als das ſeiner Geburt an. Sein Vater, Cajetan Johann Jacob, war aus Neigung zu einer Schauſpielerin erſt Tänzer dann Schauſpieler geworden, verband ſich aber ſpäter mit der Tochter eines Schuhmachers Faruſi, deren Hand davon zu tragen, ihm ſeines Schauſpielerſtandes wegen ſehr ſchwer ward. Marzia Faruſi, ſeine Mutter, entſchloß ſich den Stand ihres Vaters zu wählen. Jacob Caſanova war der älteſte Sohn. Den erſten Unterricht empfing er in Padua, dann kam er in ein Seminar und wieder nach Venedig. In einem Lebens-

alter, wo dergleichen Befremden erregt, hatte Caſanova bereits ſo Ungewöhnliches erlebt und dies mit einem ſo wenig gemeinen Sinne aufgefaßt, daß man gleich ſehr überraſcht wird von der Wirklichkeit der Vorfälle wie von ihrer Sonderbarkeit, am meiſten aber von der Art, wie der ſie aufgenommen, dem ſie ſich zugetragen. Schon bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre hatte Caſanova manche ungewöhnliche Rolle geſpielt; ſo war er Violinſpieler und Schatzgräber unter vielem Andern geweſen. Es würde ſeinen Zweck verfehlen, wenn man aus dieſer Periode ſchon Einzelnes herausheben oder eine Art von Faden der Geſchichte verfolgen wollte. So ſehr iſt bereits Alles verſchränkt, und ſo ſehr weicht es von dem Alltäglichen ab, daß mit einigen kurzen Zügen nicht einmal die Jugend ſich andeuten läßt.

Wollte man aber nicht blos dieſen Theil von Caſanova's Leben, ſondern manches Andere, was dem ungewöhnlichen Manne begegnet iſt, durch eine einigermaßen allgemeine Charakteriſtik bezeichnen, ſo möchte man das, was er würdig gefunden hat aufzuzeichnen, oft den Schickſalen

und Abenteuern eines Gil Blas von Santillana, oder eines Guzman d'Alfarache von le Sage vergleichen. Doch wären letztere Werke nur etwa einzelnen Epiſoden aus den Lebensereigniſſen von Caſanova an die Seite zu ſtellen. Denn ungleich reicher und aus einer weit umfangsreicheren Sphäre geſchöpft iſt das, was dieſer erfahren, beobachtet und beſchrieben. Es hat zugleich den Reiz, daß es in die Geſellſchaft von wirklichen Perſonen führt, und zwar von ſolchen, die uns nicht unbekannt ſind; denn wir haben entweder von ihnen ſelbſt ſprechen gehört, oder wir treffen ſie in Verhältniſſe mit eingreifend an, die geſchichtlichen Ruf erlangt haben und auch zu unſerer Bekanntſchaft gekommen ſind. Dabei iſt es ein Mann von vielen Kenntniſſen, den wir in dieſelben mit verwickelt ſehen, die ſich ihrer Mannichfaltigkeit und Vielſeitigkeit nach in faſt jede Region hin verbreiten, hin und wieder aber doch auch ſich über die gemeine Oberflächlichkeit erheben, z. B. ſeine Bekanntſchaft mit den alten und mit den vaterländiſchen Dichtern. Endlich haben wir es mit einem Individuum zu thun, das zu einer Zeit, wo Dich-

tertalent und Beſchäftigung mit Dichtern weniger allgemein war wie heut zu Tage, einen Blick in die Poeſie und andere Gegenſtände der Kunſt zu thun pflegte, der keinesweges der des Idioten iſt. Hang zum Combiniren und der Wechſel des Lebens führt ihn zu Betrachtungen, die über das Gewöhnliche hinaus wollen, Weſentliches und Zufälliges wohl unterſcheiden und gern einem gewiſſen Zuſammenhange nachſtreben, der ihnen Uebereinſtimmung der Erſcheinungen darſtellen ſoll.

Dies über ihn im Allgemeinen und über ſein Jugendalter, das man füglich als erſte Jugend beſchreiben kann. Denn ſchon 1743 reiſte er nach Konſtantinopel, wo er unter andern mit Bonneval in intereſſante Berührungen kam. Zwölf Jahre ſpäter 1755 finden wir ihn zu Venedig in den Bleigefängniſſen eingeſchloſſen, denen er im Jahre 1756 durch Liſt und die ungeheuerſten Anſtrengungen entfloh. Im Jahre 1757 kam er nach Paris, und im Jahre 1767 reiſte er nach mancherlei Schickſalen nach Spanien. Auf einer Reiſe, die er von dort aus nach dem mittägigen Frankreich machte, und die ihn dann

nach Italien führte, kam er durch Aix in die Provence. In Madrid war er mit Mengs, dem Grafen von Aranda, dem Herzog Medina Celi, und mit Olavides in Berührung, zum Theil in Verhältniſſe ganz eigener Art gerathen; mancherlei Gründe aber hatten ihn theils vermocht, theils genöthigt, dieſes Land zu verlaſſen. Im Jahre 1774 ward er, nachdem er achtzehn Jahre auf Reiſen zugebracht hatte, von der Republik Venedig für frei erklärt, aber im Jahre 1782 reiſte er abermals und zum letzten Male von Venedig ab. Er lebte ſeit 1785 zu Dux in Böhmen als Bibliothekar des Grafen von Waldſtein, ganz dem Studium und den Wiſſenſchaften gewidmet, faſt bis zu Ende des Jahrhunderts.

Vorwort des Verfaſſers.

Ich muß damit anfangen, meinen Leſern zu erklären, daß ich mir an allem Guten und allem Böſen, ſo ich im Leben begangen, einen Antheil durch Verdienſt und Verſchuldung beimeſſe. Darum kann ich mich frei glauben. Die Lehre der Stoiker und aller andern Secten über die Macht des Schickſals iſt ein Hirngeſpinſt der Einbildungskraft, das zum Atheismus führt. Ich bin nicht blos Monotheiſt, ich bin Chriſt, befeſtigt durch Philoſophie, die nie geſchadet hat.

Ich glaube an die Exiſtenz eines immateriellen Gottes als Schöpfers und Herrn aller Dinge

und Geſtalten. Nimmer an ihm gezweifelt zu haben, iſt mir dadurch verbürgt, daß ich ſtets auf ſeine Vorſehung rechnete, indem ich mich in meinen Trübſalen durch das Gebet an ihn wendete, und niemals zurückgewieſen gefühlt habe. Die Verzweiflung tödtet, das Gebet verſcheucht die Verzweiflung. Nach dem Gebet faßt der Menſch Zutrauen und handelt. Durch welche Mittel das Weſen der Weſen die androhenden Gefahren von denen, die ſeine Hülfe erflehen, abwende, iſt eine Unterſuchung, der der Geiſt des Menſchen nicht gewachſen ſcheint. Er kann die göttliche Vorſehung nicht bewundern, ohne ſie anzubeten. Unſer Nichtwiſſen iſt unſere letzte Quelle, und Alle, die ſich ihr ergeben, ſind wahrhaft glückſelig. Drum muß man zu Gott beten und ſelbſt dann hoffen ſeine Gnade gewonnen zu haben, wenn der Anſchein dagegen iſt. Was die Stellung anbetrifft, in der wir uns befinden müſſen, wenn unſer Geiſt ſich an den

Schöpfer wenden will, ſo gibt ſie ein Vers des Petrarcha an:

Con le ginocchia della mente inchine. *)

Der Menſch iſt frei, aber nur ſofern er glaubt es zu ſeyn. Je mehr Macht er dem Schickſal einräumt, um ſo mehr entzieht er ſich die, welche Gott ihm gab, als er ihm die Vernunft verlieh. Die Vernunft iſt ein Theil der göttlichen Eigenſchaft des Schöpfers. Bedienen wir uns ihrer zur Demuth und Gerechtigkeit, ſo machen wir dem uns wohlgefällig, dem wir ihr Geſchenk verdanken. Gott hört nur denen auf Gott zu ſeyn, die ſein Nichtſeyn für möglich halten. Sie können keine ſchlimmere Strafe erdulden.

Aber wenn auch der Menſch frei iſt, darf er doch nicht glauben, er ſei Herr zu thun, was er wolle. Er wird Sclave, ſo oft er ſich zum Handeln entſchließt in dem Augenblick, wo Lei-

*) Falle nieder auf die Kniee deiner Seele.

denſchaft ihn bewegt. Nisi paret, imperat. *) Der iſt weiſe, der ſtark genug iſt, ſeine Schritte bis zur wiederkehrenden Ruhe aufzuſchieben. Doch, die das können, ſind ſelten.

Der denkende Leſer wird in dieſen Memoiren finden, daß ich mir nie ein beſtimmtes Ziel vorgeſteckt habe, und folglich das einzige Syſtem, welches ich befolgte, wenn es eins war, darin beſtand, mich dahin treiben zu laſſen, wohin der gerade wehende Wind führte. Welche Bedrängniſſe gibt dieſe Unabhängigkeit von einer leitenden Richtſchnur!

Mir haben meine Widerwärtigkeiten und Glücksfälle gezeigt, daß in der moraliſchen und phyſiſchen Welt alles Gute aus dem Böſen, alles Böſe aus dem Guten entſteht. Meine Verirrungen werden Denkern bald Abwege zeigen, bald über die Größe der Kunſt belehren Stand zu

---

*) Die Leidenſchaft gebietet, ſobald ſie nicht gehorcht.

halten. Es bedarf nur des Muthes. Denn Kraft ohne Vertrauen verſagt den Dienſt. Oft ſah ich das Glück auf mich einſtrömen, weil ich eine Unbeſonnenheit beging, die mich hätte in den Abgrund ſtürzen können; und wenn ich mich auch darüber tadelte, mußte ich doch Gott dafür danken. Eben ſo ſah ich auf ganz entgegengeſetzte Weiſe ein niederſchmetterndes Unheil aus einem durch Weisheit abgemeſſenen Betragen entſpringen. Das hat mich gedemüthigt, aber auch, weil ich gewiß war, daß ich Recht hatte, leicht getröſtet.

Trotz der treffiichen Moral, die eine nothwendige Frucht der göttlichen Ueberzeugungen war, welche in meiner Seele wurzelten, bin ich mein ganzes Leben hindurch das Opfer meiner Sinne geblieben. Ich gefiel mir darin, mich zu verirren, und ich lebte unaufhörlich im Irrthum, indem ich den einzigen Troſt hatte, zu wiſſen, daß ich im Irrthum war. Drum hoffe ich von den Leſern, ſie werden, ſtatt in meiner Geſchichte den Charakter unbeſonnener Ueberei-

lung zu finden, den antreffen, welcher einer allgemeinen Beichte geziemt, obwohl die Art meiner Erzählung ihnen weder den Büßenden noch die Gezwungenheit eines mit Erröthen ſeine Verirrungen Bekennenden zeigen dürfte. Es ſind die Thorheiten der Jugend, was ich mittheile. Man wird ſehen, daß ich über ſie lache, und man wird mit mir lachen, wenn man wohlwollend iſt.

Man wird lachen, wenn man ſieht, wie oft ich mir kein Bedenken daraus machte, Thoren, Schelme und Narren zu betrügen, wenn ich ihrer bedurfte. Was die Frauen anlangt, ſo iſt bei ihnen das Hintergehen und Hintergangenwerden gegenſeitig. Man zieht es nicht mit in die Rechnung; denn gewöhnlich werden, wenn die Liebe im Spiel iſt, beide Theile angeführt. Anders jedoch iſt es mit den Narren. Jedesmal habe ich mir Glück gewünſcht, wenn es mir gelungen war, einen in meine Netze zu locken. Sie ſind ſo unverſchämt und anmaßend, daß ſie den

Verſtand und Geiſt wohl gegen ſich herausfordern müſſen. Man rächt ihn, wenn man einen Narren betrügt, und der Sieg verlohnt ſich der Mühe, denn er iſt geſtählt, und man weiß nicht, wo man ihn erfaſſen ſoll. Endlich iſt, einen Narren hinter's Licht zu führen, ein Unternehmen, das einen Mann von Geiſt ziert. Seit meiner Geburt habe ich einen unüberwindlichen Haß gegen dieſe Brut im Blute gehegt, weil man in ihrer Geſellſchaft jedes Mal ſelbſt zum Narren wird. Doch unterſcheide ich ſie von den dummen Menſchen; dieſe liebe ich, wenn ihre Dummheit von vernachläſſigter Erziehung herrührt. Ich habe unter ihnen wackre Menſchen kennen gelernt, und oft einen gewiſſen Geiſt in dem Charakter ihrer Dummheit entdeckt. Sie gleichen Augen, die ſehr ſchön wären, wenn ſie nicht den Staar hätten.

Prüft der Leſer den Charakter dieſer Vorrede, ſo wird er leicht deren Zweck errathen. Ich ſchrieb ſie, weil man mich kennen ſoll, ehe man

mich lieſt. Nur auf Caffeehäuſern und an Wirthstafeln unterhält man ſich mit Unbekannten.

Ich ſchrieb meine Geſchichte, und Niemand darf mich deshalb tadeln. Aber ob ich klug handelte, ſie der Welt zu übergeben, die ich von keiner guten Seite kenne? — Nein. Ich weiß, daß ich eine Thorheit begehe. Aber ich bin genöthigt, mich zu beſchäftigen und zu lachen. Warum alſo ſollte ich Anſtand nehmen es wirklich zu thun?

Expulit elleboro morbum bilemque meraco. *)

Ein Alter ſagt mir im belehrenden Ton: Wenn du Nichts gethan haſt, was verdient aufgeſchrieben zu werden, ſo ſchreibe wenigſtens auf, was verdient geleſen zu werden. Dieſe Regel, herrlich wie ein Demant vom ſchönſten Waſſer, der in England brillantirt worden, hat keine Anwendung auf mich, denn ich ſchreibe weder die Geſchichte eines berühmten Mannes noch einen Ro-

*) Er vertrieb die Krankheit und die Galle mit reinem Nieswurz.

man. Mein Leben mag würdig oder unwürdig ſeyn, es iſt mein Stoff, und mein Stoff iſt mein Leben. Ich habe es durchlebt, ohne jemals geglaubt zu haben, der Gedanke könne mich ergreifen, es aufzuſchreiben. Es kann daher leicht einen intereſſanten Charakter gerade dadurch davongetragen haben, der ihm abgehen würde, wenn ich mit einiger Abſicht, im Alter mein Leben aufzuſchreiben, und, was noch mehr iſt, bekannt zu machen, gelebt hätte.

Gegenwärtig, im Jahre 1797, zwei und ſiebenzig Jahr alt, wo ich ſagen kann, vixi, *) obgleich ich noch athme, wüßte ich mir kein angenehmeres Vergnügen zu verſchaffen, als mich mit meinen eigenen Angelegenheiten zu unterhalten, und der guten Geſellſchaft, die mich anhört, mir ſtets Beweiſe von Freundſchaft gegeben und mich immer in ihrem Kreiſe geſehen hat, einen würdigen Anlaß zum Lachen darzubringen. Um

*) Ich habe genug gelebt.

gut zu ſchreiben, bedarf ich nur der Einbildung, daß man mich lieſt. Quaecunque dixi, si placuerint, dictavit auditor. *) Wegen derjenigen, für die mein Buch nicht geſchrieben iſt, die ich aber nicht davon abhalten kann, es zu leſen, muß ich mich mit dem Bewußtſeyn tröſten, daß ich es für ſie nicht geſchrieben habe.

Die frohen Stunden, die ich erlebt, erneure ich mir, indem ich ſie zurückrufe, und über die erfahrnen Leiden, die ich nicht mehr fühle, lache ich. Selbſt ein Theil des Weltalls, rede ich die Luft an und bilde mir ein, von meinem Wandel Rechenſchaft abzulegen, wie ein Haushofmeiſter ſie ſeinem Herrn gibt, bevor er abgeht. Was meine Zukunft anlangt, ſo habe ich mich nie als Philoſoph darüber beunruhigen wollen, denn ich weiß Nichts von ihr. Den Chriſten führt der Glaube zum Glauben ohne zu raiſonniren, und der reinſte Glaube ſchweigt. Daß

*) Von den Zuhörern hängt es ab, wenn das, was ich ſage, gefällt.

ich exiſtire, weiß ich, denn daß ich empfunden habe, verſichert mich deſſen. Ich weiß auch, daß ich nicht mehr exiſtiren werde, wenn ich aufhören werde zu empfinden. Sollte ich auch nach meinem Tode noch empfinden, ſo werde ich über Nichts mehr zweifeln; aber alle die würde ich der Lügen ſtrafen, die mir ſagen wollten, daß ich geſtorben ſey.

Meine Geſchichte, die mit der entfernteſten Begebenheit, deren mein Gedächtniß ſich erinnern kann, anfangen muß, wird bei einem Alter von acht Jahren und vier Monaten anheben. Vor dieſer Zeit habe ich, wenn Vivere cogitare *) heißt, nicht gelebt; ich vegetirte. Das menſchliche Denken, das nur in Vergleichung gegebener Verhältniſſe beſteht, kann unmöglich dem Daſeyn ſeines Gedächtniſſes vorangehen. Das ihm angewieſene Organ entwickelte ſich in meinem Kopfe erſt acht Jahre und vier Monate nach

*) Leben ſich ſeiner bewußt ſeyn.

meiner Geburt. In dem Augenblick fing mein Geiſt an Eindrücke aufzunehmen. Wie deſſen ein immaterielles Weſen, ohne die Fähigkeit tangere nec tangi *) zu beſitzen, fähig ſeyn kann, hat noch kein Sterblicher zu entziffern vermocht.

Eine tröſtende Philoſophie behauptet in Uebereinſtimmung mit der Religion, die Abhängigkeit der Seele von den Sinnen und Organen ſey nur zufällig und vorübergehend. Sie werde frei und ſelig, wenn der Tod des Körpers ſie von ihrer tyranniſchen Gewalt erlöſe. Das iſt ſehr ſchön, aber, bleibt die Religion außer Betracht, keine Gewißheit. Kann ich daher die vollkommene Gewißheit meiner Unſterblichkeit erſt, nachdem ich zu leben aufgehört habe, davon tragen, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich nicht ſehr eilig bin, zu dieſer Wahrheit zu gelangen. Eine Kenntniß, die das Leben koſtet, iſt theuer bezahlt. Einſtweilen verehre ich Gott, bewahre

*) Nach außen zu wirken, ohne Einwirkungen auf ſich zu erfahren.

mich vor jeder ungerechten That und verabſcheue die Ungerechten, ohne ihnen jedoch Böſes zuzufügen. Es iſt genug, wenn ich mich enthalte, ihnen Gutes zu thun. Man muß die Schlangen nicht füttern.

Auch von meinem Temperament und Charakter habe ich zu ſprechen. Ich denke, meine nachſichtigſten Leſer werden auch meine redlichſten und verſtändigſten ſeyn.

Ich habe alle vier Temperamente in mir vereinigt. In meiner Kindheit war ich phlegmatiſch, in meiner Jugend ward ich ſanguiniſch, dann choleriſch, zuletzt melancholiſch, und das werde ich bleiben. Weil ich meine Nahrung meiner Leibesbeſchaffenheit anpaßte, habe ich ſtets eine gute Geſundheit genoſſen. Ich erfuhr bald, daß nur das Uebermaß der Nahrung und Entbehrung das Wohlſeyn erſchüttert, und darum blieb ich ſtets mein eigner Arzt. Doch habe ich die Entbehrung am gefährlichſten gefunden. Das Uebermaß gibt Ueberladung, die Entbehrung den Tod. Jetzt,

in meinem hohen Alter genügt mir, trotz meiner trefflichen Verdauung, eine Mahlzeit täglich, und mich tröſtet für die Entbehrung des Mehreren ein ſüßer Schlaf, zugleich die Leichtigkeit, mit der ich meine Gedanken ſchriftlich niederlegen kann, ohne Paradoxien oder Verſchränkungen von Sophismen in Sophismen zu bedürfen, die mehr mich als meine Leſer täuſchen würden. Denn niemals konnte ich mich entſchließen ihnen falſche Münze zu geben, wenn ich wußte, daß ſie falſch war.

Das ſanguiniſche Temperament gab mir große Empfänglichkeit für die Reizungen der Sinnlichkeit, machte mich lebensfroh und begierig, von einer Luſt zur andern überzugehen, zugleich erfindſam mir Genüſſe zu erſinnen. Daher ſchreibt ſich ſowohl meine Neigung neue Bekanntſchaften zu knüpfen, wie meine Geſchicklichkeit ſie abzubrechen. Doch gab ich ſie nie aus Leichtſinn, ſondern ſtets mit Kenntniß der Gründe, die mich dazu veranlaßten, auf. Tem=

peramentsfehler ſind nicht aufzuheben, denn das Temperament ſelbſt hängt nicht von unſern Kräften ab. Anders verhält es ſich mit dem Charakter. Dieſen bildet das Herz und der Geiſt, das Temperament hat geringen Einfluß darauf; drum muß die Erziehung auf ihn wirken, ihn beſſern und umgeſtalten können.

Andere mögen urtheilen, ob der meine gut oder ſchlecht war; aber wie er iſt, ſtellt er ſich leicht jedem Kenner in meiner Phyſiognomie dar. In dieſer wird der Charakter des Menſchen ein Gegenſtand der Anſchauung, auf ihr hat er ſeinen Sitz. Man betrachte nur die Menſchen, denen der Geſichtsausdruck mangelt, und deren gibt es ſehr viele. Haben ſie wohl einen Charakter? Die Verſchiedenheit der Phyſiognomien wird alſo der Verſchiedenheit der Charaktere entſprechen.

Da ich weiß, daß ich während meines ganzen Lebens mehr nach Gefühl als nach Ueberlegung gehandelt habe, bin ich nun darüber ent=

ſchieden, daß meine Handlungsweiſe und mein Betragen mehr von meinem Charakter als von meinem Geiſte abhängig geweſen ſind. Aber beide haben einen langen Kampf beſtanden, in dem ich abwechſelnd nicht Geiſt genug für meinen Charakter, und nicht Charakter genug für für meinen Geiſt beſaß. Doch genug davon! es heißt hier: si brevis esse volo, obscurus fio. *) Ich glaube, ohne die Beſcheidenheit zu verletzen, die Worte meines theuren Virgil auf mich anwenden zu dürfen:

Nec sum adeo informis: nuper me in littore vidi,
Cum placidum ventis staret mare. **)

Meine ſinnlichen Freuden zu pflegen, iſt mir das ganze Leben hindurch eine wichtige Angelegenheit geweſen, ſie ging allen übrigen vor. Da ich mich für das Geſchlecht, welches nicht

*) Kürze und Deutlichkeit laſſen ſich ſchwer vereinigen.

**) Ich bin ja auch nicht ſo gar häßlich: ich ſah mich neulich am Ufer, als auf dem Meere Windſtille herrſchte.

das meine war, geboren fühlte; ſo habe ich es beſtändig geliebt und mich beſtändig von ihm, ſo viel ich konnte, lieben laſſen. Auch eine gute Tafel ließ mich nicht gleichgültig, und Alles, was die Neugier erregt, ſetzte mich in Leidenſchaft.

Ich habe Freunde genug gehabt, die mir Wohlthaten erwieſen, und war glücklich genug, ihnen bei jeder Gelegenheit Beweiſe meiner Dankbarkeit abzulegen. Aber ich bin auch von verabſcheuungswürdigen Feinden verfolgt worden. Ich habe ſie nicht vernichtet, weil ich es nicht konnte. Nimmermehr hätte ich ihnen vergeben, wenn ich das Unrecht nicht vergeſſen hätte, das ſie mir zufügten. Wer eine Beleidigung vergißt, hat ſie deshalb noch nicht vergeben. Denn die Vergebung iſt das Werk eines heroiſchen Gefühls, einer edlen Seele und eines Sinnes voll Großmuth, während das Vergeſſen oft nur einer Gedächtnißſchwäche, der weichherzigen Nachläſſigkeit einer friedliebenden Seele, wohl gar nur dem Bedürfniß ungeſtörter Ruhe ſein Entſtehen

verdankt. Der Haß tödtet mit der Zeit den Unglücklichen, der ſich darin gefällt, ihn zu nähren.

Wenn man mich ſinnlich nennt, ſo thut man mir Unrecht; denn die Gewalt meiner Sinne hat mich nie von meinen Pflichten losgeriſſen, wenn welche auf mir lagen. Aus demſelben Grunde hätte man Homer nie trunken nennen ſollen:

Laudibus arguitur vinis vinosus Homerus. *)

Ich habe alle ſcharfe Speiſen geliebt, eine Macaronipaſtete aus guter italieniſcher Küche, eine Ogliapotrida, Wildpret, das in fumet übergehen wollte, und Käſe, deſſen Trefflichkeit ſich durch das beginnende Erſcheinen ſeiner Bevölkerung bekundete. Liebte ich eine Frau, ſo war mir auch ihre Ausdünſtung angenehm, und deren Stärke keineswegs zuwider.

---

*) Nur zum Ruhme gereicht dem Homer der Name des Weinberauſchten.

Welcher entartete Geſchmack! Welche Frechheit, ihn zu kennen und nicht darüber zu erröthen! Dieſer Tadel macht mich lachen. Ich bin kühn genug, mich auch durch die ſcharfe Derbheit meines Geſchmacks beglückter wie Andere zu glauben, ſobald ich nur gewiß bin, daß ſie mich für deſto mehr Genüſſe empfänglich macht. Der iſt glücklich, der ſich ihrer recht viele verſchaffen kann, ohne deshalb Andern zu ſchaden, und die ſind Narren, die ſich einbilden, das höchſte Weſen könne Gefallen an den ihm dargebrachten Schmerzen, Qualen und Enthaltungen finden; es liebe allein die Ausſchweifenden, welche ſich damit beladen. Gott kann von den Geſchöpfen nur die Ausübung derjenigen Fähigkeiten verlangen, zu denen er den Keim in uns gelegt hat; er gab uns Alles einzig und allein dazu, uns damit glücklich zu machen, Eigenliebe, Sucht nach Beifall, den Trieb zur Nacheiferung, Kraft, Muth, ſogar ein Vermögen, das uns keine Gewalt nehmen kann, unſer Leben ſelbſt zu enden,

wenn nach richtiger oder unrichtiger Berechnung wir unglücklich genug ſind, unſere Rechnung dabei zu finden. Es iſt dies die entſchiedenſte Bewahrung unſerer moraliſchen Freiheit, obwohl ſie vielfältig durch Sophiſtik bekämpft worden iſt. Der Natur jedoch iſt dieſes mit Recht ſchrecklich, und jede Religion muß es verdammen.

Einſt ſagte mir ein ſogenannter ſtarker Geiſt, ich könne mich nicht Philoſoph nennen und an die Offenbarung glauben.

Wenn wir ſie im Phyſiſchen nicht bezweifeln, warum wollen wir ſie in der Religion nicht zulaſſen? Es kömmt hier nur auf die Form an. Der Geiſt ſpricht zum Geiſt, nicht zu den Ohren. Die Grundurſachen alles deſſen, was wir wiſſen, ſind allein durch diejenigen zu enthüllen, welche ſie uns in dem höchſten und erhabenſten Grunde darbieten, der ſie ſämmtlich enthält. Die Biene, die ihre Zelle, die Schwalbe, die ihr Neſt, die Ameiſe, die ihre Höhle baut, und die Spinne, die ihr Netz webt, hätten dies Alles nicht ohne

eine Offenbarung vermocht, die von ewig her ſeyn mußte. Wir müſſen dies annehmen, oder behaupten, daß die Materie denke. Warum nicht, würde Locke ſagen, wenn Gott es gewollt hätte? Aber wir dürfen der Materie nicht ſo viel Ehre erzeigen. Darum halten wir uns an die Offenbarung.

Der große Philoſoph, der, nachdem er die Natur ſtudirt hatte, hoffte ein Siegeslied darüber anſtimmen zu dürfen, daß er ſie ſelbſt für Gott erkannt habe, ſtarb zu früh. Ein längeres Leben würde ihn um Vieles weiter geführt haben, und doch wäre die Reiſe nicht mehr lang geweſen. Sich dann in ſeinem Schöpfer fühlend, hätte er ihn nicht mehr leugnen können: in eo movemur et sumus. *) Er würde das freilich unbegreiflich gefunden haben, aber es hätte ihn nicht beängſtigt. Hätte Gott, der Anfang alles Anfangenden ohne eignen Anfang, ſich

*) In ihm leben und ſind wir.

wohl ſelbſt begreifen können, wenn, um ſich zu begreifen, er auch ſeinen eigenen Anfang hätte kennen müſſen? O ſeliges Nichtwiſſen! Spinoza, der tugendhafte Spinoza ſtarb, ehe er zu dieſem Beſitze gelangt war. Er wäre als wahrhaft Weiſer mit dem gerechten Anſpruch auf den Lohn ſeiner Tugenden geſtorben, indem er dann ſeine Seele als unſterblich anerkannt hätte.

Es iſt nicht wahr, daß Anſpruch auf Belohnung der echten Tugend zuwiderläuft und ihrer Reinheit Abbruch thut, vielmehr ſtärkt er ſie, denn der Menſch iſt zu ſchwach, als daß er tugendhaft ſeyn wollte, nur um ſich ſelbſt zu gefallen. Jener Amphiaraus, qui vir bonus esse quam videri malebat, *) war nur in der Fabel. Ich glaube, kein tüchtiger Menſch in der Welt iſt ohne alle Anſprüche, und ich will von den meinigen reden.

*) Der lieber ein rechtſchaffener Mann ſeyn als ſcheinen wollte.

Ich mache Anſprüche auf die Freundſchaft, die Achtung und die Dankbarkeit meiner Leſer. Auf Letztere, wenn meine Memoiren ſie belehrt und ergötzt haben ſollten; auf ihre Achtung, wenn ſie, mir Gerechtigkeit erzeigend, mich reicher an guten Eigenſchaften wie an Fehlern gefunden; und auf ihre Freundſchaft, wenn ich ſie durch die Freimüthigkeit und Treuherzigkeit verdient habe, mit der ich mich ihrem Urtheil, wie ich bin, ohne Verkleidung hingegeben.

Sie werden finden, daß ich die Wahrheit mit derſelben Leidenſchaft geliebt, mit der ich zu lügen anfing, um ihr in denen Köpfen Eingang zu verſchaffen, denen ihr wahrer Reiz unbekannt iſt. Sie werden mich nicht verdammen, wenn ſie mich den Geldbeutel meiner Freunde leeren ſehen, um meine Launen zu befriedigen. Jene waren von ſchwärmeriſchen Entwürfen beſeſſen, und indem ich ihre Thorheit mißbrauchte, hoffte ich zugleich ſie von derſelben zu heilen. Ich betrog ſie, damit ſie klug werden möchten, und

ich halte mich deshalb nicht für ſchuldig, denn es war nicht der Geiz, der mein Thun lenkte. Ich benutzte Summen, die beſtimmt waren einen Beſitz zu gewähren, den die Natur unmöglich macht, um meine Vergnügungen zu bezahlen. Schuldig würde ich mich nur fühlen, wenn ich gegenwärtig reich wäre. Aber ich habe Nichts. Ich habe Alles weggeworfen; das tröſtet und rechtfertigt mich. Es war Geld, das einmal ſeine Beſtimmung zu thörichten Zwecken hatte; dieſe wäre verloren gegangen, wenn ich es den Meinigen hinterließ.

Sollte ich mich in der Hoffnung, daß ich gefallen werde, täuſchen, ſo bekenne ich, daß es mich verdrießen, aber nicht Reue über das Aufſchreiben meines Lebens hervorbringen wird, denn die Freude, die mir das gewährt hat, bleibt. Und doch kann ich die Furcht, man werde mich auszischen, nicht ganz überwinden. Sie iſt zu natürlich, als daß ich mich rühmen könnte darüber hinweg zu ſeyn, und der Gedanke, daß ich

nicht mehr leben möchte, wenn meine Memoiren erſcheinen, reicht nicht hin, mich darüber zu tröſten. Ohne Schrecken kann ich an Nichts denken, was ich mit dem verabſcheuungswürdigen Tode erkaufen muß. Denn das Leben, es ſey beglückt oder unglücklich, bleibt doch des Menſchen einziger Schatz, und die es nicht lieben, ſind ſeiner nicht werth. Oft ſtellt man die Ehre höher, weil Schande ſie vernichtet, und die Philoſophie wolle ſchweigen, wenn im Kampfe Beider ein Menſch ſich ſelbſt tödtet. O Tod! du biſt ein grauſames Geſetz der Natur, das die Vernunft widerlegen ſollte, denn es iſt zu ihrer eigenen Zerſtörung gegeben. Cicero ſagt, der Tod befreie uns von Schmerzen. Der große Philoſoph hat die Ausgabe eingetragen, aber nicht die Einnahme zu Buche gebracht. Ich weiß nicht, ob, als er ſeine tusculaniſchen Quäſtionen ſchrieb, ſeine Tullia ſchon geſtorben war. Der Tod iſt ein Ungeheuer, das den aufmerkſamen Zuſchauer aus dem großen Welttheater

hinausjagt, bevor das Stück, das ihn anzieht, ausgeſpielt iſt. Dieſer Grund allein genügt, ihn zu verabſcheuen.

Man wird nicht alle meine Abenteuer in dieſen Memoiren finden. Ich habe die weggelaſſen, welche Perſonen mißfallen könnten, die darin verwickelt waren, weil ſie eine ſchlechte Figur ſpielten. Dennoch wird man mich oft zu indiscret finden, und es ärgert mich. Werde ich noch vor meinem Tode vernünftig, und hält mich dann Nichts zurück, ſo will ich dieſe Papiere verbrennen. Noch bin ich nicht ſtark genug dazu.

Die, denen ich die Details mancher Liebesabenteuer zu ſehr auszumalen ſcheinen möchte, haben Unrecht, wenn ſie mich aus anderm Grunde tadeln als dem, daß ich ſchlecht male. Sie mögen mir es verzeihen, wenn mein Alter nur noch in der Erinnerung genießt.

Ich habe dieſe Memoiren nicht für die Jugend geſchrieben, die, um vor dem Fall bewahrt

zu bleiben, in der Unwiſſenheit verlebt werden muß, ſondern für ſolche, die, weil ſie gelebt, der Verführung unzugånglich, und weil ſie im Feuer gelebt haben, Salamander geworden. Wenn die wahren Tugenden nur Gewohnheiten ſind, ſo wage ich die Menſchen glücklich zu nennen, die ſie ohne Anſtrengung üben. Ihnen iſt alle Intoleranz fremd. Für ſie habe ich geſchrieben.

Das Motto, welches ich gewählt, rechtfertigt die Abſchweifungen und vielleicht zu håufigen Commentare für meine Unternehmungen aller Art: nequicquam sapit, qui sibi non sapit. *) Aus demſelben Grunde war es mir Bedürfniß in guter Geſellſchaft gelobt zu werden!

Excitat auditor studium, laudataque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet. **)

---

*) Verſtand iſt Nichts, ſobald man ſich ſelbſt nicht verſteht.

**) Zuhörer beleben den Eifer, das Lob låßt die Tugend gedeihen, der Ruhm ſpornt unglaublich.

Gern hätte ich den ſtolzen Ausſpruch: nemo laeditur nisi a se ipso *) ausgehängt, wenn ich nicht fürchten müßte, der ungeheuern Zahl aller derer ein Aergerniß zu geben, die, wenn ihnen Etwas ſchief geht, aufſchreien: Es war nicht meine Schuld! Man muß ihnen dieſen kleinen Troſt laſſen, ohne ihn würden ſie ſich haſſen, und aus dieſem Haß könnte der Vorſatz entſtehen ſich zu tödten.

Ich, weil ich mich ſtets für die Haupturſache aller Uebel gehalten, die mir zugeſtoßen ſind, habe mich ſtets mit wahrem Behagen als meinen eigenen Schüler angeſehen, und die Pflicht meinen Lehrer zu lieben nie verkannt.

---

*) Niemanden trifft ein unverſchuldetes Uebel.

Erſtes Capitel.

Im Jahre 1428 entführte Don Jacob Caſanova, gebürtig von Saragoſſa, der Hauptſtadt Arragoniens, und natürlicher Sohn des Don Francisco, Donna Anna Palafox, nachdem ſie am Tage vorher ihr Gelübde abgelegt hatte, frühmorgens aus dem Kloſter. Er war Secretair von König Alphons dem Fünften und flüchtete mit der Entführten nach Rom. Hier theilte nach einjährigem Gefängniß Papſt Martin der Dritte auf Verwendung Don Juan's, ſeines Haushofmeiſters und Oheims von Don Jacob, der Donna Anna Dispenſation von ihrem Gelübde und die eheliche Einſegnung. Die Früchte dieſer Verbindung nahm ein frühzeitiger Tod hinweg. Nur

Don Juan blieb am Leben und verehlichte ſich im Jahre 1475 mit Eleonore Albini. Dieſe ſchenkte ihm einen Sohn, der Marc. Antonius getauft ward.

Im Jahre 1481 mußte Don Juan, weil ein Officier im Heere des Königs von Neapel durch ſeine Hand gefallen war, Rom verlaſſen. Er flüchtete mit Gattin und Sohn nach Como. Hier wollte er ſein Glück weiter verſuchen, und er ſtarb 1493 auf der Reiſe mit Chriſtophorus Columbus.

Marc. Antonius [1]) war Freund der Dichtkunſt, und Martials Gattung ſein Vorbild. Der Cardinal Pompejus Colonna nahm ihn als Secretair in Dienſt, allein die Satyre gegen Julius Medicis in der Sammlung ſeiner Werke nöthigte ihn Rom zu meiden. Er kehrte nach Como zurück und verband ſich hier mit Abondia Rezzonice.

Julius Medicis beſtieg den päpſtlichen Stuhl unter dem Namen Clemens des Siebenten, verzieh ſeinem Beleidiger und geſtattete ihm ſammt ſeiner Gattin die Rückkehr nach Rom. Hier ſtarb, nachdem Abondia von kaiſerlichem Kriegsvolk gefangen und ausgeplündert worden, Marc.

Antonio an der Peſt. Mangel und Elend würden ihn verzehrt haben, hätte jene Seuche es nicht gethan. Denn Carls des Fünften Soldaten ließen ihm Nichts übrig. Petrus Valerius [2]) gedenkt ſeiner ausführlich in dem Buche de infelicitate litteratorum. *)

Drei Monate nach ſeinem Tode gebar die Wittwe Don Jacob Caſanova. Als Obriſter bei der Armee angeſtellt, welche Farneſe gegen König Heinrich von Navarra, ſpäterhin König von Frankreich, commandirte, ſtarb dieſer in einem hohen Alter. Er hatte einen Sohn zu Parma hinterlaſſen. Derſelbe heirathete Thereſe Conti und erhielt von ihr einen Sohn Jacob, der ſich 1680 mit Anna Boli vermählte. Dieſe Ehe ward mit zween Söhnen geſegnet. Der älteſte, Johann Baptiſt, verließ im Jahre 1712 Parma, ohne daß Jemand erfuhr, was aus ihm geworden. Nicht minder entfernte ſich der jüngſte, Cajetan Joſeph Jacob im Jahre 1715, neunzehn Jahr alt, von den Seinigen.

*) Ueber die unglückliche Lage der Gelehrten.

Dies iſt Alles, was ich im Gedenkbuche meines Vaters angetroffen habe. Folgendes iſt mir aus dem Munde meiner Mutter überkommen:

Cajetan Joſeph Jacob ward ſeinen Angehörigen durch die Reize einer Schauſpielerin entriſſen. Sie hieß Fragoletta und ſpielte die Soubretten. Verliebt, aber ohne Mittel, beſchloß er ſich durch ſeine körperlichen Anlagen ein Auskommen zu verſchaffen. Er fing an als Tänzer, und ſpielte nach fünf Jahren in der Komödie. Seine Sitten zeichneten ihn aus, aber noch mehr ſeine Geiſtesgaben.

Wankelmuth oder Eiferſucht trennten ihn bald wieder von Fragoletta; und er trat zu Venedig in eine Schauſpielergeſellſchaft, welche auf dem Theater S. Samuel ſpielte, als Mitglied ein. Hier wohnte ihm ein Schuhmacher gegenüber, Hieronymus Faruſi, mit ſeiner Frau Marzia und einer einzigen Tochter Janetta, einer vollkommenen Schönheit von ſechzehn Jahren. Der junge Schauſpieler verliebte ſich in das Mädchen, wußte ihre Neigung zu erregen und vermochte ſie, ſich von ihm entführen zu laſſen. Als Schauſpieler war er von aller Hoffnung ent-

blößt, ihren Beſitz durch Marziens, der Mutter, Einwilligung zu gewinnen, und auf die des Vaters Hieronymus durfte er noch weniger rechnen. Dieſem war ein Komödiant das verabſcheuungswürdigſte Weſen.

Verſehen mit den nöthigen Beſcheinigungen, begaben ſich die Liebenden, begleitet von zwei Zeugen, zum Patriarchen von Venedig, und dieſer machte ſie zu Eheleuten. Janettens Mutter brach in laute Klagen aus, und ihr Vater ſtarb vor Kummer. Ich ward als die Frucht dieſer Ehe nach neun Monaten am 12. April 1725 geboren.

Schon im Jahre darauf übergab mich meine Mutter den Händen ihrer Aeltern. Dieſe hatten kaum erfahren, daß mein Vater ihrer Tochter angelobt, er wolle ſie niemals zwingen die Bühne zu betreten, als ſie dieſer Alles verziehen. Jeder Schauſpieler, der ſich mit der Tochter eines Bürgers verheirathet, gibt dies Verſprechen. Aber nie wird es gehalten. Die Vermählten denken ſelten wieder an jene Zuſicherung zurück, und für meine Mutter war es ein Glück, daß ſie ſich zur Schauſpielerin ausbildete. Was hätte, da ſie

neun Jahre meinen Vater mit ſechs Kindern als Wittwe überlebte, ihr die Mittel gewähren ſollen, uns zu erhalten und zu erziehen?

Ich war ein Jahr alt, als mein Vater Venedig verließ, um das Theater in London zu betreten. Auch meine Mutter verſuchte ſich in dieſer großen Stadt zum erſten Male auf den Bretern. Sie ward zu London im Jahre 1727 von meinem Bruder Franciscus entbunden, der als berühmter Schlachtenmaler ſeit 1783 in Wien lebte und dort ſeine Kunſt übte.

Meine Mutter kehrte mit ihrem Manne im Jahre 1728 nach Venedig zurück und blieb Schauſpielerin, da ſie es einmal geweſen. Im Jahre 1730 gebar ſie meinen Bruder Johann, der zu Dresden gegen das Ende des Jahres 1795 im Dienſt des damaligen Churfürſten von Sachſen als Director der Malerakademie ſtarb. In den drei folgenden Jahren gab ſie meinem Vater zwei Töchter, deren eine ein frühzeitiger Tod traf. Die andere verheirathete ſich in Dresden und lebt jetzt, im Jahre 1798, noch daſelbſt. Mir wurde noch ein dritter ſpäter geborner Bruder, der ſich dem geiſtlichen

Stande gewidmet hat und vor funfzehn Jahren zu Rom geſtorben iſt.

Jetzt zu mir ſelbſt von der Zeit an, die mich als denkendes Weſen entwickelte. Im Anfang des Auguſt 1733 regte ſich mein Gedächtniß. Ich war damals acht Jahr und vier Monat alt. Was vor dieſer Zeit ſich mit mir zugetragen, davon fehlt mir die Erinnerung. Nun geſchah mir Folgendes.

Ich ſtehe in der Ecke eines Zimmers gegen die Mauer gebückt und mir den Kopf haltend, während ſich meine Augen auf das Blut hinrichten, welches mir ſehr ſtark aus der Naſe läuft und auf den Fußboden niederſtrömt. Marzia, meine Großmutter, deren Liebling ich war, eilt herbei, wäſcht mir das Geſicht mit friſchem Waſſer und nimmt mich trotz allem Widerſpruch im Hauſe mit ſich fort, um hinüber nach Muran zu ſchiffen, einer ſehr volkreichen Inſel, eine halbe Stunde von Venedig.

Beim Ausſteigen aus der Gondel treten wir in ein Zelt, wo wir ein altes Weib finden, die auf einer Bettſtelle ſitzend eine ſchwarze Katze in den Armen hält, während fünf oder ſechs an-

dere ſie umgeben. Es war eine Zauberin. Die beiden Alten unterhielten ein langes Geſpräch, deſſen Gegenſtand ich war. Am Schluß ihrer Unterredung in dem Dialekt von Forli öffnet die Hexe, nachdem ihr meine Großmutter einen Ducaten gegeben hatte, einen Kaſten, nimmt mich zwiſchen ihre Arme, ſetzt mich in den Kaſten und ſchließt zu, indem ſie mir zuſpricht, ich ſolle mich nicht fürchten. Dies wäre das Mittel geweſen mir Furcht zu erregen, wenn ich einigermaßen Beſinnung gehabt hätte; aber ich war verſchüchtert. Ganz ſtill hielt ich mich und drückte mein Schnupftuch gegen die Naſe, denn ich blutete, und blieb völlig gleichgültig gegen das Gelärme, das ich draußen anſtellen hörte. Ich vernahm, daß abwechſelnd gelacht, geweint, geſchrieen, geſungen und auf den Kaſten geſchlagen wurde. Das Alles rührte mich nicht.

Endlich werde ich aus dem Kaſten genommen, und mein Blut fängt an ſich zu ſtillen. Das ſonderbare Weib aber, nachdem ſie mich mit Liebkoſungen überhäuft, entkleidet mich, legt mich auf das Bett, verbrennt Spezereien, fängt den Rauch derſelben in ein Tuch auf, wickelt

mich dicht darin ein, ſagt Beſchwörungen her, wickelt nachher mich wieder aus und legt mir ſechs Zuckerplätzchen von ſehr angenehmem Geſchmack in den Mund. Nun reibt ſie mir die Schläfe und das Genick mit einer lieblich riechenden Salbe, dann kleidet ſie mich wieder an. Zugleich ſagt ſie mir, mein Blutfluß würde allmälig abnehmen, ſobald ich nur Keinem wiedererzählen würde, was ſie mit mir vorgenommen, um mich zu heilen. Dagegen drohet ſie mir den Verluſt alles meines Bluts ja den Tod an, wenn ich irgend eins ihrer Geheimniſſe verrathen würde. Nachdem ſie mir dies Alles eingeprägt hat, ſpricht ſie mir von einer ſchönen Dame, welche mir in der nächſten Nacht einen Beſuch abſtatten würde, und von der mein Glück abhinge, wenn ich ſtark genug wäre, aller Welt es zu verſchweigen, daß ich jenen Beſuch erhalten hätte. Drauf entfernten wir uns und kamen glücklich wieder zu Hauſe an. Kaum hatte ich mich niedergelegt, als ich einſchlief, ohne einmal an den ſchönen Beſuch zurückzudenken, den ich erhalten ſollte. Als ich aber einige Stunden ſpäter wieder aufwache, ſehe ich oder bilde mir ein zu ſehen, wie eine

blendende weibliche Geſtalt in prächtige Stoffe gekleidet aus dem Kamine hervortritt, deren Kopf eine Krone trägt, überſäet mit Edelſteinen, die mir von Feuer zu blitzen ſcheinen. Sie geht mit langſamen Schritten und einer majeſtätiſchen aber huldvollen Miene mir entgegen, um ſich auf mein Bett zu ſetzen. Aus der Taſche zieht ſie kleine Büchſen, die ſie über mein Haupt ausleert, während ſie leiſe Worte murmelt. Nachdem ſie mir eine lange Rede gehalten, von der mir kein Wort im Gedächtniß geblieben, und nachdem ſie mich geküßt hat, verſchwindet ſie wieder an der nämlichen Stelle, wo ſie hergekommen, und ich ſchlafe von neuem ein.

Am Morgen, indem meine Großmutter an mein Bett tritt, um mich anzukleiden, ſchärft ſie mir das ſtrengſte Stillſchweigen ein. Sie verkündet mir den Tod, wenn ich wiedererzählen würde, was mir in dieſer Nacht begegnet. Dieſer Ausſpruch, aus dem Munde der einzigen Frau, die unbedingte Gewalt über mich ausübte und mich gewöhnt hatte, allen ihren Geboten blinden Gehorſam zu leiſten, war Urſach, daß ich mich der Erſcheinung erinnerte, und daß ich

ſie in den geheimſten Winkel meines aufkeimenden Gedächtniſſes verbannte, wenn ſie mich beunruhigen wollte. Doch war ich auch im Uebrigen keinesweges verſucht, dieſes Ereigniß irgend Jemandem mitzutheilen. Ich wußte weder, ob man es unterhaltend finden könnte, noch wem ich es erzählen ſollte. Meine Krankheit machte mich untheilnehmend und nichts weniger wie unterhaltend. Alle ließen mich ruhig, indem ſie mich bedauerten; man hielt mein Daſeyn für vorübergehend, und Vater wie Mutter ſprachen nie ein Wort zu mir.

Seit der Reiſe nach Muran und dem nächtlichen Beſuch der Fee dauerte mein Bluten zwar noch fort, aber es verminderte ſich, und die Entwickelung meines Gedächtniſſes begann. In weniger als einem Monat lernte ich leſen. Freilich würde es lächerlich ſeyn, meine Heilung jenen beiden Sonderbarkeiten zuzuſchreiben, aber unrecht wäre es auch, ihnen allen Einfluß darauf abzuſprechen. Die Erſcheinung der ſchönen Königin habe ich immer für einen Traum gehalten, wenn man mir nicht abſichtlich dieſes Faſchingsſpiel ſollte bereitet haben. Dennoch befinden ſich

die Heilmittel gegen die größten Krankheiten nicht ſtets in den Dispenſatorien. Belehren uns doch täglich mannichfaltige Phänomene über unſere eigene Unkunde! Aus dieſem Grunde halte ich dafür, daß Nichts ſeltener ſey als ein Weiſer, deſſen Geiſt frei wäre von allem Aberglauben. Nie gab es Hexen und Zauberer wirklich in der Welt, aber ihre Macht hat denen zu Gebote geſtanden, welche die Gabe beſaßen, ſich als ſolche glaubhaft zu machen.

Somnio nocturnos lemures portentaque Thessalia vides. *)

Viele Dinge, die vorher nur in der Einbildung da waren, erlangen Wirklichkeit, und drum können manche Wirkungen, die man auf die Rechnung des Glaubens ſchiebt, nicht immer Wunder ſeyn. Sie werden dies aber durch diejenigen, welche dem Glauben eine Macht ohne Grenzen beilegen.

Die zweite Begebenheit, deren ich mich erinnere, und die ſich auf mich ſelbſt bezog, fiel

*) Im Traume ſieht man nächtliche Geiſter und theſſaliſche Schreckgeſtalten.

drei Monat ſpäter als die Reiſe nach Murgan und ſechs Wochen vor dem Tode meines Vaters vor. Ich theile ſie mit, um eine Vorſtellung von der Art meiner Charakterentwicklung zu geben.

Es war in der Mitte des Novembermonats, als ich mich mit meinem um zwei Jahre jüngern Bruder im Zimmer meines Vaters befand, und die Betrachtung, wie Letzterer ſich mit optiſchen Arbeiten beſchäftigte, meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Da ſehe ich auf dem Tiſch einen großen runden in Facetten geſchliffenen Kryſtall liegen, werde bezaubert davon, wie er mir, indem ich ihn gegen meine Augen halte, alle Gegenſtände vervielfältigt, und benutze einen Augenblick, wo Niemand mich bemerkt, ihn in meine Taſche zu ſtecken.

Drei oder vier Minuten nachher ſteht mein Vater auf, um den Kryſtall zu holen, und ſagt, weil er ihn nicht findet, Einer von uns müſſe ihn genommen haben. Mein Bruder verſichert, Nichts von dem Kryſtall zu wiſſen, und ich, obwohl ſchuldig, thue desgleichen. Der Vater droht, daß er uns viſitiren würde, und verkündet dem Lügner Peitſchenhiebe. Nachdem ich mir das

Anſehn gegeben, in allen Winkeln des Zimmers umher zu ſuchen, ſpiele ich geſchickt meinem Bruder den Kryſtall in die Taſche des Kleides hinein. In dem Augenblick tadle ich mich darüber, weil ich thun konnte, als hätte ich den Stein irgendwo im Zimmer gefunden, allein die unrechte Handlung war verübt. Mein Vater, ungeduldig über unſer fruchtloſes Suchen, viſitirt uns die Taſchen, findet den Kryſtall in der des Unſchuldigen und vollzieht an ihm die gedrohte Strafe. Drei oder vier Jahre ſpäter war ich einfältig genug, mich ſelbſt gegen meinen Bruder zu rühmen, daß ich ihm dieſen Streich geſpielt. Er hat es mir nie vergeben und jede Gelegenheit benutzt, ſich zu rächen.

Als ich in einer allgemeinen Beichte dieſe Sünde mit Allem, was ſie begleitete, meinem Beichtvater anvertraute, verhalf mir dies zu einer Kenntniß, die mir Freude machte. Jener, ein Jeſuit, ſagte mir, da ich Jacob heiße, hätte ich durch die bekannte Handlung die Bedeutung meines Namens wahr gemacht. Denn Jacob bezeichnet auf Hebräiſch einen Hintergehenden. Drum habe Gott den Namen des

alten Patriarchen Jacob in den Namen Iſrael verwandelt, welches einen Sehenden bedeute. Er hatte ſeinen Bruder Eſau hintergangen.

Sechs Wochen nach dieſem Ereigniß bildete ſich im Kopfe meines Vaters an der Gegend des Ohrs ein Geſchwür, welches ihn nach acht Tagen auf den Kirchhof brachte. Der Arzt Zambelli wollte, nachdem er Opiate angewendet hatte, den Fehler durch das castoreum gut machen, und nun tödteten Convulſionen den Kranken. Das Geſchwür platzte eine Stunde nach ſeinem Tode und entlud ſich durch das Ohr. Zambelli ging eine Minute, nachdem er meinen Vater getödtet hatte, davon, als habe er Nichts mehr bei ihm zu thun. Dem Geſtorbenen aber, der eben in das ſchöne ſechs und dreißigſte Jahr getreten war, folgte die Theilnahme der Stadt, inſonderheit des Adels nach. Dieſer ſchätzte ihn wegen der Eigenſchaften, wodurch er ſich über ſeinen Stand erhob, und würdigte ſowohl ſeinen Lebenswandel wie ſeine mechaniſchen Kenntniſſe. Zwei Tage vor dieſer ſeiner Hinrichtung wollte mein Vater uns in Gegenwart ſeiner Frau und der Herren Grimani, venetianiſcher Nobili, vor

ſeinem Bette ſehen, um uns der Fürſorge dieſer Letztern zu empfehlen.

Nachdem er uns ſeinen Segen gegeben, verlangte er von unſerer in Thränen zerfließenden Mutter einen Eid, daß ſie keins ihrer Kinder für die Bühne erziehen wolle. Nie würde er ſich ihr gewidmet haben, wenn eine unglückliche Leidenſchaft ihn nicht dazu gezwungen gehabt hätte. Sie ſchwur dieſen Eid, und die drei Patricier übernahmen die Gewähr deſſelben. Umſtände halfen unſerer Mutter ihr Verſprechen halten.

Da ſie ſich im ſechſten Monat guter Hoffnung befand, blieb ſie bis nach Oſtern vom Spiel entbunden. Jung und ſchön, wie ſie war, verweigerte ſie doch ihre Hand Allen, die ſich darum bewarben. Sie verlor nicht den Muth, ſie traute ſich zu, uns Alle zu ernähren und zu erziehen.

Mir glaubte ſie die meiſte Sorgfalt ſchuldig zu ſeyn, weniger aus Vorliebe als um meiner Krankheit willen, die Jedermann in Verlegenheit ſetzte. Ich war in hohem Grade ſchwach, aller Appetit fehlte mir, und mit Nichts konnte ich mich beſchäftigen, denn ich glich einem Blödſinnigen. Die Aerzte ſtritten ſich über die Ur-

ſache meines Uebels. Er verliert, ſagten ſie, wöchentlich zwei Pfund Blut und wird deſſen nicht mehr wie ſechzehn oder achtzehn Pfund haben. Was kann eine ſolche übertriebene Blutabſonderung hervorbringen? Der Eine meinte, all mein Magenſaft müſſe ſich in Blut verwandeln. Ein Anderer behauptete, die Luft, welche ich einathme, müſſe mit jedem Athemzuge die Blutmaſſe in meinen Lungen vermehren, und deswegen ſtehe mir der Mund immer offen. Ich erfuhr dies Alles durch einen Freund meines Vaters, Baſſo, [3]) ſechs Jahre nachher.

Dieſer Mann zog den berühmten Arzt zu Padua, Macop, zu Rathe und erhielt ſchriftlich folgende Auskunft, die ich aufbewahrt habe. Unſer Blut ſey ein elaſtiſches Fluidum, das ſich zwar verdicken, doch nie der Maſſe nach vermehren könne. Mein Blutverluſt rühre ſonach nur von der Verdickung jener Blutmaſſe her. Dieſe entlade ſich, um ſich den Umlauf zu erleichtern, und wahrſcheinlich würde ich nicht mehr leben, wenn nicht die Natur, die das Leben ſucht, ſich ſelbſt hülfe. Da

nun die Verdickung meines Bluts nur von der Luft herrühren könne, die ich einathme, ſo müſſe man Einrichtungen treffen, daß ich ſie verändere, oder ſich auf meinen Tod gefaßt machen. Selbſt die Stumpfheit, die ſich in meinem Geſicht ausdrücke, ſey Folge jener Verdikkung des Bluts.

Dieſe Auskunft vermochte Baffo, einen Mann von ausgezeichnetem Geiſt und Dichter zwar in der lubrikſten Gattung aber mit einem großen und einzigen Talent, mich nach Padua in Penſion zu geben, und ſo verdanke ich ihm mein Leben. Er ſtarb zwanzig Jahr ſpäter zwar als letzter Abkömmling einer alten patriciſchen Familie, doch werden ſeine obſcönen Gedichte ſeinen Namen der Vergeſſenheit entreißen. Die venetianiſchen Staatsinquiſitoren trugen aus einer frommen Geiſtesrichtung zur Verbreitung ſeines Ruhmes bei. Indem ſie ſeine handſchriftlichen Werke verfolgten, erhöhten ſie ihren Werth. Das spreta exolescunt *) war ihnen unbekannt.

---

*) Das Verachtete wird vergeſſen.

Kaum hatte man dem Orakel des Profeſſor Macop Gehör gegeben, als der Abt Grimani durch einen Chemiker, den er in Padua kannte, mir dort eine Penſion ausmittelte. Dieſer Mann hieß Ottaviani und war zugleich Antiquar. In wenigen Tagen war die Penſion gefunden, und am 2. April 1734, an dem Tage, mit dem ich mein neuntes Jahr erreicht hatte, ward ich in einem Burchiello auf der Brenta nach Padua gebracht.

Der Burchiello gleicht einem kleinen ſchwimmenden Hauſe. Er enthält einen Saal mit einem Cabinet zu jedem ſeiner beiden Enden und Lagerſtellen für die Bedienung auf dem Verdeck und im Vordertheil. Er bildet ein längliches Viereck und iſt mit Glasfenſtern verſehen, die Flügel haben. Man macht die kleine Reiſe in acht Stunden. Außer meiner Mutter begleiteten mich Grimani und Baſſo. Während Jene mich bei ſich im Saale ſchlafen ließ, begaben ſich die beiden Freunde in dem Camerino zur Ruhe.

Meine Mutter ſtand mit dem Anbruch des Tages auf, und indem ſie das Fenſter dem Bett gegenüber öffnete, trafen die Strahlen der auf=

gehenden Sonne meine Augenlieder und öffneten mir die Augen. Mein Bett war niedrig; ich ſah Nichts von der Erde, ſondern blos durch das Fenſter die Wipfel der Bäume, mit denen die Ufer des Fluſſes überall beſetzt ſind. Die Barke glitt fort, aber ſo gleichmäßig, daß ich keine Bewegung bemerkte, und die Bäume, die ſich ſo ſchnell meinen Blicken entzogen, mir das höchſte Befremden erregten. „Liebe Mutter," rief ich aus, „was iſt das? die Bäume gehen vorwärts."

In dem Augenblick traten die beiden Reiſegefährten ein, und da ſie mein Erſtaunen bemerkten, fragten ſie, was mich beſchäftige? Woher kommt es, antwortete ich ihnen, daß die Bäume gehen? Sie lachten; meine Mutter aber nach einem Seufzer ſprach: es iſt das Schiff, welches ſich bewegt, nicht die Bäume. Ziehe dich an!

In dieſem Augenblick erkannte ich den Grund der Erſcheinung mit meiner ſich entwickelnden, durch nichts befangenen Vernunft. „Dann iſt ja auch möglich," ſagte ich, „daß die Sonne ſich gleichfalls nicht bewegt, und daß wir von

Abend gegen Morgen rücken.“ Meine Mutter geräth außer ſich über den Unverſtand, Grimani entwickelt meine Dummheit, und ich ſtehe da, betroffen, betrübt und nahe dem Weinen. Nur Baffo gab mir das Leben wieder. Er warf ſich auf mich, umarmte mich zärtlich und ſagte: „Du haſt recht, mein Kind! Die Sonne geht nicht unter. Faſſe Muth, fahre fort deine Betrachtungen anzuſtellen, und laß die Leute lachen.“

Meine Mutter fragte ihn, ob er raſend ſey, mir ſolche Lehren zu geben? Aber der Philoſoph, ohne ihr zu antworten, fährt fort mir eine Theorie auseinanderzuſetzen, die meinem reinen und einfachen Faſſungsvermögen angemeſſen war. Dies hatte mir die erſte Freude in meinem Leben gegeben. Ohne Baffo wäre jener Moment hinreichend geweſen, meinen Verſtand zu untergraben. Träge Leichtgläubigkeit würde ſich ſeiner bemächtigt haben. Die Beſchränktheit der beiden Andern hätte unfehlbar die Schärfe einer Anlage in mir abgeſtumpft, von der ich zwar nicht weiß, ob ſie mich weit geführt hat, jedoch wohl weiß, daß ich ihr allein alles das

Glück verdanke, welches ich empfinde, wenn ich mich allein mir ſelbſt gegenüber befinde.

Wir kamen zu Padua früh bei Ottaviani an, deſſen Frau mich mit Liebkoſungen überhäufte. Ich fand dort ſechs bis ſieben Kinder, und unter dieſen ein Mädchen von acht Jahren, Marie, und ein anderes, Roſa, von ſieben Jahren, anmuthig wie Engel. Marie heirathete zehn Jahre nachher einen Courtier, Colonda, und Roſa um ein Weniges ſpäter den Patrizier Piedro Marcello, dem ſie einen Sohn und zwei Töchter ſchenkte. Die eine dieſer Töchter vermählte ſich mit Piedro Mocenigo, die andere mit einem Nobili von der Familie Corraro; doch wurde die Heirath dieſer Letztern in der Folge für nichtig erklärt. Es fügte ſich, daß ich von allen dieſen Perſonen werde ſprechen müſſen. Ottaviani führte uns ſogleich nach dem Hauſe, wo ich in Penſion bleiben ſollte.

Es lag funfzig Schritt von dem ſeinigen entfernt bei St. Maria in der Parochie von St. Michael und gehörte einer alten Slavonierin, welche den erſten Stock an die Frau eines ſlavoniſchen Obriſten Mida vermiethet hatte. Man

öffnete mein kleines Felleiſen und übergab ihr das Verzeichniß von allen Stücken, die ſich darin befanden. Dann wurden ihr ſechs Zechinen als ſechsmonatlicher Vorſchuß für meine Penſion gezahlt. Sie ſollte mich für dieſe geringe Summe in Koſt nehmen, reinlich halten und in der Schule unterrichten. Man hörte nicht darauf, als ſie ſagte, dafür reichen ſechs Zechinen nicht zu. Man umarmte mich, band mir ein, ihren Befehlen zu gehorſamen, und ließ mich bei ihr zurück. Auf dieſe Weiſe entledigte man ſich meiner.

Anmerkungen
zum erſten Capitel.

*) Marc. Antonio Caſanova. Tiraboſchi erwähnt ſeiner im dritten Buch der Storia della litteratura italiana und ſagt, daß alle Schriftſteller ſeiner Zeit ihn als einen der geiſtreichſten Dichter loben, der nur der Eleganz die Natur zu ſehr aufgeopfert habe. Auch Giovio und Giraldo behaupten dies. Ihre Art über ihn zu ſprechen zeigt, daß die affectirte Weiſe, in welcher er den Martial nachahmte, vom beſſern Geſchmack ſeiner Zeit ihm mehr Vorwurf als Lob zugezogen hat. Er ſtammte von Como her, war aber in Rom geboren, wie nächſt mehreren andern Autoren auch Bandello bezeugt, welcher in der vierzehnten Novelle des vierten Theils ſagt: Venne, non emolte, da Roma a Milano il dotto Morcantonio Casanova per andare a Como e vedere li suoi propuinqui; perciochè se ben eglï nacque in Roma, e fu criato de la magnamina Casa Colonna, il padre suo nondimeno era cittadino comasco. Egli in Milano fu molto accarezzato da tutti quei, che de le buone lettere si dilettavano.

Giovio lobt die Unſchuld und Liebenswürdigkeit ſeiner Sitten, bemerkt aber, daß, als er im Dienſte der Colonna war, die ſich damals mit dem Papſt Clemens dem Siebenten in Fehde befanden, er ſelbſt mit ſeiner Feder den Papſt ſo beißend angefallen habe, daß er, ſchon gefangen geſetzt und zum Tode verurtheilt, dieſem nur durch die Großmuth Clemens, der ihm verzieh, entriſſen wurde. Er ſtarb an der Peſt, die nach der Belagerung Roms in dieſer Stadt wüthete. Mitleid erregend iſt die Beſchreibung, welche Petrus Valerianus von ſeinem Tode liefert; denn er erzählt, daß der unglückliche Dichter ſich damals in der äußerſten Noth befunden habe und ſein Brod betteln mußte, ohne es zu finden, bis Mangel und die Peſt ſeine Tage endeten. Einige ſeiner Epigramme finden ſich hier und dort in verſchiedenen Sammlungen zerſtreut, und zwei derſelben hat Gian Francesco Lancelloti in der Poesie del Colocci p. 65 wieder bekannt gemacht.

[2]) *Pierius Valerianus* aus dem alten Geſchlecht der Bolzani war zu Belluno im Staate von Venedig geboren und hatte in der Taufe den Namen Johann Peter erhalten. Aber Marcantonius Sabellicus, ſein Lehrer, verwandelte den letztern Namen des Schülers in den Namen Pierius, als Anſpielung auf die Muſen, oder Pieriden, von denen er ſeit ſeiner Jugend begünſtigt worden. In der gelehrten Welt iſt er berühmt durch ſein Werk über die Hieroglyphen in 58 Büchern, durch ſeinen Commentar zum Virgil, durch ſeine Gedichte, durch ſeine Abhandlung de infelicitate literatorum, und de fulminum interpretatione, die 1517 ge-

druckt, aber ſehr ſelten geworden, durch ſeine apologia pro sacerdotum barba, und durch ſeine Alterthümer von Belluno, die 1620 zu Venedig in Octav gedruckt worden. In den ſchönen Wiſſenſchaften hatte ihn ſein Oheim Urban, vom Orden der Franciscaner, unterrichtet, der Lehrer des Papſtes Leo des Zehnten geweſen. Dann hielt er ſich zu den Beförderern der in Italien wieder auflebenden Wiſſenſchaften, den Mediceern. In Rom hielt er ſich lange auf, theils der Studien wegen, theils weil man ihm mancherlei Negociationen aufgetragen hatte, und er ſtarb 1558 in einem Alter von 81 Jahren.

s) *Baſſo*; ſeine wohl mehr als ſchlüpfrig zu nennenden Gedichte ſind in einer etwas ſelten gewordenen Ausgabe von vier Bändchen erſchienen. In den Literairgeſchichten von Italien war Nichts über ihn wegen der ſpäteren Sammlung und Herausgabe ſeiner Gedichte aufzufinden.

Zweites Capitel.

Meine Großmutter gibt mich in Penſion bei Dr. Gozzi. — Erſte zärtliche Bekanntſchaft.

Die Slavonierin führte mich ſogleich auf den Boden, wo ſie mir mein Bett anwies. Es war das letzte in der Reihe von vier andern, deren drei eben ſo viel Knaben meines Alters, die ſich hier in der Schule befanden, angehörten, das vierte war das der Magd. Dieſe hatte die Anweiſung, uns zum Gebet anzuhalten, und uns in Aufſicht gegen die gewöhnlichen Ungezogenheiten der Schüler zu nehmen. Vom Boden ward ich hinunter geführt in den Garten und erhielt die Erlaubniß bis zur Mittagsſtunde ſpazieren zu gehen.

Ich war weder glücklich noch unglücklich. Ich ſagte Nichts, fürchtete Nichts, hoffte Nichts;

ich war auf Nichts neugierig, weder froh noch traurig. Meine Gebieterin allein war mir zuwider. Hatte ich gleich keine beſtimmte Vorſtellung von Schönheit und Häßlichkeit, ſo ſtieß mich doch ihre Geſtalt, ihre Miene, der Ton ihrer Stimme und jedes Wort, das ſie ſprach, zurück. Ihre männlichen Züge ſchlugen mich nieder, ſo oft ich meine Augen auf ihr Geſicht wendete, um zu hören, was ſie mir ſagte. Sie war groß und ſtark wie ein Soldat, hatte ein gelbes Geſicht, ſchwarze Haare und lange dicke Augenbraunen. Mehrere lange Barthaare am Kinn, und ein häßlicher, halb entblößter, bis zur Hälfte ihres langen Oberleibes hinabſchlotternder Buſen waren die Zierden ihres funfzigjährigen Alters. Die Magd war eine Bäuerin, der Alles aufgetragen wurde, der Garten ein Viereck von dreißig oder vierzig Fuß, an dem nur die grüne Farbe gefallen konnte.

Gegen Mittag geſellten ſich drei Knaben zu mir, die, als wären wir lange Bekannte, mir allerhand ſagten, was Notizen vorausſetzte, die mir noch fehlten. Ich ſchwieg, und das ſtörte ſie nicht; ich mußte Theil nehmen an ihren un=

ſchuldigen Beluſtigungen, als Laufen, ſich auf den Schultern tragen, Kopf über ſchießen. Ich ließ mich in dieſem Allen geduldig belehren, bis man uns zum Mittagseſſen rief. Ich ſetze mich an den Tiſch, und da ich einen hölzernen Löffel vor mir liegen ſehe, werfe ich ihn weg und verlange mein ſilbernes Geſchirr, welches für mich als Andenken meiner Großmutter einen Werth hatte. Die Magd aber gibt mir zur Antwort, ihre Herrſchaft beſtehe auf Gleichheit unter den Zöglingen, und ich müſſe mir, was Gebrauch ſey, gefallen laſſen. Es mißfiel mir, doch ich gehorchte. Da ich gehört hatte, hier ſey Alles gleich, aß ich gleich den Uebrigen die Suppe aus der Schüſſel, ohne mich über die Haſt zu beklagen, mit der meine Cameraden ſpeiſeten, ſehr verwundert darüber, daß ſie ihnen erlaubt war. Nach der ſehr ſchlechten Suppe gab man uns eine kleine Portion gedörrten Seefiſch, dann einen Apfel, und das Mahl war geſchloſſen. Wir hatten weder Glas noch Becher, Alle tranken aus demſelben irdenen Krug ein nichtswürdiges Gebräu, welches Graspia hieß. Es war Waſſer, worin Hülſen von Weintrauben abgekocht wor-

den, und ich trank vom folgenden Tage an reines Waſſer. Ueber dieſe Mahlzeit war ich nur verwundert, denn ich wußte nicht, ob ich ſie ſchlecht finden durfte. Nach dem Eſſen führte mich die Magd zu einem jungen Doctor Gozzi in die Schule. Die Slavonierin zahlte ihm monatlich vierzig Sous, den elften Theil einer Zechine. Er ſollte mich im Schreiben unterrichten; deshalb ward ich zu den Kindern von fünf Jahren gebracht, die über mich ſpotteten.

Das Abendeſſen war billigermaßen noch ſchlechter wie der Mittagstiſch, und es wunderte mich, daß ich darüber nicht Klage führen durfte. Dann ward ich in ein Bett gebracht, und hier ließen die bekannten drei Inſecten mich kein Auge ſchließen. Außerdem machten Ratten, die den ganzen Boden durchkreuzten und auf mein Bett ſprangen, daß mein Blut vor Furcht ſtarrte. So fing ich an empfindlich für das Unglück zu werden, indem ich es mit Geduld ertragen lernte. Die Inſecten, die an mir nagten, dämpften die Furcht vor den Ratten, und dieſe Furcht ſtumpfte mich für die Biſſe des Ungeziefers ab. Mein Inneres zog Vortheil aus dieſem Wettkampf mei-

ner Leiden, die Magd aber blieb taub gegen meine Wehklagen.

Mit der erſten Helle des Morgens verließ ich mein Neſt voll Ungeziefer und verlangte, nachdem ich mich über alles Erlittene beſchwert, ein reines Hemde, weil das meine die Spuren der empfangenen Wunden trug. Die Magd antwortete, nur Sonntags würde die Wäſche gewechſelt, und lachte, als ich drohte, daß ich mich bei ihrer Frau beſchweren würde. Zum erſten Male weinte ich vor Kummer und vor Wuth, als ich meine Cameraden mich ausſpotten hörte. Sie waren mit mir in gleicher Lage, aber daran gewöhnt. Damit iſt Alles geſagt.

Von Schmerz niedergedrückt, verſchlief ich den ganzen Vormittag in der Schule. Ein Mitſchüler ſagte in der Abſicht ſich über mich zu beluſtigen dem Doctor den Grund davon, und der wohlwollende Geiſtliche, den der Himmel mir aufbewahrt hatte, nahm mich in ſein Zimmer, hörte und betrachtete mich und erſchrak, als er ſah, wie meine unſchuldige Haut zugerichtet worden. Schnell hing er mir ſeinen Mantel um, trug mich in meine Penſion und zeigte der Läſtri-

gonin, in welchem Zuſtande ich mich befand. Sich verwundert ſtellend, ſchob ſie Alles auf die Magd und mußte geſtatten, daß der Prieſter mein Bett unterſuchte. Ich ſelbſt war nicht minder verwundert wie er, als wir den Schmutz der Betttücher erblickten, unter denen ich die Nacht zugebracht hatte. Die Alte, indem ſie fortfuhr Alles auf die Magd zu wälzen, verſicherte, daß ſie ſie fortjagen würde. In dem Augenblick kömmt Jene an, und weil ſie die Vorwürfe nicht auf ſich haften laſſen will, deckt ſie die Betten meiner drei Mitſchüler auf, deren Unſauberkeit der des meinen Nichts nachgab. Gleich gibt die Slavonierin ihr eine Ohrfeige, und die Magd erwiedert ſie mit einer noch kräftigern, indem ſie ſich aus dem Staube macht. Der Doctor aber entfernt ſich mit den Worten: „er würde mich nicht eher wieder zum Unterricht annehmen, als bis ich ſo reinlich wie ſeine übrigen Schüler erſcheinen würde.“ Dies zog mir eine lange St:afpredigt zu, die mit der Verſicherung endigte, daß man mich, wenn ich einen zweiten Verdruß der Art veranlaſſen ſollte, an die Thür ſtellen würde. Ich begriff Nichts, ich war wie erſt zur

Welt gekommen. Ich kannte nur das Haus, in welchem ich geboren war, und in dem die Reinlichkeit, verbunden mit anſtändiger Wohlhabenheit, herrſchte. Nun ſah ich mich gemißhandelt und ausgeſcholten. Es ſchien mir unmöglich, daß ich Etwas verſchuldet haben ſollte. Die Alte warf mir ein Hemde an den Kopf, eine Stunde drauf erſchien eine neue Magd, welche die Betttücher wechſelte, und wir ſetzten uns zu Tiſch.

Mein Schullehrer nahm ſich eine beſondere Mühe, mich zu unterrichten. Ich mußte mich an ſeinen Tiſch ſetzen; und, ihm zu zeigen, daß ich dieſe Auszeichnung verdiene, ſtrengte ich alle meine Kräfte an. Nach einem Monat ſchrieb ich ſo gut, daß er mich zur Grammatik übergehen ließ.

Die neue Lebensart, der Hunger, den ich leiden mußte, und vor Allem die Luft von Padua gaben mir eine Geſundheit, von der ich früherhin keinen Begriff hatte, die mir jedoch den Hunger um ſo ſchmerzlicher machte. Sichtlich nahm ich zu, ſchlief neun Stunden den feſteſten Schlaf, den kein Traum ſtörte bis auf den, fortwährend an einer großen Tafel zu ſitzen und

meinen grauſamen Heißhunger zu ſtillen. Träume, die uns ſchmeicheln, ſind ſchlimmer als die, welche uns bekümmern.

Mein wüthender Hunger würde mich zuletzt ganz abgemagert haben, wenn ich nicht auf die Auskunft gerathen wäre zu ſtehlen und, was ſich nur Eßbares vorfinden wollte, zu verſchlingen, ſobald ich ſicher war, daß mich Niemand ſah. Ich verzehrte in wenigen Tagen funfzig trockene Heringe, die in einem Küchenſchrank lagen, zu dem ich Nachts, wenn es dunkel geworden war, hinabſtieg. Alle Würſte im Schornſtein, noch roh und jeder Unverdaulichkeit zum Trotz, alle kaum gelegte Eier, die ich im Hühnerhof habhaft werden konnte, waren, noch ganz warm, meine köſtlichſte Nahrung. Sogar bis in die Küche meines Lehrers, des Doctor, drang ich, um Lebensmittel zu ſtehlen. Die Slavonierin, außer ſich, die Diebe nicht ertappen zu können, begnügte ſich ihre Mägde an die Thür zu ſtellen. Trotz dem war ich mager wie ein Gerippe, denn die Gelegenheit zum ſtehlen bot ſich nicht immer dar.

In vier bis fünf Monaten machte ich in der Schule ſolche Fortſchritte, daß der Doctor mich zum

Aufſeher derſelben ernannte. Die Geſchäfte meiner Inſpection beſtanden darin, daß ich die Schularbeiten meiner dreißig Mitſchüler durchzugehen, ihre Fehler zu verbeſſern und ſie dem Schulherrn mit Tadel oder Lobeserhebung, je nachdem ſie es verdienten, anzuzeigen hatte. Doch meine Strenge währte nur kurz, und die Trägen kamen bald hinter das Geheimniß, mich zu erweichen. War ihr Latein voll Fehler, ſo beſtachen ſie mich mit Braten, Cotelets und Hühnern; oft gaben ſie mir Geld. Aber ich begnügte mich nicht die Unwiſſenden in Contribution zu ſetzen, meine Gierigkeit machte mich zum Tyrannen. Auch den Verdienten verſagte ich meinen Beifall, wenn ſie die verlangten Steuern verweigerten; und als ſie meine Ungerechtigkeit nicht mehr ertragen konnten, gaben ſie mich bei dem Schulherren an. Dieſer, als er ſich von meinen Extorſionen überzeugt hatte, ſetzte mich ab. Doch ſchon wollte mein Schickſal dies grauſame Noviziat zu Ende führen.

Der Doctor nahm mich eines Tages allein mit ſich in ſein Zimmer und fragte mich, ob ich mich zu den Maßregeln bequemen wollte, die

er mir an die Hand geben würde, um die Penſion der Slavonierin zu verlaſſen und bei ihm einzutreten? Als er mich hingeriſſen von dieſem Vorſchlag ſah, ließ er mich drei Briefe abſchreiben, von denen ich den einen an Grimani, den zweiten an Baſſo, und den dritten an meine gute Großmutter abſenden mußte. Meine Mutter nämlich war abweſend von Venedig, und weil das Halbejahr zu Ende ging, durfte keine Zeit verloren werden. In dieſen Briefen ſchilderte ich alle meine Leiden und kündigte meinen Tod an, wenn man mich nicht von der Slavonierin wegnähme und zu meinem Schullehrer brächte, der mich aufnehmen wolle, aber zwei Zechinen monatlich verlange.

Grimani, ſtatt zu antworten, trug Ottaviani auf, mich auszuſchelten, daß ich mich hatte verleiten laſſen; Baſſo aber ſprach ſogleich mit meiner Großmutter, die im Schreiben nicht geübt war, und gab mir die Nachricht, daß ich in wenigen Tagen beſſer daran ſeyn ſolle.

Nach einer Woche erſchien dieſe unvergleichliche Frau, die mich bis zu ihrem Tode zu lieben fortgefahren hat. Sie kam in demſelben

Augenblick, wo man ſich zu Tiſch ſetzen wollte, begleitet von der Frau des Hauſes. Gleich ſtürze ich mich an ihren Hals und kann meine Thränen nicht hemmen. Auch ihr ſtanden die Augen voll Waſſer. Sie ſetzt ſich und nimmt mich auf den Schooß. Das gibt mir Muth, ich erzähle in Beiſeyn der Slavonierin alle meine Leiden, und nachdem ich ſie die Hungertafel mit anſehen laſſen, die mich nähren ſoll, führe ich ſie nach meinem Bett. Endlich bitte ich ſie mich zu ſich zu nehmen und nach meinem ſechsmonatlichen Hungerleiden bei ſich eſſen zu laſſen. Die Slavonierin bleibt dabei, für das Geld, das ihr gezahlt würde, könne ſie nicht Mehr thun. Sie hatte recht. Doch wer zwang ſie eine Penſion zu halten, in der ſie die Jugend, die der Geitz ihr zuführte, und die eſſen wollte, hinrichtete?

Mit vieler Ruhe ſagt ihr meine Großmutter, ſie ſolle meine Sachen in das Felleiſen packen, denn ſie würde mich mit fortnehmen, und ich, entzückt mein Beſteck von Silber wieder zu ſehen, raffe es in meine Taſchen. Meine Freude war grenzenlos. Ich fühlte zum erſten Mal jenes Behagen, welches das Herz zum Verzeihen und

den Geiſt zum Vergeſſen der erduldeten Uebel hinreißt.

Meine Großmutter führte mich nach ihrem Gaſthof und genoß faſt Nichts. So groß war ihr Erſtaunen über den Heißhunger, mit dem ich alles Aufgetragene verzehrte. Doctor Gozzi, dem ſie ihre Ankunft wiſſen laſſen, erſchien und gewann ſie durch ſein Aeußeres. Er war ein ſchöner Geiſtlicher, ſechs und zwanzig Jahr alt, hatte ein hübſches Fleiſch, einen beſcheidenen Anſtand und ein ehrerbietiges Betragen. Eine Viertelſtunde vereinigte Beide; ſie zahlte ihm vier und zwanzig Zechinen und erhielt Quittung über den Empfang des einjährigen Jahrgeldes. Drei Tage blieb ich jedoch noch bei ihr. Sie ließ mir geiſtliche Kleider und eine Peruque machen, denn die Unſauberkeit meiner Haare nöthigte ſie wegzuſchneiden.

Nach dieſen drei Tagen wollte ſie ſelbſt mich in das Haus des Doctor einführen, um mich ſeiner Mutter zu empfehlen. Dieſe verlangte den Ankauf eines Bettes, aber der Doctor meinte, ich könne in dem ſeinigen ſchlafen, es ſey breit genug. Sie dankte ihm für ſeine Güte, reiſete

ab, und wir begleiteten ſie bis zum Burchiello, auf dem ſie ſich nach Venedig einſchiffte.

Gozzi's Haus beſorgte deſſen Mutter. Sie war voll Ehrfurcht gegen ihren Sohn. Im Bauernſtand geboren, glaubte ſie, einen Sohn, der Geiſtlicher, und was noch mehr ſagen will, Doctor war, gar nicht zu verdienen. Sie war alt, häßlich und zänkiſch. Der Vater, ein Schuhmacher, arbeitete den ganzen Tag und ſprach mit Niemand, ſelbſt nicht bei Tiſche. Nur die Feſttage, die er mit ſeinen Freunden in der Schenke zubrachte, machten ihn geſellig. Dann kam er ſo betrunken nach Hauſe, daß er nicht ſtehen konnte. Gewöhnlich ſang er Stellen aus dem Taſſo. In dieſem Zuſtande dachte er an kein zu Bette gehen, und wollte man ihn dazu zwingen, ſo ward er brutal. Er hatte nur den Sinn und Verſtand, den ihm der Wein gab, und nüchtern konnte er nicht die kleinſte Hausangelegenheit beſorgen. Seine Frau meinte, er würde ſie nie geheirathet haben, wenn man ihm nicht ein gutes Frühſtück gegeben, ehe es zur Kirche ging.

Auch eine dreizehnjährige Schweſter, Bettine, fand ich in Gozzi's Hauſe. Sie war hübſch,

munter, und eine ſtarke Romanleſerin. Vater und Mutter ſchalten ſie beſtändig, daß ſie ſich zu oft am Fenſter zeige, und der Doctor wegen ihres Hanges zum Leſen. Mir hatte ſie gleich, ich weiß nicht weßhalb, gefallen, und ſie war es, die allmälig die erſten Funken einer Leidenſchaft in mein Herz warf, welche nachher meine herrſchende wurde.

Sechs Monat nach meinem Eintritt in dies Haus war der Doctor ohne Schüler. Alle ließen davon, weil ich allein ihn beſchäftigte, und dies brachte ihn zum Entſchluß, ein kleines Collegium zu errichten, indem er junge Schüler in Penſion nehmen wollte. Aber zwei Jahre verfloſſen, ehe er das ausführen konnte. Während deſſen theilte er mir alle ſeine Kenntniſſe mit. Es waren wenige, und ich konnte ſie bald erſchöpfen. Er lehrte mich die Violine ſpielen, und der Leſer wird zu ſeiner Zeit erfahren, unter welchen Umſtänden ich das benutzte. Dieſer Mann, der in Nichts Philoſoph war, lehrte mich die Logik der Peripatetiker und die Kosmographie nach dem alten Syſtem des Ptolemäus, über welches ich unablässig ſpottete. Ich erregte ſeine Ungeduld durch Theorien, auf die er

Nichts zu antworten wußte. Seine Sitten übri-
gens waren tadellos, und in der Religion war
er zwar nicht bigot, aber gewiſſenhaft und ſtreng.
Weil ihm Alles zum Glaubensartikel wurde, be-
läſtigte Nichts ſein Faſſungsvermögen. Die Sünd-
fluth war allgemein geweſen. Vor derſelben hat-
ten die Menſchen tauſend Jahr gelebt. Gott
ſtand in unmittelbarem Verkehr mit ihnen. Noah
hatte die Arche zu erbauen, hundert Jahr ge-
braucht, und die Erde, welche in der Luft
ſchwebte, hielt ſich am Centrum des Weltalls,
welches Gott aus Nichts geſchaffen hatte. Sagte
und bewies ich ihm, daß das Daſeyn des Nichts
eine Abſurdität ſey, ſo brach er kurz ab, indem
er mich einen Narren nannte. Er liebte die
Ruhe, ſein Glas Wein und Fröhlichkeit unter
den Seinigen. Schöne Geiſter, witzige Redens-
arten und die Kritik, die ſo leicht in Hohn ver-
fiel, waren ihm zuwider. Als dumm verlachte
er Alle, welche die Zeitungen laſen, weil dieſe
ſtets Lügen und immer Daſſelbe berichteten.
Nichts, meinte er, ſey ihm unbehaglicher als
Ungewißheit. Drum verdammte er das Nach-
denken, weil es den Zweifel erregt.

Das Predigen war, weil Stimme und Geſtalt ihn begünſtigten, ſeine Leidenſchaft. Auch hatte er nur Frauen, deren abgeſagter Feind er übrigens war, zu Zuhörern. Er ſah keiner in's Geſicht, wenn er zu ihr ſprechen mußte. Die Sünde des Fleiſches war ihm die größte, und er ärgerte ſich, wenn ich ſie die kleinſte nannte. Seine Predigten waren mit Stellen griechiſcher Autoren, die er auf lateiniſch recitirte, geſpickt. Ich ſagte ihm einſt, er ſolle ſie doch italieniſch citiren, weil die Frauen, die ihren Roſenkranz herſagten, nicht mehr Latein als Griechiſch wüßten. Dieſe Bemerkung ärgerte ihn, und ich durfte ſie nicht wiederholen. Mich pries er ſeinen Freunden als ein Wunder an, weil ich ganz allein nur mit Hülfe der Grammatik Griechiſch gelernt hatte.

In den Faſten von 1736 ſchrieb ihm meine Mutter, ſie wünſche, er möchte mich auf drei oder vier Tage nach Venedig begleiten, weil ſie nach Petersburg gehen und mich vorher noch ſehen wolle. Dieſe Einladung koſtete ihm viel Ueberlegen, denn er kannte weder Venedig, noch war er jemals in guter Geſellſchaft geweſen; und er

wollte nirgend als Neuling erſcheinen. Wir reiſeten alſo von der ganzen Familie begleitet in einem Burchiello von Padua ab.

Meine Mutter empfing ihn mit würdigem Anſtande. Da ſie aber ſchön wie der Tag war, ſo fühlte ſich mein armer Präceptor ſehr in Verlegenheit, weil er mit ihr reden mußte, ohne daß er es wagen mochte ihr in das Geſicht zu ſehen. Sie bemerkte es und beſchloß ſich gelegentlich einen Scherz zu machen. Ich zog die Aufmerkſamkeit des ganzen Kreiſes auf mich. Da man mich bisher als faſt blödſinnig gekannt hatte, ſo erregte es Verwunderung, mich nach der kurzen Zeit von zwei Jahren ſo aufgelebt zu ſehen. Den Doctor ergötzte es, als man ihm das Verdienſt davon beimaß. Meine blonde Peruque, die ſchreiend gegen mein braunes Geſicht abſtach und mit meinen braunen Augen und Augenbraunen einen ſchneidenden Contraſt machte, erregte zuerſt einen Anſtoß bei meiner Mutter. Sie fragte den Doctor, weßhalb er mich eine Peruque tragen laſſe, und er meinte, daß durch Hülfe derſelben es ſeiner Schweſter leichter werde, mich reinlich zu halten. Man lachte

und fragte, ob ſeine Schweſter verheirathet ſey. Aber das Gelächter verdoppelt ſich, als ich antworte, Bettine ſey vierzehn Jahr alt und das hübſcheſte Mädchen in unſrer Straße. Meiner Mutter gab dies Anlaß, dem Doctor ein recht artiges Geſchenk unter der Bedingung zu verſprechen, daß mir die Haare friſirt würden. Er verſpricht es, ſie aber ſchickt nach einem Friſeur, der eine Peruque bringt, die ſich zu meinen Haaren paßt.

Darauf, während ſich Alle bis auf den Doctor, der Zuſchauer blieb, zum Spiel geſetzt, gehe ich zu meinen Brüdern im Zimmer meiner Großmutter. Franz zeigte mir Zeichnungen von Architektur, die ich mir die Miene gab erträglich zu finden. Johann ließ mich Nichts ſehen. Er ſchien mir dumm. Die andern waren noch in der Kinderjacke.

Beim Abendeſſen betrug ſich der Doctor, der neben meiner Mutter ſaß, gewaltig linkiſch. Nicht ein Wort hätte er geſprochen, wäre er nicht von einem gelehrten Engländer lateiniſch angeredet worden. Mit vieler Beſcheidenheit antwortet er, die engliſche Sprache ſey ihm

fremd, und nun erſchallt ein lautes Gelächter. Baſſo zog die Geſellſchaft aus der Verlegenheit durch die Bemerkung, daß die Engländer das Latein nach den Geſetzen der engliſchen Ausſprache leſen. Ich war keck genug zu bemerken, daß ſie eben ſo unrecht hätten wie wir, wenn uns einfallen ſollte, das Engliſche zu leſen wie das Lateiniſche. Der Engländer, der meine Bemerkung geiſtreich fand, ſchrieb dieſes alte Diſtichon auf und gab mir es zu leſen:

Discite grammatici, cur mascula nomina cunnus,
Et cur femineum mentula nomen habet. *)

Nachdem ich es laut geleſen, ſage ich, daß ich es für Latein erkenne. Das wiſſen wir wohl, ſagte meine Mutter, aber es kömmt auf die Erklärung an. Statt der Erklärung möchte ich die Frage ſelbſt beantworten, erwiedere ich darauf, und nach kurzem Nachdenken wird folgender Pentameter zu Papier gebracht:

Disce, quod a domino nomina servus habet. **)

---

*) Warum, ihr Sprachkundigen! iſt cunnus männlichen, und mentula weiblichen Geſchlechts?

**) Weil der Sclave von ſeinem Herrn den Namen erhält.

Dies war mein erſter gelehrter Verſuch, und ich kann ſagen, daß dieſer Augenblick die Sucht nach gelehrtem Ruhm in meine Seele pflanzte. Die Beifallsbezeugungen hoben mich auf den Gipfel des Glücks. Der Engländer, ſtaunend und betheuernd, daß noch kein Knabe von elf Jahren Aehnliches geleiſtet, umarmt mich und ſchenkt mir eine Uhr. Meine Mutter aber frägt neugierig Grimani nach dem Sinn der Verſe und erfährt, weil er nicht mehr als ſie davon wußte, erſt durch Baffo, was ſie ausdrückten. Er flüſterte ihr Alles in das Ohr; und darüber wird ſie ſo verwundert, daß ſie ſich nicht enthalten kann, eine goldne Uhr zu holen, meinen Lehrmeiſter zu beſchenken. Das gab eine lächerliche Scene. Meine Mutter, ihm alle Dankſagungen zu erſparen, ſtellt ſich vor ihn hin. Es kam auf einige Küſſe an, in guter Geſellſchaft eine ſehr gewöhnliche und ganz unverfängliche Sache. Aber der arme Schelm gerieth dermaßen außer Faſſung, daß er den Tod dem Kuſſe vorgezogen hätte. Er zog ſich, das Angeſicht verneigend, zurück, und man gönnte ihm Ruhe bis zu dem Augenblick, der Alle zum Schlafengehen rief.

Kaum aber waren wir in unſerer Kammer, als er ſein Herz gegen mich ausſchüttete. Jammer und Schade, ſprach er, daß weder das Diſtichon noch die Antwort darauf in Padua bekannt werden dürfen. Weßhalb? frage ich. — Weil es eine Unſchicklichkeit enthält, aber keine gemeine, antwortet er. Geh' zu Bett und ſprich nicht weiter davon. Deine Antwort bleibt ein Wunder, denn theils iſt dir der Gegenſtand fremd, theils kannſt du nicht Verſe machen.

Aber der Gegenſtand war mir theoretiſch gar gut bekannt, denn ich hatte ſchon heimlich, gerade ſeines Verbots wegen, den Meurſius geleſen. Doch wunderte er ſich mit Recht, daß mir der Vers gelungen. Obwohl er mich in der Proſodie unterrichtet, konnte er doch nie auch nur einen einzigen Vers zu Stande bringen. Nemo dat, quod non habet,*) iſt alſo oft auch ein falſcher Satz.

Vier Tage nachher, im Augenblick unſerer Abreiſe, gab mir meine Mutter in einem Päck-

---

*) Niemand gibt, was er ſelbſt nicht beſitzt.

chen das Geſchenk für Bettine. Von Grimani erhielt ich fünf Zechinen zum Ankauf von Büchern. Acht Tage darauf reiſte meine Mutter nach Petersburg.

In Padua hatte mein Lehrer Nichts zu thun als vier Monat hindurch täglich und bei jedem Anlaß von meiner Mutter zu ſprechen. Bettine aber that, als müſſe ſie ſich meiner beſonders annehmen, weil ſie fünf Ellen ſchwarzen Zindel, der damals Lüſtrin hieß, und zehn Paar Handſchuhe in dem Päckchen gefunden hatte. Meinen Haaren widmete ſie ſo viel Sorge, daß ich in ſechs Monaten die Peruque ablegte. Täglich kämmte ſie mich, oft wenn ich noch im Bette war, weil ſie behauptete, nicht Zeit zum Warten zu haben, bis ich angekleidet ſey. Sie wuſch mir Geſicht, Hals und Bruſt unter Liebkoſungen, die ich für unſchuldig hielt. Ich zürnte nur, wenn ſie mich beunruhigten. Lobte ſie meine weiche Haut, ſo nöthigte mich ihr Kitzeln mich zurückzuziehen, und es ärgerte mich, daß ich drei Jahr jünger war wie ſie, es alſo nicht erwiedern durfte. Aber froh war ich darüber, daß ſie meine Neigung es zu thun nicht errieth. Wenn ſie fertig war mich zu

waſchen, ſo gab ſie mir die zärtlichſten Küſſe und nannte mich ihr liebes Kind. Aber bei dem größten Verlangen wagte ich nicht ihre Zärtlichkeiten zu erwiedern. Es geſchah erſt, nachdem ſie anfing meine Schüchternheit lächerlich zu machen. Fühlte ich, daß ſie mich zu weit trieb, ſo hörte ich auf, wendete mich im Bett nach einer andern Seite hin, that als ſuche ich Etwas, und ſie ging weg. Doch kaum hatte ſie ſich entfernt, als ich außer mir gerieth, nicht den Trieben meiner Natur gefolgt zu ſeyn, und erſtaunte über Bettine, die das Alles ohne weitere Folgen thun konnte, während ich die größte Mühe hatte, mich in Zaum zu halten. Jedes Mal nahm ich mir vor, mein Betragen zu ändern.

Mit dem Anfang des Herbſtes kamen drei Penſionaire zum Doctor, und einer von ihnen, Candiani, der funfzehn Jahr alt war, ſchien mir in weniger als einem Monat ſehr vertraut mit Bettine geworden zu ſeyn. Dieſe Bemerkung erregte mir Empfindungen, die ich bisher nicht gekannt hatte und erſt einige Jahre ſpäter entziffern lernte. Es war nicht Eiferſucht noch Er-

bitterung, eine edle Verachtung, was mich erfüllte. Candiani, unwiſſend, ohne Geiſt und Erziehung, der Sohn eines Pächters, mir in Allem nachſtehend, nur dem Alter der Reiſe näher, ſollte mir vorgezogen werden. Meine keimende Eigenliebe ſagte mir, ich ſey mehr wie er. Ein Gefühl von Stolz und Herabſetzung ward laut gegen Bettine, die ich noch immer liebte. Sie bemerkte es durch meine Art, ihre Zärtlichkeiten zu erwiedern, wenn ſie an mein Bett kam, um meine Haare in Ordnung zu bringen. Ich zog mich zurück und ließ ihre Küſſe unerwiedert. Als ich ihr einſt auf die Frage nach dem Grund meiner Veränderung ſagte, ich hätte gar keinen Grund, erwiederte ſie mir mit einer beklagenden Miene, ich ſey auf Candiani eiferſüchtig. Dieſer Vorwurf ſchien mir eine erniedrigende Verleumdung. Ich antwortete, Beide, ſie und Candiani wären einander gleich werth. Sie ging weg, zwar lächelnd, aber ſchon über dem Project brütend, das allein ſie zu rächen im Stande war.

Sie bediente ſich des Vorwandes, ein Paar Strümpfe, die ſie für mich geſtrickt hatte, mei-

nen Füßen anpaſſen zu müſſen, als Mittel eine Verführung einzuleiten, wegen der ich mich ſogleich, nachdem ſie geſchehen war, anklagte. Ich glaubte ihre Vergebung erbitten zu müſſen. Das hatte ſie nicht erwartet, und nach kurzem Nachdenken ſagte ſie mit ſanfter Stimme, alle Schuld rühre von ihr her. Es ſolle aber nicht wieder vorfallen. So ließ ſie mich mit meinen Betrachtungen allein.

Sie marterten mich. Ich glaubte das Mädchen entehrt, das Vertrauen der Familie gemißbraucht, die Gaſtfreundſchaft entweiht und ein Verbrechen begangen zu haben, das nur eine Heirath gut machen könnte, wenn anders ſie ſich ſollte entſchließen können, einen ſo frechen ihrer ganz unwürdigen Menſchen wie mich zu heirathen.

Dieſen Betrachtungen folgte die tiefſte Trauer, die täglich zunahm, weil Bettine nie mehr ſich an meinem Bette zeigte. Anfangs ſchien mir das recht, und wenige Tage hätten meine Trauer in Liebe verwandelt, wäre durch ihr Betragen gegen Candiani nicht die Leidenſchaft der Eiferſucht in mir erregt worden. Doch habe ich ſie deshalb

gegen ihn keineswegeſ deſſelben Fehltrittſ ſchuldig geglaubt, den ſie mit mir begangen.

Durch meine Betrachtungen überzeugt, ſie habe freiwillig mir ſich ergeben, ſchob ich eſ auf ihre Reue, wenn ſie mein Bett mied. Daſ ſchmeichelte mir. So konnte ich ſie für verliebt in mich halten. In dieſen trüben Betrachtungen beſchloß ich ihr durch einen Brief Muth zu machen. Er war kurz und ſollte Nichtſ thun alſ ihr Gemüth beruhigen, gleichviel, ob ſie ſich ſchuldig hielt oder mir andere Gedanken beilegte, alſ ihre Eigenliebe ſie forderte. Mir ſchien der Brief ein Meiſterſtück und mehr wie hinreichend, mir eine Anbetung zu erwecken, die mich über Candiani erheben müßte. Ich konnte den Menſchen nur wie ein Thier anſehen, unwerth auch nur ein augenblickliches Schwanken bei ihr hervorzubringen. Sie gab mir mündlich zur Antwort, ſie würde morgen an mein Bett kommen, kam aber nicht. Ich war wüthend und ſtaunte, alſ ſie mich Mittagſ bei Tiſch fragte: ob ich mich von ihr alſ Mädchen wolle verkleiden laſſen, um ſo mit ihr zu unſerm Nachbar, dem Doctor Olivo auf einen Ball zu gehen, der in fünf oder ſechſ

Tagen gegeben werden ſollte. Alles klatſchte Beifall, und ich willigte ein. So ſah ich dem Augenblick entgegen, der uns durch gegenſeitige Erklärung zu engen Freunden machen und gegen jede Ueberwältigung der Sinne ſchirmen ſollte. Aber folgender Zufall machte, daß der Scherz unterblieb, und ſtatt ſeiner eine wahre Tragikomödie vorfiel.

Ein alter wohlhabender Pathe des Doctor Gozzi auf dem Lande glaubte, der Tod würde ſeinem langen Krankenlager ein Ende machen. Er ſchickte alſo einen Wagen zur Stadt, in dem Gozzi ſogleich mit ſeinem Vater zu ihm hinausfahren ſollte, um vor dem Tode die Seele des Sterbenden Gott zu empfehlen. Der alte Schuhmacher leerte eine Flaſche Wein, zog ſich an und reiſete mit ſeinem Sohn ab.

Viel zu ungeduldig, die Nacht des Balles abzuwarten, benutze ich dies, Bettinen in einem günſtigen Moment zu ſagen, ich würde die Thür, welche aus meiner Kammer nach dem Coridor ginge, offen laſſen und ſie, wenn Alles eingeſchlafen wäre, erwarten. Sie verſpricht mir, nicht auszubleiben. Ihr Schlafzimmer war im unter-

ſten Stock und durch eine Zwiſchenwand von dem ihres Vaters getrennt. Ich aber ſchlief, weil der Doctor abweſend war, in dem großen Zimmer allein. Die Betten der drei Penſionnaire nahmen einen Saal neben dem Gewölbe ein. Ich hatte keine Störung zu fürchten und war froh, als der erſehnte Augenblick nahte.

Kaum bin ich in meinem Zimmer, ſo verriegle ich die Thür des gewöhnlichen Eingangs und öffne die nach dem Gang. Bettine brauchte nur dagegen zu ſtoßen, um einzutreten. Dann löſchte ich mein Licht aus, behielt aber die Kleider an.

Man hält es für Uebertreibung, wenn man von Situationen wie die meinige in Romanen lieſt, aber ſie enthalten Wahrheit. Arioſt's Schilderung, wie Roger Alzine erwartet, bleibt ein treffendes Gemälde nach der Natur. Bis Mitternacht warte ich ohne große Beunruhigung, wie es aber zwei, drei, vier Uhr wird und Nichts kömmt, gerathe ich in Wuth. Es ſchneite große Flocken, doch mich verzehrte mehr die Hitze als der Froſt. Eine Stunde vor Mitternacht endlich

faſſe ich den Entſchluß, auf den Strümpfen, um den Hund nicht aufzuwecken, hinunterzugehen und mich unten auf die Treppe vier Stufen von der Thür zu begeben, die offen ſtehen mußte, wenn Bettine hinausgegangen war. Ich fand ſie aber verſchloſſen. Das konnte nur von innen geſchehen ſeyn, und ſo denke ich, das Mädchen ſey eingeſchlafen. Um ſie aufzuwecken, wäre ich gezwungen geweſen zu klopfen, und dann hätte der Hund bellen können. Von dieſer Thür bis zu der ihres Abſchlags waren noch zehn bis zwölf Schritt. Gequält von Kummer und zu keinem Entſchluß fähig, bleibe ich auf der unterſten Stufe. Beſtürzt, erſtarrt, mit den Zähnen klappernd, beſchließe ich in mein Zimmer zurückzugehen. Die Magd, wenn ſie mich hier gefunden, hätte geglaubt, ich ſey toll geworden.

Indem ich aufſtehe, höre ich drinnen ein Geräuſch, und weil ich es für gewiß halte, Bettine werde kommen, trete ich gegen die Thür. Sie öffnet ſich, und ſtatt ihrer ſehe ich Candiani, der mir mit ſolcher Gewalt einen Fußtritt gegen den Leib verſetzt, daß ich hinſtürze, in den Schnee vergraben. Er ſchließt ſich indeſſen in den Saal

ein, wo ſein Bett bei denen ſeiner Cameraden, der Feltrini, ſtand.

Schnell ſtehe ich auf, Bettinen zu erdroſſeln. Sie wäre auch in dem Augenblick meiner Wuth nicht entgangen, aber die Thür blieb geſchloſſen. Heftig ſtoße ich mit dem Fuß dagegen, der Hund bellt, und ich eile in mein Zimmer, ſchließe zu und lege mich nieder, um Geiſt und Leib wieder ins Leben zu bringen, denn ich war mehr wie todt.

Betrogen, erniedrigt, gemißhandelt, dabei ein Gegenſtand der Verachtung für Candiani den Glücklichen, bringe ich drei Stunden zu, um über die ſchwärzeſten Rachentwürfe zu brüten. Zuerſt faſſe ich den feigen Vorſatz, hinauszulaufen auf das Land und dem Doctor Alles zu entdecken. Mein zwölfjähriger Geiſt war heroiſchen Racheplänen, wie ſie die Ehre eingibt, noch nicht gewachſen. Ich bereitete mich zu Angelegenheiten dieſer Art erſt vor.

In dieſer Geiſtesſtimmung höre ich an meiner Kammerthür die heiſere Stimme von Bettinens Mutter, die mich bittet, hinunter zu kommen, weil ihre Tochter im Sterben ſey.

Aufgebracht, daß ſie ſterben ſoll, ehe ich ſie umbringen kann, folge ich und finde das Mädchen im Bett ihres Vaters von Allen umgeben, halb angekleidet, in den furchtbarſten Krämpfen, indem ſie ſich rechts und links wirft. Sie krümmt ſich und wälzt ſich unter Fauſthieben und Fußſtößen, bald von Dieſem bald von Jenem, der ſie feſthalten will, ſich mit den gewaltſamſten Anſtrengungen losreißend.

Dies ſehend mit der Geſchichte von der verfloſſenen Nacht im Sinne, wußte ich nicht, was ich denken ſollte. Unbekannt mit Allem, was Liſt und Natur vermögen, ſtaune ich über mich ſelbſt, daß ich kalter Zuſchauer bleiben und mich genugſam beherrſchen kann, um zwei Weſen vor mir zu ſehen, deren eins ich umbringen, das andere entehren wollte. Nach einer Stunde ſchläft Bettine ein.

In dem Augenblick erſcheinen eine Hebamme und der Doctor Olivo. Jene nennt den Anfall hyſteriſch, dieſer verordnet Ruhe und kalte Bäder. Ich lache, denn ich weiß, ihre nächtlichen Vergehungen oder Angſt wegen meines Entdeckens verurſachten die Krankheit. Ich beſchließe alſo

bis zu Gozzi's Ankunft die Rache zu verſchieben. Für Verſtellung hielt ich Bettinens Krankheit nicht. Dazu ſchien ihr die Kraft zu fehlen.

Als ich durch ihr Zimmer nach dem meinigen gehe, ſehe ich ihre Taſche auf dem Bett liegen, und Neugier führt meine Hand in ſie. Ich finde einen Zettel, erkenne Candiani's Schrift und gehe, verwundert über die Unvorſichtigkeit des Mädchens, in mein Zimmer, um dort das Blatt zu leſen. Auch ihre Mutter hätte den Zettel finden, und wenn ſie auch ſelbſt nicht las, ihn ihrem Sohn, dem Doctor, geben können. Ich glaubte, Bettine habe den Verſtand verloren. Wie ward mir aber, als ich Folgendes las: „Weil dein Vater verreiſet, brauchſt du heut nicht wie ſonſt deine Thür offen zu laſſen. Nach dem Eſſen gehe ich in deine Kammer, du findeſt mich dort."

Eine kurze Ueberlegung und die Luſt zum Lachen wird Herr über mich. So gefoppt, glaubte ich von der Liebe geheilt zu ſeyn. Candiani verdiente in meinen Augen Verzeihung, Bettine Verachtung. Ich wünſchte mir Glück, für mein künftiges Leben ſolche Lection erhalten

zu haben, und gab Bettinen recht, daß ſie Candiani vorgezogen hatte. Er war funfzehn Jahr alt, ich ein Kind. Aber weil ich den Fußtritt von ihm nicht vergaß, ſann ich unaufhörlich ihm einen Streich zu ſpielen.

Während wir der Kälte wegen in der Küche beim Mittagseſſen ſind, erneuern ſich Bettinens Krämpfe. Alle eilen hinzu, ich allein ende ruhig meine Mahlzeit und gehe an meine Studien. Abends ſteht Bettinens Bett in der Küche neben dem ihrer Mutter. Aber das läßt mich ſo ungeſtört wie der Lärm, den man die ganze Nacht hindurch machte, und die Verwirrung am Morgen, als die Krämpfe wiederkamen.

Abends kehren der Doctor und ſein Vater zurück. Candiani, in Angſt vor meiner Rache, fragt mich, was meine Abſicht ſey, und entſpringt ſchnell, als ich ihm mit dem Meſſer gegen den Leib fahre. Dem Doctor die nichtswürdige Geſchichte zu erzählen, war nie mein ernſter Wille geweſen. Nur der Augenblick des Zorns konnte mir ſolchen Vorſatz eingeben.

Am andern Morgen unterbricht die Mutter des Doctor die Lehrſtunden, um ihm nach einer

langen Vorrede zu entdecken, daß ſie Bettinens Krankheit für die Wirkungen der Zauberei einer Hexe halte, die ſie kenne. — „Das kann ſeyn, liebe Mutter. Doch man darf ſich nicht täuſchen. Wer iſt die Hexe?“ — „Unſere alte Magd. Eben habe ich mich davon überzeugt.“ — „Wie das?“ — „Ich habe die Thür mit zwei über Kreuz gelegten Beſen verſperrt, die ſie auseinandernehmen mußte, wenn ſie eintreten wollte. Aber kaum ward ſie das Kreuz gewahr, als ſie ſich zurückzog und durch die andere Thür ging. Wäre ſie keine Hexe, ſie hätte die Beſenſtiele weggenommen.“ — „Das frägt ſich noch, liebe Mutter, laſſen Sie die Frau kommen.“ —

„Weshalb,“ fragt der Doctor die Letztere, „biſt du heut früh nicht durch die gewöhnliche Thür in's Zimmer gegangen?“ — „Ich weiß nicht, was Sie wollen.“ — „Haſt du nicht das Andreaskreuz vor der Thür geſehen?“ — „Was für ein Kreuz iſt das?“ — „Du ſpielſt umſonſt die Unwiſſende,“ fällt meine Mutter ein. „Wo haſt du letzten Donnerſtag geſchlafen?“ — „Bei meiner Nichte, die niedergekommen iſt.“ — „Nein, du haſt deinen Sabbat gehalten, denn

du biſt eine Hexe, und meine Tochter iſt durch dich behext worden.“

Bei dieſen Worten ſpie das arme Weib ihr ins Geſicht; der Doctor aber eilte herbei, ſeine Mutter zu halten, die ſchon den Stock erhob, jene auszubläuen. Allein er mußte der Magd nachrennen, die hinunter gelaufen war, die Nachbarn zu Hülfe zu rufen. Er beruhigte ſie, indem er ihr Geld gab. Dann nahm er zum Prieſter ſeine Zuflucht, um der Schweſter den Zauber auszutreiben und ſich zu überzeugen, ob ihr wirklich der Teufel in den Leib gefahren ſey. Die Neuheit dieſes Geheimniſſes erregte meine ganze Neugier. Alle ſchienen mir Narren oder Dummköpfe.

Als wir an das Bett traten, ſchien Bettinen der Athem auszugehn, und die Beſchwörungen des Bruders gaben ihn nicht wieder. Olivo lachte und fragte, ob er bei Troſte ſey? Mein Bruder berief ſich auf ſeinen Glauben. Der Doctor aber entfernte ſich, indem er ihn nur für die Wunder des Evangelium zu beſitzen verſicherte. Gozzi aber ging in ſein Zimmer, und ich, nun mit Bettinen allein, ſage ihr ins Ohr:

„Faſſe Muth, werde wieder geſund und ſey meiner Verſchwiegenheit gewiß.“ Sie richtete den Kopf nach der andern Seite, ohne mir zu antworten, und blieb den Tag über ohne Convulſionen.

Ich glaubte ſie geheilt zu haben, aber die Krämpfe griffen ihr das Gehirn an. Sie ſprach im Delirium lateiniſche und griechiſche Worte. Ueber die Art der Krankheit gab es nun keinen Zweifel mehr. Die Mutter ging weg und kam nach einer Stunde mit dem berühmteſten Geiſterbanner aus Padua wieder. Es war ein ſehr häßlicher Capuziner: er hieß Bruder Proſpero da Bovolenta.

Bettine, als ſie ihn ſah, goß mit lautem Lachen beißende Schimpfreden über ihn aus, die allen Anweſenden Spaß machten, denn nur der Teufel konnte den Muth haben, einen Capuziner ſo zu behandeln. Dieſer aber, als man ihn Dummkopf, Betrüger und Schmutzbart nannte, ſchlug mit einem großen Crucifix auf Bettinen ein, indem er behauptete, daß er den Teufel prügele. Erſt als ſie ihm allerhand Geſchirr an den Kopf zu werfen Miene machte, hielt er

an, ſie aber ſagte: „Wenn es der Teufel iſt, deſſen Worte dich Eſel geärgert haben, ſo ſchlage ihn doch mit den deinigen; dagegen wenn ich es bin, ſo habe Reſpect, du Rohrdommel; mach', daß du fortkömmſt."

Doctor Gozzi erröthete bei dieſen Worten; der Capuziner aber, von Kopf zu Fuß angeſpannt, forderte nach einer langen Beſchwörungsformel den böſen Geiſt auf, ſeinen Namen zu nennen. — „Ich heiße Bettine." — „Nein, denn das iſt der Name einer Getauften." — „Der Teufel ſoll wohl nach deiner Meinung einen männlichen Namen haben? Wiſſe, du dummer Capuziner, daß der Teufel ein Engel und ohne alles Geſchlecht iſt. Weil du aber glaubſt, ein Teufel ſpreche durch meinen Mund, ſo verſprich mir die Wahrheit zu ſagen, und ich will mich deinen Beſchwörungen unterwerfen." — „Ja, ich verſpreche, daß ich die Wahrheit ſagen will." — „Hältſt du dich für klüger wie mich?" — „Nein, aber für mächtiger durch die heilige Dreieinigkeit und mein geweihtes Amt." — „Nun, wenn du mächtiger biſt, ſo hindre mich doch einmal, dir die Wahrheit zu ſagen. Du bildeſt dir

auf deinen Bart etwas ein, kämmſt ihn täglich zehnmal und ſchnitteſt ihn dir auch nicht zur Hälfte ab, wenn das meinen Teufel nöthigen könnte, hinauszufahren aus dieſem Leib. Schneide dir den Bart ab, und ich fahre aus.“ — „Vater der Lügen, deine Qualen will ich verdoppeln.“ — „Verſuch’ es.“ — Bei dieſen Worten brach Bettine in ein ſolches Gelächter aus, daß auch ich herausplatzen mußte. Der Capuziner, der es bemerkte, ſagte dem Doctor, mir fehle der Glaube, er möchte mich hinausſchicken. Ich ging, indem ich ſagte, er habe es getroffen, und ſah, wie Bettine ihm auf die Hand ſpuckte, als er ihr ſie zu küſſen befahl. Unbegreifliches Mädchen, voller Geiſtesanlagen! Sie verwirrte den Capuziner, ohne irgend Einem Verwunderung zu erregen, denn man ſchrieb alle ihre Worte dem Teufel zu. Ihren Zweck konnte ich noch nicht faſſen.

Nachdem der Capuziner mit uns gegeſſen und tauſend Dummheiten geſchwatzt, ging er wieder zur Beſeßnen, ihr den Segen zu geben. Sie warf ihm ein Glas mit einer ſchwarzen Eſſenz aus der Apotheke an den Kopf, und

Candiani, der daneben ſtand, bekam zu meiner großen Freude ſein Theil ab. Bettine that recht, daß ſie Alles auf den Teufel ſchieben ließ. Pater Prospero ſagte beim Weggehen, das Mådchen ſey ohne allen Zweifel beſeſſen, aber er wolle einen andern Teufelsbanner holen, weil Gott ihm die Gnade nicht zugedacht, ſie zu befreien.

Nachdem er fort war, brachte Bettine ſechs Stunden in vollkommenſter Ruhe zu und ſetzte uns Alle in Verwunderung, als ſie ſich Abends zu Tiſch begab. Sie ſagte Vater, Mutter und Bruder, daß ſie vollkommen wohl ſey, und mir, daß, weil morgen der Ball wåre, ſie in der Frühe zu mir kommen würde, mich als Mådchen anzuziehen. Ich dankte ihr und ſagte, ſie wåre recht krank geweſen, ſie möchte ſich ſchonen. Sie ging zu Bett, und wir blieben am Tiſch, indem wir von Nichts redeten als von ihr.

Als ich mich niederlegen wollte, fand ich einen Zettel in meiner Schlafmütze. Sobald ich den Doctor eingeſchlafen ſah, beantwortete ich ihn. Der empfangene Zettel lautete alſo: „Entweder gehſt du mit mir als Mådchen verkleidet auf den Ball, oder es ſoll einen Anblick geben,

der dir Thränen koſtet.“ Ich antwortete: „Ich gehe nicht auf den Ball, denn ich werde jede Gelegenheit vermeiden, mit dir allein zu ſeyn. Mir den verheißnen traurigen Anblick zu geben, traue ich dir den Muth wohl zu. Aber ſchone mein Herz, ich liebe dich wie meine Schweſter. Ich habe dir vergeben, liebe Bettine, und will Alles vergeſſen. Ich lege einen Zettel bei, den du dich freuen wirſt wieder in deinen Händen zu haben. Du ſiehſt, was du wagteſt, als du ihn in der Taſche auf deinem Bette ließeſt. Daß ich dir ihn wiedergebe, muß dir von meiner Freundſchaft gewiſſe Ueberzeugung verſchaffen.“

Drittes Capitel.

Bettine wird für toll gehalten. — Der Pater Mancia. — Die Blattern. — Meine Abreiſe von Padua.

Bettine mußte in Verzweiflung ſeyn, ſo lange ſie nicht wußte, in weſſen Händen das an ſie gerichtete Billet gerathen war. Sie dieſer Angſt entziehen war der größte Freundſchaftsbeweis, den ich ihr geben konnte. Aber wenn meine Großmuth ihr dieſen Kummer nahm, gab er ihr einen andern. Sie war entdeckt. Candiani's Brief bezeugte, daß ſie ihn alle Nächte zu ſich gelaſſen. Das Mährchen, was ſie erfunden haben konnte, mich zu hintergehen, verlor dadurch ſeine Wirkung. Auch in dieſer Verlegenheit ſollte ſie nicht bleiben. Drum trete ich frühmorgens an ihr Bett und gebe ihr jenes Billet und meine Antwort.

Ihr Geiſt hatte meine Achtung erworben. Ich konnte ſie nicht mehr geringſchätzen. Ich betrachtete ſie als durch ihr eigenes Temperament verführt. Sie liebte die Männer und war wegen der Folgen davon zu bedauern. Ich glaubte nun Alles im gehörigen Lichte zu ſehen und faßte mich wie Einer, der raiſonnirt und nicht verliebt iſt. Sie mußte erröthen, nicht ich. Nur ob auch die Feltrini, Candiani's beide Cameraden, ihre Liebe genoſſen, trachtete ich noch zu erfahren.

Bettine ſpielte den ganzen Tag über die Luſtige und zog ſich Abends zum Ball an, als plötzlich ein wirkliches oder nachgeahmtes Uebelbefinden ſie ins Bett trieb. Das ganze Haus war beſtürzt, ich aber, von Allem unterrichtet, bereitete mich zu neuen traurigen Auftritten vor. Ich hatte einen Vortheil über ſie gewonnen, der ihrer Eigenliebe kränkend ſeyn mußte; und trotz der guten Lection, die das mir gab, ehe ich noch Jüngling geworden, bin ich doch bis zu meinem ſechzigſten Jahre der Spielball der Frauen geblieben. Noch vor zehn Jahren hinderte allein mein guter Genius, daß ich eine junge Unbe-

ſonnene heirathete, die mich verliebt gemacht. Jetzt halte ich mich freilich gegen alle Thorheiten der Art geſichert. Aber es verdrießt mich.

Am andern Morgen iſt das ganze Haus troſtlos, weil der Teufel, von dem Bettine beſeſſen war, ihr den Verſtand zerrüttet hatte. Der Doctor ſagte mir, ihre Irreden enthielten ſo viele Läſterungen, daß ſie durchaus beſeſſen ſeyn müſſe. Aus bloßem Wahnſinn hätte ſie unmöglich den Pater Prospero mißhandeln können. Dies bewog ihn, ſie dem Pater Mancia zu übergeben, einem Dominicaner, der im Ruf ſtand, über alle beherxte Mädchen den Sieg davon getragen zu haben.

Es war an einem Sonntag. Bettine hatte gut ge ſſen und den ganzen Tag in Tollheit zugebracht. Um Mitternacht kömmt ihr Vater, den Taſſo ſingend und betrunken zum Umfallen nach Hauſe. So tritt er an das Bett ſeiner Tochter, und nachdem er ſie zärtlich umarmt, ſagt er, ſie ſey nicht verrückt. Ihre Antwort iſt, er ſey nicht betrunken. — „Du biſt beſeſſen, mein Kind.“ — „Ja, lieber Vater, und

Sie allein können mich heilen.“ — „Gut! ich bin bereit.“

Nun ſpricht er als Theolog, raiſonnirt über die Kraft des Glaubens und des väterlichen Segens, wirft den Mantel ab, faßt mit der einen Hand ein Crucifix, legt die andere auf den Kopf des Mädchens und fängt an auf eine Weiſe vom Teufel zu reden, daß ſogar ſeine Frau, immer dumm, finſter und zänkiſch, aus vollem Halſe lachen muß. Nur die beiden Spielenden blieben ernſt, und das machte das Schauſpiel luſtig. Ich mußte Bettinen bewundern. Sonſt eine ausgemachte Lacherin, hielt ſie ſich. Selbſt Gozzi lachte. Doch verlangte ihm nach dem Schluß der Komödie. Denn die Albernheiten ſeines Vaters ſchienen ihn die Heiligkeit des Exorciſirens zu profaniren. Endlich begab ſich der Teufelsbanner zur Ruhe, indem er behauptete gewiß zu ſeyn, der Teufel werde das Mädchen die Nacht über ruhig laſſen.

Am folgenden Tag, wie wir eben vom Eſſen aufſtehen wollen, erſcheint der Pater Mancia. Der Doctor mit der ganzen Familie führen ihn zum Bett der Schweſter. Ich hatte

Nichts zu thun, als den Mönch zu betrachten, und war ganz hingeriſſen von ihm. Dies iſt ſein Bild.

Eine hohe majeſtätiſche Geſtalt von dreißig Jahren, mit blonden Haaren, blauen Augen, und Geſichtszügen, die ſich von denen des belvederiſchen Apoll nur dadurch unterſchieden, daß nicht Sieg und Stolz aus ihnen blickte. Blendend weiß, war er ſogar blaß, aber um ſo mehr glänzte der Carmin ſeiner Lippen, welche die ſchönſten Zähne zeigten. Er war weder mager noch fett. Die Trauer in ſeinem Geſicht erhöhte deſſen Milde. Der langſame Gang und das ſchüchterne Ausſehn verriethen die Demuth ſeines Geiſtes.

Bettine ſchlief bei unſerm Eintritt, oder that ſo. Pater Mancia faßt einen Weihwedel und beſprengt ſie mit Weihwaſſer. Sie öffnet die Augen, ſieht den Mönch an und ſchließt ſie gleich wieder. Dann öffnet ſie ſie nochmals, ſieht ihn feſter an, legt ſich auf den Rücken, läßt den Arm hingleiten und ſinkt mit einer reizenden Neigung des Hauptes in einen Schlaf, der den lieblichſten Anblick gewährte.

Der Geiſterbanner, vor ihr ſtehend, zieht ſein Ritual und die Stola aus der Taſche, die Stola ſchlingt er ſich um den Hals, einen Reliquienkaſten aber ſetzt er der Eingeſchlafenen auf die Bruſt. Nun bittet er mit der Miene eines Heiligen uns Alle niederzuknieen und zu Gott zu beten, daß er ihn erkennen laſſe, ob die Kranke beſeſſen, oder nur von einem körperlichen Leiden befallen ſey. So ließ er uns eine halbe Stunde, während er ſtets mit leiſer Stimme las. Bettine blieb ruhig liegen.

Müde, wie ich glaube, dieſer Rolle, bat er den Doctor, ihm einige Worte bei Seite zu gönnen. Sie gingen in das Zimmer, aus welchem Beide ein lautes Auflachen der Tollen herbeirief, die ihnen beim Eintreten den Rücken zuwandte. Pater Mancia lächelte, tauchte wiederholentlich den Sprengwedel in den Weihkeſſel, beſprengte uns großmüthig und ging davon.

Der Doctor ſagte uns, daß er am folgenden Tage wiederkommen werde und verpflichtet ſich, Bettinen in drei Stunden, wenn ſie wirklich beſeſſen ſey, zu befreien; wäre ſie aber verrückt, ſo könne er Nichts verſprechen. Die

Mutter hielt ſich überzeugt, daß er das Kind erlöſen würde, und dankte Gott, ihr vor ihrem Tode einen Heiligen gezeigt zu haben. Bettinens Irreden am andern Tage waren höchſt unterhaltend. Kein Dichter erfindet Aehnliches wie ihre erſten Aeußerungen. Die Erſcheinung des ſchönen Beſchwörers unterbrach ſie nicht. Dieſer, nachdem er eine Viertelſtunde zugehört, ſammelte alle ſeine Kräfte und bat, daß wir uns entfernen möchten. Wir gehorchten, und die Thür blieb offen. Doch das war gleichgültig. Wer hätte gewagt hineinzugehen? Drei Stunden hindurch herrſchte die tiefſte Stille. Gegen Mittag rief er uns, und wir traten ein. Bettine war traurig und ruhig, während der Mönch ſeine Sachen zuſammennahm. Er ging, gab Hoffnung und bat den Doctor um Nachricht. Bettine genoß das Mittagseſſen im Bett; zum Abendbrod kam ſie an den Tiſch und war am folgenden Tag vernünftig; aber bald wurde ich überzeugt, ſie ſey weder toll noch beſeſſen.

Es war zwei Tage vor Mariä Reinigung, und wir pflegten in unſerm Kirchſpiel zu beichten. Diesmal ſollte es in der Auguſtinerkirche

bei den Dominicanern geſchehen, die dort adminiſtrirten. Der Doctor ſagte uns bei Tiſch, er würde uns übermorgen hinführen, und die Mutter ſetzte hinzu: „Ihr müßt Alle dem Pater Mancia beichten, damit ihr von einem ſo heiligen Manne die Abſolution erhaltet. Ich werde mitgehen." Candiani und die Feltrini willigten ein, ich ſchwieg.

Mir mißfiel der ganze Vorſchlag, aber ich verbarg es, obwohl ich ihn zu hintertreiben entſchloſſen war. Ich hielt ſtreng meine Beichte, und ſie falſch abzulegen, war mir unmöglich. Da ich aber den Beichtvater wählen konnte, ſo wäre ich nie ſo dumm geweſen, dem Pater Mancia zu beichten, was mir mit einem Mädchen begegnet, in welcher er ſogleich Bettine wieder erkennen mußte. Ich war überzeugt, Candiani würde ihm Alles ſagen, und das verdroß mich ſehr.

Am andern Morgen kömmt Bettine an mein Bett, bringt mir eine Weſte und ſteckt mir dieſen Brief zu. „Haſſe mein Leben, nur achte meine Ehre und einen Schein von Frieden, auf den ich Rechnung mache. Keiner von Euch darf morgen bei dem Pater Mancia beichten. Du

allein kannſt den Plan verhindern, und ich brauche dir nicht erſt die Mittel dazu anzugeben. Ich werde ſehn, ob es wahr iſt, daß Du noch Freundſchaft für mich haſt.“

Unglaublich weh that mir das Mädchen, als ich dies las, und ich antwortete: „Daß trotz der unverletzlichen Verſchwiegenheit der Beichte Dich das Vorhaben Deiner Mutter ängſtigen muß, begreife ich. Aber wie willſt Du auf mich rechnen, es zu hintertreiben, und nicht auf Candiani, der es gebilligt hat? Ich kann Dir nur verſprechen, für meine Perſon nicht daran Theil zu nehmen. Ueber Deinen Geliebten vermag ich Nichts. Du mußt mit ihm ſprechen.“

Ihre Antwort war: „Seit der Nacht, die mich unglücklich gemacht, habe ich kein Wort mit Candiani geſprochen, und er erhält kein Wort mehr von mir, auch wenn es mich wieder glücklich machen könnte. Nur Dir will ich mein Leben und meine Ehre verdanken.“

Bettine erregte nun mehr wie alle Mädchen, von denen ich in Romanen geleſen, durch ihr wunderbares Weſen mein Erſtaunen. Sie

ſchien mir ſich mit unerhörter Frechheit meiner als Spielballs zu bedienen. Ich glaubte, ſie wolle mich wieder in ihre Netze bringen, und obwohl ich gleichgültig dagegen war, beſchloß ich doch die großmüthige That zu vollführen, deren ſie mich allein fähig hielt. Sie fühlte ſich des Erfolgs gewiß; aber in welcher Schule konnte ſie ſo das menſchliche Herz kennen gelernt haben? Vielleicht aus Romanen? — Sie mögen manches Mädchen verderben, aber gewiß lernen dieſe aus den beſſern angenehmes Betragen und geſellige Tugenden.

Bettinen jede ihr willkommene Gefälligkeit zu erweiſen entſchloſſen, ſagte ich in dem Augenblick, wo wir uns niederlegen wollten, dem Doctor, mein Gewiſſen nöthige mich ihn zu bitten, daß er mir die Beichte beim Pater Mancia erlaſſe; doch dürfe ich keine Ausnahme von meinen Cameraden annehmen. Meine Gründe leuchteten ihm ein, und er würde uns alle nach St. Antonius führen, erwiederte er. Ich küßte ſeine Hand. Die Sache war fertig, und Bettine, als ſie zu Tiſch kam, trug die Zufriedenheit damit auf dem Geſicht.

Ein offener Froſtſchaden nöthigte mich im Bett zu bleiben, und während der Doctor mit meinen Cameraden ſich in der Kirche befand, kam Bettine, die allein zu Hauſe geblieben war, zu mir und ſetzte ſich auf mein Bett. Ich erwartete ſo etwas. Es erſchien alſo der Moment der großen Erklärung, mit der ich nicht unzufrieden war.

Sie fragte, ob ich die Gelegenheit, die ſie benutze mich zu ſprechen, mißbillige? Nein, erwiederte ich, denn es verſchafft mir die, dir zu ſagen, daß du ſicher ſeyn kannſt. Dergleichen, wie dich itzt in Angſt geſetzt hat, wird nicht wieder vorfallen. Mein jetziges Gefühl für dich iſt nur Freundſchaft. Um anders zu handeln, müßte ich verliebt ſeyn, und das bin ich nicht mehr. Du haſt ein ſchönes Gefühl durch einen einzigen Augenblick erſtickt. Kaum war ich nach Candiani's Gewaltſamkeit wieder in meinem Zimmer, als ich dich anfing zu haſſen, dann folgte Verachtung, bald darauf ſah ich dich gleichgültig an, und endlich verſchwand auch die Gleichgültigkeit, weil ich geſehen hatte, weſſen dein Geiſt fähig iſt. Ich bin dein Freund geworden, habe

dir deine Schwächen vergeben und betrachte dich gerade ſo, wie du biſt. Dein Geiſt flößt mir Hochachtung ein. Ich habe ihm zum Spiel gedient. Doch das thut nichts. Er iſt einmal bewundernswürdig, himmliſch. Ich bewundre, ich liebe ihn, und glaube die Huldigungen, welche ich der Beſitzerin bringe, reinſte Freundſchaft nennen zu dürfen. Bezahle mich mit gleicher Münze, mit Wahrheit und Aufrichtigkeit, und laß alle Umwege. Darum hinweg die läppiſchen Verſuche! Was du von mir verlangen kannſt, haſt du ſchon. Aber der Gedanke Liebe iſt mir widerwärtig. Ich kann nur da lieben, wo ich gewiß bin, allein geliebt zu werden. Dir ſteht frei, meine thörichte Delicateſſe meinem Alter zuzuſchreiben; aber es kann einmal nicht anders ſeyn. Du ſchreibſt mir, du würdeſt nie mehr mit Candiani ſprechen. Sollte ich die Urſache dieſes Bruchs ſeyn, ſo glaube mir, daß es mich ärgert. Deine Ehre verlangt, daß du wieder zu dir kömmſt, und ich muß mich hüten, ihm künftig den geringſten Argwohn zu verurſachen. Bedenke auch, daß, wenn du ihn, zu verführen, es gemacht wie mit mir, du doppel-

tes Unrecht haſt. Liebt er dich, ſo iſt er vielleicht unglücklich durch dich geworden.

Alle deine Aeußerungen, erwiederte Bettine, haben einen falſchen Grund. Weder liebe ich Candiani, noch habe ich ihn jemals geliebt. Ich habe ihn gehaßt und haſſe ihn, weil er meinen Haß verdient. Davon werde ich dich überzeugen, wenngleich der Anſchein mich verdammt. Doch mit dem unwürdigen Vorwurf der Verführung mußt du mich verſchonen. Nie hätte ich, wärſt du mir nicht zuvorgekommen, den Schritt begangen, den ich aus Gründen, die du nicht kennſt aber erfahren ſollſt, tauſendmal bereuet habe. Mein Fehler wird nur groß, weil ich nicht bedachte, welchen Schaden er mir in dem unerfahrnen Gehirn eines Undankbaren, wie du biſt, bringen könne, der fähig iſt mir das Geſchehene vorzuwerfen.

Bettine weinte. Ihre Worte hatten Wahrſcheinlichkeit und ſchmeichelten mir. Indeß, ich hatte zu viel geſehen. Und was ich geſehen, überzeugte mich, ihr überwiegender Geiſt würde die Herrſchaft über mich davontragen. Ihre Schritte waren nur die Folgen ihrer Eigenliebe,

die mir nicht den friedlichen Beſitz eines Sieges gönnte, der ſie zu ſehr demüthigte.

Unerſchütterlich in meiner Einbildung, gab ich ihr zur Antwort: ich glaube Alles, was ſie mir über den Zuſtand meines Herzens vor der Tändelei, die mich in ſie verliebt gemacht, ſage, und wolle ſie künftig auch nicht Verführerin nennen. Aber gib mir zu, fuhr ich fort, daß dein damaliges heftiges Feuer nur für den Augenblick brannte. Ein leichter Hauch hätte hingereicht, es zu dämpfen. Deine Tugend, die ſich nur einen Augenblick von der Pflicht verirrte und die Herrſchaft über deine verirrten Sinne ſogleich wiedergewann, verdient einiges Lob. Du liebteſt mich und verlorſt auf einen Augenblick die Kraft des Widerſtandes gegen meine Leiden, die ich dich kennen lehrte. Aber noch weiß ich nicht, wie jene Tugend dir ſo theuer ſeyn konnte, da ſie alle Nächte in Candiani's Armen Schiffbruch litt.

Jetzt, ſprach ſie mit jenem Blick, den die Sicherheit des Sieges gibt, ſind wir da, wohin ich dich haben wollte. Höre, was ich dich nie wiſſen laſſen, nie dir ſagen konnte. Denn du kamſt nicht zu der

Zuſammenkunft, die ich aus keinem andern Grund von dir verlangte, als dich von der Wahrheit zu unterrichten.

Candiani war kaum acht Tage bei uns, als er mir ſeine Liebe erklärte. Er forderte meine Einwilligung, um nach Beendigung ſeiner Studien von ſeinem Vater die Zuſtimmung zu unſrer Ehe zu verlangen. Ich erklärte ihm, ich kenne ihn zu wenig, habe darüber keinen Willen, und bat ihn, nicht mehr davon zu ſprechen. Ich hielt ihn für beruhigt, merkte aber bald nachher, daß er es nicht war. Er bat mich nämlich, ihm die Haare zu ordnen. Als ich antwortete, ich habe nicht Zeit, ſagte er, du ſeyſt glücklicher wie er. Ich lachte über den Vorwurf und über ſeinen Argwohn. Alle wußten, welche Sorge ich für dich trug.

Vierzehn Tage nach jener meiner abſchläglichen Antwort brachte ich eine Stunde mit dir in jener Tändelei zu, die, wie natürlich, ein Feuer nährte, das dich auf Dinge brachte, die dir vorher unbekannt geweſen. Ich war zufrieden, ich liebte dich, und ganz dem Verlangen meiner Natur, meiner Leidenſchaft hingegeben,

konnten keine Gewiſſensbiſſe mich beunruhigen. Die Zeit, bis ich dich am andern Morgen wieder ſah, wurde mir unerträglich lang. Aber noch denſelben Abend, gleich nach dem Nachteſſen, brach die Stunde meiner Leiden an. Candiani ſpielte mir einen Zettel und einen Brief in die Hände, den ich in einer Vertiefung der Wand verbarg, um ihn dir, wenn Ort und Zeit es erlauben würden, zu zeigen.

Sie übergab mir Beides. So lautete der Zettel: „Entweder gönnſt Du mir dieſe Nacht den Eintritt in Deine Kammer, indem Du die Thür gegen den Hof halb offen läßt, oder Du haſt Dich zu beſinnen, wie du Dich morgen gegen den Doctor aus Händeln ziehen wirſt, die er durch einen Brief erfahren ſoll, von dem ich die Abſchrift beilege.“

Der Brief enthielt den Bericht eines ſchändlichen wüthenden Angebers und konnte verdrießliche Folgen nach ſich ziehen. Er ſagte dem Doctor, daß ſeine Schweſter des Morgens mit mir verbotenen Umgang pflege, während er die Meſſe leſe, und verſprach ihm darüber Aufklärungen, die ihm allen Zweifel nehmen ſollten.

Ich überlegte, fuhr Bettine fort, was die Sache erforderte, und entſchloß mich das Ungeheuer anzuhören. Die Thür blieb halb offen, und ich erwartete ihn mit einem Stilet meines Vaters in der Taſche. Ich ſtand an der Thür, dort mit ihm zu ſprechen, denn meine Kammer war nur durch eine Holzwand von der meines Vaters getrennt. Das leiſeſte Geräuſch konnte ihn wecken. Auf meine erſte Frage wegen der Verleumdung, von der der Brief ſprach, den er meinem Vater zu geben drohte, erwiederte er, es ſey keine Verleumdung. Er hätte durch ein Loch, das er in den Brettern des Bodens gerade über deinem Bette gemacht, und zu dem er ſich jedesmal begeben, wenn ich in dein Zimmer ging, Alles ſelbſt geſehen, und ſchloß damit, es meiner Mutter und meinem Bruder zu entdecken, wenn ich ihm nicht dieſelben Gefälligkeiten gewährte, die ich dir zugeſtanden. Nachdem ich gegen ihn in meinem gerechten Zorn die ſchnödeſten Beſchimpfungen ausgeſtoßen und ihn einen ſchändlichen Spion, einen Verleumder genannt, (denn er konnte nur Kindereien geſehen haben,) ſchloß ich damit, ihm zuzuſchwören, daß

er ſich umſonſt ſchmeichle, mich durch Drohungen zu den verlangten Gefälligkeiten zu verführen. Nun bat er mich tauſendmal um Vergebung und ſtellte mir vor, daß ich ſeinen Schritt meiner Härte zuſchreiben müſſe. Ohne die Leidenſchaft, die ich ihm eingeflößt, und die ihn unglücklich mache, hätte er ſich nie dazu entſchloſſen. Er geſtand zu, daß ſein Brief verleumderiſch ſeyn könne, und daß er verrätheriſch gehandelt habe; aber er verſprach mir, daß er ſich nie der Gewalt bedienen wolle, Begünſtigungen zu erlangen, die nur die Beharrlichkeit ſeiner Liebe ihm erwerben ſolle. Ich hielt es für nöthig, ihm zu ſagen, daß er vielleicht in Zukunft meine Neigung gewinnen könne, und ihm zu verſprechen, nie wieder in des Doctors Abweſenheit an dein Bett zu gehen. So entließ ich ihn zufrieden, ohne daß er einen einzigen Kuß von mir zu erbitten wagte; denn ich verſprach ihm, daß wir uns ein andermal an demſelben Ort ſehen würden.

Ich legte mich ſchlafen in Verzweiflung, wenn ich bedachte, daß ich dich weder in der Abweſenheit meines Bruders ſehen, noch dir Grund davon ſagen könne, der Folgen wegen. So gingen

drei Wochen unter unglaublichen Leiden hin, denn du drängteſt mich, und ich mußte ausweichen. Ich fürchtete ſogar den Augenblick, wo ich mit dir allein ſeyn würde; denn ich ſah voraus, ich würde mich nicht halten können, dir die Urſache zu entdecken, aus der ich mein Betragen geändert. Erwäge dabei, daß ich wenigſtens einmal wöchentlich den Schurken an der Thür des Hauseingangs erwarten mußte, um ihn zu ſprechen und durch Worte ſeine Ungeduld zu dämpfen.

Endlich auch von dir bedroht, beſchloß ich mein Märtyrerthum zu enden. Ich ſchlug dir vor, in Mädchenkleidern auf den Ball zu gehen, wollte dir Alles entdecken und dir die Sorge überlaſſen, der Noth ein Ende zu machen. Der Ball mußte Candiani mißfallen, aber mein Entſchluß war gefaßt. Du weißt, was den Strich durch die Rechnung machte. Meines Vaters Reiſe mit meinem Bruder führte euch beide auf denſelben Gedanken. Ich hatte das Verſprechen zu dir zu kommen gegeben, ehe ich Candiani's Zettel erhalten. Er bat mich nicht um ein Rendezvous, ſondern kündigte mir an, er würde in meine Kammer kommen. Zeit ihm zu ſagen, daß

ich Gründe hätte, ihm dieſen Gang verbieten zu müſſen, blieb mir ſo wenig als dich zu benachrichtigen, ich würde erſt nach Mitternacht zu dir kommen, wie es mein Vorſatz war. Ich hoffte gewiß nach dem Geſchwätz von einer Stunde den Unglücklichen in ſeine Kammer zurückzuſchicken. Aber das Unternehmen, das er ausgeſonnen und mir mittheilen wollte, verlangte viel längere Zeit. Ich konnte ihn nicht zum Weggehen bringen. Ich mußte ihn hören und die ganze Nacht hindurch ſeine Gegenwart ertragen. Seine Klagen und die Uebertreibungen ſeines Unglücks nahmen kein Ende. Er jammerte über mich, daß ich einen Plan zurückweiſe, in den ich, wenn ich ihn liebte, hätte eingehen müſſen. Ich ſollte nämlich mit ihm in der heiligen Woche nach Ferrara fliehen. Dort wohnte ein Oheim, der uns aufgenommen und ſeinen Vater vermocht haben würde, den Widerſtand gegen unſer künftiges Glück zurückzunehmen. Meine Einwendungen, ſeine Antworten, die Nebenrückſichten, die Erörterungen zur Wegräumung der Anſtände nahmen die ganze Nacht hinweg. Mein Herz blutete, wenn ich deiner gedachte. Aber Nichts

hatte ich mir vorzuwerfen. Alles unterblieb, was mich deiner Achtung hätte berauben können. Du könnteſt ſie mir nur verſagen, wenn du alle meine Worte für ein Mährchen halten wollteſt. Aber dann würdeſt du dich täuſchen, und mir Unrecht thun. Hätte ich mich zu Opfern entſchließen können, die nur der Liebe gebracht werden, ſo hinderte mich Nichts, den Verräther nach einer Viertelſtunde aus meiner Kammer zu entfernen. Doch ich hätte den Tod vorgezogen! — Konnte ich errathen, daß du dem Wind und Schnee ausgeſetzt draußen warteteſt? Wir waren Beide zu bedauern; freilich du mehr wie ich. Das Alles hatte der Himmel ſo gefügt, damit ich meine Geſundheit und die Vernunft verlöre. Nur in Zwiſchenräumen beſitze ich ſie noch und bin in ſteter Gefahr, daß meine Convulſionen ſich erneuern. Man ſagt, ich ſey behext und von böſen Geiſtern beſeſſen. Ich weiß Nichts davon, aber wenn es wahr iſt, bin ich das unglücklichſte Mädchen auf der Welt.

Nun ſchwieg ſie und ließ den Thränen und Seufzern ihren Lauf. Was ſie mir erzählte, war möglich aber nicht glaubhaft, und ich hatte hin-

längliche Beſinnung. Ihre Thränen jedoch bewegten mich. Der Anblick derſelben mußte mir den Zweifel nehmen. Ich ſchrieb ſie auf Rechnung ihrer Eigenliebe. Ich mußte überzeugt ſeyn, um nachzugeben, und dazu war mehr denn Wahrſcheinlichkeit, war Gewißheit nöthig. Ich glaubte weder an Candiani's Mäßigung, noch an Bettinens Geduld, noch an eine Unterredung von ſieben Stunden über den angegebnen Gegenſtand. Und doch gewährte mir es inniges Behagen, alle die falſche Münze, die mir geboten wurde, für baares Geld zu nehmen.

Nachdem ſie ihre Thränen getrocknet, richtete ſie ihre ſchönen Augen auf mich und hoffte ſchon die erſten Anzeigen ihres Sieges in meinem Geſicht leſen zu können; aber ſie erſtaunte, als ich einen Punct berührte, den ſie in ihrer Apologie künſtlich übergangen hatte. Beredtſamkeit nutzt die Geheimniſſe der Natur, wie die Maler, welche ſie nachahmen wollen. Das Schönſte, was ſie leiſten, iſt falſch. Bettinens entzügelter, nicht zur Intrigue ausgebildeter Geiſt konnte den Vortheil, rein und kunſtlos zu erſcheinen, in Anſpruch nehmen. Das wußte ſie

und ſie benutzte dies Bewußtſeyn, aber mir hatte jener Geiſt einen zu hohen Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit gegeben.

Wie denn, liebe Bettine? ſagte ich. Deine Erzählung hat mich gerührt, nur deine Krämpfe kann ich deshalb nicht für natürlich halten, noch die ſchöne Folie deines verirrten Verſtandes und die Spuren von Beſeſſenheit, die du während des Exorciſirens immer gar zu ſehr bei gelegner Zeit blicken ließeſt, obgleich du mit vielem Bedacht behauptet haſt, hierüber Zweifel zu hegen?

Nach dieſen Worten ſah ſie mich fünf bis ſechs Minuten lang verſtummend und feſt an, dann ſenkte ſie ihre ſchönen Augen und begann zu weinen. Von Zeit zu Zeit unterbrachen die Ausrufungen: ich arme Unglückliche! ihre Thränen. Meine Lage fing mir an peinlich zu werden, ich fragte, was ich für ſie thun könne? Mit trauriger Stimme antwortete ſie, wenn mein Herz es mir nicht ſage, wiſſe ſie nicht, was ſie von mir erbitten ſolle. Ich gedachte, ſprach ſie, die verlornen Rechte auf dein Herz wieder zu gewinnen. Aber ich bin dir gleichgültig. Fahre fort mich mit Härte zu behandeln, fahre fort wahr-

hafte Leiden, die du verurſacht haſt und itzt vermehrſt, für Erfindung zu halten. Du wirſt es zu bald bereuen und dich nicht glücklich in deiner Reue fühlen.

Sie ging, und ich, der Eins wie das Andere bei ihr möglich hielt, fing ſelbſt an zu weinen. Ich rief ſie zurück und ſagte ihr, ſie habe nur Ein Mittel, meine Zärtlichkeit wieder zu gewinnen. Sie müſſe einen Monat ohne Krämpfe zubringen und die Hülfe des ſchönen Pater Mancia entbehrlich machen. „Das hängt nicht von mir ab," ſagte ſie. „Aber was willſt du mit dem Worte ſchön, das du dem Mönch beilegſt, ſagen? Sollteſt du vermuthen?" — „Keineswegs, keineswegs! Ich vermuthe Nichts. Ich müßte eiferſüchtig ſeyn, um irgend Etwas zu vermuthen. Aber der Vorzug, den deine Teufel den Beſchwörungen des ſchönen Dominicaners vor denen des garſtigen Capuziners geben, geſtattet Auslegungen, die dir nicht zur Ehre gereichen. Dennoch richte dich ein, wie dir es beliebt."

Sie ging, und nach einer Viertelſtunde verſammelten ſich Alle um mich. Nach dem Abend-

eſſen ſagte mir die Magd von freien Stücken, Bettine habe ſich unter ſtarkem Fieberſchauer in ihr Bett gelegt, das ſie nach der Küche zu dem ihrer Mutter bringen laſſen. Das Fieber konnte ſehr leicht einen natürlichen Grund haben, aber ich zog ihn in Zweifel. Ich war überzeugt, ſie würde ſich nicht entſchließen wohlauf zu ſeyn. Dadurch hätte ſie mir einen Anlaß gegeben, ſie auch in dem Punct ihres unſchuldigen Verkehrs mit Candiani für unwahr zu halten. Auch daß ſie ihr Bett in die Küche bringen laſſen, ſchien mir abſichtlich.

Am andern Tage, als ſie der Medicus Olivo in ſtarkem Fieber fand, ſagte er dem Doctor, ſie würde verworren gegen ihn ſprechen, aber das ſey Folge des Fiebers und nicht der böſen Geiſter. Wirklich blieb Bettine den ganzen Tag über im Deliriren, und der Doctor, dem die Worte des Medicus eingeleuchtet hatten, ließ ſeine Mutter reden, ohne nach dem Pater zu ſchicken. Das Fieber nahm am dritten Tag noch mehr zu, und Flecke auf der Haut ließen die Blattern vermuthen, die am vierten Tage ausbrachen. Gleich wurden Candiani und die beiden

Feltrini, welche dieſe Krankheit noch nicht gehabt, umquartirt. Ich, für den keine Gefahr war, blieb allein mit ihr. Die arme Bettine ward ſo von ihrem Ausſchlag bedeckt, daß am ſechsten Tage nirgend mehr eine Spur ihrer Haut zu ſehen war. Die Augen ſchworen zu, man mußte ihr die Haare abſchneiden, und man fing an um das Leben des Mädchens beſorgt zu werden, als ſich Mund und Kehle ſo voll von Blattern zeigten, daß man ihr nur einige Tropfen Honig in den Schlund laſſen konnte. Das Athemholen war die einzige Bewegung, die ſich noch an ihr bemerken ließ. Die Mutter verließ ihr Bett nicht mehr, und ich ward bewundert, als ich den Tiſch mit meinen Heften an daſſelbe ſtellen ließ.

Das arme Mädchen gewährte einen abſcheulichen Anblick. Ihr Kopf war um ein Drittheil größer geworden, ihre Naſe nicht mehr zu ſehen, und um ihre Augen war man beſorgt, ſelbſt wenn ſie beſſer werden ſollte. Am läſtigſten ward mir der Geruch ihrer Ausdünſtung, aber ich wollte ihn beharrlich ertragen.

Am neunten Tag kam der Pfarrer, um ihr die Abſolution und heilige Oelung zu geben;

denn, ſagte er, man müſſe ſie der Hand Gottes überlaſſen. In dieſer traurigen Lage mußte ich doch über die Geſpräche von Bettinens Mutter mit dem Doctor lachen. Jene wollte belehrt ſeyn, ob der Teufel, der ſie beſeſſen, ihr auch künftig noch Tollheiten eingeben könne, und was aus ihm ſelbſt werden würde, wenn ſie ſterben ſollte. Für ſo dumm hielt ſie ihn nicht, daß er in ſolch einem ekelhaften Körper, wie der Bettinens ſollte bleiben können. Sie fragte, ob er ſich wohl der Seele des armen Mädchens bemächtigen werde. Der gute Doctor, der als Theolog Ubiquiſt war, gab auf alle dieſe Fragen Antworten, die keinen vernünftigen Sinn hatten und die arme Frau in Verlegenheit ſetzten.

Am zehnten und elften Tage war man jeden Augenblick ihres Todes gewärtig. Die Pocken, die reif und ſchwarz geworden, eiterten und verpeſteten die Luft. Niemand blieb bei dem armen Geſchöpf. Nur ich, den ihr Zuſtand untröſtlich machte, harrte aus. In dieſer furchtbaren Lage flößte ſie mir alle jene Zärtlichkeit ein, die ich ihr nach ihrer Heilung bezeigt habe.

Am dreizehnten Tag, nachdem das Fieber entwichen, beunruhigte ſie ein unerträgliches Jucken, das durch Nichts geheilt werden konnte. Es halfen nur jene mächtigen Worte, die ich ihr täglich wiederholte: „Bedenke, Bettine, daß du wieder geſund wirſt, und wenn du dich krazeſt, dies dein Geſicht ſo ſehr entſtellen muß, daß Niemand mehr dich anſehen kann.“ Alle Aerzte der Welt mögen verſuchen eine wirkſamere Arzenei gegen das Kratzen bei einem Mädchen zu erſinnen, die weiß, daß ſie ſchön geweſen und fürchten muß, ihre Reize einzubüßen, wenn ſie ſich kratzen ſollte.

Endlich ſchlug Bettine ihre ſchönen Augen wieder auf, man ließ ſie das Bett wechſeln und brachte ſie in ihr Zimmer. Ein Geſchwür am Hals hielt die Kranke noch bis Oſtern feſt. Mir impften ſich acht bis zehn Blattern ein, von denen drei die unauslöſchlichen Spuren in meinem Geſichte zurückließen. Bei Bettinen gereichten ſie mir zur Ehre. Sie erkannte nun, daß nur ich ihrer Zärtlichkeit werth war. Ihre Haut blieb mit rothen Flecken überdeckt, die erſt nach einem Jahre verſchwanden. Sie hat mich in der

Folge, ohne ſich zu verſtellen, geliebt, und ich erwiederte ihre Liebe, ohne jene Blumen zu brechen, die das Schickſal, vom Vorurtheil unterſtützt, zu Hymen's Eigenthum gemacht hat. Aber welch ein trauriges Feſt bereitete er ihr, dieſer Gott! Sie heirathete nach zwei Jahren einen Schuhmacher Namens Pigozzo, einen nichtswürdigen Schurken, der ſie arm und unglücklich machte. Ihr Bruder mußte ſich ihrer annehmen. Er führte ſie nach funfzehn Jahren mit ſich nach St. Georg de la Salle, woſelbſt er Erzprieſter geworden war. Als ich ſie vor achtzehn Jahren beſuchte, fand ich ſie alt, krank und ſterbend. Sie gab im Jahre 1776 vier und zwanzig Stunden nach meiner Ankunft vor meinen Augen ihren Geiſt auf. Ich werde noch davon ſprechen.

Um dieſe Zeit kam meine Mutter von Petersburg zurück. Die Kaiſerin Anna Ivanovna fand das italieniſche Schauſpiel nicht unterhaltend genug. Die ganze Geſellſchaft war auf dem Rückwege nach der Heimath, und meine Mutter hatte ſich den Arlequin Carlin Bertinazzi [1]), der 1783 in Paris ſtarb, zum Reiſegefährten gewählt. Kaum war ſie in Padua eingetroffen, als ſie den

Doctor Gozzi von ihrer Ankunft benachrichtigte. Er führte mich ſogleich in das Wirthshaus, das ſie mit ihrem Reiſegefährten bewohnte. Wir ſpeiſten dort zu Mittag, und vor ihrer Abreiſe ſchenkte ſie ihm einen Pelz, mir aber einen Fuchspelz für Bettine. Sechs Monat ſpäter ließ ſie mich nach Venedig kommen. Sie wollte nochmals Abſchied von mir vor ihrer Reiſe nach Dresden nehmen. Der Churfürſt von Sachſen, Auguſt der Dritte, König von Polen, hatte ſie für ſeine Lebenszeit in Dienſt genommen. Mein Bruder Johann, damals acht Jahr alt, ging mit. Er weinte beim Abſchiede wie ein Troſtloſer, und daraus ſchloß ich auf große Albernheit ſeines Charakters. Denn in dieſer Abreiſe lag nichts Tragiſches. Er war der Einzige, der ſein ganzes Glück der Mutter verdankte, und doch war er nicht ihr Liebling.

Seitdem blieb ich noch ein Jahr in Padua, die Rechte zu ſtudiren. Im ſechzehnten Jahr erhielt ich die Doctorwürde, nachdem ich im Civilrecht de testamentis *) und im kanoniſchen utrum He-

*) Von den Teſtamenten.

braei poſsint construere novas synagogas, *) disputirt hatte.

Mein Beruf ſchien mir das mediciniſche Studium; ich fühlte große Neigung zur ärztlichen Praxis. Aber man hörte nicht auf meine Neigung. Man wollte mich der Rechtskunde widmen, die mir in den Tod zuwider war. Nur als Advocat, behauptete man, könne ich mein Glück machen, und ich ſollte, was das Schlimmſte war, Advocat in geiſtlichen Sachen werden. Man fand nämlich eine große Anlage zur Rede in mir. Hätte man beſſer überlegt, ſo würde ich zum Arzt beſtimmt worden ſeyn. In der Medicin wirkt die Charlatanerie noch mehr wie in der Jurisprudenz. Aber ich erlangte in keiner von beiden Facultäten eine feſte Beſtimmung; das konnte nicht anders ſeyn. Vielleicht habe ich deshalb nie einen Advocaten annehmen wollen, wenn ich Rechtsangelegenheiten hatte, noch einen Arzt in Krankheiten. Die Praxis der Advocaten bringt die Familien in Verfall,

---

*) Ob die Juden neue Synagogen errichten dürfen.

ſtatt ſie zu erhalten, und durch die Praxis der Aerzte werden mehr Menſchen getödtet wie geheilt. Die Welt hätte folglich viel weniger Unglückliche, wenn es jenes Gezücht nicht gäbe.

Die Pflicht auf der Univerſität, welche der Bo heißt, die Hörſäle der Profeſſoren zu beſuchen, brachte es mit ſich, daß ich allein ausgehn durfte. Das entzückte mich, denn nun kam ich mir frei und ſelbſtändig vor. Aber ich machte auch mit den verrufenſten Schülern die abſcheulichſten Bekanntſchaften. Es waren die zügelloſeſten Menſchen, Spieler, Umtreiber in ſchlechten Häuſern, Trunkenbolde, Liederliche, Verführer ehrlicher Mädchen, dabei roh, falſch und nicht eines Gefühls für Tugend fähig. In der Geſellſchaft von Menſchen dieſes Gelichters lernte ich die Welt kennen, indem ich das ſtolze Buch Erfahrung ſtudirte.

Die Theorie über den Umgang leiſtet dem Menſchen für das Leben ſo viel, wie dem Leſer eines Buchs das Regiſter. Er lernt nur die Materien daraus kennen. Mehr gewinnen wir auch durch die Reden, Vorſchriften und Geſchichten nicht, die unſere Erzieher uns erzählen. Wir

hören Alles aufmerkſam an, aber wenn wir das Mitgetheilte benutzen ſollen, dann möchten wir uns überzeugen, ob Jedes ſich ſo verhalte, wie es uns angekündigt worden. Wir geben uns dem Leben hin, und Reue beſtraft uns. Einen kleinen Erſatz gibt es: daß wir uns in ſolchen Augenblicken weiſe dünken und uns für berechtigt halten, Andere zu belehren. Die uns unterrichtet, thaten auch nur Daſſelbe. Die Welt bleibt alſo auf dem alten Punct, oder verſchlimmert ſich.

Meine neue Freiheit führte mich an Wahrheiten, die ich zuvor nicht gekannt, deren Exiſtenz ich nicht einmal vorausgeſetzt hatte. Die Abgerichteten machten ſich zuerſt an mich und verſuchten. Sie erkannten bald den Neuling; ſie wollten mich belehren, indem ſie mich in alle Netze lockten. Sie verleiteten mich zum Spiel. Nachdem ſie mir mein Geld abgenommen, ließen ſie mich auf mein Ehrenwort verlieren, und dann gaben ſie mir Anweiſung zu ſchlechten Geſchäften, um zu bezahlen. Ich lernte nun Verdruß und Sorge kennen, lernte Allen, die in's Geſicht loben, mißtrauen, und lernte auf die Anerbietungen der Schmeichler nichts geben. Ich

lernte endlich mit denen leben, die Händel ſuchen, und die man meiden muß, wenn man nicht jeden Augenblick am Rand des Verderbens ſtehen will. In die Netze der Buhlerinnen von Profeſſion fiel ich nicht; keine war ſo ſchön wie Bettine. Aber ein Gelüſt nach jener Ruhmſucht, welche der Muth das Leben zu verachten einflößt, konnte ich nicht von mir entfernen.

Die Mitglieder der hohen Schule zu Padua genoſſen damals große Vorrechte. Dieſe waren vom Alter geheiligte Mißbräuche, und mit allen Privilegien hat es urſprünglich ähnliche Bewandniß gehabt. Doch ſind Privilegien und Prärogative zu unterſcheiden. Die Studenten, um ihre Privilegien in Kraft zu erhalten, begehen Ausſchweifungen. Nun werden die Schuldigen nicht mit der letzten Strenge beſtraft. Denn aus Staatsrückſicht ſoll durch übertriebene Disciplin die Zahl der Studenten auf der berühmten Univerſität nicht vermindert werden. Die Maxime des Gouvernements von Venedig war, Profeſſoren von Ruhm theuer zu bezahlen und die, welche kamen, ihren Unterricht zu genießen, möglichſt zwanglos leben zu laſſen. Die Studenten hingen

von Niemand ab als von einem Schulvor⸗ſteher, welcher der Syndikus hieß. Es war ein Auswärtiger von Adel, der ſtandesmäßig leben und der Regierung für das Betragen der Schüler einſtehen mußte. Bei Uebertretung der Geſetze zeigte er ſie den Gerichten an. Die Studenten unterwarfen ſich aber gern ſeinen Ausſprüchen, weil, wenn ſie nur irgend etwas für ſich hatten, er ſie auch in Schutz nahm. So wollten ſie z. B. nicht, daß die Zollbeamten ihre Koffer viſitirten, und nie hätten die gewöhn⸗lichen Häſcher einen Studenten verhaften dürfen. Alle trugen nach Willkühr verbotene Waffen; ungeſtraft hintergingen ſie die Töchter der Ein⸗wohner, wenn die Aeltern ſie nicht hüteten, bei Nacht ſtörte ihr Uebermuth oft die Ruhe. Kurz es war eine entzügelte Jugend, die nur ihren Launen fröhnen, ſich beluſtigen und lachen wollte.

Einſt trat ein Häſcher in ein Caffeehaus ein, woſelbſt ſich zwei Studenten befanden. Einer verlangt, er ſolle ſich entfernen, der Sbirre ach⸗tet nicht darauf, und der Schüler ſchießt das Piſtol auf ihn ab, ohne zu treffen. Der Sbirre

erwiedert den Schuß, verwundet den Studenten und entflieht. Alle Studenten verſammeln ſich auf dem Bo, theilen ſich in Rotten, ſuchen die Sbirren und wollen den erlittenen Schimpf durch ein Gemetzel rächen. Aber zwei Studenten bleiben, und nun vereinigt ſich das ganze Corps. Es ſchwört, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis kein Sbirre mehr in Padua ſeyn würde. Die Regierung miſcht ſich darein, und der Syndikus macht ſich anheiſchig, gegen Genugthuung die Studenten zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, weil die Sbirren unrecht hätten. Man erkannte dem, welcher den Studenten verwundet hatte, den Galgen zu, und der Friede war hergeſtellt. Aber acht Tage vor dieſem Friedensſchluß zog die ganze Univerſität von Padua in Patrouillen durch die Stadt. Ich wollte den Uebrigen an Bravour nicht nachſtehen und ließ den Doctor Gozzi reden. Acht Tage blieb ich mit Piſtolen und Carabiner bewaffnet, den Feind aufzuſuchen, und war untröſtlich, daß die Compagnie, bei der ich mich befand, auf keinen Sbirren ſtieß. Der Doctor ſpottete über mich, nach-

dem der Krieg vorüber war, Bettine aber lobte meinen Muth.

Da ich bei dieſer neuen Lebensart nicht weniger reich ſcheinen wollte wie meine neuen Freunde, achtete ich Ausgaben wenig, denen ich nicht gewachſen war. Ich verkaufte und verpfändete, was ich hatte. Dabei machte ich Schulden, die ich nicht bezahlen konnte. Das wurden meine erſten Sorgen. Für einen jungen Menſchen ſind es die drückendſten.

Ich ſchrieb meiner lieben Großmutter und bat ſie um Hülfe. Aber ſtatt mich zu erhören, kam ſie ſelbſt nach Padua, ſtattete dem Doctor und Bettinen ihren Dank ab und führte mich am 1ſten October 1739 nach Venedig.

Der Doctor vergoß Thränen beim Abſchied und ſchenkte mir das Theuerſte, was er beſaß. Um den Hals hing er mir eine Reliquie, ich weiß nicht von welchem Heiligen, und ich beſäße ſie noch, wäre die Faſſung nicht golden geweſen. Sie vollbrachte das Wunder, mich aus einer dringenden Verlegenheit zu ziehen. Jedesmal, wenn ich meiner Studien wegen nach

Padua zurückmußte, wohnte ich bei ihm, und jedesmal kränkte mich es, bei Bettinen den Schelm zu finden, den ſie heirathen ſollte. Ich ärgerte mich, ihm ſie gelaſſen zu haben. Es war ein Vorurtheil, und ich zögerte nicht, es abzulegen.

Anmerkung
zum dritten Capitel.

[1]) Der hier erwähnte Carlin, mit dem die Mutter des Verfaſſers die Reiſe nach Paris macht, iſt der bekannte komiſche Schauſpieler. Auch Goldoni, der ſpäter nach Paris kam, fand ihn noch dort und ſagt in der Geſchichte ſeines Theaters Folgendes von ihm.

Carl Bertinazzi, mit dem Beinamen Carlin (das italieniſche Diminutivum von Carl) war ein Mann, der wegen ſeiner Sitten Achtung verdiente, im Fach des Arlequin berühmt war und eines Ruhms genoß, der ihn neben Dominique und Thomaſſin in Frankreich, und neben Sacchi in Italien ſetzte. Die Natur hatte ihn mit einer unnachahmlichen Anmuth beſchenkt; ſeine Figur, ſeine Geberden, ſeine Bewegungen nahmen für ihn ein, und ſein Spiel und Talent machten, daß er auf der Bühne eben ſo ſehr bewundert, wie im Umgange geſchätzt ward.

Carlin war der Günſtling des Publicum, er hatte ſich die Gunſt des Parterre ſo ſehr zu erwer=

ben gewußt, daß er mit einer Zwangloſigkeit und Vertraulichkeit zu ihm ſprach, die ſich kein anderer Schauſpieler hätte erlauben dürfen. Wollte man eine Rede an das Publicum halten, oder ſich wegen irgend Etwas entſchuldigen, ſo bekam er den Auftrag; und ſeine gewöhnlichen Ankündigungen waren angenehme Unterhaltungen zwiſchen dem Schauſpieler und den Zuſchauern.

Viertes Capitel.

Der Patriarch von Venedig gibt mir die niederen Weihen. — Bekanntſchaft mit dem Senator Malpieri, mit Thereſe Imer, mit der Nichte des Pfarrers, mit Madame Orio, mit Nanette und Marton, mit der Cavamacchia. Ich werde Prediger. Abenteuer zu Paſeano mit Lucie. — Rendezvous im dritten Stock.

„Er kömmt von Padua, wo er ſtudirt hat." Mit dieſen Worten kündigte man mich überall an, und ſie erwarben mir die ſchweigende Anerkennung Aller, die mir an Stand und Alter gleich waren, die Bewillkommnungen der Hausväter, und die Schmeicheleien der alten Frauen, von denen einige, die noch nicht alt waren, für alt gelten wollten, um mich mit Ehren liebkoſen zu können. Der Pfarrer von St. Samuel, Toſello mit Namen, nachdem er mich bei ſeiner

Kirche inſtallirt hatte, ſtellte mich dem Patriarchen von Venedig, dem erlauchten Correro vor, der mir aus beſonderer Gnade nach vier Monaten die vier niedern Weihen ertheilte. Meine Großmutter war höchlichſt erbaut. Man mittelte gute Lehrmeiſter aus, um meine Studien auszubilden, und Baſſo wählte den Abt Schiavo, um mich vollkommen das Italieniſche ſchreiben zu lehren, namentlich in gebundener Rede, zu der ich ein hervorſtechendes Talent verrieth. Ich theilte mit meinem Bruder Franz, der ſich der Theaterarchitektur befliß, eine ſehr anſtändige Wohnung. Meine Schweſter und mein nachgeborner Bruder wohnten mit meiner Großmutter in einem andern, ihr zugehörigen Hauſe, in dem ſie ſterben wollte, weil ihr Mann dort geſtorben war. Ich wohnte in demjenigen, worin mein Vater ſein Leben geendigt. Meine Mutter hatte fortgefahren die Miethe zu bezahlen. Es war groß und ſehr ſchön möblirt.

Zwar ſollte Abt Grimani ſich meiner hauptſächlichſt annehmen, aber ich ſah ihn ſelten, und am meiſten hielt ich mich zu Herrn von Malpieri, dem der Pfarrer Toſello mich bald vor-

ſtellte. Er war Senator, ſiebenzig Jahr alt, hatte ſich den öffentlichen Angelegenheiten entzogen und lebte glücklich in ſeinem Palais bei einer guten Tafel und einem ausgeſuchten Abendcirkel von Damen, die ſämmtlich Erfahrungen gemacht hatten, ferner mit geiſtreichen Männern, die wußten, was in der Stadt vorfiel. Er war nie verheirathet geweſen, ſehr reich, aber drei bis viermal jährlich ſchmerzvollen Gichtanfällen unterworfen. Sie lähmten ihn bald an dieſem bald an jenem Gliede, ſo daß er durch und durch ſtruppirt war. Nur ſein Kopf, ſeine Lungen und ſein Magen blieben verſchont. Er war von gutem Aeußern und lecker im Eſſen wie im Trinken. Dabei beſaß er einen feinen Geiſt, das große Talent der Weltkenntniß und jene Verſtandesſchärfe, die einem Senator wohl bleiben muß, der erſt, nachdem er vierzig Jahr den Staat regiert hat, ſich zurückzieht, und dem ſchönen Geſchlecht zu huldigen nur aufhört, nachdem er zwanzig Geliebte gehabt, und das Trügeriſche des Anſpruchs, noch Einer gefallen zu wollen, eingeſehen. Er war faſt ganz contract, aber Niemand bemerkte es, wenn er ſaß, ſprach, oder

ſich bei Tafel befand. Er hielt nur eine Mahlzeit täglich und dieſe allein. Weil ihm die Zähne fehlten, brauchte er doppelt ſo viel Zeit wie ein Anderer zum Zermalmen der Speiſen, und er wollte weder aus Gefälligkeit gegen ſeine Gäſte ſich übereilen, noch ihnen anmuthen, abzuwarten, bis er das, was er hinunterbringen mußte, mit ſeinen beiden Kinnladen zerſchroten hatte. Nur deswegen ertrug er zum großen Leidweſen ſeines trefflichen Kochs die Unannehmlichkeit allein zu ſpeiſen.

Das erſte Mal, daß der Pfarrer mir die Ehre erzeigte, mich ſeiner Excellenz vorzuſtellen, machte ich meine demüthigſten Einwendungen gegen jenen als unwiderſprechlich angenommenen Grund zum Alleinſpeiſen. Ich ſagte, „es bedürfe Nichts weiter, als daß ſolche Gäſte zur Tafel gezogen würden, deren Natur doppelte Portionen verlange.“ — „Wo finden ſich die?“ — „Die Sache iſt kitzlich. Eure Excellenz müſſen die Gäſte prüfen, und wenn ſie gefunden ſind, ſie zu erhalten wiſſen, ohne ihnen den Grund zu ſagen. Denn Niemand von Erziehung wird wollen, daß

man von ihm ſage, er ſpeiſe bei Euer Excellenz, weil er für Zwei eſſe."

Der Senator verſtand Alles, was in meinen Worten lag, und ſagte dem Pfarrer, er möchte mich morgen zur Tafel zu ihm führen. Weil er fand, daß, wenn die Vorſchrift ſchon, welche ich gegeben, gut geweſen, das Beiſpiel, welches ich ablegte, noch beſſer war, ſo machte er mich zu ſeinem täglichen Tiſchgenoſſen.

Dieſer Senator, der Jedem, nur ſich ſelbſt nicht entſagt hatte, unterhielt trotz Alter und Gicht einen Liebeshandel. Er war entbrannt für Thereſe, die Tochter des Schauſpielers Imer, die in einem Hauſe neben ſeinem Palais wohnte und ihre Zimmer ſeinem Schlafgemach gegenüber hatte. Sie war damals ſiebzehn Jahr alt, hübſch, voll Laune, coquet, und übte ſich in der Muſik, um beim Theater aufzutreten. Sie zeigte ſich täglich am Fenſter. Nachdem ihre Reize den Greis längſt in Taumel verſetzt, ſpielte ſie als Grauſame ihre Rolle mit ihm. Selten blieb er einen Tag unbeſucht. Die Mutter, eine alte Schauſpielerin, hatte um des Heils ihrer Seele willen das Theater verlaſſen und ſich ent=

ſchloſſen, Gott mit dem Teufel zu verſöhnen. Drum blieb ſie niemals zurück. Täglich führte ſie das Töchterchen zur Meſſe, Sonntags zur Beichte. Der Nachmittag war dem alternden Anbeter gewidmet. Wüthend konnte er über einen verweigerten Kuß werden, wenn Beichte oder Nachtmahl zum Vorwand dienen ſollten. Ich war der einzige ſtumme Zeuge dieſer Scenen und funfzehn Jahr alt. Man denke ſich die Wirkung auf mich.

Die heilloſe Mutter ermunterte durch ihr Betragen die Tochter zum Widerſtand, und dem Wollüſtling hielt ſie Reden, ſo übervoll von zu chriſtlichen oder zu unchriſtlichen Grundſätzen, daß Malpieri jedesmal ſcheiterte, wenn er ſie widerlegen wollte. Er hätte der Alten ohne Umſtände das Erſte Beſte an den Kopf werfen ſollen. Aber ihn ſtumm zu machen, war es genug, daß ſie anfing zu reden. Der Zorn erſtickte ſeine Begierden, und durch philoſophiſche Betrachtungen machte er ſich gegen mich Luft, wenn Mutter und Tochter fort waren. Ich ſollte Antwort geben und wußte Nichts. Verlegen darüber ſagte ich einſt, er müſſe das

Mädchen heirathen. Aber, ſie wolle ihn nicht, höre ich zu meinem Erſtaunen und frage, wie das komme?

Sie will nicht meine Familie erbittern. —

So bieten Sie eine namhafte Summe, ein Jahrgeld. —

Sie möchte, und wenn ſie Königin der Welt dadurch werden würde, keine Sünde begehen, ſagt ſie. —

Dann brauchen Sie Gewalt, oder jagen Sie ſie fort. —

Ich kann weder das Eine noch das Andere. —

Nun dann ermorden Sie das verwünſchte Mädchen. —

Das geſchieht auch noch, wenn ich ſelbſt nicht vorher ſterbe. —

Gnäd'ger Herr, Sie ſind zu beklagen. —

Wie iſt es denn mit Dir? Beſuchſt Du ſie nicht? —

Soll ich mich etwa auch verlieben? Ich mag nicht an mir erfahren, was ich hier ſehe.

Du haſt recht. —

Zeuge bei ſolchen Auftritten und Unterredungen, ward ich nach und nach meines Gönners

Günſtling und ſein immerwährender Geſellſchaf=
ter bei der Abendtafel. Geiſtvolle Männer und
erfahrne Frauen fanden ſich bei derſelben zuſam=
men. „Hier iſt mehr wie aus Gaſſendi's [1])
Philoſophie zu lernen,“ ſagte er oftmals zu mir.
Ich ſtudirte nämlich ſtatt der Peripatetiker, über
die er ſpottete, jenen Autor. Uebrigens ließ er
es ſich angelegen ſeyn mich zu belehren, wie
ich mir Eintritt in die Geſellſchaft zu verſchaf=
fen habe. Mitſprechen ſollte ich nur, wenn von
Thatſachen die Rede war, mit dem Urtheil aber
an mich halten. Eigne Meinungen im funf=
zehnten Jahre haben, war verboten. Ich folgte
und gewann Achtung. In wenigen Tagen war
ich das liebe Kind aller Damen ſeiner Geſell=
ſchaft. Die Mütter nahmen mich zu ihren Töch=
tern und Nichten mit an das Sprachgitter. Zu
jeder Stunde durfte ich ſie ungemeldet beſuchen.
Blieb ich eine Woche aus, dann erfolgten Vor=
würfe. Die jungen Mädchen ergriffen, wenn
ich ihren Zimmern nahte, die Flucht und lachten
über ihre Albernheit, wenn ſie mich erkannten.
Mir mußte dies Zutrauen behagen.

Malpieri ſprach mit mir über den Vortheil

des Umgangs mit ſeiner achtbaren Damenge-
ſellſchaft voll eines Eifers, der mich nicht zum
Worte kommen ließ, wenn ich antworten wollte.
Alle, meinte er, genöſſen einen ſo unbefleckten
Ruf, daß üble Nachreden von mir für lügen-
haftes Geſchwätz gelten würden. So lehrte er
mich weiſe Verſchwiegenheit üben, während eine
der Damen ſeiner Geſellſchaft mein ganzes Zu-
trauen zu gewinnen wußte. Es war die Ge-
malin des Notarius Manzoni. Hätte ich ihren
Rath und ihre Lehren befolgt, würde mein Leben
minder ſtürmiſch geworden ſeyn. Doch ſchwer-
lich hätte ich es dann aufgeſchrieben.

Unter ſo vielen Damen von Welt wollte ich
wohlgekleidet erſcheinen und gefallen. Das miß-
billigte meine Großmutter und der Pfarrer. Letz-
terer ſagte mir unter vier Augen in möglichſt
verſüßten Worten: ich müſſe trachten Gott,
nicht aber den Menſchen zu gefallen. Dazu
fromme weder eine künſtliche Friſur noch wohl-
riechende Pomade. Beide wären vielmehr ein
Beweis, daß der Verſucher mich bei den Haaren
in ſein Garn ziehen wolle, und die Sorgfalt
für meine Locken würde mit der Excommunication

beſtraft werden. Er wendtete die Worte einer ökumeniſchen Kirchenverſammlung: Clericus, qui comam nutrit, anathema sit, *) auf mich an.

Aber ich nannte ihm hundert unverketzerte Abbate's, die ſich dreimal ſo ſtark puderten und keine Verfolgung erfuhren. Gegen ihre Friſur war meine ein Schatten. „So ſtarke Moſchus-pomade, daß ſie ſchwangern Frauen den Tod drohte, nehmen ſie," ſagte ich, „während die meinige nach Jasmin duftet und aller Welt behagt. Wenn ich übel riechen wollte, würde ich Capuziner geworden ſeyn. Ich kann alſo nicht nachgeben."

Drei oder vier Tage mochten nach dieſem Geſpräch verfloſſen ſeyn, als der Pfarrer meine Großmutter zu bereden wußte, ihn heimlich in meine Kammer zu laſſen, während ich noch ſchlief. Was er im Schilde geführt, davon iſt ihr, wie ſie mich verſichert, nicht eine Ahnung in den Sinn gekommen; ſonſt hätte ſie die Thür nicht geöffnet. Leiſen Trittes ſchlich der bei aller Strenge doch gutmüthige Prieſter an mein Bett,

---

*) Fluch ruhe auf dem Geiſtlichen, der ſein Haar wachſen läßt.

und grauſam ſchor er mich mit einer guten Scheere von einem Ohr bis zum andern kahl. Mein Bruder Franz ſah vom nächſten Zimmer aus der Execution zu, aber es fiel ihm nicht ein ſie zu hindern. Er freute ſich, denn meine Haare waren ihm, der eine Peruque trug, Gegenſtand des Neides. Neid beherrſchte ihn von Jugend auf, und doch war er mir gut. In ihm wie mir wird das Alter dieſen und manchen andern Fehler ausgetilgt haben.

Ich erwachte, wie das Schreckliche geſchehen war, und der Pfarrer ſich, als ſey Nichts vorgefallen, entfernt hatte. Meine beiden Hände verriethen mir die unerhörte Gewaltthat.

In Zorn und Wuth ohne Maß, griff ich zum Spiegel und ſann und ſchwor ihm gegenüber Rache dem verwegenen Prieſter. Es geſchah mit ſo lauter Stimme, daß meine Mutter herbeigelaufen kam, mein Bruder aber lachte. Jene beruhigte mich, indem ſie zugab, der Pfarrer ſey zu weit gegangen.

Unter hundert ſchwarzen Racheanſchlägen zog ich mich an und hielt mich zu blutiger That durch die Geſetze befugt. Maskirt ging

ich erſt in das Theater, dann zum Advocat Carrara. Ich hatte dieſen Mann bei Malpieri kennen gelernt. Er ſollte mir ſagen, ob ich den Pfarrer rechtlich belangen könne, und gleich erfahre ich eine Geſchichte, wie wegen eines Knebelbarts, der einem ſlavoniſchen Kaufmann abgeſchnitten worden, er das Haupt einer Familie nicht nur, ſondern die ganze Familie ins Unglück gebracht habe. Nun aber ſey ein Knebelbart noch lange kein Toupé! Ich könne alſo den Pfarrer mit einem Proceß bedrohen, und er wolle ihn ſchon in Schrecken ſetzen. Ich ging ſogleich auf den Vorſchlag ein, und bat Carrara, Malpieri den Grund meines Wegbleibens bei der Mittagstafel zu ſagen. Ich mußte mich darauf gefaßt machen, bis meine Haare wieder gewachſen ſeyn würden, nur in der Maske auszugehen.

Ein ſchlechtes Mittagsmahl hatte ich mit meinem Bruder zu theilen. Den Verluſt des bisherigen trefflichen Tiſches rechnete ich zu den unangenehmſten Folgen des erlittenen Unglücks. Ich ward wüthend darüber bis zum Weinen, vielleicht um ſo mehr, weil die Sache komiſch

war und mich lächerlich machte. Das ſchien mir entehrender wie ein Verbrechen. Ich legte mich zeitig zu Bett, und ein Schlaf von zehn Stunden dämpfte einen Theil meiner Hitze. Aber mich rächen und den Pfarrer verklagen wollte ich noch immer.

Begierig das gegen ihn gerichtete Libell zu leſen, eile ich zu Carrara. Dort ſucht mich ein geſchickter Friſeur auf, den ich bei der Contarini ſchon geſehen hatte. Er war von Malpieri beſtellt, um mir die Friſur wenigſtens ſo einzurichten, daß ich ausgehen konnte. Nachdem er ſich den Schaden betrachtet, verſpricht er mir eine elegantere Friſur, als ich jemals getragen. Wirklich richtete er meine Vergette mit einer Kunſt ein, die mich beruhigte und zugleich rächte.

Nun vergeſſe ich meinen Schimpf, ſage dem Advocaten, ich wolle mich nicht weiter rächen, und eile zu Malpieri. Hier treffe ich den Prieſter. Die Freude über meine Friſur hält den wüthenden Blick nicht zurück, den ich ihm zuwerfe. Mein Unglück wird Gegenſtand des Geſpräches. Malpieri betrachtet ſich Alles, und der Pfarrer ſchleicht davon. Gewiß hat er ſeine

That bereut. Denn nun erſt war meine Friſur ſo ſorgfältig und ſo gewählt, daß ſie wirklich die Excommunication verdienen konnte.

Kaum iſt mein grauſamer Pathe davongegangen, als ich ein freimüthiges Geſpräch mit Malpieri beginne. Ich ſtelle ihm die Nothwendigkeit vor, eine Kirche zu verlaſſen, die mich mit einem Manne in Verhältniſſe bringt, der ſo weit gehen kann. Der vernünftige Alte ſieht das ein; und nun habe ich geſiegt, ich kann thun, was ich will.

Abends gehe ich wieder zur Geſellſchaft. Alle wußten, was mir geſchehen; ſie loben meine Friſur, und behaupten ſie ſuche ihres Gleichen. Zufrieden, wie ich nun war, kann noch kein junger Menſch meines Alters geweſen ſeyn. Viel trug zu meinem Glück bei, daß vierzehn Tage ſeit meinem Unfall verfloſſen waren, und Malpieri noch immer von meiner Rückkehr zum Pfarrer ſchwieg. Deſto mehr erſchrak ich, als nach langer Zeit mein Gönner meinte, mich ferner von ihm zu entfernen, fehle jeder Grund, und ich ſolle die vollkommenſte Genugthuung gegen den

Pfarrer erfahren. Er machte mir folgenden Antrag.

Als Vorſteher der Brüderſchaft vom heiligen Sacrament war er zur Wahl des Geiſtlichen befugt, der am vierten Sonntag des Monats, als dem Weihnachtstage predigte. Der Vorſchlag ſollte auf mich fallen. Verwerfen konnte man mich nicht. Mein Triumph ſchien außerordentlich zu werden.

Ich konnte mich kaum faſſen. Als Prediger auftreten, eine Predigt ausarbeiten, ſie vortragen, das war mir nie in den Sinn gekommen. Ich hielt Alles für Scherz, und als Malpieri mich vom Gegentheil überzeugte, bedurfte es kaum einer Minute, mich zum Entſchluß zu bringen. Ich hielt mich beſtimmt, der berühmteſte Prediger des Jahrhunderts zu werden. War ich gleich noch mager, ſo hoffte ich doch auch mit der Zeit mir die gehörige Corpulenz zuzulegen. An Stimme und Geſticulation war gar nicht zu zweifeln. Die Gabe der Darſtellung, um ein Meiſterſtück hervorzubringen, ſprach ich mir noch weniger ab. „Ja, ich bin entſchloſſen,“ war meine Antwort, „ich habe keine Ruhe,

ich muß nach Hauſe und zur Arbeit ſchreiten. Ich fühle mich der Sache gewachſen, obwohl ich kein Theolog bin. Ich werde ganz neue Dinge ſagen, und man ſoll ſie bewundern."

Der Pfarrer hatte, wie ich am folgenden Tage erfuhr, nicht nur die Wahl, ſondern auch meine Bereitwilligkeit gebilligt. Aber er verlangte, daß ihm die Predigt, bevor ich ſie halten durfte, vorgelegt würde. Weil ſie die Dogmen berührte, konnte er mich nur, wenn er gewiß war, daß ich keine Ketzereien ſagte, die Kanzel beſteigen laſſen. Ich willigte ein. Nach acht Tagen war meine Predigt aufgeſetzt und abgeſchrieben. Ich habe ſie noch, und will nicht leugnen, ich finde ſie unvergleichlich.

Meine Großmutter that vor Freude Nichts denn weinen, daß ihr Enkel ein Apoſtel geworden. Ich mußte ihr meine Predigt vorleſen. Sie betete ihren Roſenkranz und fand Alles ſehr ſchön. Malpieri aber, der während des Roſenkranzes nicht zuhörte, verkündete mir die Mißbilligung des Pfarrers.

Ich war von den Worten des Horaz: Ploravere, suis non respondere favorem spera-

tum meritis *) ausgegangen, und beweinte die Schlechtigkeit und Undankbarkeit der Menſchen, die Gottes Abſicht, ſie zu erlöſen, vereitelt hätten. Daß meine Rede nicht mit lateiniſchen Brocken geſpickt war, gefiel Malpieri, und ich eilte zum Pfarrer, ſie dieſem vorzuleſen. Weil er nicht zu Hauſe war, mußte ich auf ihn warten. Darüber verliebe ich mich in Angela, ſeine Nichte. Am Stickrahmen ſitzend ſagte ſie, daß ſie ſich meiner Bekanntſchaft freue und mich wünſche näher kennen zu lernen. Sie habe die Geſchichte meines Toupé gehört und ſie höchſt komiſch gefunden. Ich möchte ihr erzählen, wie Alles zugegangen.

Dieſe Liebſchaft hatte ſonderbare Folgen. Sie zog zwei andere nach ſich, und um dieſer willen gab ich wirklich den geiſtlichen Stand auf. Doch Schritt vor Schritt!

Nicht ohne Verdruß ſah mich der Pfarrer bei ſeiner Nichte, deren Alter dem meinigen gleich war, las meine Rede und ſagte: „Ein

---

*) Sie beweinten, daß ihre Verdienſte nicht mit der erwarteten Achtung belohnt worden.

gutes akademiſches Exercitium, nur nicht ſchick=lich für die Kanzel.“ Zugleich bot er mir eine andere von ſeiner Arbeit an, die Niemand er=kennen werde. Ich ſollte ſie memoriren und für die meinige ausgeben.

Sie ſind ſehr gütig, aber ich gebe nur das Meinige oder Nichts, ertheile ich ihm zur Antwort.

Gut! Nur kannſt du nimmermehr mit der Rede da in meiner Kirche auftreten.

Das mögen Sie mit Malpieri ausmachen. Vorläufig übergebe ich meine Arbeit der Cenſur und dem Patriarchen. Wird ſie verworfen, ſo laſſe ich ſie drucken.

Das thue nur, der Patriarch wird meiner Meinung ſeyn. —

Dieſen ganzen Streit mit dem Pfarrer er=zählte ich Abends in der Geſellſchaft bei Mal=pieri. Nun wollten Alle meine Predigt hören. Ich leſe ſie vor, und ſie erhält Beifall. Vor=züglich ärndtet meine Beſcheidenheit Lob, daß ich keine Kirchenväter citirt habe. Denn als junger Menſch durfte ich noch nicht bewandert in ihren Werken ſeyn. Daß ich, die Stelle des Horaz

abgerechnet, kein Latein eingemiſcht hatte, gefiel abſonderlich den Damen, und es war eine Nichte des Patriarchen darunter, die ſich gleich anheiſchig machte, ihren Oheim, an den ich mich wenden wollte, zu bearbeiten. Malpieri aber wollte, ich ſolle dies Alles noch laſſen, um erſt mit ihm die Sache zu berathſchlagen.

Es geſchah am folgenden Morgen. Der Pfarrer ward gerufen und erſchien. Nachdem ich ihn nach Belieben reden laſſen, ſtellte auch ich ihm meine Gründe entgegen. Ich behauptete nämlich, der Patriarch werde meine Predigt billigen. Aber auch wenn es nicht geſchehen ſollte, würde ich ſeinem Ausſpruch mich allerdings unterwerfen.

Zum Patriarchen wollte er mich nicht laſſen. Er zog es vor, meiner Predigt die Approbation zu ertheilen, wenn ich nur den Text des Horaz, der ihm ein Frevler war, aufgäbe.

Ich berief mich auf Seneca, Origenes, Tertullian und andere Autoren, die man kein Bedenken trug zu citiren, obwohl ſie ärgere Ketzer waren. Horaz konnte doch einmal nicht Chriſt ſeyn. Indeſſen gab ich hierein zuletzt, Mal-

pieri zu Gefallen nach und nahm den Text an, den der Pfarrer vorſchlug. Zu meiner Predigt paßte er freilich nicht. Ich wollte einen Vorwand haben ſeine Nichte zu ſehen, und beſuchte ihn am folgenden Morgen.

Gozzi machte mir am meiſten Spaß. Aus Eitelkeit ſchickte ich ihm meine Predigt; aber ich erhielt ſie mit unbedingter Mißbilligung wieder zurück. Er fragte, ob ich toll geworden ſey? Es würde ſeiner Erziehung Schande bringen, meinte er, wenn man mich mit der Predigt auf die Kanzel laſſen wollte. Endlich hielt ich ſie in der Kirche St. Samuel vor einem auserwählten Auditorium. Allgemeiner Beifall und Prophezeiungen für die Zukunft belohnten mich. Man ſah ſchon den erſten Redner des Jahrhunderts in mir. Noch hatte wohl keiner eine ſolche Rolle im funfzehnten Jahre geſpielt.

Im Klingelbeutel, deſſen Einnahmen dem Prediger gehören, fanden ſich funfzig Zechinen und verſchiedene Liebesbriefe, welche Letztere den Frommen ein Aergerniß gaben. Mich brachte dieſe reiche Aerndte zu dem Entſchluß, den geiſtlichen Stand zu wählen. Ich bewies dem Pfar=

rer meinen Beruf dazu und verlangte ſeine Fürſprache. Dadurch bahnte ich mir den Eintritt in ſein Haus, und das nährte meine Liebe zu Angela. Sie war nicht gleichgültig gegen meine Bewerbungen, aber ein Drache an Tugendhaftigkeit. Damit ſie meine Frau werden könne, ſollte ich dem geiſtlichen Stand entſagen. Das mochte ich nicht und ſetzte, in der Hoffnung, ſie umzuſtimmen, meinen Liebeshandel fort. Ihr Oheim aber trug mir zum neunzehnten März 1741 eine Lobrede auf den heiligen Joſeph auf. Mein Schickſal jedoch hatte mir nur eine einzige Predigt zugedacht. Folgendes iſt die klägliche und komiſche, aber leider nur zu wahre Geſchichte.

Auf das Memoriren viel Zeit zu verwenden, ſchien mir überflüſſig. Dem Verfaſſer mußte ja ſein Werk bekannt ſeyn; das Unglück, es vergeſſen zu können, war mir nicht denkbar. Entging mir auch ein Satz, ſo ließ ſich ein anderer einſchieben. In der Geſellſchaft fehlten mir niemals die Worte. Konnte ich wohl einem Auditorium gegenüber, deſſen Mitglieder ich kannte, verſtummen? So dachte ich und ging meinem

Vergnügen nach, Morgens und Abends überlas ich meine Handſchrift. Dadurch, hoffte ich, werde ſie ſich meinem Gedächtniß einprägen, über das zu klagen ich niemals Urſach gehabt.

Der unglückliche vierzehnte März kömmt heran, Nachmittags vier Uhr ſoll ich die Kanzel betreten. Die Mittagstafel des Grafen Montreal, Mitbewohners meines Hauſes, ausſchlagen, war ummöglich. Den Patrizier Barozzi, der ſeiner Tochter, der Gräfin Lucie, beſtimmt war, hatte er mitgeladen, und ſo ſitze ich in der angenehmſten Geſellſchaft noch bei Tiſch, als mir der Kirchendiener die Nachricht bringt, man warte in der Sacriſtei auf mich. Ich ſtehe auf, den Magen voll, den Kopf erhitzt, eile zur Kirche und beſteige die Kanzel.

Den Eingang ſpreche ich gut; das befeuert mich. Aber noch hundert Worte weiter, und ich weiß nicht mehr, was ich geſagt habe, noch was ich ferner ſagen ſoll. Mit Gewalt will ich weiter, und nun geht es nach allen Seiten. Die Zuhörer bemerken meine Abirrung, es erhebt ſich ein dumpfes Gemurmel, und ich bin verloren.

Schon ſehe ich Mehrere die Kirche verlaſſen, ich höre Gelächter und verliere den Kopf. Jetzt iſt aber auch die Hoffnung verſchwunden mich wieder zu faſſen.

Ob mich wirklich eine Ohnmacht befallen, oder ich nur that, als würde ich ohnmächtig, iſt, ich kann es mit gutem Gewiſſen verſichern, mir niemals klar geworden. Ich weiß nur, daß ich auf der Kanzel umſank und gegen die Wand ſtürzte, als wolle ich mir den Kopf zerſchmettern. Zwei Kirchendiener führten mich zur Sacriſtei. Ich griff nach Mantel und Hut. So eilte ich nach Hauſe und warf mich in ein kurzes Kleid, wie die Geiſtlichen es auf dem Lande tragen. Dann packte ich meine Sachen ein und erbat mir ein Reiſegeld von meiner Großmutter. Ich eilte nach Padua; Mitternachts war ich da. Gozzi, dem ich ſogleich mein Unglück erzähle, muß mich beherbergen, und ich benutze die Zeit, mich völlig zur Doctorwürde geſchickt zu machen. So verſtreichen die Oſtern des folgenden Jahres, und ich kehre nach Venedig zurück. Mein Unglück war vergeſſen, aber auch keine Rede mehr davon, daß ich predigen ſollte. Umſonſt ermun-

terte man mich, ich hatte dieſer Beſtimmung einmal entſagt.

In Venedig machte um dieſe Zeit eine junge Curtiſane viel Aufſehn, der mich der Gemahl von Madame Manzoni am Abend vor dem Himmelfahrttag präſentirte. Sie hieß die Cavamachia oder Fleckenwäſcherin, weil ihres Vaters Gewerbe geweſen, Kleidungsſtücke von Flecken zu reinigen. Es verdroß ſie, wenn man ihr nicht den Familiennamen Preati gab, aber ihre Freunde blieben bei dem Taufnamen Juliette. Sie verdankte ihren Ruf dem Marquis Sanvitali aus Parma, oder vielmehr den hundert tauſend Goldſtücken, die er für ihre Gunſt bezahlte. Ganz Venedig ſprach von ihrer Schönheit. Es galt ſchon für ein Glück, mit ihr reden zu dürfen, noch mehr ihre Geſellſchaft zu beſuchen. Weil ſie noch oft vorkommen wird, muß ich Einiges von ihr ſagen.

Im Jahre 1735 trug Juliette ein gereinigtes Kleid zu Marco Muazzo, einem Nobili von Venedig. Er fand ſie trotz ihrer Lumpen ſo reizend, daß er, begleitet vom berühmten Advocaten Baſtian Uccelli, ſogleich zu ihrem Vater ging. Mehr wie durch Schönheit und Geſtalt

hatte ſie ihn durch ihren romantiſch fantaſtiſchen Geiſt bezaubert. Ein gut meublirtes Zimmer ward gemiethet, ein Muſiklehrer angenommen und ſie zur Maitreſſe erklärt. An den öffentlichen Orten, wo Juliette erſchien, bewunderte man ihre Schönheit. Nach ſechsmonatlichem Muſikunterricht hält ſie ſich der Rolle eines Caſtraten gewachſen, die ſie zu Wien in einer Oper des Metaſtaſio übernehmen will, und der Advocat, der ſie für ſich verloren glaubt, übergibt ſie einem reichen Juden. Sie läßt ſich erſt mit Juwelen beſchenken, dann verläßt ſie auch dieſen Geliebten. In Wien erwirbt ſie Beifall durch ihre Schönheit. Ihr Talent war zu gering, um Aufſehn zu erregen. Mit jeder Woche wächſt die Zahl der Verehrer, die dem Götterbilde huldigen; und die Kaiſerin Marie Thereſie muß dem neuen Cultus ein Ende machen. Sie läßt der jungen Gottheit andeuten, daß ſie die Kaiſerſtadt verlaſſen ſolle, und nun führt ſie Graf Bonifazio Spada nach Venedig zurück. Doch ſie eilt nach Parma, ſingt dort und entzündet den Grafen Sanvitali, anfangs ohne weitere Folge, denn die Marquiſe verſtand keinen Scherz. Eine

Aeußerung der Virtuoſin kömmt ihr unverſchämt vor, und es erfolgen ein Paar Ohrfeigen. Dieſe verleideten Julietten das Theater auf immer, ſie begibt ſich zurück nach ihrem Vaterlande. Hier als Sfratata di Viena *) anzukommen, gibt ihr Ruf und gründet ihr Glück. Sie behält dieſen Titel, und von Sängerinnen und Tänzerinnen, die man verkleinern wollte, hieß es ſeitdem: ſie wären in Wien geweſen, und die Kaiſerin hätte ſie nicht einmal weggeſchickt. Juliettens erklärter Liebhaber ward Steffano Guerini; aber im Frühjahr 1741 verdrängte ihn der Marquis Sanvitali.

Mit hunderttauſend Scudi machte er den Anfang. Dies übertriebene Geſchenk wollte er nicht ſeiner Schwäche zugeſchrieben wiſſen. Drum nannte er es eine noch zu geringe Abwaſchung der Ohrfeige, mit der die Hände ſeiner Gemahlin die Wangen der Schönen befleckt hatten. Juliette aber wollte Nichts wiſſen von dieſem Makel, und mit Recht. Ihre Ehre war verletzt, wenn ſie den Heroismus der Marquiſe zugab.

---

*) Hinausgeputzte aus Wien.

Reize, die ihren Triumph ausmachten, hätte jene Ohrfeige getrübt.

Als jungen, in die Welt tretenden Geiſtlichen ſtellte mich Madame Manzoni dieſer Phryne vor. Sie wohnte am Hafen im Hauſe eines gewiſſen Piai und empfing mich, umgeben von ſechs bis ſieben abgerichteten Anbetern, nachläſſig auf ihrem Sopha neben Guerini ſitzend. Ihre Geſtalt mußte ich bewundern. Mit dem Ton einer Prinzeſſin ſagte ſie, die Augen auf mich werfend: nicht ungern mache ſie meine Bekanntſchaft. Als ob ich eine Waare zum Verkauf geweſen wäre. Dann nöthigte ſie mich zum Sitzen und unterſuchte mich nach ihrer Bequemlichkeit. Zwanzig Kerzen brannten gewiß in dem Zimmer, und es hatte einen mäßigen Umfang.

Juliette war ſchön. Ein achtzehnjähriger Körper, groß, voll und blühend. Eine blendende Weiße, Wangen wie Carmin, Lippen wie Purpur und eine ſchwarze, ſchön geſchweifte ſchmale Linie über den Augen ſchienen Meiſterwerke, wie ſie die Kunſt nur hervorbringt. Zwei ſchöne Zahnreihen nahmen dem Munde, den ſie immerwäh-

rend im Lächeln zu erhalten ſuchte, den Ausdruck der Größe. Ihre Bruſt glich einer köſtlichen und reichen Tafel. Das Halstuch aber ſagte, daß keine der Speiſen, die das Verlangen nur ſuchen möchte, darauf mangle. Trotz dem vermochte ich ihre Reize nicht unbedingt zu loben. Ihre Ringe und Spangen konnten nicht verbergen, daß die Hände zu breit und fleiſchig waren. Der Fuß, wie ſehr ſie ihn auch hinter den Saum des Kleides zurückzog, verrieth ſich als zu groß. Mit Recht tadeln Spanier, Chineſen und alle Kenner jedes Mißverhältniß des Beines, und Holofernes Geſchmack ſtimmte damit überein. Darum fand er auch Judith ſo ſchön. Et sandalia ejus rapuerunt oculos ejus. *)

Die Muſterung der Schönen mahnte mich an die hunderttauſend Goldſtücke des Parmeſaner, und ich mußte mich über mich ſelbſt verwundern, daß ich um die übrigen Reize, quas insternebat stola **) zu erblicken, auch nicht eine Zechine gegeben hätte.

---

*) Ihre Schuhe feſſelten ſeinen Blick.

**) Die das Kleid verhüllte.

Eine Viertelſtunde war vergangen, und das Geräuſch von Rudern im Waſſer, die gegen eine landende Gondel ſchlagen, verkündet das Wunder von Marquis. Wir ſtehen auf und mit einem leichten Erröthen verläßt Guerini ſeinen Platz. Sanvitali, mehr alt wie jung, ein Mann aus der Welt, ſetzt ſich zwar zur Schönen, aber nicht auf das Sopha. Dadurch nöthigt er ſie, ſich nach ihm hinzuwenden, und nun zeigt ſich mir das Geſicht von vorn, ungleich ſchöner wie im Profil. Dennoch war ein vier bis fünfmaliger Beſuch hinreichend, daß ich Malpieri's Freunden zu erklären wagte, nur abgelebten Lüſtlingen könne Juliette gefallen. Ihr fehlten die einfachen Reize der Natur, ihr fehle Geiſt der Unterhaltung, und angenehme Manieren habe ſie gar nicht. Mein Urtheil gefiel, lächelnd aber raunte mir Malpieri in's Ohr, Juliette würde bald meine Schilderung erfahren und ſie mir gedenken. Er hatte Recht.

Die ſeltenen Anreden von der bewunderten Huldgöttin befremdeten mich. Wollte ſie nach mir hinſehen, ſo nahm ſie jedesmal die Lorgnette vor die Augen und kniff die Wimpern zuſammen, als verdiene ich nicht in deren wirklich unver-

kennbare Schönheit zu ſchauen. Sie waren blau, wunderbar ſchön geſchnitten und glichen einem Paar Blumen, in denen eine ſo unausſprechlich ſchöne Iris leuchtete, wie die Natur ſie nur zuweilen, und nur der Jugend verleiht. Ein Glanz, der gewöhnlich, nachdem er Wunder gethan, mit dem vierzigſten Jahre verſchwindet. Friedrich der Zweite von Preußen hat ihn ſich bis zu ſeinem Lebensende erhalten.

Julietten war meine Schilderung zu Ohren gekommen. Olivier Conſtantini, der Schwätzer, hatte geplaudert. Drum ſagte ſie in meiner Gegenwart zu Manzoni, ein großer Kenner habe Fehler an ihr entdeckt, die ſie verdunkelten, aber keinen genannt. Ich merkte die ſchwarze Kugel und war gefaßt. Aber eine Stunde ging ruhig hin. Dann kam ein Concert das Sängers Imer, bei welchem ſeine Tochter Thereſe geglänzt, auf's Tapet, und das ſollte Julietten Gelegenheit zum Angriff geben. Was fängt Malpieri mit dieſer Thereſe an? fragte ſie mit einem Male. Er erzieht ſie, gab ich zur Antwort. — Dazu iſt er der Mann, es fehlt ihm nicht an Verſtand, fuhr

ſie weiter fort. Aber was er mit Ihnen anfängt, möchte ich wiſſen.

Er verſucht, was er kann. —

Wie es heißt, findet er Sie nur ein wenig gar zu dumm! —

Die Lacher, wie ſich verſteht, waren auf ihrer Seite. Mir fehlte die Antwort. Ich erröthete, und das war ein Fehler. Mit dem feſten Vorſatz, keinen Fuß mehr in Juliettens Haus zu ſetzen, entfernte ich mich nach einer Viertelſtunde. Als ich am folgenden Tage meinem alten Senator bei der Mittagstafel erzählte, wie ich mit der Schönen gebrochen, wollte er ſich halb todt lachen.

Mit Angela leitete ich nun eine vollſtändige Intrigue ein. Sie beſchäftigte mich den Sommer hindurch, und wir fanden uns in der Schule zuſammen, wo das ſpröde Mädchen Sticken lernte. Es verdroß mich, daß ſie ſo karg mit ihren Liebkoſungen blieb, und bald beunruhigte mich dieſe ihre Weiſe. Heftig wie ich war in der Liebe, brauchte ich ein Mädchen wie Bettine. Bettine unterhielt die Flamme, ohne ſie auszulöſchen, und der Frivolität hatte ich ſehr bald wieder entſagt.

Meine eigne Unſchuld war noch nicht ſo erſchüttert, daß ich nicht die eines Mädchens hätte achten ſollen. Sie war mir das Palladium des Cekrops. Verheirathete Frauen mochte ich nicht. Meine Einfalt machte mich eiferſüchtig auf die Männer.

Angela war die Nachgiebigkeit ſelbſt, -aber auch nichts weiter. Die Liebe zu ihr verzehrte mich dergeſtalt, daß ich mager zu werden anfing, und wenn ich ſie am Stickrahmen mit pathetiſchen Klagen beſtürmte, ſo machten dieſe auf ihre beiden Freundinnen, zwei Schweſtern, die an ihrer Seite ſaßen, größeren Eindruck als auf ihr Herz, das mit Grundſätzen gewaffnet war, die wie Gift auf mich wirkten. Leider ſahen meine Augen nur Angela, ſonſt hätten die überwiegenden Reize der Schweſtern mir einleuchten müſſen. Aber ich gehörte mir ſelbſt ja nicht an! Ihr koſte die Zurückhaltung ſo viel wie mir; dieſe Verſicherung war die höchſte Gunſt, die ſie mir gewährte.

So nahte der Herbſt heran, und ein Brief der Gräſin Montreal rief mich nach ihrem Landgute Paſean, in Friaul. Eine glänzende Geſellſchaft ſollte ſich dort verſammeln, und zu den

Erwarteten gehörte die eben ſo ſchöne als geiſtvolle Tochter der Gräfin. Eine Hornhaut über ihrem einen Auge bemerkte man kaum, ſo ſehr feſſelte die Schönheit des andern.

Die Heiterkeit in Paſean war allgemein, und ich erhöhte ſie; denn Angela, meinem Sinn entrückt, quälte mich nicht. Ich bewohnte ein hübſches Zimmer im Erdgeſchoß am Garten, und wußte Nichts von meiner Nachbarſchaft. Welche Ueberraſchung daher, als ich am Morgen die Augen aufſchlage und das reizendſte Geſchöpf vor mir ſteht und mir das Frühſtück bringt; ein vierzehnjähriges Mädchen, reif wie ein Stadtkind von ſechzehn Jahren — ſo üppig war ihr jugendlicher Wuchs emporgeſchoſſen — mit weißer Haut, ſchwarzen Augen und ordnungslos ſie umflatternden Haaren. Sie war im bloßen Hemd, und das leicht zugeſchnürte Röckchen ließ das Bein mehr denn zur Hälfte ſehen. Froh und ungezwungen, als wären wir lange Bekannte, ſah ſie mich an und fragte, wie ich mit meinem Bette zufrieden geweſen?

Außerordentlich! — Aber gewiß haſt du es auch gemacht, ſchönes Kind! Wer biſt du denn? —

Lucie, des Vogts Tochter. Vierzehn Jahr bin ich alt und habe weder Bruder noch Schweſter. Schön, daß Sie ohne Bedienten ſind. Nun warte ich Ihnen auf, und Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn.

Der Anfang entzückt mich. Ich richte mich auf und nehme eine ſitzende Stellung an. Gleich langt ſie zum Schlafrock und wirft ihn mir über. Tauſenderlei, was ich nicht verſtehe plaudert ihr reizender Mund dabei, und ich trinke meinen Caffee. War ſie guter Dinge, ſo wurde ich von ihrer Schönheit hingeriſſen. Es war unmöglich, ihr zu widerſtehen. Indeß hat ſich das holde Kind auf das Fußende meines Bettes niedergeſetzt und entſchuldigte dieſe Freiheit mit einem Lächeln, welches Alles ausdrückte. Noch halte ich die Taſſe gegen den Mund, und Vater und Mutter treten in's Zimmer. Lucie ſieht Beide mit einem Blick an, als wolle ſie ſagen, ſie habe ein Recht zu ihrem Platz, und ſey keineswegeſ geſonnen ihn zu verlaſſen. Die Aeltern aber machen ihr einen gelinden Vorwurf und bitten mich tauſendmal in ihrem Namen um Verzeihung.

Tauſenderlei von gutem Anſtand und Ehrbarkeit haben die guten Leute mir zu ſagen. Damit verſcheuchen ſie Lucien, die an ihre Arbeit geht. Sie loben mir das Mädchen, nennen ſie ihr einziges geliebtes Kind, den Troſt ihres Alters. Sie freuen ſich über ihre Folgſamkeit, ſagen mir, Luciens Gottesfurcht und Frömmigkeit mache ihr ganzes Glück; dabei ſey ſie ſo geſund wie ein Fiſch. Nur über Einen Fehler beklagen ſie ſich. Ich frage, welcher dies ſeyn könne, und erfahre, ſie ſey noch zu jung. Reizender Mangel!

Es bedurfte einer einzigen Stunde, um mich zu überzeugen, daß ich hier mit der Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Menſchenfreundlichkeit und der reinen echten Ehre zu thun hatte.

Nachdem wir ſo eine Weile geſprochen hatten, kömmt Lucie wieder, lachend vom Kopf bis zum Fuß. Sie hat ſich gewaſchen, die Haare geordnet, Schuhe und Strümpfe angelegt und angezogen. Nachdem ſie mir eine Verbeugung nach Art der Landmädchen gemacht, küßt ſie Vater und Mutter und ſetzt ſich dann dem Vater auf die Kniee. Ich ſage ihr, ſie möchte ſich

doch auf das Bett ſetzen. So viel Ehre aber, erwiederte ſie, zieme ſich nicht, nachdem ſie angekleidet ſey.

Ich muß lachen über die Unſchuld, Einfachheit und den Reiz, der in dieſer Antwort lag, prüfe, ob ſie itzt oder eine Stunde vorher liebenswürdiger war, und entſcheide mich für das Vorher. Ich ſtelle ſie nicht nur über Angela, ſondern ſelbſt über Bettine. Indeß kömmt der Friſeur, die wackre Familie entfernt ſich, und ich kleide mich an, um zur Geſellſchaft zu gehen. Der Tag fließt mir angenehm hin, wie man auf dem Lande in gewählter Geſellſchaft gewöhnlich die Zeit angenehm verlebt.

Am folgenden Tage habe ich nach dem Erwachen Nichts eiliger zu thun als zu klingeln; und Lucie erſcheint vor mir gerade wie das erſtemal. Ihr ganzes Weſen iſt ein einziger Glanz unter dem Firniß der Güte und Unſchuld. Nur begriff ich nicht, wie ſie bei ihrer Klugheit und Ehrbarkeit gar nicht daran dachte, daß ſie ſich, wie ſie kam, mir nicht zeigen durfte, ohne mich in Gluth zu ſetzen. Da ſie in gewiſſen Scherzen, dachte ich, keineswegs zurückhaltend iſt, wird

ſie es überhaupt nicht ſeyn, und ſie ſoll ſich überzeugen, daß ich ihr nicht Unrecht thue. Ihren Aeltern gegenüber bin ich unſchuldig, denn dieſe ſind ſorglos wie ſie ſelbſt. Auch brauche ich nicht zu fürchten der Erſte zu ſeyn, der ihre reine Natur beſtürmt und dem trüben Schimmer der Bösartigkeit Eingang in ihr ſchönes Gemüth verſchafft. Um nun eben ſo wenig durch mein Gefühl betrogen zu werden, wie demſelben entgegen zu handeln, beſchloß ich mir Licht zu verſchaffen. Ich ſtreife an die Grenze der Leichtfertigkeit, und faſt unwillkührlich zieht ſie ſich erröthend zurück. Ihre Heiterkeit ſchwindet, und ſie wendet ſich ſo lange weg, als ſuche ſie etwas, bis ihre Verlegenheit ſich verloren hat. Es war das Werk einer Minute, und gleich wieder ſetzt ſie ſich zu mir beſchämt, entweder mir einen Streich geſpielt oder einen unſchuldigen, wohl gar höflichen Gebrauch gemißdeutet zu haben. Schon lachte ſie wieder, und ich entdeckte in ihrer Seele Alles, was ich eben beſchrieben. Ich eilte ſie von Neuem ruhig und ſicher zu machen. Um nicht zu viel zu wagen, beſchloß ich am nächſten Morgen ihr die Zunge zu löſen.

Nachdem ich meinen Caffee getrunken, benutze ich eine ihrer Aeußerungen, ihr zu ſagen, daß es kalt ſey, und ſie weniger frieren würde, wenn auch ſie ſich mit meiner Bettdecke einhüllen wolle. —

Werde ich Ihnen auch nicht beſchwerlich ſeyn? —

Keineswegs. Aber deine Mutter möchte kommen. —

Sie wird nichts Arges denken. —

So komm! Aber weißt du auch, was wir wagen? —

Wohl weiß ich es. Ich bin ja kein Kind mehr. Aber Sie ſind ein Menſch, dem man trauen darf, und was mehr iſt, ein Geiſtlicher.

Schnell dann! Doch verſchließ erſt die Thür. —

Nicht doch, man möchte wer weiß was denken. —

Nun machte ich ihr Platz; ſie kam zu mir und erzählte mir eine lange Geſchichte, von der ich Nichts verſtand. Meine Situation nahm mir alle Beſinnung, und Luciens gewiß nicht erkünſtelte Furchtloſigkeit demüthigte mich ſo, daß ich

mich ſchämte ihr Licht zu geben. Es muß gleich Fünf ſchlagen, ſagte ſie mir endlich. Wenn der alte Graf Antonio herunter kömmt und uns ſo findet, macht er Späße, die mir fatal ſind. Ich gehe ihm, wo ich ihn ſehe, aus dem Wege, und jetzt will ich fort, denn ich bin nicht neugierig, Sie aus dem Bett ſteigen zu ſehen.

Eine Viertelſtunde lang blieb ich unbeweglich. Mein Zuſtand mußte Mitleid erregen. Ihr Geplauder am nächſten Morgen, wo ich ſie nicht ins Bett nahm, überzeugte mich, daß ſie wirklich der Abgott ihrer Aeltern ſey, und nur die unſchuldige Reinheit des Herzens ihren Geiſt ſo froh, ihre Unterhaltung ſo zwanglos mache. Ihre Argloſigkeit, Lebhaftigkeit, Neugier und das beſtändige Erröthen bei meinem Belachen ihrer originellen Aeußerungen bezeugten mir, daß hier ein Engel in Fleiſch und Blut getreten ſey, der leicht das Opfer des erſten unternehmenden Lüſtlings werden könnte. Ich zitterte bei dem Gedanken, und gegen mich war ihre Unſchuld ſchon durch das Ehrgefühl geſichert, welches ihre Aeltern durch die rückhaltsloſe Weiſe, mit der ſie mir das Mädchen überließen, angeregt hatten. Ich kam mir

wie der elendeſte Menſch vor, wenn ich je fähig ſeyn ſollte ihr Vertrauen zu mißbrauchen. Drum duldete ich, und im Vertrauen auf meinen jedesmaligen Sieg begnügte ſich mein Verlangen mit dem Lohn ihrer Gegenwart.

Ich bat ſie früher zu kommen und mich aufzuwecken, wenn ich noch ſchlafen ſollte, weil, je weniger ich ſchliefe, ich mich um ſo beſſer befände. So wurden aus zwei Stunden des Geſpräches drei, und ſie ſchwanden hin wie ein Blitz. Wann ihre Mutter, nachdem ſie Lucien geſucht, das holde Kind auf meinem Bette ſitzen fand, ſo wußte ſie nicht, was ſie ihr ſagen ſollte, ſo hatte ſie vollauf zu thun, nur meine Güte zu bewundern. Lucie küßte ſie tauſendmal. Die gute Frau bat mich ihrer Tochter allerhand Unterricht beizubringen und ihren Geiſt auszubilden. Sie ging und Lucie glaubte nicht mehr frei zu ſeyn. Der Umgang mit dieſem Engel ließ mich Höllenqualen erdulden. In der fortwährenden Verſuchung ihr Antlitz mit Küſſen zu überſchütten, wenn ſie es lächelnd dem meinigen bis auf zwei Finger näherte und ſich meine Schweſter nannte, hütete ich mich wohl ihre Hand zu ergreifen. Ein einziger Kuß

hätte das ganze Gebäude in die Luft geſprengt, denn ich war entzündbar wie Stroh geworden. Ging ſie fort, ſo verwunderte ich mich, daß ich meiner Herr hatte bleiben können. Aber begierig nach Lorbeern konnte ich den nächſten Tag nicht erwarten, um den ſüßen und gefährlichen Kampf zu erneuern. Flüchtige Begierden machen einen jungen Menſchen kühn, die ernſteren verlegen.

Nach zehn oder elf Tagen mußte ich abbrechen, wenn ich keinen Frevel verüben wollte. Ich beſchloß das Erſtere. Denn ich mußte von der Widerſtand befürchten, die mich dazu aufforderte. Sie wäre wüthend geworden, hätte ich ſie genöthigt ſich zu vertheidigen, und mich hätte ich, da die Thür offen war, der Beſchämung und Reue preisgegeben. Das ſchreckte mich. Aber wie ſollte ich es machen, um abzubrechen? wie einem Mädchen widerſtehn, die mit Tagesanbruch im Hemde und Röckchen mir entgegenlief, mich fragte, wie ich geſchlafen und mir die Worte in den Mund legte? Ich wandte mich ab; und ſie warf mir lächelnd vor, wie ich Furcht hegen könne, da ſie ſelbſt keine habe. Auf eine lächerliche Weiſe erwiederte ich: ſie irre, wenn ſie mich

für furchtſam halte; ſie ſey ja nur ein Kind. Aber ſie meinte, der Unterſchied von zwei Jahren mache nicht viel.

Ganze Nächte ſtand nun Lucie vor mir, und ich war traurig über den gefaßten Entſchluß, ſie am nächſten Morgen zum letzten Male zu ſehen. Wie ein Held wollte ich ſie ſelbſt bitten wegzubleiben. Sie müſſe, dachte ich, mir dies nicht nur gewähren, ſondern auch mir für ihr ganzes übriges Leben die höchſte Hochachtung erweiſen.

So läuft ſie glänzend, ſtrahlend, lächelnd, mit aufgelocktem Haar und offenen Armen mir entgegen, wird aber plötzlich ſchwach, bleich und betrübt wie ſie mich traurig ſieht. Was iſt Ihnen? ruft ſie.

Ich habe nicht ſchlafen können. —

Weßhalb?

Weil ich Ihnen etwas ſagen muß, das mich bekümmert, aber mir Ihre Achtung erwerben wird.

Meine Achtung erwerben? Dann muß es Sie vielmehr vergnügt machen. Wie kömmt es, daß Sie zu mir heut wie zu einer vornehmen

Perſon ſprechen, da Sie mich geſtern mit Du angeredet haben? Was habe ich Ihnen gethan, Herr Abbé? — Ich werde Ihren Caffee holen, und wenn ſie ihn getrunken haben, müſſen Sie mir Alles ſagen. Ich bin ungeduldig.

So geht ſie und kömmt mit dem Caffee wieder. Ich trinke ihn und bin ernſt. Ihre Poſſen machen mich lachen, und ſie freut ſich darüber. Dann ſetzt ſie das Geſchirr weg, macht, weil die Luft einen Zug gibt, die Thür zu, und weil ſie nicht ein Wort von dem verlieren will, was ich ihr zu ſagen habe, bittet ſie mich, ihr Platz im Bette zu machen. Ich thue es ohne alle Beſorgniß, denn ich komme mir wie todt vor.

Treu ſchildre ich ihr den Zuſtand, in den ihre Reize mich verſetzt haben, und die Qualen, die es mich koſtet, ihr die Beweiſe meiner Zärtlichkeit zu verbergen. So geſtehe ich ihr, daß, weil mein verliebtes Herz nicht länger widerſtehen könne, ich ſie bitten müſſe, nicht ferner zu mir zu kommen. Das Gefühl von der Wahrheit meiner Leidenſchaft und dem gewaltigen Kampf, der allein mich zu dieſem Geſuch getrieben, macht mich mehr wie ſonſt beredt. Ich ſchildre die Folgen des Unglücks, in

das mir uns ſtürzen würden, wenn wir die Tugend unſerer Neigung aufopfern ſollten, und ſie wiſcht mir die Thränen mit dem Vorderblatt ihres Hemdes aus den Augen, ohne daran zu denken, daß dies Mitleiden mir zwei Klippen zeigt, woran ein beſſerer Pilot wie ich hätte ſcheitern können.

Ein ſtummer Augenblick folgt, dann ſagt ſie mir mit traurigem Tone: meine Thränen thäten ihr weh, und ſie hätte nie eine Ahnung gehabt, daß ſie je deren Urſach werden könne. „Ihre ganze Rede," ſagt ſie, „hat mich belehrt, daß Sie mir ſehr gut ſind. Aber ich begreife nicht, wie Ihnen Ihre Liebe ſo viel Unruhe erwecken kann, da ſie mir eine unendliche Freude gibt. Sie verſcheuchen mich, weil meine Liebe Ihnen Furcht erregt. Was würden Sie thun; wenn Sie mich haßten? Bin ich wirklich ſchuldig, weil ich Ihre Liebe erregt, ſo muß ich Sie verſichern, daß es wider meinen Willen geſchehen iſt, Sie können mich alſo nicht dafür beſtrafen. Und doch iſt es wahr, daß ich mich darüber freue. Denn den Gefahren der Liebe, die ich wohl kenne, zu trotzen, ſteht ja in unſrer Macht. Ich verwundre

mich, wie mir das ſo leicht vorkommen kann, da ich doch unerfahren bin, und Sie, deſſen Verſtand alle Welt lobt, wollen ſich davor fürchten! Noch ſonderbarer finde ich, daß die Liebe, die keine Krankheit iſt, Sie krank machen kann, mich aber nicht. Sollte ich mich täuſchen? Sollte, was ich für Sie empfinde, nicht Liebe ſeyn? Sie ſehen mich ſo heiter, weil ich in der heiligen Woche die ganze Nacht von Ihnen geträumt habe. Aber das hat mir den Schlaf nicht genommen. Ich bin nur ſechs bis ſiebenmal aufgewacht, um mich zu überzeugen, ob wirklich Sie es geweſen, den ich in meinen Armen gehabt. Und ſobald ich merkte, daß Sie nicht bei mir waren, bin ich wieder eingeſchlafen, um meinen Traum zu erneuern. Es iſt auch glücklich geſchehen. Sollte es möglich ſeyn, daß Sie geboren wären, um nicht zu lieben? Ich will Alles thun, was Sie verlangen, nur Eins nicht. Sogar wenn es Ihre Heilung hindern ſollte, kann ich nicht aufhören Sie zu lieben. Müſſen Sie aber, um geſund zu werden, mich zu lieben aufhören, dann thun Sie Alles, was Sie können, dazu. Ich will Sie lieber ohne Liebe am Leben, als todt vor Liebe ſehen. Aber ver-

ſuchen Sie ein anderes Mittel. Das, was Sie mir genannt, thut mir weh. Denken Sie nach. Es kann nicht das einzige ſeyn. Nennen Sie mir ein anderes, und ſetzen Sie Vertrauen in Lucie.“

Dieſe einfachen, wahren und natürlichen Worte belehrten mich über den Vorzug der Natur vor aller geiſtigen Bildung. Ich ſchloß zum erſten Male das himmliſche Kind in meine Arme und ſagte: Ja, liebe Lucie, du kannſt dem Uebel, das mich verzehrt, die wirkſamſte Linderung geben. Laß mich tauſendmal deinen engliſchen Mund küſſen, und ich bin glücklich. So verfloß eine Stunde im beredteſten Schweigen. Nur von Zeit zu Zeit rief Lucie: O Gott! Iſt dies auch kein Traum? Aber weil ſie mir nicht widerſtand, ſchonte ich ſie im Letzten. Das war mein Unrecht. Ich bin ängſtlich! rief ſie mit einem Male. Mein Herz ſagt mir Etwas. So ſpringt ſie aus dem Bett, macht ſich zurecht und ſetzt ſich mir zur Seite nieder. Einen Augenblick ſpäter tritt ihre Mutter ein und drückt gewiſſenhaft die Thüre wieder zu, indem ſie ſagt, wir hätten recht gehabt ſie nicht offen zu laſſen, denn der Wind zöge ſtark. Dann lobt ſie meine friſchere Geſichts-

farbe und beſiehlt Lucien ſich anzukleiden und zur Meſſe zu gehen. Nach einer Stunde kehrt das liebe Mädchen zurück und ſagt mir, ſie ſey ganz glücklich über das Wunder, das ihr gelungen. Denn das geſunde Ausſehn, das man jetzt an mir rühme, wäre ihr ein weit ſichrer Beweis meiner Liebe als die Bläſſe von heut früh. Hängt, ſagte ſie, Dein vollkommnes Glück von mir ab, ſo thu, was Du willſt, ich kann Dir Nichts mehr abſchlagen. Darauf verließ ſie mich, und obgleich meine Sinne noch in Trunkenheit ſchwammen, beſann ich mich doch, daß ich am Rande des Abgrundes ſtehe und große Kraft nöthig habe, wenn ich nicht hineinſtürzen wolle.

Während des Monats, den ich auf dem Lande zubrachte, beſaß ich elf Nächte hindurch die ſchöne Lucie. Sobald ſie des Schlafs ihrer Mutter verſichert war, eilte ſie in meine Arme. Eine Enthaltſamkeit, der mich entſagen zu machen ſie alle Mittel anwendete, machte, daß wir nie geſättigt wurden. Sie hätte mich bis zur Selbſtverzehrung bringen müſſen, wenn ſie den ſüßen Genuß der verbotenen Frucht hätte erlangen wollen. Hundertmal verſuchte ſie

mich zu hintergehen und ſagte, ich habe ja ſchon Alles gepflückt. Aber ich war durch Bettine zu gut belehrt. Mit dem Verſprechen ſie im Frühjahr wieder zu beſuchen, ging ich von Paſean weg und verließ das Mädchen in einem Gemüthszuſtand, der die Urſache ihres Unglücks war, eines Unglücks, über das ich mir Zeitlebens Vorwürfe machen mußte, ſeitdem ich ſie zwanzig Jahr ſpäter in Holland wieder ſah.

Vier Tage nach meiner Abreiſe fing ich zu Venedig wieder ganz mein ſonſtiges Leben an und ward abermals verliebt in Angela, mit der ich wenigſtens eben ſo weit wie mit Lucie zu kommen hoffte. Aber eine mir jetzt fremd gewordene Furcht, ein paniſches Schrecken wegen der Folgen hinderte mich. Ob ich jemals ganz redlich geweſen, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich in meiner Jugend zarter empfunden habe als jetzt, da ich viel gelebt. Eine verderbliche Philoſophie verkürzt uns viel zu ſehr, indem ſie uns die ſogenannten Vorurtheile raubt.

Die beiden Schweſtern, die mit Angela ſtickten, waren ſo vertraute Freundinnen von ihr, daß ſie alle ihre Geheimniſſe wußten. Erſt nach näherer

Bekanntſchaft erfuhr ich, daß ſie Angela's Härte mißbilligten. Ich war nicht ſo eitel, daß ich mir eingebildet hätte, meine Liebesklagen könnten ſie entflammen; darum hemmte ich ſie nicht und vertraute ihnen in Angela's Abweſenheit meine Leiden. Oft redete ich gerade dann mit dem größten Feuer zu ihnen, wenn die Grauſame nicht zugegen war, die es entflammte. Wer wahrhaft liebt, fürchtet ſtets dem Gegenſtand ſeines Verlangens durch Uebertreibung zu miß-fallen; und Furcht zu viel zu ſagen läßt zu wenig ſagen.

Die alte Vorſteherin der frommen Anſtalt, in der ich Angela meinen Beſuch machte, fing an ungehalten darüber zu werden und ſprach mit dem Oheim derſelben, dem Pfarrer Taſello, darüber. Mit vieler Schonung bat er mich meine Beſuche einzuſchränken, damit der Ruf ſeiner Nichte nicht litte. Das war mir ein Donner-ſchlag. Doch antwortete ich kalten Bluts, ich würde meine Zeit ſtatt bei der Stickerin ander-wärts zubringen.

Einige Tage nachher mache ich ihr einen Höflichkeitsbeſuch, halte mich gar nicht auf, ſpiele

aber der älteſten von beiden Schweſtern, Na=
nette, einen Brief zu, welcher einen zweiten für
Angela enthält. Er ſagt ihr, was mich nöthigt
meine Beſuche aufzugeben, und bittet ſie auf
Mittel zu ſinnen, ihr die Ueberzeugung von der
Wahrheit meiner Leidenſchaft zu geben. Nanet=
ten ſage ich, von ihr würde ich am dritten Tag
die Antwort in Empfang nehmen, ſie möge auf
Wege denken, ſie mir zuzuſtellen. Sie richtete
ihren Auftrag unvergleichlich aus. Unbemerkt gab
ſie mir nach zwei Tagen beim Hinausgehen aus
dem Saal die Antwort. Angela ſagte mir kurz,
ſie ſchreibe nicht gern, werde mir ihre Treue be=
wahren, und ich ſolle thun, was Nanettens Brief
enthalte. Er lautete ſo.

„Nichts auf der Welt, Herr Abbé, gibt es,
was ich nicht im Stande wäre für meine Freun=
din zu thun. Alle Feſttage kömmt ſie zu uns.
Sie bleibt dann zum Abendeſſen und die Nacht
über im Hauſe. Ich werde Ihnen Mittel geben
mit unſerer Tante, Madame Orio, Bekanntſchaft
zu machen. Gelingt mir es, Sie einzuführen, ſo
erweiſen Sie Angela keine Aufmerkſamkeit. Die
Tante würde es nicht gut aufnehmen, wenn Sie

in unſer Haus um einer Perſon willen kämen, die nicht zu den Ihrigen gehört. Das Mittel, bei deſſen Anwendung ich Sie unterſtützen will, iſt folgendes. Madame Orio, mehr vornehm wie reich, wünſcht auf die Liſte derer zu kommen, welche die Schweſterſchaft des heil. Sacraments, deren Vorſteher Malpieri iſt, aufnimmt. Am letzten Sonntag ſagte ihr Angela, daß Sie in der Gunſt dieſes Herrn wären, daß durch Ihre Vermittelung, die ſie anſprechen müſſe, ſeine Stimme zu gewinnen ſey, und daß Sie in mich verliebt wären, auch nur meinetwegen die Stickerin beſuchten. Ich folglich könne Ihre Fürſprache für ſie in Anſpruch nehmen. Meine Tante erwiederte, da Sie Geiſtlicher wären, ſey Nichts zu fürchten, ich könne an Sie ſchreiben. Ich weigerte mich, und der Procurator Roſa, der meine Tante regiert, billigte es, indem er ſagte, ſie ſelbſt müſſe Sie dieſer Angelegenheit wegen um eine Unterredung bitten. Da Sie eine Neigung zu mir verriethen, würden Sie gewiß kommen. So vermochte Roſa meine Tante, den Brief zu ſchreiben, den Sie vorfinden werden. Wollen Sie aber Angela bei uns antreffen, ſo ſchieben Sie

Ihren Beſuch auf übermorgen, den Sonntag, auf. Können Sie bei Malpiero das Verlangte auswirken, ſo werden Sie bald bei uns Kind vom Hauſe ſeyn. Meine Art Sie zu behandeln müſſen Sie mir vergeben, denn ich habe erklärt, daß ich Sie nicht möge. Meiner Tante werden Sie wohl thun Artigkeiten zu ſagen, obgleich ſie über ſechzig iſt. Herrn Roſa werden Sie nicht eiferſüchtig, ſich aber im ganzen Hauſe beliebt machen. Die Gelegenheit Angela allein zu ſpre= chen werde ich veranſtalten und Alles thun, Sie von meiner Freundſchaft zu überzeugen. Leben Sie wohl."

Die Sache ſchien mir gut eingefädelt, der Brief der Orio kam Abends an, und ich richte meinen Beſuch nach Nanettens Anweiſung ein. Sie bitte. mich um mein Fürwort und übergibt mir die nöthigen Zeugniſſe. Ich gebe mein Wort und ſpreche ſo gut wie gar nicht mit Angela, bin mit Nanette, die mich ſchlecht behandelt, artig und gewinne die Freundſchaft des alten Procura= tor Roſa, die mir in der Folge nützlich wurde.

Um Malpieri zu gewinnen, brauchte ich The= reſe Imer, weil ſie ſtets die Liebe ihres bejahr=

ten Anbeters gehörig zu nutzen verſtand. Ich machte ihr einen unerwarteten Beſuch und trat ſogar unangemeldet in ihr Zimmer. Sie war allein mit dem Medicus Doro, der auf der Stelle den Arzt ſpielte, ein Recept ſchrieb, an ihren Puls fühlte und ſich empfahl.

Dieſer Doro galt für verliebt in Thereſe, und Malpieri aus Eiferſucht hatte ihr verboten ihn bei ſich zu ſehen, ſie aber ihm das Wort darauf gegeben. Sie wußte, daß ich von dem Allen unterrichtet war, und es mußte ſie theils verdrießen, daß ich entdeckt, wie wenig ſie ihr Verſprechen hielt, theils hatte ſie meine Indiscretion zu fürchten. Alles hätte ich in dem Augenblick von ihr erlangen können.

Kurz ſagte ich ihr, weßhalb ich gekommen, und daß ich keiner Verrätherei fähig ſey. Sie erwiederte, mit Freuden ergreife ſie die Gelegenheit mir zu zeigen, wie gern ſie mich verpflichte, und verlangte die Zeugniſſe, wies mir auch die einer andern Dame, der ſie ihre Fürſprache zugeſichert, und die ſie mir aufopfern wolle. Sie hielt Wort. Schon übermorgen hatte ich das von Sr. Excellenz als Vorſteher des Armen-

Convent unterzeichnete Decret, und die Orio ward auf die Liſte der Namen geſetzt, aus denen jährlich zweimal geloſet wurde.

Nanette und Marton waren älternloſe Schweſtertöchter der Orio, deren ganzes Vermögen in dem Hauſe beſtand, das ſie bewohnte. Den erſten Stock vermiethete ſie. Außerdem gab ihr Bruder, Secretair beim Rath der Zehne, ihr ein Jahrgeld. Sie hatte Niemand außer jenen beiden reitzenden Nichten bei ſich. Die Eine war funfzehn, die Andere ſechzehn Jahr alt. Eine Waſſerträgerin mußte ihr für vier Livres monatlich alle Dienſte einer Magd thun. Der Procurator Roſa, wie ſie ſechzig Jahr alt, wartete nur auf den Tod ſeiner Frau, um ſie zu heirathen, und war ihr einziger Freund. Die Nichten ſchliefen im dritten Stock, Beide in Einem Bett, und an Feiertagen war Angela die Dritte. An Werktagen gingen Alle zur Stickerin.

Kaum hatte ich mein Decret, als ich zur Letzteren eilte, Nanetten ein Billet zu übergeben, worin ich meldete, daß ich den Aufnahmebefehl übermorgen, es war ein Feſttag, der Orio überbringen würde. Ich bat ſie, ihr Möglichſtes für

eine Zuſammenkunft mit Angela zu thun, und als ich am dritten Tag meinen Beſuch machte, erwartete ſie mich ſchon, um mir einen Zettel zu geben, den ſie mir vor meinem Weggehen zu leſen empfahl. Im Zimmer fand ich Angela, Marton und die Orio mit dem alten Procurator. Ungeduldig mein Billet zu leſen, weigre ich mich zu ſetzen und übergebe ſo der Wittwe das Nöthige. Die Erlaubniß, ihr die Hand küſſen zu dürfen, iſt das Einzige, um das ich bitte. — Herzens Abbé, umarmen Sie mich! Niemand kann Etwas darüber ſagen, da ich dreißig Jahr älter bin wie Sie, ſagt ſie und hätte fünf und vierzig ſagen ſollen. Ich küſſe ſie zweimal, und ſie weiſet mich mit demſelben Gruß an ihre entfliehenden Nichten. Nur Angela bleibt und fordert meine Kühnheit heraus. Ich werde gebeten mich zu ſetzen. — Ich kann nicht. — Weßhalb? — Ein nothwendiges — Ich verſtehe. Nanette, geh hinauf mit dem Abbé. — Liebe Tante, vergeben Sie! — Du Alberne! Marton gehe du. — Liebe Tante, laſſen Sie Nanette gehorchen. — Nun will ich mich empfehlen, die Nichten werden geſcholten, und Roſa muß mich zum dritten

Stock begleiten, wo er mich verläßt, und ich dieſen Brief Nanettens leſe.

„Meine Tante will Sie zum Abendeſſen bitten. Nehmen Sie es nicht an. Marton wird Sie zur Hausthüre hinunterleuchten, dann dieſe öffnen und wieder zuſchließen. Jedermann ſoll glauben, Sie wären gegangen. Aber ſchleichen Sie ſich zum dritten Stock wieder hinauf. Die Treppe iſt dunkel, die Stufen ſind ſicher. Erwarten Sie uns. Wir kommen, ſobald Roſa fort, und unſere Tante zu Bett iſt. Es wird nur von Angela abhängen, Ihnen die ganze Nacht hindurch das gewünſchte tête à tête zu geben. Ich wünſche Ihnen Glück dazu.“

Froh und dankbar, hier gerade, wo ich glücklich ſeyn ſollte, den Brief leſen zu müſſen, eile ich jubelnd über mein Glück hinunter zur Orio.

Anmerkung

zum vierten Capitel.

[1]) Ungleich merkwürdiger durch ſeine eigene Philoſophie, die ein Reſultat nicht blos der Speculation, ſondern auch außerordentlicher Gelehrſamkeit in der alten Literatur, der Mathematik, Phyſik und Aſtronomie war, als durch ſeinen Streit mit Carteſius iſt Pierre Gassendi. Er wurde geboren in dem Dorfe Chanterſier ohnweit Digne in der Provence im J. 1592, woſelbſt er im ſiebenzehnten Jahr nach kaum vollendetem Schulcurſus die Lehrſtelle der Rhetorik erhielt. Aber ſich zum geiſtlichen Stande beſtimmend, gab er ſie wieder auf, um zu Aix Theologie, griechiſche und hebräiſche Literatur zu ſtudiren. Wegen ſeiner ſchnellen Fortſchritte und ausgezeichneten Predigergaben übertrug man ihm die theologiſchen Lehrſtellen zu Forcalquier und Digne, nachdem man ihn in Avignon zum Doctor der Theologie gemacht. Dann wurden ihm die theologiſche und philoſophiſche Profeſſur zu Aix zugleich ange-

boten. Er wählte die letztere und befand ſich dabei mehr in ſeiner Sphäre. Nächſt der Philoſophie beſchäftigten ihn Aſtronomie, Mathematik und Phyſik. Der damals herrſchenden ariſtoteliſchen Philoſophie ward er abgeneigt, nachdem er die Schriften ihrer Gegner, Ludovicus Vivus, Petrus Ramus, Sebaſtian Baſſon, Anton Villon, Joh. Vitaud geleſen hatte. Da er gleichwohl die ariſtoteliſche Philoſophie lehren mußte, ſo richtete er ſeinen Vortrag ſo ein, daß er die Zweifel dagegen problematiſch und als Paradoxa beifügte, bald aber bei wachſendem Widerwillen auch als Gegner gegen ſie auftrat. Er ſchrieb: Exercitationes paradoxicae adversus Aristotelicos libris VII, in quibus praecipua totius doctrinae peripateticae fundamenta excuciuntur, opiniones vero aut novae aut ex vetustioribus obsoletae stabiliuntur, und legte ſie dem Peiresclus und Gautier zur Durchſicht vor. Sie lernten ihn dadurch auf eine ſo vortheilhafte Weiſe kennen, daß ſie ihm zu einem Canonicat zu Digne und der Präpoſitur der dortigen Kirche verhalfen. Hier ſchrieb er im Jahre 1624 Exercitationes paradoxicae, von denen nur das erſte Buch erſchien. Theils aus Beſorgniß es mit den vielen Ariſtotelikern in Frankreich zu verderben, theils weil er Gelegenheit fand, ſeine antiperipatetiſchen Raiſonnements andern Schriften einzuweben, endlich weil er Manches ſchon von Patricius Franciscus erſchöpft fand, ſetzte er ſie nicht fort.

Eine Bekanntſchaft, die er mit Franz Fuiller, maître des comptes und Parlamentsrath zu Metz machte, führte ihn nach den Niederlanden, dem einzi-

gen fremden Lande, das er beſuchte, wo er mit den dort lebenden Gelehrten, namentlich dem Arzt von Helmont bekannt wurde, und ſeine epistolae de parapeliis zur Erklärung der 1629 zu Rom beobachteten vier Nebenſonnen ſchrieb.

Im Jahre 1631 kehrte er nach Paris zurück, widmete ſich der Aſtronomie und beobachtete die Conjunction des Mercur und der Venus, ſchrieb auch eine Abhandlung darüber, die er Keplern widmete.

Im Jahre 1645 ward ihm die Profeſſur der Mathematik im Collège royal zu Paris gewiſſermaßen aufgedrungen, und er ſchrieb hier die Biographien des Nikolaus Peirescius, Tycho de Brahe, Nikolaus Copernicus, Georg Peuerbach und Johann Regimontanus.

Eine Lungenentzündung rief ihn wieder nach der Provence; und als er 1653 nach Paris zurückkehrte, überkam ihn ein Rückfall, der wegen zu häufiger Aderläſſe in Entkräftung und Auszehrung endete, an der er 1655 drei und ſechzig Jahr alt ſtarb. Seine letzten Worte waren: Voilà ce que c'est la vie de l'homme!

Von ſeinen Schriften ſind merkwürdig außer der erwähnten ſein syntagma philosophiae Epicuri, in welchem er die zerſtreuten Notizen vom Epikur in ſyſtematiſche Form brachte, und ſein syntagma philosophicum, welches als ſein Hauptwerk zu betrachten iſt. Es enthielt im erſten Buch die Logik, im zweiten die Phyſik, im dritten die Ethik. Außer ſeinen vielfältigen aſtronomiſchen Schriften

kommen noch vorzüglich in Betrachtung: ſeine disquisitio metaphysica adversus Cartesium — ferner de motu impresso a motore translato, — de proportione, qua gravia decidentia accelerantur — disquisitio metaphysica adversus Cartesii metaphysicam — de vita et moribus Epicuri, und kleinere Abhandlungen.

Fünftes Capitel.

Widerwärtige Nacht. — Ich verliebe mich in zwei Schweſtern und vergeſſe Angela. — Ball in meinem Hauſe. — Juliette's Demüthigung. Rückkehr nach Paſean. — Gewitter.

Die Orio fand kein Ende in ihren Dankſagungen und Bitten. Alle Freundesrechte gegen ihr Haus ſollte ich machen. Dann füllte gegenſeitiges Scherzen und Lachen vier Stunden aus. Meinen Abſchied vor dem Abendeſſen entſchuldigte ich ſo geſchickt, daß nichts dagegen zu ſagen war. Marton ſollte mir leuchten; doch ein befehlendes Wort an Nanette, meine vormeintliche Geliebte, ſpielt dieſer den Leuchter in die Hand. Das ſchlaue Mädchen eilt mir voraus, öffnet die Hausthür, wirft ſie mit Heftigkeit laut wieder zu, löſcht das Licht aus und

läuft, mich unten laſſend, ſchnell zurück und zur Tante hinauf. Ihr unartiges Benehmen gegen mich wird geſcholten; doch ich erreiche, auf den Zehen ſchleichend, den verabredeten Ort, und werfe mich auf ein Canapee. Hier überlaſſe ich mich der Freude darüber, daß ich trotz allen feindſeligen Hinderungen meinem Glück entgegenrücken werde.

Eine Stunde verfließt unter ſüßen Träumen. Die Hausthür öffnet ſich, ein zweimaliges Umdrehen des Schlüſſels ſagt, ſie ſey wieder geſchloſſen, und nach zehn Minuten erſcheint in der Geſellſchaft der beiden Schweſtern Angela. Nur ſie iſt für mich da. Wir verplaudern zwei Stunden. Darauf ſchlägt es zwölf, und man beklagt mich, daß ich um das Abendeſſen gekommen ſey. Aergerlich darüber erkläre ich, daß im Schooß des Glücks mir kein Hunger angekommen. Nun heißt es, ich ſey gefangen, die Orio habe den Hausſchlüſſel und öffne die Thür erſt, wenn ſie früh zur Meſſe gehe. Ich bin erſtaunt darüber, wie man das eine traurige Nachricht nennen kann. Fünf Stunden ungeſtört mit meiner Angebeteten ſtehen mir ja bevor! Eine

vergeht, und Nanette lacht verſtohlen. Marton fragt nach dem Grund, und er wird ihr in das Ohr geflüſtert. Auch Marton lacht und erweckt meine Neugier. Mit leichter Beſchämung ſagt Nanette, das zu Ende gehende Licht ſey nicht zu erſetzen, wir würden im Dunkeln bleiben müſſen. Ich verſchweige meine Freude darüber, beklage den Unfall nur der Mädchen wegen und ſchlage ihnen vor, ſich niederzulegen, denn ich würde ſie ruhig ſchlafen laſſen. Sie lachen und fragen, was wir Viere im Dunkeln anfangen würden? — Plaudern, gebe ich zur Antwort.

Drei Stunden verſchwatzen wir, und ich bin die Seele der Unterhaltung. Die Liebe iſt dichteriſch; ihr geht der Stoff nie aus. Aber ſie wird zähe wie Paſtetenteig beim Bäcker, wenn ihr Ziel unerreicht bleibt. Angela, die zwar gern hörte, war nicht redſelig genug, viel zu antworten. Glänzender Geiſt fehlte ihr, aber ſie beſaß einen geſunden Sinn und that ſich was zu gut auf dieſen. Oft warf ſie ein Sprüchwort wie die Römer ihre Katapulten hin, mich zu entwaffnen, und ſchlug meine Angriffe ſo geſchickt ab, daß mir nur Worte übrig blieben. Wie

kühn ich dieſe auch benutzte, ſo brachten, mich toll zu machen, meine feinen Argumente doch ſtatt Ueberzeugung Halsſtarrigkeit, und ſtatt Nachgiebigkeit Hartnäckigkeit hervor. Ja zu meinem Erſtaunen fanden die auf Angela gerichteten Pfeile nicht dort, ſondern in Nanette's und Marton's Geſicht die Zielſcheibe. Eine metaphyſiſche Curbe, die mir widernatürlich ſchien! Der Jahreszeit zum Trotz ſchwitzte ich große Tropfen. Nanette ſtand auf, das Licht wegzutragen; es drohte auszulöſchen und uns zu verpeſten.

Nach dem Gegenſtande meines Verlangens breitete ich im erſten Moment der Dunkelheit meine Arme aus. Aber ich mußte über Angela lachen, daß ſie ſich unmittelbar zuvor ſchon gegen jede Gefangennahme geſichert hatte. Was die Liebe Heiteres erſinnen kann, bot ich eine Stunde lang auf, das Mädchen zu bewegen, ſich zu mir zu ſetzen. Für Ernſt konnte ich wenigſtens ihre Weigerung nicht halten; drum ſagte ich endlich, der Scherz iſt langweilig, er iſt unnatürlich. Du lachſt, daß ich es höre, und läßt mich dir nachlaufen. Komm her und ſetz dich. Meine Hände wenigſtens müſſen gewiß ſeyn, daß ſie

ſich nicht mit der Luft unterhalten, wenn ich mit dir reden ſoll, ohne dich zu ſehen. Iſt aber Spott dein Wille, ſo bedenke, daß er mich kränkt, und daß Liebe nicht kränken darf.

Beruhige dich, ich höre und werde kein Wort verlieren. Daß ich, weil es der Anſtand verbietet, mich im Dunkeln nicht zu dir ſetzen kann, mußt du fühlen.

Ich ſoll alſo bis Sonnenaufgang hier in dieſer Situation bleiben?

Lege dich auf das Bett und ſchlafe. —

Mit dem Feuer meiner Liebe? — Nein, ich will fortfahren, wenigſtens in der Einbildung, blinde Kuh mit dir zu ſpielen. —

Nun ſtehe ich auf und durchſuche das ganze Zimmer kreuz und quer nach ihr, aber vergeblich. Habe ich eine gefaßt, ſo iſt es Nanette oder Marton. Selbſtgefällig geben ſie ſich jedesmal kund, und ich bin Don Quixote genug, ſie gleich wieder loszulaſſen, um Angela zu ſuchen. Ich ſchelte ihre Härte und ſage, endlich müſſe ſie ſich doch finden laſſen. Allein ſie erwidert, auch ihr wolle es nicht gelingen auf mich zu treffen. Endlich, weil ich ſie in dem engen Zim-

mer durchaus nicht faſſen kann, reißt mir die Geduld, ich ſetze mich, mehr aus langer Weile als Müdigkeit nieder und erzähle wohl eine Stunde lang von Roger, dem Angelica durch den Zauber des Ringes verſchwunden, nachdem er ehrlich genug geweſen, ihr ihn wieder zu geben.

Dies ſprechend, war er tappend an der Quelle
Geſchweifet irr umher gleich einem Blinden.
Sein Arm fing leere Luft an dieſer Stelle
Und ſtand im Wahn die ſchöne Magd zu finden.

Angela kannte Arioſt nicht, aber Nanette hatte ihn mehrmals geleſen. Sie vertheidigte Angelica und tadelte Rogers einfältige Gutmüthigkeit, daß er nicht klüger geweſen, der buhleriſchen Schönen den Ring vorzuenthalten. Das entzückte mich, aber auch ich war zu dumm, die Anwendung auf mich zu machen.

Nun blieb mir noch eine Stunde, und der Tag durfte nicht anbrechen. Die Orio hätte um ihr Leben nicht die Meſſe verſäumt. Ich füllte alſo den Reſt der Zeit mit Verſuchen aus, Angela zu bereden, daß ſie ſich zu mir ſetze. Man muß Gleiches wie ich erlebt haben, um zu einer Vorſtellung aller der Feuerproben zu gelangen,

die ich zu beſtehen hatte. Nachdem ich alle erſinnliche Gründe gebraucht, nahm ich meine Zuflucht zu Bitten und ſogar (infandum!) zu Thränen. Als ich auch das fruchtlos bleiben ſah, erſtickte gerechte den Zorn veredelnde Verachtung alle übrige Gefühle. Ich hätte das ſtolze Ungeheuer, das mich fünf Stunden lang in grauſamſter Qual ließ, mißhandeln können, wenn Dunkelheit es mir nicht entzogen. Alle Schmähungen, die zurückgewieſener Liebe ein erregtes Gemüth bieten kann, ſchüttete ich über ſie aus. Mein Zorn ward Wuth, ich ſchwor ihr, alle meine Liebe ſey Haß geworden, ſie habe ſich vorzuſehen. Denn ich brächte ſie um, wann und wo meine Augen ihr begegnen würden.

Mit dem Schwinden der Nacht endeten auch meine Läſterungen. Der erſte Sonnenſtrahl und das Klirren von Schlüſſel und Riegel, als die Orio die Thür öffnete, um ihrer Seele für den bevorſtehenden Tag die nöthige Ruhe zu erkaufen, riefen mich von dannen. Ich nahm Hut und Mantel. Aber wer ſchildert meine Beſtürzung, als ich einen Blick auf die drei Mädchen werfend ſie alle in Thränen ſah? Beſchämt,

und in ſolcher Verzweiflung, daß ich gegen mich ſelbſt hätte wüthen können, ſetze ich mich nochmals nieder, denn ich fürchte, meine Brutalität locke den drei liebenswürdigen Herzen dieſe Thränen in die ſchönen Augen, und bleibe ſtumm. Mein Gefühl verſchlingt die Worte und ergießt ſich in Thränen, denen ich mich mit trunkner Wolluſt überlaſſe. Nanette, an die baldige Rückkehr der Tante erinnernd, ſtand zuerſt auf. Nun trockne auch ich meine Augen, ſehe keine an, ſage keiner ein Wort, ſondern gehe nach Hauſe und lege mich in's Bett. Alles aufbietend einzuſchlafen, kann ich doch den Schlaf nicht herbeirufen.

Bei Tiſch will Malpieri, der meine Veränderung bemerkt hat, wiſſen, was vorgefallen iſt. Ich muß meinem Herzen Luft machen und erzähle ihm Alles. Er lacht, und ſeine verſtändigen Worte werden mir Balſam. Thereſen gegenüber gleicht ſeine Lage der meinigen. Aber der Heißhunger, mit dem ich eſſe, wird uns beiden lächerlich. Er rührte von der ausgeſchlagenen Abendmahlzeit her, und Malpieri gratulirte mir zu dem geſunden Appetit.

Das Haus der Orio wollte ich einmal nicht wieder ſehen, drum widmete ich meine Zeit einer metaphyſiſchen Abhandlung über den Satz: Alles, was wir nur in abſtracter Vorſtellung beſitzen, habe auch nur abſtracte Exiſtenz. In der Sache hatte ich recht, aber man ſchalt meine Theſe irreligiös, und ich mußte widerrufen. Das führte mich nach Padua, wo ich Doctor utriusque juris *) ward. Dann kehrte ich nach Venedig zurück. Hier ladet mich ein vorgefundener Brief Roſa's zur Orio ein. In der Hoffnung, Angela, an die ich nicht mehr denken wollte, zu finden, gehe ich hin, und die Heiterkeit der beiden Schweſtern vertreibt bald jedes Bedenken der Schaam, mich nach zwei Monaten ihnen wieder zu zeigen. Die Orio iſt voll von Klagen über meine unterlaſſenen Beſuche, und Nanette gibt mir beim Weggehen einen Brief mit einer Einlage von Angela folgenden Inhalts:

„Haben Sie den Muth noch eine Nacht mit mir zuzubringen, ſo ſollen Sie es nicht bereuen.

---

*) Beider Rechte.

Ich liebe Sie und wünſche aus Ihrem eigenen Munde zu hören, ob Sie, wenn ich Ihnen auch verächtlich erſchienen ſeyn ſollte, doch mich zu lieben fortfahren können."

Nanette ſchrieb: „Roſa will Sie wieder zu uns führen. Darum ſoll dieſer Brief Sie belehren, daß Angela in Verzweiflung iſt, Sie verloren zu haben. Die Nacht bei uns war grauſam, doch die Beſuche bei der Orio durfte ſie nicht hindern. Wagen Sie noch eine Nacht, wenn Sie Angela lieben. Vielleicht rechtfertigt das Mädchen ſich und befriedigt Sie. Kommen Sie. — Adieu." —

Beide Briefe freuten mich. Nun war ich gewiß, durch die ſichtbarſte Verachtung mich an Angela rächen zu können. Mit zwei Flaſchen Cyperwein und einer geräucherten Zunge in der Taſche, beſuchte ich am nächſten Sonntage die Orio. Aber zu meiner Verwundrung vermiſſe ich die Grauſame. Ich erwähne ihrer, und Nanette will in der Frühmeſſe von ihr gehört haben, daß ſie erſt zum Abend werde kommen können. Weil ich es glaube, ſchlage ich die Einladung der Orio ab und ſpiele wieder wie das erſte

Mal kurz vor dem Abendeſſen den Weggehenden, um mich nach dem verabredeten Orte zu begeben, ungeduldig, die einſtudirte Scene aufzuführen. Konnte ich doch, ſelbſt wenn Angela ihr Syſtem verlaſſen, nur kleine Begünſtigungen erwarten! Sie waren mir gleichgültig, denn nur mich zu rächen, war mein Wille.

Es vergehen drei Viertelſtunden, die Hausthür wird geſchloſſen; noch zehn Minuten, und ich höre auf der Treppe gehen. Nanette erſcheint mit Marton. Wo iſt Angela? fragte ich die Erſtere. Es muß ihr unmöglich geworden ſeyn zu kommen und uns es ſagen zu laſſen, denn ſie wußte, daß Sie hier ſeyn würden. —

Sie denkt mich angeführt zu haben, und das iſt mehr, als ich geglaubt. Nun kenne ich ſie. Scherz treibt ſie mit mir und triumphirt jetzt. Ihrer hat ſie ſich bedient, dieſe Trophäen zu erobern. Nun der Sieg iſt diesmal auf ihrer Seite, denn mein Hohn fehlte ihr nicht, wenn ſie kam. —

Erlauben Sie mir das zu bezweifeln. —

Thun Sie es nicht, liebe Nanette. Die Nacht, die wir ohne Angela zubringen werden, ſoll Sie überzeugen.

Das heißt, Sie ſind klug genug ſich auf eine Schadloshaltung gefaßt zu machen. Aber Sie irren. Hier ſchlafen Sie, wir im andern Zimmer auf dem Canapee. —

Hindern kann ich's nicht, obwohl es mich tödtlich verletzt, und gewiß lege ich mich nicht nieder. —

Was? Sie getrauen ſich gegen ſieben Stunden mit uns zuzubringen? Sie werden, wenn Sie nichts mehr zu ſagen haben, ſchon einſchlafen.

Wir wollen ſehen. Fürs Erſte ſind hier zwei Flaſchen Cyperwein und eine geräucherte Zunge. So grauſam werden Sie nicht ſeyn, mich allein eſſen zu laſſen. Haben Sie kein Brod? —

Brod iſt da, und grauſam wollen wir nicht ſeyn. Wir eſſen zum zweiten Male. —

In Sie hätte ich mich verlieben ſollen. Sagen Sie, ſchöne Nanette, würden Sie wie Angela verfahren und mich unglücklich machen? —

Was bringt Sie zu der Frage? Wahrlich nur ein Kind kann ſie thun. Habe ich mehr zu antworten als: ich weiß nicht? —

Schnell wurden drei Couverts herbeigeſchafft. Brod, Parmeſankäſe und Waſſer folgten. Die zwei Mädchen lachten über das ſonderbare Beiſammenſeyn, aßen und tranken von meinem Cyperwein. Dies Getränk war ihnen zu fremd, um nicht ihren Kopf einzunehmen. Ihre Munterkeit ward reizend. Ich lernte nun erſt ihre Vorzüge kennen und wunderte mich, nicht früher ſie gewürdigt zu haben.

Nach dem Schluſſe der Mahlzeit zwiſchen den holden Kindern ſitzend faſſe ich ihre Hände, ſie zu küſſen, frage. ob ich ihrer Freundſchaft gewiß ſey, und ob ſie Angela's unwürdige Behandluug wohl billigen könnten.

Thränen habe ihnen mein Zuſtand gekoſtet, geben ſie zur Antwort, und ich bitte, ſie möchten mir die Zärtlichkeit eines Bruders und die Gewährung einer Schweſter gönnen. Gleich, ſage ich, wollen wir die Pfänder ſolcher unſchuldigen Neigung tauſchen, uns umarmen und ewige Treue ſchwören.

Ich wollte mit jenen erſten Küſſen weder meine Begierde ſtillen, noch die Mädchen verführen. Sie ſelbſt ſchworen mir einige Tage

ſpäter: nur um mich vom Gefühle ihrer ſchweſterlichen Neigung zu überzeugen, hätten ſie meine Zärtlichkeit erwiedert. Aber allmälig ſtiegen Flammen aus den Küſſen der Unſchuld, und wir alle drei hegten ein Feuer im Innern, über das wir uns mit gegenſeitigem Staunen wechſelsweiſe anſahen. Die beiden Schweſtern nutzten einen Vorwand, ſich niederzulegen, mich riſſen Betrachtungen fort. Hätte die Gluth, welche die zärtlichen Umarmungen der beiden Mädchen in mir angezündet, und die anfing ſich durch alle meine Glieder zu winden, mich in beide zugleich verliebt gemacht, ſo wäre es nicht zu verwundern geweſen. Beide waren ſchöner wie Angela. Nanette übertraf ſie an Geiſt, Marton durch Sanftheit des Charakters. Ich begriff kaum, wie ich das nicht früher hatte entdecken können. Aber von guter Herkunft und guten Sitten, fürchteten ſie die gefährlichen Folgen unſerer Bekanntſchaft. Zu glauben, ich habe ihr Herz entflammt, wäre freilich Eitelkeit geweſen. Jedoch Wirkungen meiner Küſſe auf ſie, die denen der ihrigen auf mich gleich kamen, durfte ich für möglich halten; und dann konnten Liſten und Wendungen,

deren Gefahr ihnen fremd war, mir in der gemeinſchaftlich zugebrachten Nacht Gefälligkeiten verſchaffen, deren Folgen bedenklich ſchienen. Darüber erſchrak ich ſo ſehr, daß ich mir die ſtrengſte Mäßigung auflegte. Kraft ſie zu üben traute ich mir zu; und dem holden Paare war Zufriedenheit wegen der glücklich überſtandenen Gefahr auf dem Geſichte geſchrieben, als ſie zurückkamen.

Eine volle Stunde ſprachen wir, aller Zärtlichkeit Ruhe gönnend, von Angela. Ueberzeugt, die Undankbare liebe mich nicht, ſpreche ich den Entſchluß aus, ſie nie mehr ſehen zu wollen, und die naive Marton behauptet, Angela liebe mich, ſie wiſſe es zu gewiß; aber ich thue recht, den Umgang mit ihr abzubrechen, wenn ich nicht die Abſicht habe ſie zu heirathen. Es ſey ihr Wille, mir als Liebhaber auch nicht einmal einen Kuß zu bewilligen. Drum müſſe ich ſie aufgeben, oder mich darein finden, daß mir jede Gefälligkeit verſagt bleiben würde.

Sie führen, erwiederte ich, die Sprache eines Engels. Aber woher wollen Sie, daß ich geliebt bin, wiſſen?

Wir haben gelobt uns wie Geſchwiſter zu behandeln, drum endecke ich Ihnen dies Geheimniß. Angela, ſo oft ſie bei uns ſchläft, überhäuft mich mit Küſſen und nennt mich ihren lieben Abbate.

Nanette lachte laut und legte der Schweſter den Finger auf den Mund. Doch mich entflammte dieſe Naivetät, daß ich beinahe die Faſſung verloren hätte. Marton aber meinte, es ſey unmöglich, daß ich, dem es nicht an Verſtand fehle, keine Ahnung von dem haben ſolle, was ein Paar Mädchen vornehmen, die zuſammen ſchlafen.

Sie haben recht, erwiederte ich. Wer kennt nicht dergleichen Tändeleien. Ich hoffe nicht, liebe Nanette, daß Sie Ihre Schweſter jener freundſchaftlichen Mittheilung wegen unbeſcheiden nennen werden. —

Nun ſie hat es einmal geſagt! Aber man ſpricht von dergleichen nicht? Wenn Angela es wüßte! —

Außer ſich würde ſie ſeyn, das weiß ich. Aber Marton hat mir eine Freundſchaft erzeigt, für die ich ihr bis zum Tode dankbar ſeyn werde.

Angela iſt mir ein Gegenſtand des Haſſes geworden. Kein Wort mehr werde ich mit ihr reden. Ihre Seele iſt falſch. Sie legt es darauf an, mich ins Unglück zu ſtürzen. —

Aber doch thut ſie recht, wenn ihr Herz einmal nach Ihnen verlangt, Sie zum Manne haben zu wollen? —

Ich will es zugeben. Aber ſie wendet Mittel an, bei denen ſie nur ſich im Auge hat. Da ſie weiß, was ich leide, kann ſie nur, weil ſie mich nicht liebt, ſo ſchnöde gegen mich handeln. —

In dieſem Ton fuhr ich fort und ging über in Lobpreiſungen von Marton's ſchöner Aufrichtigkeit und zur Frage, ob denn Nanette keinen Liebhaber hätte. Sie gab es zu, aber verſicherte, daß Niemand in ihr Geheimniß eindringen werde, und ſchon fing ich an mir zu ſchmeicheln, Nanette könne Angela's Nebenbuhlerin ſeyn. Das erſchütterte meine tugendhaften Entſchlüſſe. Ich lobte die beiden Mädchen wegen der Freundſchaft, die ſie mir erwieſen. Dieſe allein, ſage ich, hat mir es möglich gemacht, die Nacht mit Ihnen zuzubringen, ohne Zärtlichkeiten anderer Art zu

begehren und zu empfangen. Denn, fuhr ich mit einer kalten Miene fort, ſchön zum Bezaubern ſind Sie beide, und verloren iſt der, dem Sie nähere Bekanntſchaft gönnen. Darauf ſpielte ich den Schläfrigen. Machen Sie keine Umſtände, ſagte Nanette. Legen Sie ſich ins Bett. Wir ſchlafen in dem andern Zimmer auf dem Canapee. —

Wenn ich das könnte, müßte ich mich ſelbſt für den erbärmlichſten Menſchen halten. Laſſen Sie uns plaudern, und meine Müdigkeit geht vorüber. Einzig und allein Sie thun mir leid. Sie müſſen ſich ins Bett legen, ich werde das Canapee wählen. Schließen Sie, wenn Sie mich fürchten, die Thür zu. Aber es iſt überflüßig, denn ich hege keine andere als die Neigung eines Bruders für Sie. —

Auf keinen Fall geſchieht, was Sie verlangen. Laſſen Sie ſich bewegen. Schlafen Sie hier, ſprach Nanette.

In Kleidern kann ich nicht ſchlafen. —

So legen Sie die Kleider ab. Wir werden nicht ſehen. —

Das iſt es nicht, was ich fürchte. Wie würde

ich ſchlafen können, wenn ich weiß, daß Sie meinetwegen wachen müſſen? —

Auch wir werden uns niederlegen, freilich in unſern Kleidern. —

Dies Mißtrauen verletzt mich. Nanette, halten Sie mich für ehrlich? —

Gewiß. —

Gut; ſo beweiſen Sie es, legen Sie ſich beide entkleidet mit in das Bett, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie nicht anzurühren. Sie ſind zwei, ich bin einer. Was können Sie fürchten? Nichts hindert Sie davon zu gehen, wenn ich zu dreiſt werde. Verſprechen Sie mir wenigſtens, wenn ich eingeſchlafen bin, mich dieſes Vertrauens zu würdigen.

Nun ſchwieg ich und that, als ob ich einſchlafen wollte. Sie flüſterten leiſe, dann ſagte mir Marton, ich ſolle mich nur niederlegen, ſie würden, wenn ich eingeſchlafen ſey, mir folgen. Auch Nanette verſprach es, und nun entkleide ich mich, ſteige ins Bett, thue, als wolle ich einſchlafen, und ſchlafe nach einer Viertelſtunde wirklich ein. Die Mädchen aber wecken mich auf, indem ſie ins Bett ſteigen, ich kehre mich

um und verſuche wieder einzuſchlafen. Aber meine Nachbarin iſt Marton, und ſie verhindert es. Meine erſten Liebkoſungen werden ihr geſpendet, und während ſie ausruht, wende ich mich zu Nanette, die nicht widerſtrebt. Beim Aufſtehen beklagt ſich Marton's Auge über Undankbarkeit. Es ſagt, ſie ſey die erſte geweſen, die ſich ergeben, ihre Liebkoſungen hätten Nanette befeuert. Darauf ſchwöre ich Beiden gleich innige, gleich dauernde Liebe und verſichre ſie, daß Angela vergeſſen ſey.

Malpieri war mein frohes und doch ermüdetes Ausſehen aufgefallen. Aber ich ſagte ihm Nichts. Am zweiten Tage ging ich zur Orio. Angela fand ich nicht bei ihr, drum blieb ich mit Roſa zum Abendeſſen. Nanette erſah den Augenblick, mir einen Brief und ein Päckchen zuzuſtellen. Letzteres enthielt ein Stück Teig, worin ein Schlüſſel abgedruckt war. Der Brief ſagte mir, ich ſolle den Schlüſſel machen laſſen und, ſo oft ich wolle, Nachts zu ihr kommen. Zugleich verrieth er mir, daß Angela am Tage nach unſerm Abenteuer zur Orio gekommen ſey und die Nacht bei ihren Freundinnen zugebracht habe.

Sie ſtanden auf einen Fuß, daß Letztere den Vorfall errathen konnte. Die Schuld war auf Angela ſelbſt geſchoben worden, die den Mädchen die bitterſten Vorwürfe gemacht und geſchworen hatte, nie wieder ihr Haus zu betreten. Sie nahmen die Drohung gleichgültig auf.

Nach einigen Tagen verließ uns Angela. Vicenza, wo ihr Vater zwei Jahre hindurch Zimmer a fresco mahlte, wählte ſie zum Wohnort, und ich blieb im ungeſtörten Beſitz der beiden Reizenden, zu denen mir der bewußte Schlüſſel wenigſtens zwei Nächte in jeder Woche den Weg bahnte.

Das Carneval ging zu Ende, als mir Manzoni ſagte, die berüchtigte Juliette wolle mich ſprechen, ſie ſey ungehalten, daß ich nicht zu ihr komme. Ich beſuchte ſie und ward höflich empfangen. Sie ſprach von dem ſchönen Saal in meiner Wohnung und erbat ihn ſich zu einem Balle, den ſie geben wollte. Ich war zu Allem willig und empfing von ihr vier und zwanzig Zechinen. Damit ſollte ich Muſik und Souper beſtreiten, die Beleuchtung hatte ſie ihren Bedienten aufgetragen. Sanvitali war ſchon abge-

reiſet. Die Regierung hatte ihm einen Curator geſetzt. Doch zehn Jahr ſpäter ſah ich ihn zu Verſailles mit allen Orden geziert als Oberſtallmeiſter der älteſten Tochter Ludwig des Funfzehnten, der Herzogin von Parma, die, wie alle Prinzeſſinnen von Frankreich, es in Italien nicht aushalten konnte.

Mein Ball ging von ſtatten. Nur Juliettens Geſellſchaft war zugegen. In einem Cabinet befanden ſich Madame Orio, ihre beiden Nichten und Roſa. Sie hatte ihnen, als Perſonen, die nicht in Betrachtung kamen, auf meinen Antrag dieſen Zutritt geſtattet.

Nach dem Eſſen, während die Menuets aufgeführt werden, ruft mich die Schöne bei Seite und ſagt: „Führen Sie mich in Ihr Zimmer, ich habe einen Einfall. Alle ſollen lachen.“

Mein Zimmer war im dritten Stock. Wir gehen hinauf, und Juliette verriegelt die Thür. Ich ſtutze und ſie ſagt, ich will mich mit Hülfe eines Ihrer Kleider als Abbé verkleiden, und Sie ſollen meine Kleider anziehen. So wollen wir hinuntergehn und einen Contretanz aufführen. Geſchwind laſſen ſie uns Anſtalt treffen.

Froh über das koſtbare und glückliche Abenteuer, dem ich entgegengehe, mache ich ihr aus den langen Haaren eine Locke und laſſe ſie meine in einen Chignon zuſammenlegen, auf den ſie ihren eigenen Kopfputz ſetzt. Dann ſchminkt ſie mich, und gegen das Verſprechen, nicht weiter gehen zu wollen, erobere ich einige Küſſe.

Nun lege ich für ſie ein Hemd, ein Weſtchen, Beinkleider, ſchwarze Strümpfe, kurz einen vollſtändigen Anzug auf das Bett. Aber ſie konnte mit dem Ankleiden nicht zurecht kommen; es bedurfte meiner Hülfe. Ich wollte die Rechte benutzen, die mir dadurch zu Theil wurden, aber vergeblich! —

Nun war es an ihr, auch mich anzukleiden. Ich mußte ihr eigenes Hemd anziehen und hoffte dieſe Situation benutzen zu können. Gleichfalls vergeblich. Sogar mit Vorwürfen überhäufte ſie mich.

Jede ehrbare Frau hätte ſich nicht ohne zärtliche Gefühle für mich in dieſe Situation mit mir geſetzt und mich nicht darben laſſen, wenn ein Zuſtand wie der meinige ſich ihr dargeboten hätte. Aber Perſonen wie Juliette ſind

beherrſcht von einem Geiſte, der gegen ihr eigenes Selbſt feindlich verfährt. Sie war angeführt, als ſie mich nicht ſchüchtern ſah; und nur einige Liebkoſungen, die ihrer Eitelkeit geſchmeichelt hätten, wollte ſie ſich rauben laſſen.

Verkleidet gehen wir zur Geſellſchaft, und ein allgemeines Beifallklatſchen gibt uns Muth. Alle glaubten, mir ſey zu Theil geworden, was ich entbehrt hatte, und ich ließ ſie dabei. So beginnt der Contretanz mit meinem mir zum Verdruß nur zu reizenden Abbé. Sie behandelte mich den übrigen Theil der Nacht hindurch ſo freundlich, daß ich mir einbildete, ſie bereue ihre Sprödigkeit, und daß ich anfing mir wegen meiner Zudringlichkeit Vorwürfe zu machen. Aber das war eine Schwäche, die ihre Strafe verdiente.

Der Contretanz war geſchloſſen, und die Männer glaubten ſich zu Freiheiten gegen Juliette berechtigt, ſeitdem ſie Abbé geworden. Ich aber hielt mich zu den Mädchen, die ſchon, um nicht für einfältig zu gelten, dem Widerſtreben entſagten. Guerini war albern genug zu fragen, ob ich in Beinkleidern ſey, und er erblaßte, als ich ihm antwortete, ich hätte ſie dem Abbé

leihen müſſen. Er flüchtete in einen Winkel des Saales und wollte nicht mehr tanzen.

Der ganzen Geſellſchaft galt mein Damenhemde für ein Zeugniß des genoſſenen Glücks. Nur Nanette und Marton konnten mir keine Treuloſigkeit zutrauen. Juliette fing an ihre Uebereilung einzuſehen, aber zu ſpät.

Wir mußten wieder nach unſerm Zimmer, um uns umzuziehen. In der Meinung, ihr Betragen ſey ihr leid geworden, und weil ſie anfing mich zu reizen, erneure ich meine Zärtlichkeiten, aber ſie verſetzt mir eine ſo derbe Ohrfeige, daß wenig fehlte, ſo hätte ich ihr ſie vergolten. Ohne uns anzuſehen, wechſelten wir die Kleider. Dann gingen wir hinunter, und trotz alles kalten Waſſers blieben in meinem Geſichte die Zeichen der mächtigen Hand, die mich getroffen hatte.

Beim Weggehen ſagte ſie mir im entſchloſſenſten Ton unter vier Augen, wenn ich zum Fenſter hinausgeworfen ſeyn wollte, möchte ich ſie beſuchen, und wenn ich ein Wort von dem verlöre, was unter uns vorgefallen, ſo würde es mir das Leben koſten.

Zu keinem von beiden gab ich ihr Anlaß. Doch war nicht zu hindern, daß man ſich erzählte, wir hätten die Hemden vertauſcht. Und wenn ich nicht ferner bei ihr geſehen wurde, hieß es, ſie ſey Guerini dieſe Genugthuung ſchuldig. Es wird ſich zeigen, welchen Grund dieſes berühmte Mädchen ſechs Jahre ſpäter hatte, die ganze Geſchichte zu ignoriren.

Die Faſten hindurch beſchäftigten mich meine beiden Schönen, Malpieri's Geſellſchaft und das Studium der Experimentalphyſik im Kloſter della Salute.

Nach Oſtern ſtattete ich, theils um der Gräfin Montreal Wort zu halten, theils aus Ungeduld die holde Lucie zu ſehen einen Beſuch in Paſean ab. Ich fand eine ganz andere Geſellſchaft als im vergangenen Herbſt. Der Graf Daniel, das Haupt der Familie, hatte eine Gräfin Gozzi geheirathet. Auch ein junger reicher Pächter, der ſich mit der Enkelin der alten Gräfin verbunden, befand ſich mit ſeiner Gemahlin und Schwägerin in der Geſellſchaft. Das Abendeſſen währte mir lange. Man hatte mir wieder das nämliche Zimmer angewieſen, und mit Un=

geduld erwartete ich Lucie, die ich nicht mehr als Kind zu behandeln entſchloſſen war. Eingeſchlafen, ohne ſie zu ſehen, zweifle ich nicht, daß ſie ſich mir beim Erwachen zeigen wird; aber ſtatt ihr erſcheint eine alte Bauermagd. Ich frage, was Neues im Hauſe vorgefallen ſey, und erfahre nichts, denn die Magd ſpricht wie alles Landvolk die Sprache von Forli. Nun werde ich unruhig. Was kann mit Lucie geſchehen ſeyn? — Sollte man unſern Verkehr entdeckt haben? — Wäre ſie krank? — Oder gar geſtorben? — Ich verſtumme und ziehe mich an. Hat man ihr verboten mich zu ſehen, ſo werde ich mich rächen, denn auf die eine oder andere Weiſe will ich doch Gelegenheit finden ſie zu ſehen. Dann ſoll Rachſucht vollbringen, was Redlichkeit der Leidenſchaft verboten hatte.

Während dieſer Gedanken tritt der Vogt mit traurigem Geſicht in das Zimmer. Ich frage nach dem Befinden ſeiner Frau und Tochter, und er weint, wie ich die Letztere nenne. Iſt ſie todt? frage ich.

Wollte Gott ſie wäre todt! —

Was iſt mit ihr geſchehen? —

Sie iſt mit dem Laufer des Grafen Daniel davon gegangen, und wir wiſſen nicht wohin. —

Seine Frau, die während deſſen in das Zimmer getreten iſt, vermehrt ihm den Schmerz und will vor Kummer in Ohnmacht ſinken. Der Vogt, welcher ſieht, wie ſeine Bekümmerniß mich mit ergreift, ſagt mir, erſt vor acht Tagen habe ſich das Unglück zugetragen. Ich kenne, erwiederte ich, den Laufer. Er iſt ein bekannter Schurke. Hat er um Lucie angehalten? —

Nein. Er wußte, daß wir ſie ihm nicht bewilligt hätten. —

Aber ich bin über Lucie verwundert. —

Er hat ſie verführt, und erſt ſeine Flucht klärte uns über die Veränderung ihrer Geſtalt auf. —

Iſt es denn lange, daß beide ſich geſehen haben? —

Einen Monat nach Ihrer Abreiſe fing die Bekanntſchaft an. Er muß das Mädchen behext haben, denn ſie war eine Taube. Ich denke, Sie werden das bezeugen können. —

Weiß denn Niemand, wo ſie ſind?

Kein Menſch. Der Himmel mag wiſſen, was aus ihr werden wird. —

Nicht weniger bekümmert wie die unglücklichen Leute, vergrabe ich mich, meine Traurigkeit zu verwinden, in den Wald. Zwei Stunden vergehen unter guten und böſen Betrachtungen. Alle fingen mit wenn an. Wenn ich, was möglich war, acht Tage früher angekommen wäre, hätte die zärtliche Lucie mir Alles entdeckt, und ich hätte die heilloſe That gehindert. Wenn ich ſie wie Nanette und Marton behandelt hätte, würde ſie ſich nach meiner Abreiſe nicht in der Aufregung befunden haben, aus der ſie ſich wohl am meiſten den Begierden des Böſewichts hingab. Wenn ſie meine Bekanntſchaft nicht vor der mit dem Laufer gemacht, hätte ihre reine Seele nicht auf ihn gehört. Ich war außer mir, mich als den zu finden, der dem ſchändlichen Verführer vorgearbeitet.

Die Blume, die mir Götter=Preis geſchienen,
Die Blume, mir zu heilig dem Berühren,
Weil rein die keuſche Seele ſollte ſproſſen,
Hat er, o weh! gepflückt mir und genoſſen! —

Gewiß wäre ich, wenn ich ſie zu finden gewußt hätte, auf der Stelle davon gereiſet. Ehe

ich Luciens Unglück vernommen, war ich eitel und eingebildet darauf ſie geſchont zu haben. Jetzt fühlte ich Reue und Schaam wegen meiner albernen Tugend. Ich nahm mir vor, künftig in dieſem Puncte klüger zu ſeyn. Troſtlos aber machte mich der Gedanke, daß Lucie, vielleicht binnen Kurzem beſchimpft und elend, meiner gedenkend mich verabſcheuen und als die erſte Urſach ihres Elends haſſen müſſe. Seit dieſer Zeit nahm ich eine neue Handlungsweiſe an, die ich in der Folge doch zu weit getrieben habe.

Die heitere Geſellſchaft im Garten ermunterte mich wieder ſo ſehr, daß ich die ganze Tafel beluſtigte. Mein Schmerz war von der Art, daß ich ihn entweder mit Gewalt vertreiben, oder ſelbſt davon gehen mußte. Vornehmlich aber ſetzte meine Phantaſie die Geſtalt und der mir ganz neue Charakter der jungen Vermählten in einen lebhaften Schwung. Die Schweſter war ſchöner. Aber ich fing an bei den Unverheiratheten auf meiner Hut zu ſeyn; ſie machten mir zu viel zu ſchaffen.

Das angenommene Betragen der jungen neunzehnjährigen Vermählten erregte die Auf-

merkſamkeit der ganzen Geſellſchaft. Reich an Worten und Maximen, mit denen ſie Aufſehn erregen wollte, fromm und in ihren Mann verliebt, verbarg ſie nicht, was es ihr koſtete, ihn entzückt von der Schönheit ihrer Schweſter zu ſehen, der er ſtets bei Tiſche gegenüber ſaß und den Hof machte. Er war ein leichtſinniger Menſch, der ſeine Frau lieben mochte, aber glaubte, des guten Tons wegen dürfe er ſich gegen kein ſchönes Frauenzimmer gleichgültig bezeigen. Aus Eitelkeit machte es ihm Spaß, ihr Anlaß zur Eiferſucht zu geben. Sie fürchtete für dumm zu gelten, wenn ſie nichts zu bemerken ſchien. Die gute Geſellſchaft legte ihr Schranken an, weil ſie ſich in ihr als vollkommen gebildet produciren wollte. Sagte ich ein Sonett, ſo hörte ſie angeſtrengt zu und lachte, wo es nicht hingehörte. Sie reizte meine Neugier ſo ſehr, daß ich beſchloß es mit ihr zu verſuchen. Meine Aufmerkſamkeiten, Tändeleien, großen und kleinen Rückſichten verriethen ſchon am dritten Tage aller Welt, daß ich ſie im Auge hatte. Man warnte den Mann, doch er ſpielte den Unerſchrocknen und lachte, wann es hieß, ich

ſey gefährlich. Dann machte ich einmal wieder den Anſtändigen und Argloſen. Er, conſequent in ſeiner Rolle, reizte mich, mit ſeiner Frau, die ihrer Seits nicht ſehr geſchickt wieder einmal die Loſe ſpielte, artig zu thun. Sie war ſo albern, mir am fünften oder ſechſten Tage auf einem Spaziergange im Garten ihre Beſorgniſſe und das Unrecht ihres Mannes zu entdecken, wenn ſie ihm Bedenken meinetwegen errege. Ich ſagte ihr mit dem Ausdrucke der Freundſchaft, ſie könne ihn bald und geſchickt zur Beſſerung führen, wenn ſie thäte, als ſähe ſie ſeine Artigkeiten gegen die Schweſter nicht, und als wolle ſie mir wohl. Um ſie für den Vorſchlag zu gewinnen, ſetzte ich hinzu, daß es viel Geiſt erfordere, eine ſo falſche Rolle zu ſpielen. Sie führte ſie auch dermaßen ungeſchickt aus, daß Alle merkten, daß ich ſie ihr einſtudirt hatte.

Ging ich mit ihr allein in den Alleen des Gartens, wo uns gewiß Niemand ſah, und ich mein Spiel mit ihr anfangen wollte, ſo ward ſie ernſt, dann gebieteriſch und endlich unverſtändig genug, mich zu verlaſſen und zu Andern zu laufen, die mich verſpotteten, indem ſie mich einen

ſchlechten Jäger nannten. Ich führte ihr den falſchen Triumph zu Gemüth, den ſie ihrem Manne dadurch bereitete, lobte ihren Geiſt und tadelte ihre Erziehung. Um ſie ganz zu beruhigen, erklärte ich ihr, man ginge in guter Geſellſchaft einmal nicht anders mit geiſtvollen Frauen um, wie ich mit ihr. Aber nach zehn oder zwölf Tagen brachte ſie mich zur Verzweiflung. Sie wollte mir zu Gemüthe führen, daß ich Prieſter ſey und wiſſen müſſe, wie in der ehelichen Liebe jede Verletzung Todſünde ſey. Gott ſehe Alles; ſie wolle weder ihre Seele der Verdammniß überliefern, noch ſich der Beſchämung ausſetzen beichten zu müſſen, daß ſie bis zum verbotenen Umgang mit einem Geiſtlichen herabgeſunken ſey. Ich erwiderte, daß ich nicht Geiſtlicher wäre; und nun warf ſie mich mit der Frage nieder, ob ich nicht die Sündlichkeit meines Unternehmens zugeben müſſe? Nicht herzhaft genug es zu leugnen, ſah ich, daß die Sache ein Ende verlange. Ich war nun kalt gegen ſie geworden, und der Graf folgerte daraus bei Tafel, daß die Sache abgemacht ſey. Auch das ſagte ich der Frommen und ſtellte ihr vor,

welche Schlüſſe die Geſellſchaft aus ihrem Betragen zöge. Doch es verfing nicht, und das Stück ging zuletzt alſo zu Ende.

Am Himmelfahrtstage machten wir alle einen Beſuch bei Madame Bergali, die Italiens Parnaß kennt. Bei der Rückreiſe wollte die ſchöne Pächterin mit in den vierſitzigen Wagen ſteigen, den ihr Mann und ihre Schweſter ſchon eingenommen hatten, während ich allein in meiner zweirädrigen Kaleſche ſaß. Ich ſchlage Lärm und beklage mich über dieſes Mißtrauen. Die ganze Geſellſchaft beweiſet der Schönen, daß ſie mir dieſen Schimpf nicht anthun dürfe. Nun kömmt ſie zu mir, und ich befehle dem Kutſcher den kürzeſten Weg zu nehmen. So entfernt er ſich von den übrigen Kutſchen und fährt durch den Wald von Cequini. Der Himmel war hell; aber keine halbe Stunde vergeht, als ſich ein Ungewitter erhebt, wie ſie oft in Italien zu entſtehen pflegen. Sie dauern kaum eine halbe Stunde, aber ſcheinen die Erde und die Elemente durch einander wälzen zu wollen. Hören ſie auf, ſo kehrt ein heiterer Himmel zurück, und die

Luft iſt abgekühlt. Sie ſind alſo mehr heilſam wie ſchädlich.

Ach Gott! rief die Pächterin, es zieht ein Gewitter herauf. —

Allerdings, und obgleich die Kaleſche bedeckt iſt, wird der Regen Ihr Kleid durchnäſſen. —

Um das Kleid kümmere ich mich nicht, aber der Donner! —

Verſtopfen Sie Ihre Ohren. —

Und der Blitz! —

Schwager, wir müſſen irgendwo anhalten. —

Vor einer halben Stunde erreichen wir kein Haus, und bis dahin iſt das Gewitter vorüber. —

Mit dieſen Worten fährt er ruhig ſeinen Weg fort. Donner und Blitz dringen auf uns ein. Die arme Frau zittert, der Regen fängt an zu gießen. Nun habe ich zu thun, ſie gegen die Näſſe zu ſchützen und ihrer Angſt zu wehren. Meine Fürſorge gab mir Rechte und Macht über das erſchrockene und hülfloſe Weib. Alles ließ ſie ſich gefallen und ſtammelte nur, ob mich denn die Donnerſchläge nicht von meinem ſchändlichen Unterfangen zurückhalten könn=

ten? ob ich ſie unglücklich machen wollte? und dergleichen. —

Aber das Alles genügte mir nicht; ich beſtürmte ſie noch ferner, und nachdem ich ſchon Sieger geweſen, fragte ſie endlich; was ich denn nun noch weiter verlange? — Daß Sie mich mit Küſſen überſchütten, ſagte ich. Sie klagte über ihr Unglück, aber erfüllte meinen Wunſch. Nun bat ich ſie, mir das Geſchehene zu vergeben, und endlich ſehe ich ſie ihren Mund zum Lächeln verziehen. — Nun müſſen Sie mir auch noch geſtehen, daß Sie mich lieben, fuhr ich weiter fort. Aber ihre Antwort war: Nein, denn Sie ſind ein Atheiſt, und Ihrer wartet die Hölle!

Wir ſaßen wieder ruhig neben einander, und der Himmel hatte ſich aufgeheitert. Ich gab ihr die Verſicherung, daß der Poſtillon während der ganzen Zeit ſich nicht umgeſehen habe. Dann küßte ich ihr die Hände und ſagte im Scherz, ich thäte wir was darauf zu Gute, ſie von der Gewitterfurcht geheilt zu haben, aber ſie werde ſchwerlich das Geheimniß verrathen, wie das zugegangen ſey. Sie erwiderte, ſo ſey gewiß noch nie eine Frau davon geheilt worden. Es

geſchieht, verſetzte ich, in tauſend Jahren nur millio=nenmal, geſtand ihr, daß ich ſie weder ohne Ab=ſicht noch ohne Gewißheit des Erfolgs in die Kaleſche genöthigt, und daß ſie ſich tröſten könne. Denn die tugendhafteſte Frau würde bei glei=cher Furchtſamkeit nicht haben widerſtehen können.

Ich glaube es; aber künftig reiſe ich nur mit meinem Manne und keinem Andern. —

Daran würden Sie unrecht thun. Denn ich traue Ihrem Manne nicht den Verſtand zu, Sie nach meiner Weiſe zu tröſten. —

Das iſt wahr! Sie verhelfen einem zu ganz ſonderbaren Erfahrungen. Aber ich reiſe gewiß nicht wieder mit Ihnen! —

Unter dieſen anmuthigen Geſprächen tra=fen wir früher wie die übrige Geſellſchaft in Paſean ein. Kaum war ſie ausgeſtiegen, als ſie eiligſt nach ihrem Zimmer lief, während ich einen Thaler ſuchte, um ihn dem Poſtillon zu geben. Er lachte. —

Was lachſt du? —

Sie wiſſen es recht gut. —

Da! — Hier iſt ein Ducaten. Aber du hältſt reinen Mund. —

Sechſtes Capitel.

Tod meiner Grosmutter. — Folgen. — Verluſt von Malpieri's Gunſt. — Ich bin ohne Haus. — Tintoretta. — Ich komme in ein Seminar — werde weggejagt — gefangen geſetzt.

Das Gewitter machte die Unterhaltung der Abendtafel. Der Pächter, mit der Krankheit ſeiner Frau bekannt, ſagte, ich würde gewiß nie wieder mit ihr reiſen. Auch ich nicht, fiel ſie ein; denn er treibt die Gottloſigkeit ſo weit, daß er dem Gewitter mit Buffonaden trotzt. Sie wußte mir ſo geſchickt auszuweichen, daß wir nie wieder unter vier Augen beiſammen waren.

In Venedig, wohin ich zurückkehrte, änderte ich meine Lebensart wegen der Krankheit meiner Grosmutter. Ich blieb bei ihr, bis ſie ſtarb. Hinterlaſſen konnte ſie mir Nichts. Schon bei

ihrem Leben gab ſie mir Alles, was ſie hatte. Ihr Tod nöthigte mich zu einer andern Lebensweiſe. Denn kaum ein Monat war verfloſſen, als mir meine Mutter ſchrieb, ihre Ausſicht nach Venedig zurückzukehren ſey ſo gut wie verſchwunden, und ſie könne nun ihr Haus dort nicht länger behalten. Abbé Grimani ſey von ihr bevollmächtigt; ich ſolle mich in ſeinen Willen fügen. Er würde nach dem Verkauf aller Mobilien mich, meinen Bruder und meine Schweſter auf anſtändige Weiſe in Koſt geben. Ich ging zu ihm mit der Verſicherung, er werde mich zu Allem bereit finden. Die Miethe für das Haus war bis zum Ablaufe des Jahres bezahlt worden.

Da ich dies und den bevorſtehenden Verkauf der Mobilien wußte, ſo beſchränkte ich meine Ausgaben nicht. Leinzeug, Tapeten und Porzellan war ſchon verkauft, nun ging es an Spiegel und Betten. Ich wußte, man würde das tadeln; aber da meine Mutter kein Recht auf den Nachlaß meines Vaters hatte, weil ihm Nichts von ihr eingebracht worden, betrachtete ich mich als Herrn, und mit meinen Brüdern fertig zu werden, war es immer noch Zeit.

Nach vier Monaten läuft ein Brief meiner Mutter von Warſchau datirt ein, der einen andern enthält. Meine Mutter ſchrieb: „Ich habe hier die Bekanntſchaft eines gelehrten Mönches, eines Franciscaners aus Calabrien, gemacht, deſſen ſeltene Eigenſchaften Dich mir in's Gedächtniß brachten, ſo oft er mich beſuchte. Ich ſagte ihm, ſeit einem Jahre hätte ich einen Sohn zum geiſtlichen Stande vorbereitet, deſſen fernerer Unterhalt meine Kräfte überſchritte. Er hat mir erwidert, dieſer Sohn ſolle der ſeinige werden, wenn ich durch die Königin [1]) vermitteln könnte, daß man ihn zum Biſchof in ſeinem Vaterlande nominire. Es würde geſchehen, wenn die Königin ihn ihrer Tochter, der Königin von Neapel, empfehlen wolle. Im Vertrauen auf Gott habe ich Ihrer Majeſtät einen Fußfall gethan und Gnade gefunden. Sie hat ihrer Tochter geſchrieben, und dieſe den Papſt vermocht, daß er den Franciscaner zum Biſchof von Martorano ernannt hat. Seinem Verſprechen gemäß wird er Dich um die Mitte des künftigen Jahres abholen, denn der Weg nach Calabrien führt ihn durch Venedig. Er ſelbſt ſchreibt

Dir. Antworte ihm ſogleich und überſende mir den Brief zur Einhändigung. Er bahnt Dir den Weg zu den höchſten kirchlichen Würden. Denke Dir, welchen Troſt ich fühlen muß bei dem Gedanken, Du werdeſt in zwanzig oder dreißig Jahren wenigſtens Biſchof ſeyn! Inzwiſchen wird Grimani für Dich ſorgen. Ich ſegne Dich und bin u. ſ. w."

Der Brief des Biſchofs war lateiniſch geſchrieben und enthielt daſſelbe. Er war voller Salbung und ſagte mir übrigens, der Aufenthalt in Venedig werde nur drei Tage dauern. Ich antwortete in Allem entſprechend. Fanatiſch war meine Freude über die beiden Briefe. Venedig ſagte ich Lebewohl. Gewiß, dem höchſten Glücke, das am Ende meiner Laufbahn wartete, entgegen zu gehen, brenne ich vor Ungeduld ſie anzutreten und preiſe mich glücklich, Nichts im Herzen zu haben, das mir die Trennung von meinem Vaterlande erſchwert. Die Eitelkeiten, ſage ich zu mir, haben nun ein Ende! Nur Großem und Gediegenem will ich meine Zukunft widmen! Grimani wünſcht mir Glück zu meiner Beſtimmung und verſpricht mir zu Anfang des fol-

genden Jahres ein Unterkommen auszumitteln, wo ich den Biſchof erwarten könne.

Malpieri, in ſeiner Art ein Weiſer, da er ſah, wie ich mich in den Strudel der Vergnügungen zu Venedig verlor, freute ſich, daß der Augenblick gekommen war, der an einem andern Ort meine Laufbahn vollenden ſollte, und daß ich ſo ſchnell und eifrig das Dargebotene ergriff. Er gab mir Belehrungen, die ich nie vergeſſen werde. Der bekannte Spruch der Stoiker: sequere deum*), ſagte er, bedeute Nichts anders, als man müſſe ſich dem hingeben, was das Schickſal darböte, ſobald kein heftiger innerer Widerſtand davon zurückhielte. Das lehre auch der Dämon des Sokrates, saepe revocans, raro impellens **), und der ſtoiſche Satz, fata viam inveniunt ***). Das war Malpieri's Weisheit. Er hatte ſie aus keinem andern Buch als dem der natürlichen Moral geſchöpft. Aber einen Monat ſpäter verwickelten mich die Lehren der-

*) Folge Gott.

**) Der oft (von einer Handlung) abhalte, ſelten ermuntere.

***) Das Schickſal kennt den Weg am beſten.

ſelben Schule in einen Handel, der mir ſeinen Unwillen zuzog und keine Belehrung gab.

Malpieri glaubte in den Geſichtszügen der Jugend leſen zu können, welchen Einfluß das Glück auf ihr Leben behaupte. Dann zog er ſie an ſich, um ihnen Lehren zu geben, wie ſie die Wirkungen ihres Glücks durch einen klugen Lebenswandel zu unterſtützen hätten. In einem großen Sinne ſagte er: die Heilkunde ſey in den Händen der Dummen ein Gift, und das Gift in den Händen der Klugen ein Heilmittel.

Er hatte drei Günſtlinge, für deren Bildung er that, ſo viel er vermochte. Die erſte war Thereſe Imer, von deren endloſem Schickſalswechſel dieſe Memoiren Einiges mittheilen ſollen. Dann folgte ich, über den man urtheilen mag, wie man will. Die dritte war eine Tochter des Gondolier Gardelo, drei Jahre jünger wie ich, eine Phyſiognomie von frappantem Charakter. Um ſie auf die Bahn zu bringen, ließ der überlegungsvolle Alte dem Mädchen Unterricht im Tanzen geben. Ohne Stoß läuft keine Billardkugel in's Loch, pflegte er zu ſagen.

Dieſe Gardela glänzte ſpäterhin unter dem Namen Agate zu Stuttgart. Sie ward im Jahre 1757 die erſte erklärte Geliebte des Herzogs von Würtemberg. Man konnte nicht reizender ſeyn. Ich traf ſie zum letzten Mal in Venedig, wo ſie vor zwei oder drei Jahren geſtorben iſt. Ihr Mann, Michael de l'Agata, vergiftete ſich bald nachher.

Eines Tages, nachdem wir alle drei bei ihm zu Mittag gegeſſen hatten, verließ uns Malpieri, um wie gewöhnlich ſeine Mittagsruhe zu halten. Die kleine Gardela mußte zur Tanzſtunde, und ſo blieb ich allein mit Thereſe, der ich zwar nie Artiges geſagt hatte, die mir aber doch gefiel. Wie wir ſo neben einander ſitzen und den Alten ſchlafend glauben, zieht uns mehr Neugier als Zärtlichkeit einander näher, und wir treiben Scherze, die nicht ohne Uebermuth waren. Indem Augenblick fühle ich einen Schlag von einem Stocke in meinem Nacken, es folgt ein zweiter, und ein ganzer Hagel würde mich getroffen haben, wenn ich nicht zur Thüre hinausgelaufen wäre. Ohne Mantel und Hut gehe ich nach Hauſe und finde nach einer Viertelſtunde einen

Brief von der alten Haushälterin des Senator, der mir verbot, ferner den Fuß in ſein Palais zu ſetzen. Auf der Stelle antwortete ich ihm ſelbſt dieſes: „Sie haben mich im Zorn geſchlagen und können ſich alſo nicht rühmen, mir eine Lection gegeben zu haben. Ich will alſo Nichts gelernt haben. Verzeihen kann ich Ihnen nur, wenn ich vergeſſe, daß Sie ein Mann von Verſtand ſind, und das werde ich niemals vergeſſen."

Er hatte vielleicht recht gethan, aber doch war es nicht klug. Die Dienerſchaft errieth den Grund meines Exils, und die ganze Stadt lachte darüber. Thereſen, wie ſie mir nachher ſagte, hat er keinen Vorwurf zu machen gewagt; aber ſie konnte natürlich nicht für mich bitten.

Die Zeit unſer Haus zu räumen rückte an, als an einem ſchönen Morgen ein Mann von etwa vierzig Jahren, in ſchwarzer Peruque und ſcharlachenem Mantel, das Geſicht von der Sonne verbrannt, mir ein Billet von Grimani überreicht, dem gemäß ich ihm alle Mobilien nach dem Inventarium, das er bringt, und von dem ich eine Abſchrift beſitzen ſoll, zu übergeben habe. Ich hole ihm Letztere und ſage, wenn er

nicht alle darin verzeichnete Stücke mehr fände, ſo wiſſe ich wenigſtens, was damit geſchehen ſey. Darauf nimmt der Grobian einen herriſchen Ton an, ſagt, er wolle wiſſen, was ich mit den Mobilien gemacht, und während er anfängt ſeine Stimme anzuſtrengen, gebe ich ihm auf eine Weiſe, die ihm zeigt, ich ſey der Stärkere, den Rath ſich zu packen.

Am Morgen darauf gehe ich zu Grimani, ihm den Vorfall anzuzeigen, und finde meinen Mann bei ihm, der ſchon Alles berichtet hat. Er ſchilt und verlangt augenblicklich Rechenſchaft wegen der fehlenden Sachen. Um nicht Schulden zu machen, erwidre ich, habe ich ſie verkauft. Er nennt mich einen Schurken, ſagt, die Effecten gehören mir nicht, er wiſſe, was er zu thun habe, und ich ſolle mich augenblicklich davon machen.

Im höchſten Zorn hole ich mir einen Juden, ihm die noch vorhandenen Mobilien zu verkaufen, finde aber, wie ich in mein Haus will, einen Gerichtsdiener, der mir eine Verfügung übergibt. Ich leſe ſie; Antonia Rezetta, es war der von der Sonne Verbrannte, hatte den

Befehl wider mich ausgebracht. Alle Thüren waren verſiegelt. Nicht einmal in mein Zimmer konnte ich. Der Gerichtsdiener hatte ſich entfernt und eine Wache zurückgelaſſen. Ich eile zu Roſa, der, nachdem er den Befehl geleſen, ſagt, morgen ſollten die Siegel weggenommen ſeyn, und Razetta würde er vor den Avojador fordern. Dieſe Nacht müſſe ich ſchon ein Unterkommen ſuchen. Es ſey eine Gewaltthat, die Razetta theuer bezahlen würde. Grimani habe ihn bevollmächtigt.

Ich brachte die Nacht bei den beiden Reizenden zu.

Am andern Morgen waren die Siegel weggenommen, und ich gehe wieder in meine Wohnung. Razetta war ausgeblieben, und Roſa ließ ihn bei Androhung perſönlicher Haft im Falle des Ausbleibens am folgenden Tage nochmals vorladen. Am dritten Tag bittet mich ein B.ief von Grimani, ihn zu beſuchen. Ich gehe hin.

In herriſchem Tone fragte er mich, was ich im Sinne hätte?

Ich will den Schutz der Geſetze gegen die Gewaltſamkeit eines Mannes ſuchen, der mich

nichts angeht und mich genöthigt hat, die Nacht an einem ſchlechten Orte zuzubringen. —

An einem ſchlechten Orte?

Allerdings. Warum hat man mich nicht in meine Wohnung gelaſſen?

Sie haben ſie wieder. Aber nun laſſen Sie auch gleich Ihren Anwald das Rechtsverfahren einſtellen. Razetta hat auf meinen Befehl gehandelt. Sie konnten auch die übrigen Mobilien verkaufen. Es iſt für Alles geſorgt. Sie haben ein Zimmer zu S. Chryſoſtomus in einem Hauſe, das mir gehört, und deſſen erſten Stock die Tänzerin Tintoretta bewohnt. Laſſen Sie Ihre Bücher und Kleider hinſchaffen. Mittags eſſen Sie bei mir. Ihr Bruder iſt in einem guten Hauſe untergebracht. Ihre Schweſter desgleichen. Alles iſt beendigt. — Roſa, dem ich Alles erzählte, rieth, mich dem Abbé Grimani zu fügen, und ich that es. Genugthuung hatte ich, der Tiſch bei ihm gereichte mir zur Ehre, und die neue Wohnung bei der Tintoretta machte mich neugierig. Ein Fürſt von Waldeck, dem ſie viel koſtete, machte ſie zum Gegenſtand des Stadtgeſpräches. Mein Biſchof ſollte im Sommer

eintreffen, ich hatte alſo nur noch ſechs Monate in Venedig auf dieſen Prälaten zu warten, der mir den Weg zum Pontificat bahnen ſollte. Das waren meine ſpaniſchen Schlöſſer. Nachdem ich noch denſelben Tag bei Grimani zu Mittag gegeſſen, ohne meinem Nachbar Razetta auch nur ein Wort zu ſagen, eile ich nochmals nach S. Samuel in mein ſchönes Haus und laſſe meine Habſeligkeiten in einem Kahne nach der neuen Wohnung ſchaffen.

Die Tintoretta ſelbſt kannte ich nicht, aber ihre Lebensart und ihren Charakter. Sie war eine mittelmäßige Tänzerin, nicht ſchön, nicht häßlich, aber geiſtreich. Dem Fürſten von Waldeck koſtete ſie viel, und er geſtattete, daß ſie ihren früheren Begünſtiger beibehielt. Dieſer war ein Nobile von dem jetzt ausgeſtorbenen Geſchlecht der Lin, ſechzig Jahr alt und zu allen Tagesſtunden bei ihr anzutreffen. Er kannte mich und kam noch Abends ſpät in mein Zimmer im Erdgeſchoß, mir einen Gruß von der Dame auszurichten, die ſich freue, mich bei ſich zu haben und mich bitten laſſe, an der Geſellſchaft bei ihr Theil zu nehmen. Ich habe nicht gewußt, daß

ich bei ihr wohne, gab ich zur Antwort. Grimani hat mir geſagt, ein Zimmer, das ihm gehöre, würde ich beziehen, ſonſt hätte ich gewiß, ehe ich eingezogen, ihr meine Aufwartung gemacht. Nach dieſer Entſchuldigung gingen wir hinauf. Er ſtellte mich vor, die Bekanntſchaft war gemacht.

Die Tänzerin empfing mich wie eine Prinzeſſin. Sie zog den Handſchuh aus, mir die Hand zum Kuß zu reichen, und nachdem ſie meinen Namen den fünf oder ſechs Fremden, die zugegen waren, geſagt, nannte ſie dieſe auch mir. Dann mußte ich mich an ihre Seite ſetzen. Da ſie aus Venedig gebürtig war, fand ich es lächerlich, daß ſie Franzöſiſch zu mir ſprach, das ich nicht verſtand. Ich bat ſie alſo, in der Sprache des Landes mit mir zu reden. Daß ich nicht Franzöſiſch ſprach, war ihr unerwartet, und mit unterdrücktem Verdruß ſagte ſie, ich würde keine ſonderliche Rolle bei ihr ſpielen, denn ſie ſähe nur Fremde. Ich verſprach Franzöſiſch zu lernen.

Nach einer halben Stunde erſchien der Matador. Der freigebige Prinz redete mich in gu-

tem Italieniſch an und erwies mir das ganze Carneval hindurch viel Huld. Zuletzt beſchenkte er mich mit einer goldenen Tabatiere für ein ſchlechtes Sonett auf Signora Margherita Griſellini genannt la Tintoretta. Griſellini war ihr Familienname, Tintoretta hieß ſie, weil ihr Vater Färber geweſen. Sie hatte Gaben, durch die ſie Männer von Geiſt mehr feſſeln konnte wie Juliette, liebte die Poeſie, und nur der erwartete Biſchof hinderte, daß ich mich in ſie verliebte. Sie hegte eine Neigung zu Righelini, einem jungen talentvollen Arzte, der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, und den ich noch betraure. Nach zwölf Jahren werde ich von ihm zu ſprechen haben.

Gegen das Ende des Carnevals beſchloß Grimani mir eine anſtändigere und ſchicklichere Wohnung anzuweiſen. Meine Mutter hatte ihm geſchrieben, ſie müſſe ſich ſchämen, wenn mich der Biſchof bei einer Tänzerin fände. Mit dem Pfarrer Toſello beſchloß er, mich in ein Seminar zu bringen. Letzterer ſollte mir dieſe Nachricht geben und mich zur gutwilligen Annahme vermögen.

Ich mußte lachen, als der Pfarrer in Wendungen, die mich beruhigen und die Pille vergolden ſollten, zu reden anfing. Ich würde folgen, wohin ſie mich zu bringen für gut befänden, ſagte ich. Der Gedanke war albern, mich in meinem ſiebzehnten Jahre bei meiner Art zu ſeyn in ein Seminar zu bringen. Aber mit ſokratiſchem Gleichmuth willigte ich ohne Widerſtreben ein. Die Sache kam mir ſo ſcherzhaft vor, daß ich ganz ungeduldig ward und mich zu Allem bereit erklärte, wenn nur Razetta außer dem Spiel bliebe. Man verſprach es, hielt aber nicht Wort, nachdem ich im Seminar war. Nie konnte ich mit mir einig werden, ob Grimani gut aus Dummheit, oder aus Gutmüthigkeit dumm war. Nichts Schlimmeres kann einem jungen Menſchen begegnen, als unter einen Dummkopf geſtellt zu werden. Ich zog mein Seminariſtenkleid an und ward nach St. Cyprian zu Muran zur Vorſtellung bei dem Rector geführt.

Mönche aus dem Orden von Somasque [2]) adminiſtriren zu St. Cyprian. Hieronymus Miani, ein Venetianer, hat dieſen Orden geſtiftet. Der Rector nahm mich mit zuvorkommender Güte

auf. Nach ſeinen Reden zu urtheilen, glaubte er, zur Strafe, und mich von einem laſterhaften Leben abzuhalten, habe man mich in das Seminarium gegeben.

Ehrwürdiger Herr, ich kann nicht glauben, daß man mich beſtrafen will, antwortete ich. Nein, mein lieber Sohn, ich meine nur, du wirſt dich wohl bei uns befinden, gibt er mir zurück.

Man zeigt mir in drei Sälen wenigſtens einhundert und funfzig Seminariſten, zehn bis zwölf Lehrzimmer, das Refectorium, den Schlafſaal, die zum Spazierengehen nach den Lehrſtunden beſtimmten Gärten, und läßt mich hier das glückſeligſte Leben, was ein junger Menſch führen kann, auf ſo lange träumen, bis der Biſchof mich ihm zu meinem Leidweſen entführen würde. Alle ſagen mir, gleichſam als wollten ſie meinen Muth erhöhen, ich würde längſtens fünf oder ſechs Monate hier bleiben. Ihre Beredtſamkeit macht mich lachen.

Mein Eintritt fiel in den Monat des März. Die Nacht vorher ſchenkte ich meinen beiden Geliebten. Weder ſie, noch die Orio, noch Roſa

konnten begreifen, daß ein junger Menſch von meinem Temperament ſo fügſam und lehrbegierig ſeyn könnte. Der Mädchen und meine Thränen hörten nicht auf zu fließen.

Am andern Tage übergab ich der Manzoni alle meine Papiere. Es war ein anſehnliches Packet und nach funfzehn Jahren empfing ich es von der würdigen Frau zurück. Sie lebt noch, iſt neunzig Jahr alt und wohl. Sie lachte von ganzem Herzen über die Albernheit, mich in das Seminarium zu bringen, und behauptete, ich würde höchſtens ein Jahr ausdauern. — Sie irren ſich, ſagte ich. Mit frohem Herzen gehe ich in das Seminar und erwarte den Biſchof.

Sie kennen weder ſich, noch den Biſchof, bei dem Sie auch nicht bleiben werden. — Der Pfarrer begleitete mich in das Collegium. Aber auf halbem Wege mußte die Gondel bei St. Michael halten, und der Apotheker daſelbſt mein heftiges Erbrechen durch Meliſſenwaſſer dämpfen. Die mit übertriebenen Zärtlichkeiten durchwachte Nacht hatte mich angegriffen.

Der Pfarrer überlieferte mich dem Rector. Bett und Koffer waren ſchon in den Schlafſaal

geſchafft worden, in welchen ich trat, um auch Hut und Mantel abzulegen. Man brachte mich nicht in das Zimmer der Erwachſenen weil trotz meiner Größe mir das erforderliche Alter fehlte. Aus Eitelkeit behielt ich noch meinen Milchbart bei. Ich liebte dieſe Flaumfedern, weil ſie von meiner Jugend zeugten. Freilich eine Lächerlichkeit! Aber in welchem Alter legt der Menſch die Lächerlichkeiten ab? Er überwindet leichter die Laſter.

In welche Schule, fragte der Rector, willſt du treten?

In die für Dogmatik, ehrwürdiger Pater; ich will Kirchengeſchichte ſtudiren. —

So komm zum Pater Examinator.

Ich bin Doctor und unterwerfe mich keinem Examen. —

Mein lieber Sohn, es kann nicht erlaſſen werden. Komm!

Das ſchien mir eine Beleidigung, die mich erzürnte. Ich wollte eine auffallende Rache nehmen, der Gedanke dazu entzückte mich. Alle mir lateiniſch vorgelegten Fragen beantwortete ich ſo ſchlecht, indem ich in Solicismen

ſprach, daß man mich in die niedrigſte Claſſe für Grammatik bringen mußte, wo ich zu meiner größten Freude achtzehn bis zwanzig Knaben von neun Jahren zu Cameraden hatte, die, als ſie hörten, ich ſey Docror, beſtändig wiederholten: accipiamus pecuniam, et mittamus asinum in patriam suam *).

Während der Erholungsſtunden ſahen meine Schlafcameraden, die den philoſophiſchen Curſus mitmachten, verachtungsvoll auf mich herab. Sie unterhielten ſich über ihre philoſophiſchen Theſen und verſpotteten mich darüber, daß ich aufhorchen konnte, wenn ſie ſich in Disputationen, die für mich Räthſel ſeyn müßten, einließen. Es lag mir fern, mich zu entdecken, aber nach drei Tagen entlarvte mich ein Zufall.

Pater Barbarigo vom Kloſter de la Salute zu Venedig, der mich unter ſeinen phyſikaliſchen Lehrlingen geſehen, beſuchte den Rector, ſah mich aus der Meſſe kommen und begrüßte mich. Seine erſte Frage war, welche Wiſſenſchaft ich triebe, und er nahm es für Scherz, als ich antwortete,

*) Das Geld laßt uns annehmen und den Eſel in ſeine Heimath zurückſchicken!

die Grammatik. Der Rector kommt dazu, und wir gehen alle in die Claſſen. Eine halbe Stunde nachher aber werde ich von Jenem gerufen und gefragt, weßhalb ich beim Examen den Unwiſſenden geſpielt? — Weßhalb, antworte ich, hat man mir ein Examen angemuthet? — Darauf führt er mich, einigen Unwillen im Geſicht, in die Schule für Dogmatik, und meine Schlafcameraden ſind über mein Erſcheinen verwundert. Nachmittags während der Erholungsſtunden wurden ſie alle meine Freunde. Ein ſchöner Seminariſt, der, wenn er nicht todt iſt, jetzt Biſchof ſeyn muß, fiel mir durch ſeine Geſtalt und ſeine ſonſtigen Gaben auf. Er hauchte mir eine heiße Freundſchaft ein. Statt in den Erholungsſtunden Kegel zu ſpielen, ging ich mit ihm und keinem Andern ſpazieren. Die Poeſie war unſere Unterhaltung. Die herrlichſten Oden des Horaz entzückten uns. Den Arioſt ſetzten wir über den Taſſo, und Petrarca bewunderten wir eben ſo ſehr, wie wir Taſſoni und Muratori, ſeine Beurtheiler, verachteten. Bis zu gegenſeitiger Eiferſucht ſtieg in wenigen Tagen unſere Freundſchaft für einander. Wir ſchmollten, wenn

ein Dritter den Einen vom Andern entfernte. Ein Laienbruder bewachte unſern Schlafſaal, und übte die Polizei darin. Die ganze Schlafcameradſchaft ging nach dem Abendeſſen, von dieſem Mönch, der Präfect hieß, angeführt, in den Schlafſaal. Jeder trat an ſein Bett, zog ſich nach einem ſtummen Gebet aus und legte ſich ruhig nieder. Hatten ſich Alle zur Ruhe begeben, ſo legte ſich auch der Präfect ſchlafen. Eine große Laterne erleuchtete den Raum, welcher achtzig Schritte lang und zehn Schritte breit war. Die Betten ſtanden in gleicher Entfernung von einander, und neben einem jeden eine Fußbank zum Beten, ein Stuhl und der Koffer des Seminariſten. An einem Ende des Saals befand ſich auf der einen Seite das Cabinet zum Waſchen, auf der andern das, welches die Garderobe hieß. Am andern Ende neben der Thür ſtand das Bett des Präfecten. Das Bett meines Freundes war in der andern Reihe, dem meinen gegenüber. Die große Laterne hing zwiſchen uns.

Der Präfect hatte zu wachen und zu verhindern, daß nach dem Hinaufgehen die Seminariſten weder bei einander blieben, noch zu einander kamen.

Beides war verboten. Die geiſtlichen Zöglinge ſollten in ihren Betten ſchlafen, aber nicht ſich mit einander unterhalten. Geſchah es dennoch, ſo ward etwas Unerlaubtes vorausgeſetzt.

Ich mochte etwa acht Tage im Seminar ſeyn, als ſich Etwas meinem Bette nahet, und mein Freund ſeinen Namen nennt; denn die Lampe brannte nicht mehr. Ich muß lachen und bitte ihn, ſich zu entfernen, der Präfect möchte erwachen, die Laterne wieder anzünden und einen unwürdigen Verdacht auf uns werfen. Während ich das ſage, höre ich Schritte, mein Freund entwiſcht, und einen Augenblick darauf ertönt ein Schlag und die heiſere Stimme des Präfecten, welcher, du Böſewicht, Morgen! Morgen! ruft. Darauf zündet er die Lampe wieder an, und kehrt nach ſeinem Bette zurück.

Am folgenden Tage, ehe die Glocke zum Wecken geſchlagen hat, tritt der Rector mit dem Präfecten in den Saal. Hört mich Alle, ruft der Erſtere mit lauter Stimme. Ihr wißt, was dieſe Nacht vorgefallen. Zwei Schuldige ſind unter Euch. Ich will ihnen verzeihen, und ſie, um ihre Ehre zu ſchonen, nicht bekannt machen. Ihr ſollt mir

heut ſämmtlich vor der Erhohlungsſtunde die Beichte ablegen.

Er entfernte ſich, wir zogen uns an und gingen nach dem Eſſen zu ihm zur Beichte, dann in den Garten, wo mir mein Freund geſtand, er habe, als er auf den Präfecten geſtoßen, ihn niedergeworfen und ſo ſein Bett gewonnen.

Und itzt, ſage ich, biſt du deiner Begnadigung gewiß, denn weislich wirſt du dem Rector gebeichtet haben.

Du ſcherzeſt, ſagte er. Ich hätte es nicht gethan, ſelbſt wenn der unſchuldige Beſuch bei dir in unerlaubter Abſicht geſchehen wäre.

So haſt du eine verſteckte Beichte abgelegt, denn des Ungehorſams warſt du ſchuldig.

Möglich. Doch es geht auf ſeine Rechnung, denn er hat uns gezwungen —

Dein Raiſonnement iſt richtig, und der ehrwürdige Herr ſollte gelernt haben, daß ſeine Schlafcameraden vernünftiger ſind wie er.

Alles wäre ohne Folgen vorübergegangen, hätte ich nicht nach drei oder vier Nächten den Einfall gehabt, meinem Freunde den Beſuch zu erwidern. Er erkannte mich ſogleich, wir lachten,

aber horchten auf das Schnarchen unſers Wächters. Sobald es aufhörte und Gefahr entſtand, verlaſſe ich ſein Bett und brauche nur einen Augenblick, in das meine zu ſchlüpfen. Aber kaum bin ich dort, als ich auf doppelte Weiſe überraſcht werde. Einmal liege ich neben einem Andern, zum zweiten ſehe ich den Präfect im Hemde, eine Kerze in der Hand, langſam den Saal hinſchreiten und rechts und links nach den Betten der Seminariſten ſchauen. Ich ſah wohl, er mußte in einem Augenblicke die Kerze an einer Kapſel mit Schießpulver angezündet haben. Aber der Seminariſt, der den Rücken gegen mich gekehrt in meinem Bette, ſchlief! — Unüberlegter Weiſe ergreife ich die Ausflucht, mich zu ſtellen, als ob ich gleichfalls ſchliefe. Beim dritten oder vierten Stoß des Präfecten thue ich, als ob ich erwache, und wecke ſo meinen Cameraden. Er iſt verwundert, ſich in meinem Bette zu ſehen, und macht Entſchuldigungen. Ich habe mich geirrt, als ich im Dunkeln aus der Garderobe kam, ſagte er, aber das Bett war leer. Das kann ſeyn, erwiedere ich, denn ich war ebenfalls in der Garderobe. Aber, fängt der Präfect an, wie konnteſt du, ohne Etwas zu ſagen, dich

niederlegen, wenn dein Bett beſetzt war. Und mußteſt du in der Dunkelheit nicht beſorgen, dich in den Betten geirrt zu haben? — Ich konnte mich nicht irren, denn im Tappen fühlte ich das Fußgeſtell meines Crucifix, und den Schläfer habe ich nicht gemerkt, gab ich zur Antwort. — Das iſt nicht wahrſcheinlich, ſagte der Präfect.

In dem Augenblick geht er zur Lampe und ſieht den Docht unabgebrannt. Sie iſt nicht von ſelbſt ausgelöſcht, ſagte er, ich ſehe es am Docht, einer von euch hat ſie abſichtlich ausgeblaſen, indem er zur Garderobe gegangen. Wir werden der Sache morgen auf die Spur kommen! — Darauf legte ſich mein alberner Schlafcamerad in ſein anſtehendes Bett, der Präfect aber zündete die Lampe an und ging in das ſeinige. Ich ſchlief nach dieſem Schauſpiel, das den ganzen Schlafſaal in Allarm ſetzte, bis um Tages Anbruch, wo der Rector und Präfect mit erzürntem Angeſicht eintraten.

Erſt wurde das Local unterſucht, dann ein Interrogatorium mit meinem Nachbar gehalten, den man für den Schuldigſten hielt, und mit mir, dem man Nichts beweiſen konnte. Darauf ent=

fernte man ſich wieder und befahl, wir ſollten uns zur Meſſe ankleiden. Als es geſchehen war, kam der Rector wieder und wandte ſich an mich und meinen Nachbar. Ihr ſeyd, ſagte er mit milder Stimme, beide eines verbotenen Einverſtändniſſes überführt, denn ihr könnt die Lampe nur in Einverſtändniß ausgelöſcht haben. Ich will annehmen, daß der Anlaß, wenn auch nicht unſchuldig, doch nur Leichtſinn war. Aber der Schlafſaal iſt entweiht, die Disciplin geſtört, und die Polizei dieſes Ortes muß wieder hergeſtellt werden. Entfernt euch!

Wir folgten und waren kaum in der Thür des Schlafſaals, als vier Diener uns ergriffen und die Hände auf den Rücken banden, dann zurückführten und vor dem großen Crucifix niederknieen ließen. Nun hielt uns der Rector in Gegenwart aller Cameraden eine kurze Rede. Dann befahl er den Bütteln hinter uns, zur Execution zu ſchreiten. Ein Regen von ſieben bis acht Stock- oder Peitſchenhieben fiel auf meinen Rücken. Ich und mein dummer Camerad empfingen ihn, ohne uns auch nur mit einem Worte zu beklagen. Als man mich losband,

verlangte ich, nur zwei Zeilen am Fuße des Crucifix niederſchreiben zu dürfen. Man brachte Dinte und Papier, ich aber ſchrieb: „Ich ſchwöre bei meinem Gott hier, daß ich nie ein Wort mit dem Seminariſten geſprochen, den man in meinem Bette gefunden. Meine Unſchuld verlangt alſo, daß ich widerſpreche und den Schutz des Patriarchen gegen dieſe Gewaltſamkeit anſpreche. Mein Mitbeſchuldigter unterſchrieb gleichfalls die Worte, und nun befragte ich die ganze Verſammlung, ob irgend einem das Gegentheil bewußt ſey, was ich ſchriftlich beſchworen? Die Seminariſten riefen hierauf mit Einer Stimme, ſie hätten uns nie mit einander ſprechen ſehen, und man könne nicht wiſſen, wie die Lampe ausgelöſcht ſey. Der Rector entfernte ſich, ausgepfiffen, ausgeſchrien und mit ſichtlicher Verwirrung. Aber dem ungeachtet ſchickte er uns, Jeden von dem Andern getrennt, in's Gefängniß im fünften Stockwerk des Kloſters. Eine Stunde darauf wurden mir Bett und Kleidungsſtücke nachgeſchickt, auch erhielt ich täglich mein Mittags-

und Abendeſſen. Am vierten Tag endlich erſcheint der Pfarrer Toſello mit dem Befehl, mich nach Venedig zu führen. Ich frage ihn, ob er wiſſe, was mir widerfahren? und er antwortet, er komme von dem andern Seminariſten und ſey von Allem unterrichtet. Er glaube uns unſchuldig, wiſſe aber nicht, was er bei der Sache thun ſolle. Der Rector wolle nicht Unrecht haben.

Sogleich werfe ich meine Seminariſtencoſtume ab, ziehe mich an, wie man zu Venedig geht, und ſetze mich mit Toſello in Grimani's Gondel, welche den Pfarrer hergeführt hat, während Bett und Koffer in einen Kahn geſchafft werden. Der Schiffer war vom Pfarrer angewieſen, Alles nach Grimani's Palais zu ſchaffen. Aber unterweges ſagte er mir, Grimani habe ihm befohlen, mich, wenn wir in Venedig ſeyn würden, zu benachrichtigen, daß, ſofern ich wagen ſollte, ſein Palais zu betreten, die Dienerſchaft den Befehl habe, mich wegzujagen. Er ſetzte mich bei den Jeſuiten ab, wo ich ausſtieg ohne einen Pfennig Geld; ich hatte nur, was ich auf dem Leibe trug.

Ich ging zur Manzoni zum Mittagseſſen. Sie lachte über ihre wahr gewordene Prophezeiung. Dann eilte ich zu Roſa, um mich durch die geſetzlichen Mittel gegen das tyranniſche Verfahren zu ſchützen. Er verſprach mir, einen Aufſatz zur Orio zu bringen. Ich beſuchte ſie, um mich aufzumuntern und meine erſtaunten beiden Engel zu ſehen. Sie wußten nicht, was ſie ſagen ſollten. Gleich darauf kam auch Roſa mit der entworfenen Schrift. Er hatte nicht Zeit gehabt, ſie in die gerichtliche Notariatsform zu bringen; ſie ſollte morgen darin abgefaßt ſeyn. Zum Abendeſſen beſuchte ich meinen Bruder Franz, der bei'm Maler Guardi in Penſion war. Er erfuhr die nämliche tyranniſche Behandlung wie ich, aber ich verſprach ihn zu erlöſen. Um Mitternacht verfügte ich mich zum dritten Stock im Hauſe der Orio. Meine kleinen Geliebten wußten, daß ich nicht ausbleiben würde. Aber zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß der Verdruß meiner Zärtlichkeit Eintrag that; mein Kopf war zu beſchäftigt. Als ich ſie verlies, verſprach ich morgen wieder zu kommen und zärtlicher zu ſeyn.

Da ich nicht wußte, wo ich hingehen ſollte, und keinen Heller in der Taſche hatte, brachte ich den ganzen Vormittag in der Bibliothek von St. Marcus zu und war im Begriff, die Manzoni zu beſuchen, um bei ihr das Mittagseſſen einzunehmen, als ein Soldat auf mich zutritt und ſagt, es wolle mich Jemand in einer Gondel ſprechen, die er mir am Ufer eines kleinen Platzes haltend zeigt. Ich erwidere, wer mich ſprechen wolle, könne herkommen. Doch der Soldat ſagt mir leiſe, es ſey ein Camerad von ihm, der mich mit Gewalt wegſchleppen würde, und nun gehe ich ohne Anſtand zur Gondel. Ich wollte Aufſehn und öffentliches Geſchrei vermeiden. Widerſtand war möglich, und arretirt hätte man mich nicht, denn der Soldat war ohne Waffen, und überhaupt eine ſolche Arreſtation in Venedig unzuläſſig. Aber ich dachte nicht daran. Das sequere Deum *) kam mit in das Spiel, und ich fühlte kein inneres Widerſtreben. Auch gibt es Augenblicke, wo ſelbſt der muthige Mann nicht muthig iſt, oder nicht muthig ſeyn will.

---

*) Folge Gott.

Ich ſteige in die Gondel, die Vorhänge werden zugezogen, und Razetta mit einem Officier erſcheint. Die beiden Soldaten begeben ſich nach dem Vordertheil, und ich erkenne Grimani's Gondel. Sie ſtößt ab und richtet ſich nach dem Lido zu. Mir wird kein Wort geſagt, auch ich bleibe ſtumm. Nach einer halben Stunde erreichen wir das kleine Thor vom Fort St. Andrá bei'm Eintritt des adriatiſchen Meeres, wo der Bucentauer hält, wenn ſich der Doge am Himmelfahrtstage mit der See vermählt.

Die Schildwache ruft den Corporal, der uns ausſteigen läßt, und der Officier, der mich begleitet hat, übergibt mich dem Major, dem er einen Brief einhändigt. Kaum iſt derſelbe geleſen, ſo erhält der Adjutant Zeno die Ordre, mich in das Wachhaus zu ſchicken und dort zu laſſen. Nach einer Viertelſtunde ſehe ich meine Begleiter abfahren und Zeno wiederkommen. Er gibt mir drei und ein halb Livres und ſagt, ſo viel erhalte ich jede Woche. Es waren zehn Sous täglich, ohne Zweifel die Löhnung eines Soldaten. Keine Spur von Zorn, nur Verachtung regte ſich in mir. Abends laſſe ich mir etwas zu eſſen

holen, um nicht vor Nüchternheit umzukommen, dann bringe ich, auf den Fußboden hingeſtreckt, die Nacht, ohne zu ſchlafen, unter ſlavoniſchen Soldaten zu, die Nichts thaten als ſingen, Knoblauch eſſen, Tabak, der die Luft verpeſtete, rauchen und ſogenannten ſlavoniſchen Wein trinken. Er iſt wie Dinte, nur Slavonier können ihn genießen.

Am andern Morgen in aller Frühe ließ mich der Major, er hieß Poledro, zu ſich fordern und ſagte mir, wenn er mich die Nacht über in der Wachſtube gelaſſen, habe er nur ſeinem Befehle vom Chef des Kriegsweſens, der in Venedig il Saggio alla scritura heißt, Gehorſam geleiſtet. Von nun an, Herr Abbé, bin ich nur angewieſen, Sie im Fort als Gefangenen zu behalten und für Ihre Perſon zu haften. Zum Gefängniß weiſe ich Ihnen die ganze Feſtung an. Sie haben ein gutes Zimmer, in das man geſtern Ihr Bett und Ihren Koffer gebracht hat. Gehen Sie ſpazieren, wo es Ihnen beliebt, und bedenken Sie nur, daß mich Ihr Entfliehen der Verantwortung ausſetzt. Es iſt mir unangenehm, daß ich Befehl habe, Ihnen nur zehn Sous täglich

auszahlen zu laſſen. Aber Sie haben Freunde in Venedig, die Ihnen mit Geld auszuhelfen im Stande ſind. Schreiben Sie ihnen und verlaſſen Sie ſich der Sicherheit Ihrer Briefe wegen auf mich. Wenn Sie müde ſind, ſo legen Sie ſich nieder. Nun führte man mich nach meinem Zimmer. Es war ſchön, im erſten Stock, und die Fenſter gaben mir die herrlichſte Ausſicht. Ich fand mein Bett gemacht und meinen Koffer, zu dem ich die Schlüſſel hatte, unaufgebrochen. Der Major hatte die Aufmerkſamkeit gehabt, einen Tiſch mit allem nöthigen Schreibezeug zu verſehen, und ein ſlavoniſcher Soldat ſagte mir ſehr höflich, er würde mich bedienen, ich möchte ihn bezahlen, wenn ich könne, denn Alle wüßten, daß ich nur zehn Sous hätte. Nachdem ich eine gute Suppe zu mir genommen, ſchloß ich die Thür ab, legte mich nieder und ſchlief neun Stunden. Nachdem ich wieder aufgeſtanden, ward ich vom Major zum Abendeſſen eingeladen. Ich fand, die Sache ſey nicht ſo ſchlimm.

Bei dem wackern Manne fand ich eine anſehnliche Geſellſchaft verſammelt. Nachdem er mich ſeiner Frau vorgeſtellt, nannte er mir die An=

weſenden. Es waren Officiere bis auf Zwei, den Zahlmeiſter der Feſtung und einen Muſiker bei S. Marcus, Paul Vida mit Namen. Seine Frau war die Schweſter des Majors und noch jung. Ihr Mann hatte ſich aus Eiferſucht im Fort eingemiethet, denn die Eiferſüchtigen finden ſich immer in Venedig ſchlecht logirt. Die übrigen Frauen der Geſellſchaft waren nicht ſchön, nicht häßlich, nicht jung, nicht alt, aber ihr gutmüthiges Aeußere machte ſie mir alle intereſſant.

Bei der Heiterkeit meines Charakters ver-ſetzte mich die angenehme Geſellſchaft während des Eſſens bald in gute Laune. Alle wollten die Geſchichte wiſſen, um die mich Grimani hatte einſetzen laſſen, und treulich erzähle ich Alles, was mir ſeit dem Tode meiner guten Grosmut-ter begegnet iſt. Es gab mir Stoff drei Stun-den lang ohne Bitterkeit zu ſprechen und man-chen Umſtand in Scherz zu kleiden, der ſonſt hätte mißfallen können. Die ganze Geſellſchaft verſicherte mich beim Auseinandergehen ihrer theil-nehmendſten Freundſchaft und bot mir ihre Dienſte an.

Dies iſt ein Glück, welches mir bis zu meinem funfzigſten Jahre noch immer zu Theil geworden, wenn ich mich unterdrückt ſah. Sobald wie ich gute Menſchen fand, denen ich die Geſchichte des Unglücks, das mich niedergeworfen, weil ſie Intereſſe dafür zeigten, erzählte, habe ich ihnen jedesmal die Freundſchaft eingeflößt, die nöthig war, wenn ſie mir geneigt und nützlich werden ſollten. Die Kunſt, der ich mich bediente dieſen Zweck zu erreichen, war die, in der Erzählung niemals die Wahrheit zu verletzen und gewiſſe Umſtände nicht zu verſchweigen, die ſich ohne Beherztheit ſchwerlich ſagen laſſen. Es iſt dies ein ſeltenes Geheimniß, das nicht Allen zu Gebote ſtehet. Denn die Mehrzahl der Menſchen iſt zaghaft. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß die Wahrheit ein Talisman iſt, deſſen Reize nie die Wirkung verfehlen, ſobald man ſie nur nicht an Schurken verſchwendet. Meiner Ueberzeugung nach wird ein Schuldiger, der dem rechtſchaffenen Richter ſeine Schuld

offen zu ſagen wagt, leichter frei geſprochen wie ein Unſchuldiger, der mit der Sprache nicht heraus will. Aber wohl zu merken, jung muß der Erzähler ſeyn, wenigſtens nicht alt. Denn der Alte hat die ganze Natur zum Feinde.

Der Major ſcherzte viel über den empfangenen und erwiederten Beſuch am Bett des Seminariſten. Aber der Zahlmeiſter und die Frauen ſchalten. Er gab mir den Rath, meine ganze Geſchichte dem Saggio alla Scritura zu ſchreiben, er wolle ſie ihm übergeben und mein Fürſprecher werden. Die Frauen redeten mir zu, den Rath des Majors zu befolgen.

Anmerkungen
zum ſechsten Capitel.

1) Die hier erwähnte Königin iſt wohl ohne Zweifel die Gemahlin von Auguſt dem Dritten, König von Polen und Churfürſt von Sachſen, Maria Joſepha, Tochter Kaiſer Joſeph des Erſten.

2) Folgendes iſt die Geſchichte des geiſtlichen Ordens von Somasco. Eine Hungersnoth und Seuche hatte in Venedig und dem Kirchenſtaate mehrere Einwohner hingerafft, als ein edler Venetianer, Hieronymus Emiliani, im Jahr 1528 den frommen Entſchluß faßte, den Waiſen zu Hülfe zu kommen. Er ſammelte deren eine große Anzahl in einem Hauſe, welches ſeitdem immer der Congregation der Somasker gehört hat. Sie erhielt dieſen Namen, weil der Stifter, nachdem er zu Brescia, Bergamo und an andern Orten ähnliche Stiftungen wie zu Venedig gegründet, den Ort Somasco zwiſchen Bergamo und Mailand wählte, um ein Seminar für die zu errichten, die in die Congregation eintreten ſollten. Sie hießen auch Clerici regulares von St. Mayeul, weil Carl Borromäus ihnen eine dieſem Heiligen

geweihte Kirche zu Pavia mit einem Collegium einräumte, über welches er ihnen die Direction beilegte. Hieronymus Emiliani's erſte Genoſſen waren Laienbrüder, und er ſtarb 1537 vor der Sanction ſeiner Stiftung, die Papſt Paul der Dritte erſt 1540 ertheilte. Fünf Jahre ſpäter wurden ſie mit den Theatinern vereinigt, jedoch 1555 durch Paul den Vierten wieder von ihnen getrennt, weil die Verſchiedenheit der Gelübde keine Vereinigung zuließ. Nachdem Papſt Pius der Vierte 1563 ihr Inſtitut confirmirt hatte, gab Papſt Pius der Fünfte 1585 ihnen die Erlaubniß Kloſtergelübde abzulegen und zugleich die Regel der Auguſtiner. Sie ſind nur in Italien und den Cantonen der Schweiz anzutreffen. Im erſtern Lande hat ſie Alexander der Siebente in die drei Provinzen, der Lombardei, Venedigs und Roms eingetheilt. Jede hat ihr eigenes Noviziat; und der General, deſſen Wirkſamkeit nur drei Jahre dauert, wird abwechſelnd von einer jeden der drei Provinzen gewählt.

Siebentes Capitel.

Kurze Haft im Fort S. Andrä. — Nachwehen eines Abenteuers. — Plan zur Rache. — Glücklicher Beweis des Alibi. — Haft des Grafen Bonafede. — Entlaſſung. — Ankunft des Biſchofs. — Ich verlaſſe Venedig.

Für gewöhnlich hielt die Regierung nur eine Garniſon von hundert invaliden Slavoniern im Fort S. Andrä; jetzt aber befanden ſich zwei tauſend Albaneſer daſelbſt. Man nannte ſie Cimarioten. Der Kriegsminiſter hatte dieſe Truppen bei Gelegenheit eines Avancements aus der Levante kommen laſſen. Die Officiere ſollten Gelegenheit erhalten ihre Verdienſte zu bewahren und ſie belohnt zu ſehen. Sie waren ſämmtlich aus dem der Republik gehörigen Theile von

Epirus gebürtig, der Albanien heißt, und hatten ſich vor fünf und zwanzig Jahren im Kriege der Republik gegen die Türken ausgezeichnet. Achtzehn bis zwanzig alte, übrigens rüſtige Officiere, Geſicht und Bruſt, die ſie offen trugen, mit Schmarren bedeckt, boten mir ein neues und auffallendes Schauſpiel dar. Dem Oberſtlieutenant fehlte wenigſtens ein Viertheil des Kopfes. Man entdeckte weder Ohr noch Auge noch Kinnlade. Dennoch ſprach er, aß und war luſtig. Seine Familie, zwei hübſche Mädchen, durch ihre Tracht doppelt intereſſant, und ſieben Buben, ſämmtlich Soldaten, waren mit ihm. Sechs Fuß hoch und ſchön, entſtellten die furchtbaren Schmarren allein ſo ſehr ſein Geſicht, daß er Schrecken einjagen konnte. Dennoch gewann ich ihn augenblicklich lieb, und hätte er nicht mehr Knoblauch wie ich Brot genoſſen, ſo hätte ich viel mit ihm geſprochen. Er führte wenigſtens zwanzig Bund davon beſtändig in der Taſche, wie wir Dragée.

Schreiben konnte dieſer Mann nicht und hatte kein Arges dabei, bis auf den Geiſtlichen und Chirurgus waren Alle in ſeiner Lage. Offi-

ciere und Soldaten hatten die Börſen voll Gold und waren wenigſtens zur Hälfte beweibt. Auch ſah man gegen ſechshundert Weiber und eine Menge Kinder. Alles dies zum erſten Mal geſehen gefiel mir und intereſſirte mich. Glückliche Jugendzeit! Ich bedauere ihren Verluſt, weil ſie mir überall Neues zeigte. Eben deshalb verabſcheue ich das Alter. Nur in den Zeitungen, deren Erſcheinen in den Tagen der Gegenwart mir zuwider iſt, und nur in furchtbaren Begebenheiten, die ich vorherſehen muß, bietet es Neues dar.

Mein erſtes Geſchäft war, alle meine geiſtlichen Kleider auszupacken, um ſie einem Juden zu verkaufen. Mein zweites, alle Pfandſcheine über verpfändete Effecten an Roſa zü ſenden, damit er ſie verkaufe und mir den Ueberſchuß ſende. Durch dieſe beiden Operationen kam ich in den Stand, meinem Soldaten die vermaledeiten zehn Sous zu überlaſſen, die ich täglich bezog. Ein zweiter Kriegsmann, der Friſeur geweſen, mußte ſich meiner während des Seminariſtenlebens vernachläſſigten Haare annehmen. So umgewandelt durchſtrich ich die Caſernen, nach Etwas, das mich

anzöge und unterhielte, ſuchend. Das Haus des Majors für das Intereſſe von Geiſt und Herz und die Caſerne des Beſchmarrten für albaneſiſche Soldatenliebe waren meine einzige Zuflucht. In der Ueberzeugung, ſein Oberſt werde zum Brigadier avanciren, forderte der Major das Regiment vorzugsweiſe vor einem andern Bewerber, der ihm Beſorgniß erregte. Ich entwarf ihm eine kurze, aber ſo derbe Eingabe, daß der Saggio, nachdem er ſich nach dem Verfaſſer erkundigt, ihm Alles zugeſtand, was er forderte.

Froh in das Fort zurückkehrend drückte er mich an ſein Herz und erklärte mir, meiner Feder verdanke er Alles. Ich mußte en famille bei ihm zu Mittag eſſen. Sein Knoblauch hätte mir faſt das Herz abgeſtoßen. Noch ſchenkte er mir zwölf Büchſen mit Boutarga und zwei Pfund vom feinſten Tabak.

Die Wirkung meiner Schrift ſetzte alle übrige Officiere in den Wahn, ſie könnten zu Nichts gelangen ohne den Beiſtand meiner Feder. Ich verſagte ihn Keinem und gerieth dadurch in Händel. Denn ich verhandelte ihn auch gegen

die, denen ich früher gedient, und die mich ſchon bezahlt hatten. So kam ich zu dreißig bis vierzig Zechinen und glaubte allem Ungemach trotzen zu können; aber es bekam mir übel.

Am zweiten April, ein böſer Tag für mich, ſteht, indem ich kaum mein Bett verlaſſen, eine ſchöne Griechin vor mir und ſagt, ihr Mann, noch Fähnrich, habe alle Anſprüche und Verdienſte, um zum Lieutenant zu avanciren. Es würde ſchon geſchehen ſeyn, wenn ſein Hauptmann ſich nicht aus Feindſchaft gegen ihn erklärt hätte, weil ſie Gefälligkeiten verſagt, die eine Frau nur ihrem Manne gewähren könne. Sie verſprach mir die nöthigen Certificate zu überbringen und bat mich um eine Schrift, die ſie dem Präſidenten des Kriegsweſens perſönlich überbringen wolle. Der Schluß war, ſie ſey arm und könne mir meine Mühe nur mit ihrem Herzen vergelten. Ihr Herz, erwiderte ich, können Begierden wie die meinigen gar wohl belohnen, und verfuhr wie Einer, der in voraus bezahlt ſeyn will. Nur der Widerſtand, welchen jede nicht ganz rohe Frau ſchon des Herkommens wegen eintreten läßt, ward mir entgegengeſetzt, und

nachdem ich empfangen, was ich verlangt, ſage ich, wenn ſie um Mittag wiederkäme, würde ſie die Schrift finden. Sie iſt pünctlich und findet Verdoppelung des Lohns nicht übel. Ja ſie kommt unter dem Vorwande einiger Correcturen in der Eingabe am Abend, mich zum dritten Male zu befriedigen. Aber mit dem folgenden Morgen meldeten ſich Nachwehen, die mich erſt nach ſechs Wochen verließen. Auf meine Vorwürfe erwiderte ſie, es wäre meine Sache geweſen, auf meiner Hut zu ſeyn. Ich war außer mir vor Schaam und Kummer. Ich ſah mich wie entehrt an.

Meiner Mutter hatte ich geſchrieben, an welchem Orte der Biſchof bei ſeiner Ankunft mich finden würde. Sie antwortete mir, ihr Brief an Grimani würde mich binnen Kurzem in Freiheit ſetzen. Was die durch Razetta verkauften Mobilien anlange ſo habe ſich Grimani verpflichtet, meinem Bruder ſein Vatererbe daraus zu verabfolgen.

Aber die Sache war falſch. Das Vatererbe ward dreizehn Jahre ſpäter herausgegeben, und auch nur trüglich durch ein Scheingeſchäft. Ich

werde dieſes unglücklichen Bruders, der zu Rom vor zwanzig Jahren elend geſtorben iſt, zu gedenken noch Anlaß finden.

In der Mitte des Junius wurden die Cimarioten wieder nach der Levante geſchickt. Im Fort blieb nur eine Garniſon von hundert Invaliden. Ich glaubte nnn vor langer Weile ſterben zu müſſen, ſo niedergeſchlagen war ich. Der Hitze wegen ſchrieb ich an Grimani und verlangte zwei Sommerkleider. Ich gab den Ort an, wo ſie zu finden ſeyn müßten, wenn Razetta ſie nicht verkauft hätte, und zu meinem Erſtaunen ſehe ich dieſen Menſchen acht Tage darauf beim Major in Geſellſchaft eines andern Fremden, den er Jenem präſentirt. Er ſagt, es ſey Pedrillo, der berühmte Günſtling der Kaiſerin aller Reußen, er komme von Petersburg. Er hätte ſagen ſollen, berüchtigt für berühmt, und Narr für Günſtling. Der Major bittet die Herren ſich zu ſetzen. Razetta, der ein Paket aus den Händen von Grimani's Gondolier in Empfang nimmt, gibt es mir mit den Worten: Hier bringe ich dir deine Lumpen. — Der Tag wird kommen, wo ich dir deinen Rigano — ſo heißt

der Anzug der Galeerenſclaven — bringen werde, gebe ich zur Antwort.

Bei dieſen Worten hebt der Beleidiger den Stock in die Höhe, aber der Major wirft ihn mit den Worten zu Boden, ob er die Nacht in der Wachſtube zubringen wolle? — Pedrillo, der bisher ſtumm geweſen, ſagte zu mir, ihm thäte leid, mich nicht in Venedig getroffen zu haben, ich hätte ihn in ein Bordell führen können. — Da würden wir deine Frau gefunden haben, gebe ich zur Antwort. — Ich verſtehe mich auf Phyſiognomie. Dein wartet der Galgen, verſetzt er. Bei dieſen Worten ſteht der Major auf und ſagt, er habe Geſchäfte. Sie gingen, und ich ſann ſeit dieſem Auftritt ernſtlich darauf, meinen Plan zur Rache auszuführen.

Das Fort S. Andrä war mit Waſſer umgeben, und meine Fenſter konnten die wenigen Schildwachen nicht ſehen, ſie ſtanden zu weit aus einander. Ein Kahn unter meinem Fenſter, in den ich mich hinabließ, konnte mich während der Nacht nach Venedig und vor Tage nach dem Fort zurückführen, wenn ich meine That ausgeführt haben würde. Es kam nur auf einen Schif=

ſer an, der, um Geld zu verdienen, die Galeeren nicht fürchtete.

Unter denen, die Mundvorrath brachten, heftete ich meine Aufmerkſamkeit auf einen gewiſſen Blaiſe. Ich machte ihm meinen Vorſchlag und bot eine Zechine. Er wollte mir am folgenden Tage Antwort geben und erklärte ſich bereit. Ob ich ein Gefangener von Bedeutung ſey, hatte er erſt ausforſchen wollen, und die Frau des Majors hatte ihm geſagt, ich ſäße nur wegen loſer Streiche. Wir machten aus, daß er bei einbrechender Nacht mit dem Kahn unter meinem Fenſter ſeyn ſolle. Die Segelſtange war groß genug, daß ich ſie erfaſſen und daran hinabrutſchen konnte.

Er kam pünctlich. Der Himmel war bedeckt, und das Waſſer hoch. Wegen ungünſtigen Windes ruderten wir, und ich ſtieg beim Grabmal am ſlavoniſchen Ufer aus, indem ich ihm befahl mich dort zu erwarten. In einem Schifferkittel gehe ich gerade auf S. Auguſtin in der Bernardſtraße zu und laſſe mich durch den Aufſeher des Viertels nach Razetta's Haus führen.

Ueberzeugt, er werde um dieſe Zeit nicht zu Hauſe ſeyn, klingle ich und höre und erkenne die Stimme meiner Schweſter. Sie ſagt, ich müſſe frühmorgens kommen, wenn ich ihn treffen wolle. Nun ſetze ich mich am Fuß der Brücke nieder, zu beobachten, von welcher Seite der Stadt er kommen möchte, und eine Viertelſtunde vor Mitternacht ſehe ich ihn von der Seite des Platzes S. Paul nahen. Mehr brauchte ich nicht, eilte nach meinem Kahn und kehrte zum Fort, auch ohne Hinderniß durch das Fenſter, durch das ich entſchlüpft, in mein Zimmer zurück. Fünf Uhr Morgens ſah Jedermann mich innerhalb der Wälle umhergehen. Folgende Maßregeln ergriff ich, meinen Haß gegen den Nichtswürdigen zu ſtillen und mich durch den Beweis eines Alibi ſicherzuſtellen, wenn ich, wie ich Willens war, ihn umbringen ſollte.

Am Tage vor der mit Blaiſe abgeredeten Nacht gehe ich mit dem zwölfjährigen Sohne des Adjutanten, Alois Zeno, deſſen feine Schelmereien mich längſt beluſtigt hatten, ſpazieren. Von ihm ſelbſt, den das Gouvernement vor etwa zwanzig Jahren nach Corfu ſendete, werde ich

im Jahr 1771 ſprechen. Während ich mit Zeno bin, ſpringe ich von einer Baſtei hinab und thue, als habe ich mir ein Glied verrenkt. Zwei Soldaten müſſen mich in mein Zimmer tragen, und der Chirurgus iſt ſo ſehr wegen einer Verrenkung beſorgt, daß er mir Kampherumſchläge um die Knöchel legen läßt. Alles beſucht mich. Ich verlange, daß der Soldat, der mich bedient, in meinem Zimmer bleibe. Mit einem Glaſe Brantwein war er ſo zu betäuben, daß er ſchlief wie eine Ratte. Kaum iſt er in Schlaf geſunken, ſo ſchicke ich den Chirurg und Zahlmeiſter, die in den Zimmern unter meinem wohnten, weg. Anderthalb Stunden vor Mitternacht ſteige ich in den Kahn.

In Venedig wende ich einen Sous daran, mir einen tüchtigen Stock zu kaufen, und ſetze mich auf die Schwelle am vorletzten Thore der Straße nach dem S. Pauls Platz. Ein enger und kleiner Canal am Eingange derſelben ſcheint mir recht dazu gemacht, meinen Feind hinein zu werfen. Jetzt ſieht man dieſen Canal nicht mehr, er iſt bald nachher bedeckt worden.

Eine Viertelſtunde vor Mitternacht kömmt Razetta mit langſamen und ruhigen Schritten an. Raſch trete ich zur Straße hinaus und ſtelle mich gegen die Mauer, ihn zu nöthigen mir Platz zu machen. Der erſte Schlag trifft ſeinen Kopf, der zweite ſeinen Arm, der dritte ſtürzt ihn ins Waſſer. Er ſchreit laut und nennt meinen Namen. In dem Augenblick tritt mir links ein Mann mit einer Laterne, der von Forli zu ſeyn ſchien, aus einem Hauſe, und ich gebe ihm einen Schlag auf die Hand, in welcher er die Laterne hält. Er läßt ſie fallen und rettet ſich dadurch, daß er in die Straße läuft. Ich werfe meinen Stock weg, renne ſchnell wie ein Vogel quer über den Platz und gehe über die Brücke, während Alles nach dem Winkel des Platzes läuft, wo die That geſchehen war.

Am Canal von S. Thomas bin ich ſogleich in meinem Kahn. Der Wind weht ſtark. Weil er günſtig iſt, ſpanne ich das Segel. Die Glocke ſchlug zwölf, als ich durch das Fenſter in mein Zimmer trat. In weniger wie einem Augenblick bin ich ausgekleidet und wecke mit durchdringendem Schrei meinen Soldaten. Er ſoll zum

Wundarzt, weil ich an einer Colik ſterben müſſe. Auch den Zahlmeiſter weckt mein Schrei, er kömmt und ſieht mich in Krämpfen. Ueberzeugt, mich durch eine Latwerge zu retten, eilt er ſie herbeizuholen, und bringt ſie auch wirklich; aber ich verſtecke ſie, während er Waſſer holt. Nach einer halben Stunde von Verzerrungen des Geſichts ſage ich, es gehe mir beſſer, und danke den Anweſenden für ihre Mühe. Sie gehen und wünſchen mir gut zu ſchlafen. Es geſchieht, aber der angeblichen Verrenkung wegen bleibe ich im Bett.

Eine Stunde nach Mittag kömmt der Major und ſagt mit lachender Miene. Ich habe Ihnen etwas Neues zu erzählen. Razetta iſt verwichene Nacht ausgeprügelt und in einen Canal geworfen worden. —

Alſo nicht todt geſchlagen? —

Nein, aber deſto beſſer für Sie. Denn Ihr Handel ſtände ſonſt weit ſchlimmer. Man weiß, daß Sie der Thäter ſind. —

Es freut mich, daß man es glaubt, denn das rächt mich gewiſſermaßen. Jedoch man wird Mühe haben, es zu beweiſen. —

Das iſt wahr! Indeß hat Razetta Sie erkannt, desgleichen der Mann aus Forli, den Sie auf die Hand geſchlagen, in der er die Laterne trug. Razetta hat nun eine zerbrochene Naſe, drei Zähne weniger und einen geſchundenen Arm. Sie ſind dem Avogador angegeben. Sobald Grimani von der Sache hörte, hat er ſich bei dem Kriegsminiſter beſchwert, daß er Sie in Freiheit geſetzt, ohne ihn zu benachrichtigen. Ich war im Bureau, als er den Brief las, und erklärte Alles für ein Mährchen, weil ich von Ihnen käme, Sie im Bett lägen, und dieſe Nacht einer Colik wegen mit dem Tode gerungen hätten. —

Iſt Razetta um Mitternacht ausgeprügelt worden? —

Die Klage ſagt es. An Grimani aber hat der Saggio ſogleich geſchrieben, er bezeuge ihm, daß Sie das Fort nicht verlaſſen hätten, jedoch der klagende Theil Commiſſarien zur Ausmittelung der Wahrheit dieſer Behauptung ſchicken könne. Machen Sie ſich alſo in drei bis vier Tagen auf ein Verhör gefaßt. —

Mich verdrießt nur, daß ich unſchuldig bin, gab ich zur Antwort.

Drei Tage ſpäter erſcheint ein Schreiben des Avogador, und die Sache iſt abgemacht. Das ganze Fort weiß von meiner Verrenkung. Außerdem beſchworen der Capellan, Wundarzt und mein Soldat, die es nicht anders wußten, ich habe um Mitternacht an einer Colik ſterben wollen. Mein Alibi ward unbezweifelt gefunden, und Razetta ſammt dem andern Gaudiebe, mit Vorbehalt meiner Rechte an ſie, in die Koſten verurtheilt.

Hierauf übergab ich nach dem Rathe des Majors eine Vorſtellung, in der ich um meine Loslaſſung bat, und zeigte Grimani den Schritt an. Nach acht Tagen meldet Jener mir meine Freiheit und will ſelbſt mich Grimani vorſtellen. Bei Tiſch in einem muntern Augenblicke gab er mir dieſe Nachricht, die ich nicht glaubte. Um es zu verbergen, ſagte ich: ſein Haus ſey mir lieber wie Venedig, und ihn davon zu überzeugen, wollte ich, wenn er es erlaube, noch acht Tage im Fort zubringen. Mit lautem Freudengeſchrei hielt man mich beim Wort. Als aber nach zwei Stunden ſich Alles beſtätigte, verdroß mich das alberne Geſchenk von acht Tagen, das ich gege-

ben, hatte aber nicht den Muth es zurückzunehmen. Ich erlebte indeſſen noch ein Abenteuer, das ich dem Leſer nicht vorenthalten will.

Ein Officier in Nationaluniform und mit ihm ein Mann von ſechzig Jahren, einen Degen an der Seite, treten zum Major in's Zimmer. Erſterer übergibt ihm einen Brief mit dem Dienſtſiegel der Kriegskammer petſchirt. Er lieſt und beantwortet ihn ſogleich. Der Officier geht allein ab. Darauf ſagt der Major zu dem Zurückgebliebenen, den er Graf titulirt: er ſey auf höhern Befehl ſein Gefangener, und das ganze Fort ſein Gefängniß. Der Graf will ſeinen Degen überreichen, aber mit edler Würde verweigert der Major die Annahme und zeigt dem Gefangenen das ihm beſtimmte Zimmer. Eine Stunde darauf bringt ein Livréebedienter dem Letztern ein Bett ſammt dem Koffer, und am folgenden Tage ladet er mich im Namen ſeines Herrn zum Frühſtück ein. Ich folge, und dieſe Worte empfangen mich:

Ich habe, Herr Abbé, ſo viel von der muthigen Entſchloſſenheit gehört, mit der Sie die Wirklichkeit eines unglaublichen Alibi erwieſen ha-

ben, daß Sie nicht verwundert ſeyn dürfen, wenn ich Ihre Bekanntſchaft ſuche. —

Wenn das Alibi wirklich war, mein Herr Graf, ſo bedurfte es wenig Muth, daſſelbe zu beweiſen; und erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß diejenigen, welche Zweifel darin ſetzen, mir ein ſchlechtes Compliment machen, denn —

Laſſen wir das, und verzeihen Sie. Doch, da wir Cameraden geworden, hoffe ich, Sie werden mir Ihre Freundſchaft nicht verſagen. Zum Frühſtück denn!

Es ward eingenommen, und weil ich mich ihm genannt, glaubte er dieſe Höflichkeit zurückgeben zu müſſen. Ich bin der Graf Bonaſede, ſagte er. In meiner Jugend diente ich unter dem Prinzen Eugen und verließ hiernächſt den Kriegsdienſt, um die Civilcarriere im Oeſtreichiſchen zu machen. Ein Duell nöthigte mich, ſie mit baierſchen Dienſten zu vertauſchen. In München entführte ich eine Dame von Stande, die ich hierher gebracht und hier geheirathet habe. Seit zwanzig Jahren wohne ich in Venedig, habe ſechs Kinder, und die ganze Stadt kennt mich. Vor acht Tagen ſchicke ich meinen Bedienten nach der Poſt, meine Briefe

von Flandern in Empfang zu nehmen. Weil er nicht Geld genug hat, das Porto zu bezahlen, werden ſie ihm vorenthalten. Nun gehe ich ſelbſt und verſpreche die Bezahlung bei Annahme der nächſten Correſpondenz. Umſonſt. Man verweigert mir die Briefe. Jetzt verfüge ich mich zu dem Freiherrn von Taxis, der dem Poſtweſen vorſteht, um mich über die Beleidigung zu beſchweren. Aber ich erhalte die grobe Antwort, ſeine Officianten handelten nur nach ihrer Inſtruction. Wenn ich das Poſtgeld erlegte, ſo würde ich die Briefe erhalten. Ich dämpfe meine Aufwallung, gehe, und ſchreibe ihm eine Viertelſtunde darauf ein Billet, worin ich mich beleidigt erkläre und um Satisfaction bitte, die er mir geben könne, wo wir uns finden würden, weil ich ſtets meinen Degen trüge. Aber wir finden uns nicht, und geſtern ſagt mir ein Secretair der Staatsinquiſition, ich möchte die Unart des Barons vergeſſen und dem Officier draußen zur Haft in dieſem Fort folgen, die nicht länger wie acht Tage dauern würde. Ich werde alſo das Vergnügen haben, ſie mit Ihnen zuzubringen.

Ich erwiderte darauf: Zwar ſey ich ſeit ein

und zwanzig Stunden frei, aber ſein Vertrauen zu erwiedern, würde ich mir ſelbſt die Ehre verſchaffen, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Schon durch den Major verpflichtet, war es eine Artigkeitslüge, wie die Höflichkeit ſie erlaubt.

Nachmittags ſtehen wir auf der Schanze, und ich zeige ihm eine Gondel mit zwei Segeln, die nach dem kleinen Thore ſegelt. Er greift nach dem Fernglas und ſagt: Ein Beſuch von meiner Frau und Tochter! Wir gehen ihnen entgegen. Ich ſehe eine Dame, die wohl verdient hatte, entführt zu werden, und ein erwachſenes Mädchen zwiſchen vierzehn und ſechzehn Jahren, eine Schönheit ganz neuer Art. Blond bis zur Durchſichtigkeit, hatte ſie große blaue Augen, eine Adlernaſe und einen überaus ſchönen Mund, der immer lächelnd halb geöffnet ſchien, um den Rand von zwei Schnuren der prächtigſten Zähne zu zeigen, deren Weiße von der der Haut um nichts verſchieden geweſen wäre, wenn der Carmin der Letztern erlaubt hätte, ihren blendenden Schnee in ſeinem vollen Glanze wahrzunehmen. Ihre Taille war ſo ſchlank, daß ſie ein Werk der Kunſt ſchien, und auf der prächtigen Tafel

des breiten Oberleibes ſah man weit von einander entfernt, kaum erſt knospend, zwei kleine Röschen. Der geringe Umfang der köſtlichen Erhöhungen gaben dieſer unvergleichlichen, ſich vollkommen abzeichnenden Bruſt den höchſten Reiz. Während meine unerſättlichen Augen ſie nicht verließen, ſtattete ſie mein Geiſt mit allem dem aus, was vielleicht noch zu wünſchen war. Erhob ich den Blick zum Antlitz des Mädchens, ſo ſchienen die lächelnden Augen zu ſagen: in ein oder zwei Jahren finden Sie alles das wirklich, was die Einbildungskraft jetzt noch hinzuthut.

Ihr Anzug, nach damaliger Mode und ſehr elegant, war ein Staatskleid, wie junge Mädchen von Adel es tragen, ehe ſie für mannbar gelten. Die junge Gräfin war es ſchon. Ich habe nie die Bruſt eines Mädchens von Stande mit weniger Rückhalt betrachtet. Ich glaubte das mit einem Orte thun zu dürfen, der noch nicht hatte, womit er ſchon prunkte. Nachdem die deutſchen Unterredungen zwiſchen dem Grafen und der Gräfin zu Ende waren, kam die Reihe an mich. Ich wurde in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken vorgeſtellt. Das Verbindlichſte, was ſich erdenken ließ,

ward von mir geſagt, und als der Graf der Gräfin das Fort zeigen wollte, vergaß ich keineswegs meinen untergeordneten Rang und bot den Arm der Tochter, welcher, die Mutter an der Seite, der Major voranging. Der Graf blieb im Zimmer.

Ich kannte nur den alten venetianiſchen Gebrauch, den Damen aufzuwarten, darum fand mich Mademoiſelle linkiſch. Aber ich glaubte recht den Cavalier zu ſpielen, als ich ihr die Hand unter die Achſel ſchob. Sie wich mit lautem Gelächter zurück, und ihre Mutter, neugierig darüber, ſieht ſich um. Ich aber ſtehe verlegen da, als ich die Antwort höre: ich kitzle ihr unter der Schulter. Ein Mann von Welt böte den Arm auf ſolche Weiſe. Mit dieſen Worten ſteckt die junge Gräfin ihre Hand durch meinen noch immer nicht gehörig gebogenen Arm und legt es darauf an, mich, den ſie für den albernſten aller Neulinge hält, und der immer noch nicht die Faſſung wiedergewinnen kann, durch ihre Reize in Flammen zu ſetzen und ſo ſich zu beluſtigen.

Sie fing an mir zu zeigen, daß, wenn ich meinen Arm runde, ich ihn von meinem Körper gehörig entferne, ohne daß es einen ſteifen Umriß

gebe. Dies Wort benutzte ich, zu ſagen, ich wiſſe nichts vom Zeichnen. Zugleich frage ich, ob ſie ſich darauf verſtehe? — Sie nehme Unterricht darin, erwiederte ſie, und wenn ich ſie beſuche, wolle ſie mir Adam und Eva vom Ritter Liberi zeigen, die ſie copirt habe. Alle Profeſſoren håtten das Bild gelobt, ohne zu wiſſen, daß es von ihr ſey.

Weshalb verſchwiegen Sie es?

Weil die beiden Figuren zu nackt ſind! —

Ihren Adam zu ſehen, bin ich nicht begierig, aber die Eva. Sie wird mich intereſſiren und Ihr Geheimniß ſoll nicht verrathen werden. —

Indem wendet ſich die Mutter wieder um, weil die Tochter lacht .Ich ſpiele den Linkiſchen und hatte mir dieſe Rolle erſonnen, während ſie mir zeigen wollte, wie man den Arm reicht. Es konnte mich weiter fůhren. Da meine Lehrmeiſterin mich ſo neu findet, glaubt ſie mir ſagen zu kŏnnen, ihr Adam wåre ihr weit ſchŏner gerathen wie ihre Eva, denn ſie håtte keinen Muskel weggelaſſen, während man an der Eva nicht einen einzigen ſåhe. Es iſt eine Figur, ſagt ſie, die Nichts darbietet.

Aber gerade dies Nichts würde mich intereſſiren. —

Glauben Sie mir, Adam würde Ihnen mehr gefallen. —

Ich weiß nicht, welchem Gelächter die Wirkungen dieſer mich ſichtbar entflammenden Aeußerung mich hätten preisgeben können, hätte ein Fehltritt meiner Dame ihr nicht den einen Hacken aus dem Schuh gerückt. Sie mußte mir den Fuß reichen, damit ich den Schuh wieder hinauf zog. Ich kniee alſo nieder, und ſie im großen Reifrock ohne Unterrock, und ohne daran zu denken, zieht ihr Kleid ein wenig, aber genug in die Höhe, daß ich Alles ſehen konnte, was hier fehlte. Ich falle wie todt nieder, und als ich wieder aufſtehe, fragt ſie, ob mir nicht wohl ſey?

Als wir aus einer Caſematte traten, bat ſie mich, ihr die Haare, die in Unordnung gerathen waren, zurechtzulegen, und bog den Kopf nach mir hin. Ich mochte ſchuld ſeyn, daß mein Uhrband ihr auffiel. Sie fragte: ob eine Schöne mir es geſchenkt habe? Stotternd ſagte ich: es ſey von meiner Schweſter. Nun bat ſie mich, es ihr zu zeigen, damit ſie es in der Nähe betrachten könne.

Aber ich antwortete, es ſey am Gurt befeſtigt. So verhielt es ſich auch. Doch ſie glaubt es nicht, will es herausziehen, und nur, weil ich zum Aeuſſerſten gebracht, genöthigt bin, meine Hand gegen die ihrige zu richten, läßt ſie nach und wird ernſthaft. Sie traute ſich nicht mehr zu lachen oder zu ſprechen. So gehen wir zum Altan hinauf, wo der Major ihrer Mutter die Leiche des Marſchalls von Schulenburg zeigt, die dort ſo lange aufbewahrt wurde, bis man ihm ein Grabmal errichtet haben würde. Mich aber peinigte die Ungewißheit, ob das Benehmen des jungen Mädchens völlig abſichtslos geweſen ſey, ob ich durch zu großen Rückhalt, oder zu ſichtbaren Ausbruch des von ihr entflammten Verlangens gefehlt und ſie beleidigt hättte, ob ich alſo noch weiter zu gehen, oder ob ich gut zu machen habe. So groß war damals noch meine Delicateſſe und mein guter Glaube. Aber er hat dergeſtalt abgenommen, daß mir kaum ein Schatten davon geblieben. Dennoch halte ich mich nicht für bösartiger, als meine Genoſſen an Alter und Erfahrung.

Den Reſt des Tages brachten wir beim Grafen nicht ſonderlich heiter zu. Mit einbrechender Nacht entfernten ſich die Damen, und ich mußte der

alten Gräſin verſprechen, ſie in ihrer Wohnung auf der Brücke Barbe Fruttarol zu beſuchen. Ihre Tochter lag mir ſieben ungeduldig verlebte Tage hindurch in Sinnen. Ich wollte ſie ſehen, nur um auf den Fall meiner Schuld ihre Vergebung davon zu tragen und ſie meiner Reue zu verſichern.

Am folgenden Morgen hatte der Graf ſeinen Sohn bei ſich. Er war häßlich, aber von edlen Manieren, geiſtvoll und beſcheiden. Zwanzig Jahr nachher fand ich ihn zu Madrid unter der Garde ſeiner katholiſchen Majeſtät. Er war ſo lange Gemeiner geweſen und machte nun den erſten Schritt. Zu ſeiner Zeit werde ich von ihm ſprechen. Er behauptete, weder ich habe ihn gekannt, noch er mich je geſehen. Schaam zwang ihn zu der Lüge; er that mir leid.

Mit Anbruch des achten Tages verließ der Graf das Fort. Ich folgte am Abend und traf mich mit dem Major in einem Caffeehauſe auf dem Marcusplatz. Von da gingen wir zuſammen zu Grimani. Kaum war ich wieder in Venedig, als ich mein Abendeſſen bei der Orio einnahm und die Nacht meinen lieben Mäd=

chen widmete, die immer noch hofften, der Biſchof würde auf der Reiſe ſterben.

Als ich mich von der würdigen noch in meinem Gedächtniß lebenden Frau des Majors trennte, lobte ſie mich um Alles, was ich gethan, mein Alibi glaublich zu machen und verlangte, daß ich auch ihr Talent mich zu durchblicken anerkenne, denn ſie habe gegen ihren Mann, bis Alles vorbei geweſen, geſchwiegen.

Am folgenden Tage war ich mit dem Major bei Grimani zu Mittag. Er empfing mich wie ein Schuldiger. Seine Dummheit ſetzte mich in Erſtaunen, als er mich bat, ich möchte es Razetta und Patiſſi, dem Mann aus Forli, vergeben, daß ſie einen Andern für mich angeſehen hätten. Er habe, ſagte er, bei der nahen Ankunft des Biſchofs mir ein Zimmer beſorgt, und ich würde bei ihm am Tiſch eſſen. Dann machten wir Valvareſſo, einem Mann von Geiſt, deſſen Jahr als Chef des Kriegsweſens abgelaufen war, die Aufwartung. Nachdem der Major fort war, ſagte er mir, ich möchte ihm geſtehen, daß ich es geweſen, der Razetta ausgeprügelt. Zu ſeinem großen Vergnügen erzählte ich ihm

die ganze Geſchichte. Er machte die Bemerkung, daß, da ich ihn nicht um Mitternacht geprügelt haben könne, die Narren ſich in ihrer ganzen Anklage geirrt hätten. Doch hätte ich nicht ſo vieler Anſtalten bedurft. Die Fußverrenkung wäre hinreichend geweſen, das Alibi nachzuweiſen.

Endlich naht auch der Augenblick, der mir die Verzeihung von der Inhaberin meiner Gedanken, oder den Tod zu ihren Füßen geben ſoll. Ihr Haus finde ich bald. Der Graf iſt ausgegangen. Die Gräfin empfängt mich verbindlich, aber ihre Gegenwart ſetzt mich in ein Erſtaunen, daß ich nicht weiß, was ich antworten ſoll.

Ich war ausgegangen, einen Engel zu ſehen und hoffte ein verborgenes Plätzchen des Paradieſes anzutreffen; aber ich ſtehe in einem Saale mit drei oder vier morſchen Stühlen und einem alten ſchmuzigen Tiſch. Man ſah Nichts, denn die Fenſterladen waren geſchloſſen, nicht um die Sonnenhitze abzuhalten, ſondern um die zerbrochenen Fenſterſcheiben zu verbergen. Trotz der Dunkelheit erkenne ich, daß die Dame, die mich empfangen, in einem zerlumpten Mantel

und ſchmuzigen Hemde iſt. Da ſie meine Zerſtreuung bemerkt, geht ſie und will ihre Tochter ſchicken. Einen Augenblick darauf erſcheint dieſe mit edlem Anſtand und ſagt: ſie erwarte mich mit Ungeduld, pflege aber um dieſe Stunde Niemand zu ſehen. Ich war um die Antwort verlegen, denn ſie ſchien mir eine Andere. Faſt häßlich kam ſie mir in ihrem Hausanzug vor, und ich fühlte mich nun ſchuldlos. Unbegreiflich, wie ſie im Fort einen Eindruck auf mich hatte machen können, der eine Schmeichelei, keine Beleidigung war. Mein Geſicht verrieth ihr mein Inneres, und ſie ließ mich auf dem ihrigen nicht Verdruß, ſondern Schmerz leſen, der mir wehe that. Sie brauchte nur etwas Philoſophie und Raiſonnement, und ſie hätte mich als einen Menſchen, dem nichts denn ihr Anzug gefallen, oder den ihr Adel und Vermögen intereſſirt, verachten müſſen.

Aber ſie verſuchte es, mich wieder zu mir zu bringen und fing an freimüthig zu ſprechen. Hätte ſie das Gefühl mit in das Spiel ziehen können, ſo wäre es ohne Zweifel ihr Anwald geworden.

Sie ſind verwundert, Herr Abbé, ſagte ſie, und ich errathe den Grund. Sie glaubten hier Pracht und Herrlichkeit zu finden, und weil Ihnen das Elend entgegen tritt, laſſen Sie die Arme ſinken. Die Regierung beſoldet meinen Vater ſchlecht, und wir ſind arm. Da wir an den Feſttagen die Kirche nicht verſäumen dürfen und den äußern Anſtand zu berückſichtigen haben, müſſen wir oft darben, um ein Kleid oder einen Zindel einzulöſen, den wir genöthigt waren zu verſetzen. Am folgenden Tage kehrt er zurück in das Leihhaus. Würden wir vom Pfarrer in der Meſſe vermißt, ſo könnte er uns leicht auf der Liſte der Theilnehmer an dem Almoſen von der Brüderſchaft für die Hülfsbedürftigen ſtreichen.

Welches Bekenntniß! Sie errieth Alles. Das Gefühl war mir erregt, aber mehr, mich beſchämt wie ſtumm zu machen. Arm und nicht mehr verliebt, ward ich nach einem langen Seufzer kälter wie Eis.

Dennoch antwortete ich, wie es der Anſtand gebietet, mild, rechtfertigend und mit Merkmalen der Theilnahme. Wäre ich reich, ſagte ich, würde ich Sie überzeugen, daß Sie

Ihr Unglück keinem Gefühlloſen anvertraut haben. Doch meine Freundſchaft kann Ihnen, da ich im Begriffe ſtehe abzureiſen, nichts nützen. Dann ſchloß ich mit dem albernen Gemeinplatz, der jedem hülfsbedürftigen ſelbſt ehrbaren Mädchen geboten wird. Ich verkündete ihr mögliche Glücksfälle, durch die unwiderſtehliche Kraft ihrer Reize herbeigeführt. Das, ſagte ſie mit dem Tone des Nachdenkens, bleibt mir übrig, wenn der, welcher ihre Wirkungen empfindet, auch erkennt, daß ſie eins ſind mit meinen Gefühlen, und ihnen die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ſie verdienen. Ich ſuche nur eine erlaubte Verbindung, nicht Adel und Reichthum. Jener verblendet mich nicht mehr, dieſen habe ich entbehren gelernt. Denn an Mangel, ſelbſt an Entſagung der nöthigſten Bedürfniſſe bin ich, was nicht zu tadeln, ſeit lange gewöhnt. Doch Sie ſollen meine Zeichnungen ſehen! —

Sie ſind ſehr gütig, verſetzte ich; denn auch ſie waren vergeſſen, und ihre Eva intereſſirte mich nicht mehr. Ich folgte ihr.

Ein Kämmerchen mit einem Tiſch, Stuhl, kleinem Spiegel und Bett, deſſen Vorhänge zu-

rückgeſchlagen ſind, empfängt uns. Der Ankömmling ſollte, ſich täuſchend, Betttücher darunter vermuthen. Man ſah aber den Strohſack. Mehr wie dies Alles verletzte ein veralteter Geruch. Nie iſt ein Verliebter ſchneller geheilt worden wie ich, den nur das Verlangen beſchäftigte, ſich davon zu machen, um nie wieder zurückzukehren, und der Wunſch, eine Rolle mit Zechinen auf den Tiſch legen zu können als Ranzion, die mein Gewiſſen beſchwichtigt hätte.

Sie wies mir ihre Zeichnungen. Da ſie mir ſchön vorkamen, lobte ich ſie, ohne mich bei ihrer Eva aufzuhalten, oder über ihren Adam zu ſcherzen, was, wäre mein Geiſt anders aufgeſtutzt geweſen, geſchehen ſeyn würde. Nachläſſig, und um nicht zu verſtoßen, fragte ich: weshalb ſie bei ſo vielem Talent ſich nicht entſchlöſſe, in Paſtell mahlen zu lernen?

Gern möchte ich es, aber eine einzige Büchſe mit Farbe koſtet zwei Zechinen.

Würden Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen ſechs Zechinen anbiete? —

Ach! leider nehme ich ſie an, bin Ihnen

dankbar und fühle mich glücklich, dieſe Verpflichtung mit Ihnen eingegangen zu ſeyn.

Da ſie ihren Thränen nicht gebieten konnte, wandte ſie ſich ab, mir ſie zu verbergen. Schnell legte ich das Geld auf den Tiſch, und aus Artigkeit, denn ich wollte ihr jede Demüthigung erſparen, drückte ich einen Kuß auf ihre Lippen, deſſen Auslegung ich ihr überließ. Sie konnte meine Mäßigung auf Rechnung meiner Achtung ſchreiben, und beim Abſchied verſprach ich nächſtens wieder zu kommen, um ihrem Vater meine Ehrerbietung zu bezeigen. Aber ich hielt nicht Wort, und nach zehn Jahren werden wir ſie wiederfinden.

Mit welchen Empfindungen ging ich? Was hatte ich gelernt! Wenn wir zwiſchen Wahrheit und Einbildung ſchweben, ſo erkläre ich mich für dieſe, denn ſie beſtimmt jene. Die Quelle der Liebe iſt, (wie ich ſpäterhin erfuhr,) Neugier in Verbindung geſtellt mit der durch den Erhaltungstrieb der Natur uns eingepflanzten Neigung. Die Frauen ſind Bücher, die, gut oder ſchlecht, zuerſt durch den Titel anziehen. Iſt er gleichgültig, ſo läßt er die Leſeluſt unerregt,

und dieſe wächſt in dem Maße, wie er anzieht. Das Titelblatt einer Frau lieſt man wie das eines Buchs von oben bis unten. Ihre Füße, die Männern, wie ich bin, nicht gleichgültig ſind, intereſſiren nicht weniger wie Literatoren die Ausgabe, und nur der große Haufe der Männer achtet nicht auf die ſchönen Füße, wie die gewöhnlichen Leſer nicht auf die Ausgaben. Darum haben die Frauen recht, auf ihr Aeußeres und ihren Anzug zu halten. Dadurch erwecken ſie die Neugier ſie zu leſen bei Allen, welche die Natur bei ihrer Geburt des Geſchenks der Augen nicht unwerth gefunden hat. Wie nun der, welcher viele Bücher geleſen, neugierig iſt auf die neu erſcheinenden, ſelbſt wenn ſie ſchlecht ſind, ſo wird ein Mann, der viele Frauen geliebt hat, auch neugierig auf die häßlichen, wenn ſie ihm nur neu ſind. Er ſieht eine Geſchminkte. Die Schminke fällt in die Augen und iſt ihm nicht widerwärtig. Gerade daß das Titelblatt falſch iſt, erregt ſeine Aufmerkſamkeit. Vielleicht, ſagt er, iſt das Buch ſelbſt ſo übel nicht und hätte das lächerliche Hülfsmittel entbehren können. Er bekömmt Luſt

es zu durchlaufen, er fängt an zu blättern. Aber das geht nicht. Das lebendige Buch widerſetzt ſich, es will in der Ordnung geleſen ſeyn, und der Entzifferungsſüchtige wird die Beute der Koketterie jenes Ungeheuers, das Alle verfolgt, denen die Liebe ein Geſchäft wird.

Ihr Verſtändigen, die ihr die letzten 29 Zeilen, die Apollo ſelbſt meiner Feder eingeflößt, geleſen habt, erlaubt, daß ich Euch ſage: Ihr ſeyd verloren, Ihr bleibt bis zum Ende eures Lebens das Opfer des ſchönen Geſchlechts, wenn ſie Euch nicht geheilt haben; ja ich kann ſchon ſagen: Wohl Euch, wenn ſie Euch nur nicht Mißfallen erregten! —

Abends ging ich zur Orio, meinen Geliebten zu ſagen, ich könne, da ich bei Grimani wohne, unmöglich damit anfangen, außerhalb zu ſchlafen. Roſa erzählte mir: Alles ſpräche von der Bravour meines Alibi. Nur der Zweifel an ſeiner Wirklichkeit könne es ſo berühmt machen, und ich hätte eine Rache im ähnlichen Styl von Razetta zu fürchten. Ich ſolle auf meiner Hut ſeyn, wenn ich ausgehe, vornämlich Abends. Den Wink des verſtändigen Alten ver-

ſpotten, wäre Thorheit geweſen. Ich ging nur in Geſellſchaft, oder nahm eine Gondel. Die Manzoni lobte mich. Die Gerechtigkeit, ſagte ſie, mußte freiſprechen, aber die allgemeine Meinung wußte, woran ſie war. Razetta konnte mir nicht vergeben haben.

Nach drei oder vier Tagen meldete mir Grimani die Ankunft des Biſchofs. Er wohnte im Franciscanerkloſter des Franciscus von Paula. Wie ein geliebtes Pretioſum, das nur er ſelbſt zeigen konnte, führte mich Grimani in eigener Perſon zum Prälaten, einer ſchönen Mönchsgeſtalt mit dem Biſchofskreuze auf der Bruſt. Er hätte mich an den Pater Mancia erinnern können, wäre er nicht noch robuſter und weniger anſpruchslos geweſen. Er war vier und dreißig Jahr alt und Biſchof durch die Gnade Gottes, des heiligen Stuhles und meiner Mutter. Nachdem er mir ſeinen Segen gegeben, den ich auf den Knieen empfing, und die Hand zum Kuſſe gereicht, drückte er mich gegen ſeine Bruſt und nannte mich auf Lateiniſch ſeinen lieben Sohn, blieb auch bei dieſer Sprache. Beinahe hätte ich vermuthet, als Calabreſe ſchäme er ſich Italieniſch

zu ſprechen, aber er zog mich aus dem Irrthume, als er mit Grimani ſprach. Erſt von Rom aus, ſagte er, könne er mich mit zu ſich nehmen, dorthin würde mich Grimani bringen und ein Franciscaner zu Ancona, mit Namen Lazzari, ſein Freund, mir ſeine Adreſſe geben und die Mittel zur weitern Reiſe verſchaffen; von Rom aus wollten wir zuſammen bleiben und über Neapel nach Martorano gehen. Er lud mich auf den andern Morgen zum Frühſtück nach der Meſſe ein, und übermorgen wollte er abreiſen.

Grimani führte mich nach ſeinem Hauſe zurück und gab mir moraliſche Lehren, über die ich lachen mußte. Unter andern ſollte ich nicht zu fleißig ſtudiren, denn in der angreifenden Luft von Calabrien könnte mich zu viel Anſtrengung lungenſüchtig machen.

Am andern Tage war ich in aller Frühe beim Biſchof. Nachdem Meſſe und Frühſtück abgethan war, fing er an drei Stunden lang mich zu katecheſiren. Ich ſah deutlich, daß ich ihm mißfiel, obwohl er mir behagte und behagen mußte. Denn er war umgänglich und ſollte

mir den großen Pfad der Kirche bahnen, ich aber traute mir ſelbſt durchaus nicht.

Nach der Abreiſe des guten Geiſtlichen gab mir Grimani einen Brief, den er zurückgelaſſen, und den ich dem Pater Lazzari in dem Franciscanerkloſter zu Ancona übergeben ſollte, damit dieſer mich weiter brächte. Nach Ancona wollte man mich mit dem auf der Abreiſe begriffenen Geſandten ſchicken, und ich ſollte mich bereit halten. Das Alles fand ich ganz herrlich und brannte, von Grimani wegzukommen. So wie ich erfuhr, der Chevalier de Lezze, der Geſandte der Republik, würde mit ſeinem Gefolge abſchiffen, nahm ich von meinen Bekannten Abſchied, und ließ meinen Bruder in der Schule des berühmten Theatermahler Joli zurück.

Die Peotte, in der ich mich zur Ueberfahrt nach Chiozza einſchiffen ſollte, ging erſt mit Tagesanbruch ab, und ſo brachte ich die Nacht bei meinen zärtlichgeliebten Beiden zu, die nicht gehofft hatten, mich wieder zu ſehen. Auch ich hatte Nichts vorher wiſſen können, denn meinem Schickſal mich überlaſſend, hielt ich alles Denken auf den folgenden Tag für unnütze Mühe.

Unter Frohſinn und Trauer, unter Lachen und Thränen, brachten wir die Nacht hin, und ich gab ihnen den Schlüſſel zurück. Dieſe Liebe, meine erſte, führte mich nicht in die bittre Schule der Welt. Sie war ganz glücklich, durch keine Störung unterbrochen, durch kein Intereſſe getrübt, und ſehr oft fühlten wir alle Drei uns verpflichtet, unſere Herzen der ewigen Vorſehung zuzuwenden, ihr für ihren unmittelbaren Schutz unſern Dank zu bringen, durch den jedes Ereigniß, das unſere ſüßen Freuden hätte ſtören können, entfernt geblieben war.

Meine Papiere, und was ich an verbotenen Büchern beſaß, ließ ich der Manzoni. Sie war zwanzig Jahr älter, voll Glaubens an das Schickſal, in deſſen großem Buche ſie blätterte, und ſagte lächelnd zu mir: ſie ſey überzeugt, daß ſie mir Alles, was ich zurückgelaſſen, ſchon im nächſten Jahre wiedergeben werde. Dieſe Prophezeiung verwunderte und freute mich zugleich. Da die Manzoni Etwas bei mir galt, hielt ich für möglich, daß ich beitragen würde, ſie wahr zu machen. Weder Aberglaube, noch ein dunkles unverſtändiges Vorgefühl, gab ihr

dieſen Blick in die Zukunft, ſondern Bekanntſchaft mit der Welt und dem Charakter der Perſon, die ſie intereſſirte. Sie lachte darüber, daß ſie nie fehlſagte.

Ich ſchiffte mich auf dem kleinen Marcusplatz ein. Tags vorher hatte mir Grimani zehn Zechinen gegeben, die, ſeiner Behauptung nach, mehr wie hinreichten, mich die ganze Zeit über zu ernähren, die ich der Quarantaine wegen im Lazaret zu Ancona bleiben müſſe, und vorherzuſehen, daß ich nachher noch Geld brauchen könne, war nicht möglich. Andere zweifelten nicht, wie hätte ich es gedurft! Auch tröſtete ich mich, daß ich, ohne daß Jemand Etwas davon wußte, vierzig ſchöne Zechinen im Geldbeutel hatte. Sie hoben meinen jugendlichen Muth mächtig, und ich reiſte ab, ohne Etwas, das mich bekümmert hätte, zurückzulaſſen.

Achtes Capitel.

Unglück in Chiozza. — Pater Steffano der Barfüßer. — Krankenhaus in Ancona. — Die griechiſche Sclavin. — Pilgerſchaft nach Loretto. — Fußreiſe nach Rom — nach Neapel, den Biſchof zu finden, den ich nicht finde. — Mittel nach Martorano zu kommen, das ich ſogleich verlaſſe, um nach Neapel zurückzureiſen. —

Das ſogenannte große Gefolge des Geſandten ſchien mir ſehr klein. Ein Haushofmeiſter aus Mailand, Carnicelli, ein Abbé, der, weil der Geſandte nicht ſchreiben konnte, den Secretair machte, eine Alte, welche Aufwärterin hieß, der Koch mit ſeiner häßlichen Frau, und acht bis zehn Laquaien gehörten zu demſelben.

Als wir Mittags in Chiozza ausſtiegen, fragte ich Herrn Carnicelli ſehr höflich, wo ich mich einquartieren ſolle? — Wo Sie wollen,

nur daß der Mann da es wiſſe, damit er Sie benachrichtige, wenn die Tartane [1]) nach Ancona unter Segel geht. Vom Augenblick an, daß wir abſchiffen, muß ich Ihnen bis zum Quarantainehaus in Ancona freie Station reichen. Einſtweilen können Sie Ihrem Vergnügen nachgehen. Der Mann da war der Herr der Tartane. Ich fragte ihn, wo ich mich einquartieren könne? Bei mir, ſagte er, wenn Sie mit dem Koch, deſſen Frau im Raume der Tartane ſchlafen wird, das Bett theilen wollen.

Ich nehme das an, und ein Matroſe begleitet mich mit meinem Koffer, den er unter das Bett ſtellen muß. Es nahm das ganze Zimmer ein. Nachdem ich darüber gelacht, denn durchaus nicht wollte ich den Schwierigen ſpielen, gehe ich in einen Gaſthof zu Mittag zu eſſen, dann, mir Chiozza anzuſehen. Es iſt eine Halbinſel, die Venedigs Meerhafen bildet, mit einer Bevölkerung von zehntauſend Seelen, Matroſen, Fiſchern, Kaufleuten, Rabuliſten, Zollbedienten und Einnehmern der Republik. Ich ſehe ein Caffeehaus und gehe hinein. Ein junger Doctor der Rechte, mein Mitſchüler in Padua, umarmt mich und

macht mich mit dem Apotheker bekannt, in deſſen Laden gegen über ſich, wie er mir ſagt, Alles verſammelt, was lieſt. Eine Viertelſtunde ſpäter kömmt ein großer, einäugiger Dominicanermönch, Corſini, den ich in Venedig gekannt hatte, ſieht mich und bezeigt mir viel Höflichkeit. Ich käme, ſagt mein Freund, wie gerufen zu einem Piquenique, den morgen die macaroniſchen [2]) Akademiker nach einer Sitzung geben würden, worin jedes Mitglied Etwas von ſeiner Erfindung zum Ruhme der Macaroniker vorleſen würde. Auch ich möchte Etwas aufſetzen, vorleſen und an dem Mahle Theil nehmen. Das nehme ich an, mache zehn Stanzen und werde durch Acclamation Mitglied der Akademie. Noch beſſer figurire ich bei Tiſch, denn ich eſſe ſo viel Macaroni, daß man mich werth hielt, zum König ausgerufen zu werden.

Darauf ſtellt mich der junge Doctor ſeiner Familie vor, und ſeine wohlhabenden Eltern behandeln mich zuvorkommend. Er hat eine ſehr liebenswürdige Schweſter; die zweite, eine eingekleidete Nonne, ſchien mir ein Wunder. Höchſt angenehm hätte ich bis zum Augenblick der Ab-

reiſe hier meine Zeit zubringen können, aber es war einmal geſchrieben, daß ich in Chiozza nur Widerwärtiges erleben ſollte. Als zweiten Beweis ſeiner Freundſchaft warnte der junge Doctor mich vor Corſini, als einem Manne von ſchlechtem Umgang, den man nirgends gern ſähe, und den ich meiden müſſe. Ich danke, ohne auf die Warnung zu achten, weil ich die Anrüchigkeit des Mönchs auf ſeine Liederlichkeit ſchob, und nachſichtig meinem Charakter nach, war ich zu leichtſinnig, um Fallſtricke zu fürchten. Ich verſprach mir Unterhaltung vom Mönch. Am dritten Tage führt mich dieſer Mann des Unglücks nach einem Orte, den ich eben ſo gut allein hätte finden können, und zu einer häßlichen Vettel. Von da gehen wir mit vier Gaudieben, ſeinen Freunden, in ein Wirthshaus zum Abendeſſen, und nach der Mahlzeit legt einer von ihnen eine Farobank auf. Nach vier Zechinen Verluſt will ich davon. Aber Freund Corſini beredet mich, noch vier mit ihm gemeinſchaftlich daran zu ſetzen. Er machte Bank, ſie ward geſprengt, und ich wollte nicht weiter ſpielen. Aber Corſini ſtellt ſich empfindlich, mein Unglück ver-

urſacht zu haben, und räth mir, allein eine Bank mit zwanzig Zechinen anzulegen. Ich werde ausgeſchält. Mein Verluſt war zu groß, man hatte nicht nöthig mich zu bitten, weiter zu gehen. Die Hoffnung das Verlorene wiederzugewinnen brachte mich um das, was ich noch hatte. Ich legte mich zum Koch nieder, der ſchon ſchlief und mich beim Erwachen einen Bruder Liederlich nannte; ich ſagte, es ſey wahr.

Mein Unglück hatte mich niedergedrückt, ich wollte mich ſelbſt unempfindlich dagegen machen mich in den Schlaf ſtürzend, als um Mittag der Hallunke wieder da iſt, mich aufzuwecken und mit triumphirender Miene mir zu ſagen, man habe zum Abend einen reichen jungen Menſchen eingeladen, der nur verlieren könne; ich würde wieder zu dem Meinigen kommen. —

Ich habe mein Geld verloren. Leihen Sie mir zwanzig Zechinen.

Wenn ich borge, verliere ich. Es iſt ein Aberglaube, aber ich habe die Erfahrung zu oft gemacht. Verſuchen Sie es anderswo und kommen Sie. Adieu. —

Schaam hinderte mich, meinem vernünftigen Freunde mein Unglück zu entdecken, und ich fragte lieber den Erſten, welcher mir in den Wurf kam, nach einem ehrlichen Manne, der gegen Pfand leihe. Man wies mich an einen Graubarte, den ich mitnahm, ihm meinen Coffer auszuleeren. Nachdem er ein Verzeichniß meiner Effecten gemacht, gibt er mir dreißig Zechinen unter der Bedingung Alles verkaufen zu dürfen, wenn ſie am dritten Tage nicht wiedererſtattet ſind. Zinſen verlangte der ehrliche Mann nicht. Ich mußte ihm einen Kaufbrief einhändigen, und nachdem er Alles eingepackt, gibt er mir dreißig ganz neu geprägte Zechinen. Er ſelbſt war es, der mich zwang, drei Hemden, drei Paar Strümpfe und drei Schnupftücher zurückzubehalten. Ich wollte Nichts. ich hatte ein ſicheres Vorgefühl Abends all' mein Geld wieder zu gewinnen. Einige Jahre nachher rächte ich mich durch eine Abhandlung, die ich über Ahnungen ſchrieb. Ich glaube, nur innerm Vorgefühl, das Unglück anſagt, darf der Menſch trauen. Glück ſagt uns das Herz an, und der iſt ein Thor, der auf das gleichfalls thörichte Glück rechnet.

Ich hatte große Eile mich zur löblichen Geſellſchaft zu verfügen, die Nichts ſo ſehr fürchtete wie mein Außenbleiben. Kein Wort vom Spiel während des Eſſens. Man lobte auf's äußerſte meine glänzenden Eigenſchaften, und pries das ſeltene Glück, das ich in Rom machen müſſe. So mußte ich ſelbſt nach dem Eſſen, weil des Spiels mit keinem Wort gedacht wurde, meine Revanche fordern. Legen Sie Bank auf, hieß es, und Alles wird pontiren. Es geſchah, und nachdem ich Alles verloren, bat ich den lumine laesus, er möchte den Wirth bezahlen, was ich ihm ſchuldig ſey. Er würde für mich gut ſagen, gab er zur Antwort.

In größter Verzweiflung legte ich mich nieder und mußte, damit Nichts an meinem Unglück fehlte, auch noch über meinen Geſundheitszuſtand traurige Entdeckungen machen. Betäubt lege ich mich nieder und erwache um elf Uhr. Aber mein niedergebeugter Geiſt verblieb in der Betäubung des Schlafs. Das Bewußtſeyn war mir ſo zuwider wie das Licht, deſſen ich mir unwürdig ſchien. Ich fürchtete ein vollſtändiges Erwachen, das mich mit grauſamer Härte zu

einem Entſchluß nöthigen würde, und der Gedanke nach Venedig zurück zu kehren, was ich hätte thun ſollen, gewann nicht den geringſten Halt in mir. Ehe ich mich dem jungen Doctor entdeckt hätte, wäre ich lieber geſtorben. Mein Leben war mir zur Laſt, ich hoffte vor Erſchöpfung zu ſterben, ohne wieder aufzuſtehen. Und gewiß hätte ich mich nicht dazu entſchloſſen, wenn der gute Albaneſer, dem die Tartane gehörte, mich nicht gerüttelt und geſagt hätte, ich müſſe an Bord, der Wind ſey günſtig, er ſegle ab.

Der Menſch, wenn er, es ſey wodurch es wolle, der Niedergeſchlagenheit entriſſen wird, fühlt ſich erleichtert. Mir war, als hätte der Albanier mir das genannt, was in meinem großen Elend mir allein zu thun übrig blieb. Schnell zog ich mich an, band meine Hemden in ein Tuch und ſchiffte mich ein. Eine halbe Stunde darauf lichtete die Tartane die Anker, und am folgenden Morgen landete ſie bei Orſera, einem Hafen von Iſtria. Wir ſtiegen aus, die Stadt, die mit Unrecht Stadt hieß, zu beſehen. Sie gehört dem Papſt. Die Venetianer haben ſie

ihm abgetreten, um S. Peters Stuhl ihre Ehrerbietung zu bezeigen.

Ein junger Barfüßer, Steffano von Belluno mit Namen, den der Albanier, ein großer Verehrer von des Franciscus Aſſiſi, aus Mitlied in's Schiff genommen, trat an mich heran und fragte, ob ich krank ſey?

Ehrwürdiger Pater, ich habe Kummer. —

Er wird verſchwinden, ſagte er, wenn Ihr mit mir bei einer unſerer Frommen frühſtücken wollt. —

Seit ſechs und dreißig Stunden hatte mein Magen keine Speiſe empfangen, und was er beſeſſen, hatte die Seekrankheit entfernt. Auch war ich, unwohl und geiſtig vernichtet, in ſo erbärmlichem Zuſtande, daß ſelbſt die Kraft Etwas zu wollen mir fehlte. In völliger Apathie folgte ich dem Mönch.

Er ſtellte mich ſeiner Frommen vor und ſagte, er brächte mich nach Rom, wo ich Franciscus heiliges Kleid anlegen würde. In keiner andern Lage hätte ich die Lüge hingehen laſſen, aber nur komiſch kam in meiner gegenwärtigen Stimmung der Betrug mir vor. Die gute Frau

gab uns ein Mahl von Fiſchen, mit dem dort trefflichen Oel zubereitet, und ließ uns unvergleichlichen Refosco trinken. Ein Geiſtlicher, der zufällig ankam, rieth mir, die Nacht nicht auf der Tartane zuzubringen, ſondern ein Bett bei ihm anzunehmen, auch, wenn der Wind uns aufhalten ſollte, ein Mittagsmahl nicht zu verſchmähen. Ohne mich zu beſinnen, nahm ich das an, ſtattete der Frommen meinen Dank ab und ging mit dem Geiſtlichen ſpazieren, der mir ein gutes Abendeſſen vorſetzte. Seine Haushälterin, die ſich mit an den Tiſch ſetzte und mir gefiel, hatte es zubereitet. Sein Refosco, noch beſſer wie der der Frommen, machte mich meine Leiden vergeſſen, und angenehm unterhielt ich mich mit dem Geiſtlichen. Er wollte mir ein kleines Gedicht von ſich vorleſen, aber ich konnte die Augen nicht offen erhalten und bat ihn, mich morgen damit zu erfreuen. Zehn Stunden, nachdem ich eingeſchlafen war, brachte mir die Haushälterin den Caffee. Nicht ohne innern Unmuth über meine Lage hielt ich mich zurückgezogen, denn ſie gefiel mir. Darauf ging ich zu meinen Wirth, dem ich durch aufmerkſames Anhören ſei=

nes Gedichts dankbar ſeyn wollte. Die Bemerkungen, die ich darüber machte, waren ihm von mir ſo unerwartet und ſo angenehm, daß er mir auch ſeine Idyllen vorleſen wollte, und ich ertrug das Joch. Wir brachten den ganzen Tag mit einander zu. Er war dem Pfarrer wie ein Blitz verſchwunden, mir jedoch lang geworden, weil ich an die Haushälterin dachte, die mich zu Bett bringen ſollte. So hatte ſich meine Laune ſchon verändert.

Der glückliche Augenblick kam. Ich fand ſie gefällig bis auf einen gewiſſen Punct und ward nicht zu dringend, als ſie davon ging, ſich mir zu entziehen. Aber ihr Blick, als ſie mir das Frühſtück brachte, verrieth Behagen an der Bekanntſchaft mit mir. Ich verlangte mehr, und ſie vertröſtete aus Furcht vor Ueberraſchung mich auf den Abend. Denn ich würde bleiben, weil der Südweſt noch ſtärker wehe wie geſtern, ſagte ſie. Der Tag mit dem Geiſtlichen ward ganz gleich dem vorigen verlebt, und zwei angenehme Stunden mit der Haushälterin bei gehöriger Vorſicht machten den Beſchluß. Kaum war ſie fort, als der Albanier mir ſagte, ich

ſolle eilen, er ſchiffe ab, und wolle, ſich an der Küſte von Iſtrien haltend, Abends in Pola ſeyn. Ich begab mich auf die Tartane.

Der Bruder Steffano unterhielt mich den ganzen Abend durch tauſend Aeußerungen, die Dummheit, mit Schelmerei verſchwiſtert, unter dem Schleier der Einfalt verſteckten. Er zeigte mir die zu Orſera eingenommenen Almoſen, Brot, Wein, Käſe, Würſte, Zuckerwerk und Chokolate. Die großen Taſchen ſeines heiligen Kleides waren vollgeſtopft mit Vorräthen. Auch Geld? — fragte ich.

Gott behüte! verſetzte er. Unſer würdiger Orden verbietet mir eine Münze auch nur anzurühren, und wenn ich beim Anſprechen Geld annehmen wollte, würde man ſich mit ein Paar Sous begnügen, während ich an Lebensmitteln das Zehnfache erhalte. Der heilige Franciscus war klug! —

Ich machte die Betrachtung, daß dem Mönch das für Reichthum galt, was mich damals elend machte. Ich ward ſein Tiſchgenoſſe und er that ſich darauf etwas zu gut, daß ich ihm die Ehre erwies.

Wir ſtiegen aus im Hafen von Pola, der Varuda heißt, und kamen, nachdem wir eine Viertelſtunde bergan gegangen waren, zur Stadt. Zwei Stunden lang beſah ich die römiſchen Alterthümer, denn Pola war eine Hauptſtadt des Reichs geweſen. Aber ich fand keine Ueberbleibſel von Größe weiter, als die Ruinen einer Arena. Dann kehrten wir nach Varuda zurück, die Anker wurden gelichtet, am andern Morgen waren wir vor Ancona. Aber wir mußten noch die ganze Nacht hindurch laviren, bis wir in den Hafen einliefen. Er gilt für ein großes Werk des Trajan; jedoch wäre er unbrauchbar ohne einen mit großen Koſten angelegten Damm. Uebrigens bietet ſich beim Anblick des adriatiſchen Meeres die Bemerkung dar, daß die Nordſeite reich an Häfen iſt, indeß die entgegengeſetzte nur einen oder zwei beſitzt. Offenbar hat das Meer ſeine Richtung nach Morgen hin, und Venedig wird nach drei oder vier Jahrhunderten mit dem feſten Lande verbunden ſeyn.

Zu Ancona ſtiegen wir bei dem alten Krankenhauſe zu einer vier wöchentlichen Quarantaine aus. Denn auch Venedig hatte die Fracht und

Mannſchaft zweier Schiffe aus Meſſina, woſelbſt kürzlich die Peſt gewüthet, erſt nach dreimonatlicher Quarantaine aufgenommen. Ich verlangte ein Zimmer für mich und für Steffano, der mir unendlichen Dank dafür wußte. Von einem Juden, der erſt nach dem Schluß der Quarantaine dafür bezahlt ſeyn wollte, miethete ich ein Bett, einen Tiſch und einige Stühle. Der Mönch begnügte ſich mit Stroh. Wenn er hätte ahnen können, daß ohne ihn ich hätte Hungers ſterben müſſen, würde er ſchwerlich eine ſo hohe Ehre darin geſetzt haben, mit bei mir zu wohnen. Ein Matroſe, der auf meine Grosmuth rechnete, fragte nach meinem Koffer. Ich wiſſe nicht, wo er ſey, ſagte ich, und nun bemühte er ſich, mit dem Albanier ihn zu finden. Ich mußte über die Entſchuldigungen des Letzteren, daß er vergeſſen worden, und über ſein Verſprechen lachen, daß ich ihn nach drei Wochen wieder erhalten würde.

Der Mönch, der vier Wochen bei mir zuzubringen hatte, gedachte auf meine Koſten zu leben, da doch er mich zu erhalten, mir von der Vorſehung zugeſandt worden. Seine Vorräthe reichten gewiß acht Tage aus.

Nach dem Eſſen erzählte ich ihm pathetiſch meinen traurigen Zuſtand, und was ich Alles nöthig hätte bis Rom, wo ich, es war eine Lüge, als Secretair bei dem Geſandten in Dienſt treten würde.

Meine Verwunderung über Steffano's Freude bei der Erzählung meines Unglücks war nicht gering. Ich ſorge, ſprach er, bis Rom für Euch; ſagt nur, ob Ihr ſchreiben könnt?

Machen Sie ſich über mich luſtig? —

Welch ein Wunder! Ich kann Nichts ſchreiben wie meinen Namen, zwar auch mit der linken Hand. Was kann mir das Schreiben helfen? —

Ihr ſetzt mich in Erſtaunen. Seyd Ihr denn nicht Prieſter? —

Nicht Prieſter, Mönch bin ich, muß die Meſſe ſagen und alſo leſen. — Der heilige Franciscus, deſſen unwürdiger Schüler ich bin, konnte auch nicht ſchreiben, man ſagt ſogar nicht leſen, und er las darum nie die Meſſe. Aber da Ihr ſchreiben könnt, ſollt Ihr morgen allen den Perſonen, die ich Euch nennen werde, Briefe ſchreiben und man wird uns Lebensmittel im Ueberfluß für die ganze Quarantainezeit ſchicken.

Ich mußte am folgenden Tage acht Briefe ſchreiben. Denn nach einer mündlichen Ordenstradition konnte jeder Bruder gewiß ſeyn, wenn er an ſieben Thüren geklopft hatte, daß die achte ſich ihm mit reichlichen Gaben öffnen würde. Eine frühere Reiſe nach Rom hatte Steffano alle dem Franciscanerorden ergebene gute Häuſer zu Ancona und alle Obern der reichen Klöſter kennen gelehrt. An Jeden, den er mir nannte, und alle ſeine Lügen mußte ich ſchreiben, auch ſeinen Namen, damit die Verſchiedenheit der Schrift ſeine Unkunde im Schreiben nicht verriethe. Denn nur die Gelehrten, meinte er, achte die jetzige verderbte Zeit. Ich mußte Latein in die Briefe, ſelbſt in die an Frauen, trotz meinen Gegenvorſtellungen, einmiſchen. Weigerte ich mich, ſo wollte er mir Nichts mehr zu eſſen geben, und endlich that ich was er wollte. Viele Briefe enthielten Lügen, die ſich mit andern widerſprachen. Dem Superior der Jeſuiten mußte ich ſagen, er wende ſich nicht an die Capuziner, weil ſie Atheiſten wären und deshalb hätte auch der heilige Franciscus ſie nie dulden wollen. Umſonſt ſtellte ich ihm vor, daß es zu den Zeiten des heiligen Franciscus weder Capuziner noch Barfüßer

gegeben. Er ſchalt mich einen Ignoranten. Alle, dachte ich, würden ihn für einen Narren halten, und Niemand würde ihm Etwas ſchicken. Aber ich irrte mich und mußte über die Proviſionen erſtaunen, die den dritten und vierten Tag anlangten. Wein kam von allen Seiten und wir hatten täglich für fünf oder ſechs Perſonen zu eſſen, ſo daß wir abgeben mußten. Nur dem heiligen Franciscus glaubte Steffano Dank dafür ſchuldig zu ſeyn, keineswegs den gutherzigen Seelen, von denen die Almoſen kamen. Die, welche Nichts brachten, ſchrieben ihm Briefe mit feinen Sticheleien, die ich ihm weislich vorenthielt. Ich hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß ſie keiner Antwort bedurften.

An Leib und Seele wieder wohlauf, pflegte ich Morgens im Hofe der Anſtalt ſpazieren zu gehen, aber ein türkiſcher Kaufmann aus Salonichi, dem mit ſeiner ganzen Begleitung der untere Stock eingeräumt worden, vertrieb mich, und ich mußte meine Zeit auf dem Balcon in dem Hofe zubringen, der nun des Türken Spazierort geworden. Eine griechiſche Sclavin, ſchön zum Erſtaunen, erregte meine Aufmerkſamkeit.

Faſt den ganzen Tag ſaß ſie an der Thür ihres Zimmers im Schatten und las oder ſtrickte. Die Hitze war nicht zum Aushalten. Wenn ſie beim Aufſchlagen ihrer ſchönen Augen mich erblickte, wandte ſie ſich abwärts, und oft, gleichſam überraſcht, ſtand ſie auf und ging mit langſamen Schritten in ihr Zimmer zurück, als hätte ſie ſagen wollen: ich glaubte mich nicht beobachtet. Ihr Wuchs war groß und ihre Jugend in der erſten Blüthe, die Haut weiß, Augen, Augenbrauen und Haare ſchwarz. Nichts Wollüſtigeres wie ihr griechiſcher Anzug.

Konnte ich bei meiner Gemüthsart und in meiner Muße ein ſolches Weſen wohl vier oder fünf Stunden täglich ſehen, ohne raſend zu werden? Ich hatte ſie mit ihrem Herrn, einem alten, aber ſchönen Manne, der wie ſie Langeweile empfand, und, die Pfeife im Munde, nur in den Hof trat, um ihn wieder zu verlaſſen, Fränkiſch ſprechen hören. Gern hätte ich ihr einige Worte geſagt, aber Furcht, ſie für immer zu verſcheuchen, hielt mich zurück. Endlich beſchloß ich ihr zu ſchreiben, ich brauchte den Brief nur zu ihren Füßen fallen zu laſſen. Aber un=

ungewiß, ob ſie ihn aufheben würde, half ich mir alſo, um nicht Alles auf's Spiel zu ſetzen.

In meiner Hand hielt ich einen wirklichen Brief und ein leeres Blatt Papier als Brief zuſammengelegt. Dies Letztere ließ ich fallen, als ich ſie einen Augenblick allein ſah, und als ſie ſich neigte es aufzuheben, warf ich den wirklichen Brief nach. Sie hob Beides auf, verbarg ſie in ihre Taſche und ging davon. Mein Brief lautete ſo:

„Angebeteter Engel des Morgenlandes! Dieſe Nacht durchwache ich auf dem Balcon, und flehe Dich an, nur eine Viertelſtunde lang mich durch die Oeffnung unter meinen Füßen anzuhören. Wir wollen leiſe ſprechen, und damit Du mich hörſt, ſo ſteige auf den Ballen, der unter eben derſelben Oeffnung liegt.“

Den Wächter vermochte ich, mich nicht, wie er alle Nächte that, einzuſchließen; doch bedang er ſich aus, mich zu beobachten, daß ich nicht hinunter ſpränge, denn das könnte ihm den Kopf koſten. Dagegen wollte er nicht auf den Balcon kommen.

Mitternacht iſt da, ſchon will ich verzwei-

feln, aber ſie erſcheint. Ich lege mich der Länge nach hin und mein Haupt gegen die Oeffnung. Es war ein ausgeſägtes Viereck von etwa ſechs Zoll. Ich ſehe ſie auf den Ballen ſteigen, und aufgerichtet iſt ihr Kopf nur einen Fuß vom Boden des Balcon entfernt. Mit der einen Hand muß ſie ſich an die Wand ſtützen, denn die unbequeme Stellung macht ſie ſchwanken. So ſprechen wir von uns, von der Liebe, dem Verlangen, den Hinderniſſen, der Unmöglichkeit, der Liſt. Ich ſage ihr, was mich hinunter zu ſpringen hindert, und ſie mir, daß auch ohnedem wir verloren wären. Ich könne nicht wieder hinauf, und Gott möge wiſſen, was der Türke mit ihr oder mit mir anfangen würde, wenn er uns überraſchte. Aber alle Nächte verſpricht ſie zu kommen, um mit mir zu ſprechen, und reicht mir die Hand durch die Oeffnung. O Himmel! wie konnte ich mich nicht erſättigen, ſie zu küſſen! Eine ſolche Hand, ſo ſüß, ſo zart, hatte ich noch nie berührt. Aber welche Wolluſt, als ſie auch meine Hand forderte! Den ganzen Arm ſtreckte ich ihr entgegen. Sie konnte ihre Lippen in die Krümme meines Ell-

bogens vergraben und vergab jeden Raub, den ich an der ſchönen Griechenbruſt verübte, die mich noch unerſättlicher machte, wie die Küſſe auf ihre Hand. Als wir uns getrennt hatten, war ich nicht wenig froh, den Wächter in einem Winkel des Saales in tiefem Schlafe zu ſehen.

Zufrieden mit dem, was die ungünſtige Lage mir geſpendet, harrte ich mit Ungeduld der künftigen Nacht und ließ mein Gehirn ſieden, ein Mittel zu finden, ſie noch ſüßer zu machen. Aber der Geiſt der Griechin, von gleichen Gedanken erfüllt, war fruchtbarer geweſen wie der meine. Nach dem Mittageſſen höre ich ſie einige Worte ihrem Herrn ſagen, die dieſer billigt, und gleich ſehe ich einen türkiſchen Sclaven, von ihrem Wächter unterſtützt, einen großen Korb mit Kaufmannswaren tragen, die unter dem Balcon aufgeſtellt werden, während ſie, als ſolle dem Korbe mehr Platz gemacht werden, einen Ballen auf zwei andere ſtellen läßt. Ich erkenne die Abſicht und zittre vor Freude. Sie konnte nach dieſer Vorrichtung ſich in der Nacht um zwei Fuß höher ſtellen. Dennoch war dies die unbequemſte Stellung, die ſich denken ließ.

Sie mußte gebückt bleiben, denn die Oeffnung war nicht groß genug, daß ſie den Kopf durchbringen und ſich in bequemer Lage befinden konnte.

Raſend darüber, daß ſich die Oeffnung nicht erweitern ließ, ſtrecke ich mich aus, Alles zu unterſuchen, und ſehe kein anderes Mittel, als das Brett von den beiden Balken darunter loszubrechen. Ich gehe in den Saal, und weil ich den Wächter nicht darin finde, hole ich die ſtärkſte Zange, die ſich finden läßt, mache mich ans Werk und nach wiederholten Verſuchen, denn ich fürchte betroffen zu werden, reiße ich die vier großen Nägel heraus, welche das Brett an die Balken befeſtigen, ſo daß ich es aufheben kann. Nun erwarte ich ungeduldig die Nacht, eſſe ſo gut wie gar Nichts, und begebe mich auf den Balcon.

Um Mitternacht erſcheint der Gegenſtand meiner Sehnſucht. Ich ſehe, welche Mühe es ihr macht, auf den neuen Ballen zu ſteigen, hebe alſo das Brett weg, lege es bei Seite und ſtrecke mich aus, ihr meinen Arm ſeiner ganzen Länge nach darzubieten. Sie hält ſich feſt daran,

ſteigt auf den Ballen, und iſt, indem ſie ſich in Ordnung bringen will, verwundert, bis gegen die Hüften in meinem Balcon zu ſtehen. Nicht ohne Mühe zieht ſie die ganz entblößten Arme nach. Höchſtens vier Minuten verlieren wir, uns zu preiſen, daß wir unverabredet uns ſo in die Hände gearbeitet. War ich in der vorigen Nacht mehr Herr ihrer, wie ſie meiner geweſen, ſo hatte ſie mich nun von Kopf bis zu den Zehen im Beſitz. Aber ach! wie ich meinen Arm auch ausſtrecken mochte, nur bis zur Hälfte konnte ich ſie beſitzen, während ſie, die mich ganz in ihren Händen hatte, nur ihren Mund zu befriedigen vermag. Tauſend Schmähungen ſtieß ſie in griechiſcher Sprache gegen den aus, der den Ballen nicht wenigſtens um einen halben Fuß höher gemacht hatte, und ſo blieben die Genüſſe unvollſtändig, in denen das Morgenlicht uns fand. Leiſe ging ſie von dannen; ich legte das Brett wieder an ſeine Stelle und entfernte mich, neue Kräfte zu ſammeln.

Sie hatte mir geſagt, der kleine Beiram, das Oſterfeſt der Türken, und von längerer Dauer wie der große, beginne morgen und daure

drei Tage. Alſo erſt am vierten würden wir uns wieder ſehen. Ich brachte die Zeit hin, die Ceremonien und Gebete zu betrachten.

Die erſte Nacht nach dem Beiram ſagte ſie, indem ihre glühenden Arme mich ganz umſchloſſen, ſie würde nur, wenn ſie mir ganz zugehöre, glücklich ſeyn. Als Chriſtin könne ich ſie während der Quarantaine in Ancona kaufen. Ich mußte ihr meine Armuth geſtehen, und ſie ſeufzte. Aber in der folgenden Nacht ſagte ſie mir, für zwei tauſend Piaſter verkaufe ſie ihr Herr, und ſie wolle ſie mir geben. Sie ſey noch Jungfer. Ich könnte mich überzeugen, wenn der Ballen größer wäre. Sie würde mir ein Käſtchen mit Juwelen geben, von denen einer zwei Tauſend Piaſter werth ſey. Der Verkauf der übrigen würde uns gegen Armuth ſchützen. Erſt nach der Quarantaine würde ihr Herr das Käſtchen vermiſſen, und ſie gewiß zuletzt im Verdacht haben.

Verliebt, wie ich war, beunruhigte mich der Antrag, doch war ich am folgenden Morgen beim Erwachen entſchloſſen. Sie kam in der folgenden Nacht mit dem Käſtchen, und als ich

ihr ſagte, unmöglich könne ich an dem Diebſtahl Theil nehmen, brach ſie in Thränen aus und ſprach: ich liebe ſie nicht, aber ſey wahrhaftig ein Chriſt! Es war die letzte Nacht. Morgen ſollte die Quarantaine aufhören, und die ſchöne Griechin, ganz der Gluth ihrer Sinne hingegeben, konnte das Feuer nicht mehr dämpfen, das ihre Seele verzehrte. Sie wollte, ich ſolle aufſtehen, mich bücken, ſie unter die Schultern faſſen, und ſie ganz in den Balcon hineinziehen. Welcher Liebende hätte der Aufforderung widerſtanden? Entkleidet wie ein Gladiator ſtehe ich auf, bücke mich, ergreife ſie unter den Schultern und ziehe ſie, ohne die Kräfte Milons von Crotona zu bedürfen, hinauf, als ich einen Schlag auf der Schulter fühle und den Ruf des Wächters höre: Was iſt das? Ich laſſe los, ſie flieht, und ich falle ausgeſtreckt hin, nicht daran denkend wieder aufzuſtehen und den helfenden Wächter gewähren laſſend. Er glaubte, der Schreck habe mich getödtet, aber ich war mehr denn todt. Ich ſtand nicht auf, denn ich hätte ihn erdroſſelt. Endlich ging ich zu Bette, ohne eine Wort zu ſagen, nicht einmal das Bret legte ich wieder an ſeinen Platz.

Mit wundem Herzen machte ich mich, als man uns am folgenden Morgen die Freiheit ankündigte, auf den Weg, und ſah die Griechin fortdauernd ihre Thränen trocknen. Mit Steffano beſtellte ich mich auf der Börſe. Er ließ mich dort mit dem Juden, dem ich die Miethe für die geborgten Meubles zu zahlen hatte. Ich ging mit ihm zu den Franciscanern, wo der Pater Lazzari mir zehn Zechinen und die Adreſſe des Biſchofs gab, der nach überſtandener Quarantaine an der Grenze von Toscana ſchon in Rom ſeyn mußte. Der Jude war bezahlt, ein ſchlechtes Mittagsbrod eingenommen, ich holte alſo Steffano von der Börſe ab, uns auf den Weg zu machen. Unglücklicherweiſe begegne ich dem Eigenthümer der Tartane. Er redete mich hart an, daß ich ihm weiß machen wollen, mein Koffer ſey bei ihm vergeſſen worden. Ich beruhigte ihn, erzählte meine ganze traurige Geſchichte, gab einen Schein von mir, keine Anſprüche an ihn zu haben, und kaufte mir Schuhe und einen blauen Mantel.

Auf der Börſe ſagte ich Steffano, ich wollte nach dem heiligen Hauſe unſerer Frau zu Loretto und dort drei Tage auf ihn warten, um die Reiſe nach

Rom zu Fuße zu machen. Er ſagte, er wolle nicht zu Fuße nach Loretto gehen, und ich würde bedauern, die Obhut des heiligen Franciscus verlaſſen zu haben.

Am folgenden Morgen brach ich nach Loretto auf und kam ſo müde an, daß ich nicht weiter konnte. Ich hatte zum erſten Male in meinem Leben funfzehn Meilen zu Fuße gemacht und Nichts als Waſſer getrunken, denn die Hitze war unglaublich. Trotz meiner Armuth ſah ich nicht wie ein Bettler aus.

Beim Eintritt in die Stadt begegnet mir ein ehrwürdiger, bejahrter Abbé. Er betrachtete mich aufmerkſam, und ich den Hut abnehmend, fragte nach einem anſtändigen Gaſthof. Wenn Jemand wie Ihr zu Fuße geht, ſagt er, muß er dieſen heiligen Ort aus Andacht beſuchen. Damit kehrt er um und führt mich an ein ſchönes und großes Haus, ſpricht einige Worte zu dem Hausmeiſter und ſagt mit vornehmem Anſtande: Ihr werdet gut bedient werden. Ich vermuthe eine Verwechslung, aber laſſe es hingehen. Man führt mich in ein Gemach von drei Zimmern, das zum Schlafen mit Damaſttapeten,

einem Bett unter einem Baldachin, und einem geöffneten Secretaire, der alles Schreibgeräthe enthält. Ein Domeſtik reicht mir einen ſeidenen Schlafrock und entfernt ſich, dann kömmt er zurück mit einer Wanne voll Waſſer, die er an den Griffen trägt. Sie wird hingeſtellt, man entkleidet mich und wäſcht mir die Füße. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, von einer Magd begleitet, welche Betttücher trägt, macht mir eine Verbeugung. Nach dem Fußbad ertönt eine Glocke, Alle knieen nieder, ich desgleichen. Es war das Angelus. Ein kleiner Tiſch wird gedeckt und ich ſoll ſagen, welchen Wein ich trinke. Ich antworte, Chianti. Man bringt mir die Zeitung, zwei ſilberne Armleuchter und entfernt ſich. Eine Stunde darauf wird eine unvergleichliche Mahlzeit von Faſtenſpeiſen aufgetragen, und ehe ich mich niederlege, fragt man, ob ich die Chocolade vor Ausgehen, oder nach der Meſſe trinke. Ich ſage, den Grund der Frage errathend, vor Ausgehn und begebe mich zur Ruhe. Ein Nachtlicht unter einem Schirm wird mir gebracht und ich liege in einem Bett, wie ich es nur in Frankreich wieder gefunden. Es war gegen

die Schlafloſigkeit gemacht, aber ich brauchte es nicht, ich ſchlief zehn Stunden.

Daß ich in keinem Gaſthofe war, verrieth mir die Behandlung wohl. Aber konnte ich errathen, daß ich mich in einem Hospital befand? Nach dem Frühſtück erſcheint ein Friſeur, der, um zu reden, meine Fragen nicht abwartet. Da er bemerkt, daß ich noch keinen Bart haben will, erbietet er ſich, meine Barth mit der Scheere zu verſtutzen, was mir ein viel jüngeres Ausſehen geben würde.

Wer hat Ihnen geſagt, daß ich mein Alter verbergen will? —

Das iſt leicht abzunehmen. Wenn Monsignore das nicht wollten, würden Sie ſich längſt haben raſiren laſſen. Die Gräfin Marcolini iſt hier. Sind Monsignore mit ihr bekannt? Ich friſire ſie um Mittag.

Da er ſieht, daß die Gräfin mich nicht intereſſirt, fährt der Schwätzer fort: Wohnen Monsignore zum erſten Male hier? In allen Staaten unſers Herrn iſt kein prächtigeres Hospital. —

Ich glaube es und werde Sr. Heiligkeit meinen Dank abſtatten und es loben. —

Er kennt es und hat ſelbſt vor ſeiner Erhebung hier gewohnt. Wenn Monsignore Caraffa Sie nicht gekannt hätte, würde er Sie nicht eingeführt haben. —

Durch dergleichen werden die Perückenmacher den Fremden in ganz Europa nützlich. Nur muß man ſie nicht fragen, denn dann miſchen ſie Wahres und Falſches durch einander und forſchen aus, ſtatt erforſcht zu werden. Herrn Caraffa mußte ich einen Beſuch machen und ließ mich zu ihm führen. Die Aufnahme war gut, und nachdem er mir ſeine Bibliothek gezeigt, gab er mir zum Cicerone einen ſeiner Abbé's. Er war in meinem Alter und geiſtvoll. Er zeigte mir Alles und iſt, wenn er noch lebt, jetzt Canonicus von S. Johannes am Lateran. Acht und zwanzig Jahre ſpäter ward er mir zu Rom nützlich.

Am folgenden Tage genoß ich das Abendmahl an dem Orte ſelbſt, wo die heilige Jungfrau von ihrem Schöpfer entbunden worden, und am dritten beſah ich alle Schätze dieſes rei-

chen Allerheiligſten. Als ich am nächſten Morgen abreiſte, hatte ich nur drei Paoli an den Perückenmacher ausgegeben.

Auf dem halben Wege nach Macerata fand ich Steffano, der ſehr langſam wanderte. Froh mich zu ſehen ſagte er, zehn Stunden nur ſey er ſpäter wie ich von Ancona abgereiſet, aber er mache nur drei Meilen täglich, und es ſchade nichts, wenn er auch zwei Monate auf der Reiſe zubringe, die man ſonſt in acht Tagen ſogar zu Fuße machen kann. Ich will friſch und wohlauf in Rom ankommen. Mich treibt Nichts, und habt Ihr Luſt eben ſo zu reiſen, ſo kommt mit mir. Der heilige Franciscus wird uns beide ernähren.

Dieſer Taugenichts war dreißig Jahr alt, von rothem Haar, einem ſtarken Körperbau, und hatte, eigentlich ein wahrer Bauer, den Mönchsſtand nur gewählt, um der Ruhe zu pflegen. Ich ſagte ihm, ich müſſe eilen und könne darum nicht ſein Reiſegenoſſe werden. Er verſprach heut zwei Tagereiſen zurückzulegen, wenn ich ihm ſeinen ſchweren Mantel abnähme. Ich wollte es verſuchen, und er zog meinen leichteren an. Je-

der Vorübergehende belachte uns. Ein Mauleſel hatte Laſt an ſeinem Mantel mit den zwölf angefüllten Taſchen, außer der großen Taſche hinten, die er il baticulo *) nannte. Sie allein enthielt doppelt ſo viel wie alle die übrigen zuſammen: Brot, Wein, gekochtes friſches und geſalzenes Fleiſch, Hühner, Eyer, Käſe, Schinken, Würſte, kurz Nahrung auf vierzehn Tage. Als ich ihm meine Aufnahme in Loretto erzählte, ſagte er, mit einer Empfehlung von Caraffa würde ich bis Rom in allen Hospitien eine gleiche Aufnahme gefunden haben. Uebrigens ſind dieſe Spitäler vom heiligen Franciscus verflucht, denn ſie nehmen keine Bettelmönche auf. Doch verlieren wir Nichts dabei, denn ſie liegen zu entfernt von einander. Die Häuſer der gewöhnlichen Frommen, die wir auf jede Stunde antreffen, ſind uns lieber.

Warum nehmen Sie nicht in Ihren eigenen Klöſtern Quartier? —

So dumm bin ich nicht. Erſtlich würde man mich nicht aufnehmen, denn ich bin als halber

*) Das Schifflein.

Flüchtling für meinen Kopf davon gegangen und habe keine ſchriftliche Obedienz, die ſie allemal ſehen wollen. Ich könnte eingeſteckt werden, denn es iſt verdammtes Volk. Zum Andern geht es uns in unſern Klöſtern nicht ſo gut wie bei unſern Wohlthätern. —

Alſo ein Flüchtling? Und weshalb? —

Nun erzählte er mir eine Menge von Lügen und Albernheiten über ſeine Gefangenſchaft und Flucht. Er war halb dumm, halb Arlequin, hielt die für noch dümmer, denen er vorſchwatzte, und verleugnete doch den Schelm nicht. Seine Religioſität war ſonderbar. Um nicht bigot zu ſcheinen, ward er empörend, und er ſprach, um eine Geſellſchaft lachen zu machen, die widerwärtigſten Zoten. Gegen die Frauen war er völlig gleichgültig, auch im Uebrigen keuſch. Man ſollte ihm, verlangte er, das für Tugend anrechnen, und es war nur Mangel an Temperament. Denn er lachte über alle Unzüchtigkeiten, und wenn er angetrunken war, legte er den Gäſten, Männern und Frauen, Söhnen und Töchtern, Fragen vor, wobei ſie roth werden mußten, und der Schafskopf lachte.

Wir hatten noch etwa hundert Schritte bis zum Hauſe eines ſeiner Wohlthäter, als er den Mantel wieder nahm, hineintrat, Allen den Segen ertheilte und ſich von männiglich die Hand küſſen ließ. Die Frau des Hauſes wollte die Meſſe von ihm hören, und er ließ ſich zur Kirche führen, die etwa zwanzig Schritt ablag. Schon vergeſſen, daß wir gefrühſtückt haben? — flüſterte ich ihm ins Ohr. — Das kümmert euch nichts, antwortete er.

Ich mußte ſchweigen und bemerkte zu meinem Erſtaunen in der Kirche, daß er nicht einmal Meſſe leſen konnte. Das Luſtigſte aber war, daß er ſich in den Beichtſtuhl ſetzte und, nachdem er Alle beichten laſſen, der Tochter der Hausfrau, einem reizenden Kinde von dreizehn Jahren, die Abſolution verſagte. Das arme Mädchen ging beſchämt und in Thränen zerfließend aus der Kirche, während ich ſtumm und theilnehmend ihr nachging, ſie zu tröſten, nachdem ich Steffano ganz laut für toll geſcholten. Aber ſie war verſchwunden und hatte erklärt, ſie würde nicht zu Tiſche kommen. Sein unſinniges Benehmen machte mir Luſt ihn auszuprügeln. Vor der gan=

zen Familie ſchalt ich ihn Betrüger und nichts-würdigen Ehrenſchänder des Mädchens. Er ſollte ſagen, weshalb er die Abſolution verweigert. Aber kaltblütig antwortete er, er dürfe die Beichte nicht verrathen. Ich wollte, feſt entſchloſſen von dem Viehe mich zu trennen, Nichts eſſen, und beim Weggehen ſollte ich einen Paol für die verdammte Meſſe nehmen, die der Hundsfott geleſen. Ich ſollte ſeinen Caſſirer ſpielen.

Auf der großen Landſtraße ſagte ich ihm, wir müßten uns trennen, ich wollte nicht mit ihm zu den Galeeren verdammt werden, und ſchalt ihn einen unwiſſenden Böſewicht. Als er mich darauf einen Lump nannte, konnte ich mich nicht enthalten ihm eine Ohrfeige zu geben, und er antwortete mit dem Stocke, den ich gleich darauf ihm aus den Händen wand. Dann verließ ich ihn und ging auf Macerata zu. Eine Viertelſtunde darauf begegne ich einem leeren Vetturin, der nach Tolentino zurückfährt und mich für zwei Paoli mitnimmt. Von dort hätte ich für ſechs Paoli nach Folingo fahren können, aber eine vermaledeite Sucht zu ſparen hielt mich ab. Friſch, wie ich war, glaubte ich zu Fuß noch bis Valcimara kommen zu können

und traf dort völlig erſchöpft nach einer fünfſtündigen Wanderung ein. Ich mußte mich ſogleich niederlegen.

Am Morgen wollte ich den Wirth mit der Kupfermünze bezahlen, die ich noch im Beutel mit wenigſtens ſieben Zechinen haben mußte. Aber ich finde meine Börſe nicht. Welche Beſtürzung! Sie mußte in Tolentino beim Wirth auf dem Tiſche liegen geblieben ſeyn, als ich, ihn zu bezahlen, eine Zechine gewechſelt hatte. Ich war troſtlos, verwarf jedoch mit einer gewiſſen Verachtung den Gedanken zu Fuß zurückzugehen und die Börſe, die mein ganzes Vermögen enthielt, wieder zu erlangen. Unmöglich ſchien es mir, daß der, welcher ſie gefunden, ſie mir nicht wieder zuſtellen würde, und um einen ungewiſſen Erfolg wollte ich nicht einen neuen Verluſt machen. Ich bezahlte und begab mich mit bekümmertem Herzen nach Saraval auf den Weg. Aber eine Stunde vor dem Ort, nachdem ich fünf Stunden gegangen bin und zu Muccia nur gefrühſtückt habe, mache ich, indem ich über einen Graben ſpringen will, einen Fehltritt und verrenke mir dergeſtalt den Fuß, daß ich nicht weiter kann. Ich bleibe

am Graben ſitzen und habe den einzigen Troſt, den die Religion allen Bedrängten bietet. Ich bitte Gott, er wolle Jemand vorübergehen laſſen, der mir helfen könne.

Eine halbe Stunde nachher kömmt ein Bauer, der ein Eſelfüllen ſucht, und für einen Paol führt er mich, der überhaupt nur zwölf Paoli Kupfermünze im Vermögen hat, nach Saraval. Damit ich ſparen ſoll, macht er mir ein Unterkommen für zwei Paoli, die ich voraus bezahlen muß, bei einem Manne aus, deſſen Phyſiognomie mich empört. Ich verlange einen Chirurg, aber kann ihn erſt morgen haben. So, nach einem elenden Abendeſſen, lege ich mich in ein noch viel elenderes Bett, wo ich doch wenigſtens zu ſchlafen hoffe; aber meine Höllenqualen beginnen erſt.

Drei Männer mit Carabinern, von furchtbarem Anſehn, treten ein, reden ein Kauderwelſch, das ich nicht verſtehe, ſchwören und fluchen. Bis Mitternacht wird getrunken und geſungen, dann legen ſie ſich auf Strohſäcke nieder, mein Wirth aber, ganz ausgekleidet und betrunken, will in mein Bett. Ich widerſetze mich. Er flucht: we=

der Gott noch alle Teufel könnten ihn hindern, ſich in ſein Bett zu legen, und ich ſchreie: wo bin ich hingerathen? — Zum ehrbarſten Sbirren im ganzen Kirchenſtaat. Ich widerſetze mich, werfe ihn nieder und flüchte nach einem Stuhle, Gott dankend, daß mein Verfolger ſogleich einſchläft, und ich vier traurige Stunden auf meinem Stuhl allein zubringen kann. Mit Tagesanbruch wecken ihn die Cameraden. Alle trinken wieder, nehmen die Carabiner und gehen davon.

Noch eine volle Stunde bleibe ich in meinem trübſeligen Zuſtande, bis ich Jemand errufen kann. Endlich kommt ein junger Burſch und will für einen Bajoc nach dem Chirurg laufen. Nach einer kurzen Unterſuchung und der Verſicherung, daß drei Tage Ruhe mich heilen würden, räth dieſer mir, mich in den Gaſthof tragen zu laſſen. Ich folge und lege mich ins Bett, wo er ſich meiner annimmt. Meine wenigen Hemden konnten indeſſen gewaſchen werden, aber mir iſt angſt und bange vor dem Augenblick der Geneſung. Denn den Wirth zu bezahlen, mußte ich mein Ueberkleid verkaufen. Davor ſchämte ich mich. Dies Elend wäre nicht über mich gekommen, wenn ich mich der Armen

nicht angenommen hätte, denen Steffano die Abſolution verweigert. Ich vertiefe mich in ein tauſendfaches Wenn. Dieſes Wenn zerreißt die Seele des unglücklichen Grüblers, der nach dem Grübeln ſich nur noch elender fühlt. Aber er lernt leben dadurch, und wer nicht nachſinnt, lernt Nichts.

Am Morgen des vierten Tages konnte ich, wie der Chirurg verſprochen hatte, wieder gehen, und ich beſchließe den Verkauf meines Mantels trotz der beginnenden Regenzeit. Der Wirth mußte funfzehn, der Chirurg vier Paoli erhalten. Im Augenblick, wie ich zum Handel ſchreiten will, tritt Steffano ein, lachend wie ein Narr, und fragt, ob ich ſeinen Stockſchlag vergeſſen wolle, und ich bitte den Chirurg, uns allein zu laſſen. Aber den Leſer frage ich, ob Dinge wie dieſe zu erleben ſind, ohne daß der Geiſt dem Aberglauben fröhne? Es iſt der Augenblick, was uns nöthigt zu ſtaunen. Der Mönch kam in dem letzten entſcheidenden Moment. Noch mehr, es war Vorſehung, Schickſal und ein nothwendiges Zuſammentreffen zugleich, das wollte, ja mich zwang und mir befahl, nur auf den Mönch ſollte ich hoffen. Derſelbe, der ſchon zu Chiozza im Sturme meines Unglücks als

ſchützender Genius herbeieilte! Aber welch ein Genius! Es war mehr Strafe wie Gnade, an ihn gewieſen zu werden. Doch mußte ich mich tröſten, daß ich den albernen Schelm und einfältigen Böſewicht eintreten ſah. Ich wußte, daß er mir aus der Noth helfen würde, und ob ihn mir der Himmel oder die Hölle geſandt hatte, ich mußte mich ihm hingeben. Er ſollte mich nach Rom führen, ſo hatte es die Vorſehung beſchloſſen.

Das Erſte, was Steffano mir ſagte, war das Sprüchwort: chi va piano, va sano *). Er hatte die Reiſe, die ich in einem Tage zurückgelegt, in fünfen gemacht, aber war wohl und hatte kein Unglück erlebt. Unterweges erfuhr er, der Abbé und venetianiſche Geſandtſchaftsſecretair läge, nachdem er zu Valcimara beſtohlen worden, krank im Gaſthofe. Nun wollte er ſich nach mir erkundigen und freute ſich, mich wohl zu finden. Wir wollen Alles vergeſſen und ſchnell nach Rom gehen, ſagte er. Euch zu Liebe mache ich täglich ſechs Meilen. —

*) Wer langſam geht, bleibt wohlauf.

Ich kann nicht, ich habe meinen Geldbeutel verloren und bin zwanzig Paoli ſchuldig.

Ich will ſie vom heiligen Franciscus borgen.

Nach einer Stunde kommt er mit dem betrunkenen Sbirren, der mir ſagt, für immer hätte er mich bei ſich behalten wollen, wenn ich ihm meinen Stand geſagt. Ich gebe dir, ſagte er zu mir, vierzig Paoli, wenn du mir die Protection deines Geſandten verſprichſt. Aber wenn es nicht gelingt, ſo mußt du ſie in Rom zurückzahlen und mir eine Schrift darüber ausſtellen.

Ich will es.

In einer Viertelſtunde war Alles abgemacht. Ich empfing meine vierzig Paoli, bezahlte meine Schulden und machte mich mit dem Mönch auf den Weg.

Eine Stunde nach dem Mittagseſſen ſagte er, Collefiorito ſey noch weit, wir könnten in einem Hauſe, zweihundert Schritte von der Straße, das er mir zeigte, übernachten. Es war eine Köhlerhütte. Ich verſetzte, wir würden es dort ſchlecht haben, aber umſonſt, ich mußte ſeinem Willen nachgeben. Wir gehen hinein und

ſehen einen abgelebten ſchwindſüchtigen Greis im Bette, zwei häßliche Weiber zwiſchen dreißig und vierzig, drei nackte Kinder, eine Kuh im Winkel und ein Scheuſal von Hund, der bellt. Ein Bild des Elends; aber der Pflaſtertreter, ſtatt ein Almoſen zu hinterlaſſen und davon zu gehen, fordert in des heiligen Franciscus Namen ein Abendeſſen. Ihr müßt das Huhn ſchlachten, ſagt der ſterbende Alte zu den Weibsleuten, und die Flaſche holen, die ich ſeit zwanzig Jahren aufgehoben. Darauf übermannt ihn der Huſten ſo ſtark, daß ich denke, er wird verſcheiden. Der Mönch aber ſagt, der heilige Franciscus würde ihn wieder jung machen. Ich wollte allein nach Collefiorito gehen und ihn erwarten, aber die Weiber widerſprechen, und der Hund packt meine Kleider mit den Zähnen, daß ich mich fürchte und bleibe. Nach vier Stunden war das Huhn noch hart, ich öffne die Flaſche und finde Weineſſig. Nun geht mir die Geduld aus, ich ſuche im baticulo des Mönchs nach Lebensmitteln, die Weiber freuen ſich über die ſchönen Sachen.

Nachdem wir uns Alle gütlich gethan, werden zwei Betten von erträglich gutem Stroh ge-

macht, und wir legen uns im Dunkeln nieder, denn weder Licht noch Lampe war vorhanden. Kaum vergehn fünf Minuten, als im Augenblick, wo der Mönch mir ſagt, das eine Weibsbild habe ſich zu ihm gelegt, ich die andere an meiner Seite habe. Die Unverſchämte läßt ſich durch Nichts ſtören, mich zu Dingen aufzumuntern, zu denen ich keine Luſt hatte. Der Spectakel aber, den der Mönch macht, ſich die Seinige abzuwehren, ward mir ſo lächerlich, daß aller Zorn darüber verging. Der Narr rief laut den heiligen Franciscus um Hülfe an, weil er auf meine nicht rechnen konnte, denn ich hatte noch mehr zu thun, weil, indem ich aufſtehen wollte, der Hund mir auf den Hals kam. Von mir ging der Beller zum Mönch, vom Mönch kam er zu mir, als hätten die beiden Weibsbilder ihn darauf abgerichtet, uns zu hindern gegen ſie uns zu vertheidigen. Wir ſchrieen laut Zeter und Mord, aber umſonſt, das Haus lag einſam. Die Kinder ſchrieen, der Alte huſtete, es war keine Hülfe, und die Dirne bei mir ſagte, ſie würde wieder weggehen, wenn ich nur ein wenig gefälliger

wäre. Ich dachte: *sublata lucerna nullum discrimen inter mulieres* *).

Aber Steffano wickelte ſich, dem Hunde zu entgehen, in ſeinen großen Mantel und fand ſeinen Stock. Damit fegte er rechts und links durch das ganze Zimmer. Ich höre eine Weiberſtimme: Ach, mein Gott! und der Mönch ſagt: Ich habe ſie todt geſchlagen. Ich denke, er hat auch den Hund mitgetroffen, denn ich höre ihn nicht mehr bellen, und den Greis, denn ich höre ihn nicht mehr huſten. Nun legt er ſich mit dem Stocke wieder zu mir, und wir ſchlieſſen bis Tages Anbruch.

Schnell zog ich mich an, verwundert, die beiden Weiber nicht mehr, und erſchrocken, den Alten ohne Zeichen des Lebens zu ſehen. Ich zeigte dem Bruder Steffano einen blauen Fleck an den Schläfen des Todten, und er ſagte, auf keinen Fall habe er ihn abſichtlich todt geſchlagen. Aber wüthend ward er, als er ſein baticulo ausgeleert fand. Mir war es die höchſte Freude. Die beiden Vetteln konnten nach

*) Im Dunkeln iſt unter Weibern kein Unterſchied.

Hülfe ausgegangen ſeyn, und wir wären in ernſthafte Händel gerathen. Aber der geplünderte Mantelſack bewies, ſie wollten nicht Rechnung vom Diebſtahl ablegen. Ich quälte den Mönch mit Beſorgniſſen über die Gefahr, in der wir ſchwebten, bis er davonging. Einen Kutſcher, der nach Folingo fuhr, benutzte ich ſchnell, aus der umliegenden Gegend zu kommen, und nahm nur einen Mundbiſſen zu mir, um in einen zweiten Wagen zu ſteigen, der nach Piſignano ging. Ein Wohlthäter gab gutes Unterkommen, und frei von Furcht vor Verhaftung ſchlief ich gut.

Früh kamen wir am folgenden Tage zu Spoleto an. Steffano, der dort zwei Wohlthäter hatte, wollte ſie beide beehren. Erſt ſpeiſete er bei dem einen, der uns aufnahm wie Fürſten, dann ging er Abends zum zweiten, einem reichen Weinhändler, in deſſen Familie Alles hübſch war. Es ging gut, aber der Mönch hatte ſchon bei dem erſten zu viel getrunken und übernahm ſich vollends bei dem zweiten. Er wollte ſich ihm und ſeiner Frau dadurch beliebt machen, daß er von dem, bei welchem wir zu Mittag

gegeſſen, ſchlecht ſprach. Ich konnte ſeine Lügen nicht dulden, und als er ſagte, alle Weine wären verfälſcht geweſen, er ſelbſt aber ein Gauner, widerſprach ich ihm in's Geſicht und nannte ihn einen Schurken. Wirth und Wirthin, die den Mann kannten, beruhigten mich und führten ihn, nachdem er mir eine Serviette an den Kopf geworfen, auf eine gute Weiſe mit aller Schonung in eine Kammer, die verſchloſſen ward, mich aber in ein anderes Zimmer.

Als ich am folgenden Morgen allein abreiſen will, ſagt der Mönch, der ſeinen Rauſch verſchlafen, wir müßten künftig wie Freunde mit einander leben. Mich meinem Schickſale fügend, gehe ich mit ihm nach Soma, wo die Wirthin von ſeltener Schönheit uns ein Mittagseſſen gab mit köſtlichem Cyperwein, den ihr die Poſtillone von Venedig für die Tüffeln brachten, die ſie dann mitnahmen nach Venedig. Ein Theil meines Herzens war bei der reizenden Frau geblieben. Aber wie ward mir, als zwei Meilen von Terni der Hallunke mir einen Beutel mit Tüffeln zeigt, den er ihr geſtohlen hatte, und der wenigſtens zwei Zechinen werth war. Aergerlich

darüber, nehme ich ihm den Beutel weg und ſage, ich wolle ihn der ſchönen Frau zurückſchicken. Darüber wurden wir handgemein, und ich werfe ihn, nachdem ich mich ſeines Stocks bemächtigt, in einen Graben, wo ich ihn liegen laſſe. Von Terni aus ſchicke ich den Beutel mit einem Briefe zurück, in dem ich um Entſchuldigung bitte.

Bis Otricoli gehe ich zu Fuß, um mit Muße die alte Brücke zu betrachten. Von hier fuhr mich ein Betturin für vier Paoli nach Caſtelnuovo, und dort mache ich mich um Mitternacht zu Fuß auf den Weg, um am erſten September drei Stunden vor Mittag in Rom einzutreffen.

Nichts hält mich auf, nicht das ſchöne Thor der Pappeln, welches die Unwiſſenheit porta del popolo *) nennt, nicht das Portal der Kirchen, noch was dieſe prächtige Stadt weiter Impoſantes darbietet. Ich gehe gerades Weges nach Monte magna Napoli, wo ich, der Adreſſe nach, meinen Biſchof zu finden hatte. Er

*) Thor des Volkes.

iſt abgereiſet und hat hinterlaſſen, wohin man mich auf ſeine Koſten nach Neapel ſchaffen ſoll. Eine Kutſche geht morgen ab, und ich kümmere mich nicht um Rom, lege mich zu Bett und verlaſſe es erſt im Augenblick meiner Abreiſe. Am ſechsten September in der Nacht komme ich zu Neapel an, nachdem ich mit drei Landleuten, meinen Reiſegefährten, ohne ihnen ein Wort zu ſagen, gegeſſen, getrunken und mich ſchlafen gelegt. Kaum aus dem Wagen geſtiegen, verfüge ich mich nach dem Ort, den die Adreſſe bezeichnet, aber der Biſchof iſt nicht dort. Ich gehe zu den Franciscanern und höre, er ſey nach Martorano abgereiſet. Alle Bemühungen ſind vergeblich, er hat Nichts meinetwegen hinterlaſſen, und ich bin mit acht Carolin in dem großen Neapel, ohne zu wiſſen, wohin ich mich wenden ſoll. Aber mein Schickſal ruft mich nach Martorano, ich will hingehen. Es ſind nicht mehr wie zweihundert Millien. Ich finde Wagen, die nach Coſenza fahren. Aber weil ich keinen Koffer habe, ſoll ich vorausbezahlen. Die Leute hatten Recht. Doch ich will einmal zu Fuß nach Martorano gehen und entſchließe mich zur Fuß=

reiſe, überall, wie ich von Steffano gelernt, dreiſt zu eſſen fordernd. Nur zwei Carolin gebe ich für Koſt aus und habe noch ſechs. Ich wußte, daß ich die Straße nach Salerno einſchlagen mußte, und erreiche in anderthalb Stunden Portici, komme in ein Wirthshaus, nehme ein Zimmer und beſtelle Abendeſſen. Nach einer guten Mahlzeit lege ich mich nieder und ſchlafe noch beſſer. Am Morgen gehe ich aus, den königlichen Palaſt zu ſehen, und ſage dem Wirth, ich würde zu Mittag bei ihm eſſen.

Wie ich in den Palaſt trete, naht ſich mir ein Mann mit bekannter Phyſiognomie in orientaliſcher Tracht und ſagt, wenn ich den Palaſt ſehen wolle, könne er mir Alles zeigen, ich aber mein Geld ſparen. So bleibt er mir zur Seite. Da ich ihm ſage, ich ſey Venetianer, ſagt er, als Zantiot ſey er mein Unterthan. Mit einer Verbeugung nehme ich das Compliment für das, was es iſt. Ich habe ſchönen Muscat aus der Levante und kann Ihnen billig davon verkaufen, ſagt er.

Vielleicht nehme ich Ihnen welchen ab. Aber ich bin Kenner. —

Deſto beſſer! Welchem geben Sie den Vorzug? —

Dem Cerigo.

Sie haben Recht. Von dem habe ich eine herrliche Sorte; wir wollen ihn zu Mittag koſten, wenn es Ihnen recht iſt, daß wir zuſammen eſſen.

Mit Vergnügen.

Ich habe auch Wein von Samos und Cephalenien, außerdem Mineralien, Vitriol, Zinober, Spießglas und fünf Zentner Mercur.

Alles hier?

Nein, in Neapel; hier nur den Muscat und Mercur.

Ich nehme Ihnen auch Mercur ab.

Ganz unwillkürlich und ohne an Betrug zu denken, kann ein junger Menſch, dem die Noth neu iſt, und der ſich ihrer ſchämt, dazu kommen, zu einem Reichen, den er nicht kennt, vom Kaufen zu ſprechen. Mir fiel bei der Aeußerung zugleich eine Amalgamation des Mercur mit Blei und Wismut ein, wodurch ſich der Mercur um ein Viertheil vermehrt. Ich ſchweige, denke aber, wenn der Grieche das Kunſtſtück

nicht kennen ſollte, müßte mir deſſen Verkauf Geld einbringen. Aber ich mußte klug zu Werke gehen. Ihm den Verkauf meines Geheimniſſes ſo geradezu vorzuſchlagen, konnte zur Folge haben, daß er es verſchmähte. Ich mußte ihn erſt durch das Wunder der Vermehrung in Erſtaunen ſetzen, darüber lachen und ihn ſelbſt kommen laſſen. Schelmerei iſt freilich ein Laſter, aber erlaubte Liſt nur Klugheit des Geiſtes, im Grunde wahre Tugend. Sie ſieht freilich wie Schelmerei aus, doch über den Schein muß man wegſehen. Wer ſie nicht üben kann, iſt ein Einfaltspinſel. Die Griechen hatten ein Wort dafür: Kerdaleophron. Kerde heißt Fuchs.

Nachdem der Palaſt beſehen war, gehen wir zurück in den Gaſthof. Der Kaufmann führt mich in ſein Zimmer und beſtellt für zwei Perſonen zu decken. In der anſtoßenden Kammer hat er große Flaſchen mit Muscatwein und vier mit Mercur, deren jede zehn Pfunde enthielt. Nachdem mein Anſchlag zur Reife gekommen, nehme ich ihm eine Flaſche Mercur für den geforderten Preis ab und eile damit in mein Zimmer. Er geht in ſeinen Geſchäften aus

und ſagt, wir würden uns um Mittag wiederſehen. Auch ich gehe aus und kaufe anderthalb Pfund Blei mit eben ſo viel Wismut. Der Apotheker hatte nicht mehr. Dann gehe ich in mein Zimmer zurück, fordre große leere Flaſchen und mache meine Miſchung.

Das Mittagsmahl wird fröhlich eingenommen, der Grieche freut ſich, daß ich ſeinen Muscat von Cerigo ſo trefflich finde. Lächelnd fragt er, weshalb ich eine Flaſche von ſeinem Queckſilber gekauft habe? Ich antworte: in meinem Zimmer könne er das ſehen. Er kommt und ſieht den Mercur auf zwei Flaſchen gefüllt. Ich fordre ein Ziegenfell, ſchütte ihn darauf aus und fülle ſeine Flaſche an. Er ſtaunt zu ſehen, daß mir eine Viertelflaſche vom beſten Mercur übrig geblieben, und eben ſo viel Metall in Pulver, das er nicht kennt. Es war der Wismut. Ich begleite ſein Staunen mit lautem Lachen. Dann rufe ich den Aufwärter und ſchicke ihn mit dem Mercur, den ich übrig behalten, in die Apotheke, ihn zu verkaufen. Er bringt mir funfzehn Carolin zurück.

Der Kaufmann, ganz betäubt vor Verwun-

derung, bittet mich, ihm ſeine eigene über und über volle Flaſche zurückzugeben, die nun ſechzig Carolin werth geworden war, und lächelnd gebe ich ſie ihm wieder, mich bedankend, daß er mir den Gewinn von funfzehn Carolin verſchafft. Ich ſage ihm, in aller Frühe reiſe ich nach Salerno ab. So müſſen wir noch, verſetzte er, dieſen Abend zuſammen eſſen.

Den Reſt des Tages bringen wir am Veſuv zu, vom Mercur iſt nicht mehr die Rede, aber ich finde ihn ſehr in Gedanken. Beim Eſſen ſagt er lächelnd, ich könne immer noch morgen hier bleiben und auf ſeine übrigen drei Flaſchen Queckſilber fünf und vierzig Carolin verdienen. Mit ernſter und vornehmer Miene antworte ich, daß ich das nicht brauche, ich habe die eine Flaſche nur vermehrt, ihn angenehm zu überraſchen und zu beluſtigen.

So müſſen Sie reich ſeyn. —

Wenn ich nicht mit der Vermehrung des Goldes umginge. Das koſtet viel. —

Sie treiben alſo noch mehr? —

Mein Onkel und ich. —

Wozu wollen Sie das Gold vermehren? Der Mercur kann Sie reich machen.

Sagen Sie doch, läßt ſich der von Ihnen vermehrte wieder weiter vermehren? —

Nein. Das wäre eine unermeßliche Pflanzſchule für den Reichthum. —

Ich muß Ihre Aufrichtigkeit verehren. —

Nach eingenommenem Abendeſſen bezahle ich den Wirth und trage ihm auf, mir einen Wagen mit zwei Pferden zu beſtellen, der mich zeitig nach Salerno fahren ſoll. Dem Griechen ſtatte ich meinen Dank für ſeinen trefflichen Muscatwein ab und bitte ihn um ſeine Adreſſe in Neapel. Denn ich wolle, ſage ich, wenn ich nach vierzehn Tagen dahin komme, ein Fäßchen von ſeinem Cerigo nehmen. Nach einer herzlichen Umarmung lege ich mich zur Ruhe, froh über das, was mich der Tag gewinnen laſſen, und völlig beruhigt darüber, daß der Grieche mir nicht vorgeſchlagen, ihm mein Geheimniß zu verkaufen. Ich wußte, er würde die ganze Nacht daran denken und mit Tagesanbruch zu mir kommen. Auf jeden Fall war ich einſtweilen mit Geld verſehen, und die Vorſehung konnte ſich meiner fernerhin

annehmen. Eine Unmöglichkeit war es, mich nach Martorano durchzubetteln, denn ich ſah nicht darnach aus, Mitleid zu erregen; wenigſtens war der Anſchein wider mich. Das darf bei Bettlern nicht ſeyn.

Der Grieche trat, wie ich es erwartet hatte, mit Tagesanbruch in mein Zimmer. Frühſtücken wir doch zuſammen, ſagte ich zu ihm, und er:

Würden Sie, Herr Abbé, mir wohl Ihr Geheimniß verkaufen? —

Warum nicht? — Wir können in Neapel davon ſprechen. —

Weshalb nicht hier? —

Ich werde in Salerno erwartet. Auch iſt mein Geheimniß nicht wohlfeil, und ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. —

Das iſt kein Grund. Ich bin hier bekannt genug, um baar zu zahlen. Wie viel verlangen Sie? —

Zwei tauſend Unzen, jede zu vier und zwanzig Paoli. —

Ich gebe ſie, wenn ich ſelbſt mit den Mitteln, die Sie mir nennen müſſen, und die ich

ſelbſt einkaufe, die Vermehrung meines Mercurvorraths hier vornehmen kann. —

Das geht nicht. Sie finden hier die Mittel nicht, aber zu Neapel im Ueberfluß. —

Sind es Metalle, ſo müſſen ſie in Torre greco zu haben ſeyn. Wir brauchen nur zuſammen dorthin zu reiſen. — Können Sie mir die Koſten der Vermehrung angeben? —

Ein und ein halb Procent. Aber haben Sie auch Bekannte dort? Ich möchte meine Zeit nicht verlieren. —

Es thut mir leid, Sie über mich in Zweifel zu ſehen. —

Darauf nimmt er die Feder, ſchreibt und gibt mir dieſes Blatt.

„Auf Sicht zahlen Sie dem Vorzeiger funfzig Unzen in Golde und ſtellen ſie mir in Rechnung. Panagiotti.

An Herrn Genaro di Carlo.“

Er zeigt mir die Wohnung des Mannes nahe dem Gaſthofe und fordert mich ſelbſt auf, zu ihm zu gehen. Es geſchieht, ich empfange meine funfzig Goldſtücke und zähle ſie ihm in meinem Zimmer, wo er mich erwartet, auf den

Tiſch hin. Drauf fordere ich ihn auf, mit mir nach Torre greco zu reiſen, dort wollten wir Alles abmachen, wenn wir uns zuvor durch gegenſeitig ausgeſtellte Schriften verpflichtet haben würden. Er hatte ſelbſt Wagen und Pferde, ließ ſogleich anſpannen und übergab mit einem edlen Zutrauen mir die funfzig Goldſtücke.

Wir kommen an, und er ſchreibt mir die Verſicherung von zwei tauſend Unzen zahlbar, ſobald ich ihn über die Mittel und das Verfahren unterrichtet, wodurch ſich das Queckſilber ohne Verſchlechterung und ſo beſchaffen bleibend, wie ich es zu Portici in ſeinem Beiſeyn verkauft, um ein Viertheil vermehren laſſe, fügt auch den Wechſelbrief mit achttägiger Sicht auf Genaro di Carlo bei. Nun nenne ich ihm das Blei, welches ſich von ſelbſt mit dem Queckſilber verbindet, und den Wismut, der ihn flüſſig genug erhält, durch Leder hindurch zu dringen. Der Grieche macht, ich weiß nicht bei wem, den Verſuch. Mein Mittagsmahl nehme ich allein zu mir; Abends ſehe ich ihn traurig und bin darauf vorbereitet.

Die Operation iſt gemacht, ſagt er, aber

der Mercur nicht vollkommen gut. — Er iſt der nämliche, wie ich ihn zu Portici verkauft. Ihre Schrift ſpricht klar. — Sie ſagt aber auch, ohne Verminderung ſeiner Güte. Geben Sie zu, daß dieſe verliert, und im Grunde der Mercur ſelbſt nicht vermehrt wird. — Ich bleibe bei den Worten: gleiche Beſchaffenheit. Laſſen wir es auf den Proceß ankommen! Sie verlieren. Nur Schade, daß das Geheimniß bekannt wird. Sie können ſich übrigens Glück wünſchen. Denn wenn Sie gewinnen, haben Sie mir wenigſtens mein Geheimniß umſonſt entriſſen. Ich hätte nicht geglaubt, Herr Panagiotti, daß Sie mich ſo täuſchen würden. —

Ich bin nicht der Mann, Herr Abbé, irgend jemand anzuführen. —

Wiſſen Sie das Geheimniß oder wiſſen Sie es nicht? — Würde ich es Ihnen ohne den abgeſchloſſenen Handel geſagt haben? — In Neapel werden die Leute lachen, und die Advocaten Geld verdienen. —

Die Sache iſt mir ſehr unangenehm. —

Einſtweilen nehmen Sie hier Ihre funfzig Unzen. —

Ich zog ſie aus der Taſche, ſehr bang, er möchte ſie nehmen. Aber er ging und ſagte, er wolle ſie nicht. Wir aßen Jeder auf unſerm Zimmer, von einander getrennt in offenem Kriege; doch wußte ich, daß wir Frieden ſchließen würden. Am andern Morgen, wie ich mich zur Reiſe anſchicke, und der Wagen ſchon vorgefahren iſt, kömmt er auf mein Zimmer. Ich biete ihm nochmals ſeine funfzig Unzen an, und er verſpricht mir noch funfzig, wenn ich ihm ſeinen Wechſel zurückgeben wolle. Nun fing das Capituliren an, und nach zwei Stunden ergab ich mich. Er zahlte mir noch funfzig Unzen, wir aßen zuſammen, umarmten uns, und er händigte mir noch eine Anweiſung auf ſeine Niederlage zu Neapel über ein Fäßchen Muscat nebſt einem prächtigen Beſteck von zwölf Raſirmeſſern, mit ſilbernem Heft von der berühmten Fabrik zu Torre greco ein. Als Freunde gingen wir aus einander, und ich blieb zu Salerno zwei Tage, um mir Hemden, Strümpfe, Schnupftücher und was ich ſonſt brauchte, zu kaufen. Bei meinen hundert Zechinen befand ich mich ſehr wohl. Mit meinem Geſchäft war ich zufrieden, und Vorwürfe glaubte

ich mir nicht machen zu dürfen. Nur eine cyniſche Moral, die im Verkehr nicht gilt, konnte die Geſchicklichkeit tadeln, mit der ich mein Geheimniß an Mann gebracht hatte. Ich war nun reich, war frei, und war gewiß, als ein hübſcher Burſch, nicht als Bettler, vor meinem Biſchof erſcheinen zu können. Das machte mich froh, und ich freute mich, auf meine Unkoſten gelernt zu haben, mir die Corſini, die falſchen Spieler und Buhldirnen, vor Allem aber die Schmeichler vom Halſe zu ſchaffen. Ich reiſte mit zwei Prieſtern ab, die ſo ſchnell nach Coſenza gingen, daß wir hundert und vierzig Millien in zwei und zwanzig Stunden machten. Am Morgen nach meiner Ankunft in dieſer Hauptſtadt Calabriens nahm ich eine kleine Kutſche und fuhr nach Martorano.

Die Augen auf das auſoniſche Meer werfend, war ich entzückt mich im Mittelpuncte jenes Großgriechenlands zu befinden, das Pythagoras ſeit drittehalb tauſend Jahren berühmt gemacht. Aber es verwunderte mich billig, in einem wegen ſeiner Fruchtbarkeit geprieſenen Lande trotz der reichen Begabung durch die Natur nur das Elend und das Darben innerhalb jener rei-

zenden Fülle zu erblicken, die allein dem Leben Werth verleiht, und Menſchen zu ſehen, die mich beſchämten, wenn ich mich zu ihnen zählen ſollte.

Den Bernardiner Biſchof, Bernard, fand ich an einem ärmlichen Tiſche ſitzend beim Schreiben. Er erhob ſich, mich aufzuheben, und ſtatt mir den Segen zu geben, drückte er mich an ſein Herz. Wahrhaft betrübt ſah ich ihn bei den Worten, ich hätte in Neapel keine Nachricht gefunden, wie und wo ich mich ihm zu Füßen zu werfen habe. Sein Geſicht erheiterte ſich, als ich ihm ſagte, ich befinde mich wohl und ſey nichts ſchuldig. Seine Seufzer, während er zu mir ſprach, verriethen Bedrängniß. Ein Diener mußte ein drittes Couvert beſorgen. Neben dieſem Diener hatte er eine Magd, wie ſie nicht kanoniſcher ſeyn konnte, und einen Prieſter, deſſen wenige Worte bei Tiſche große Unwiſſenheit verriethen. Seine Wohnung war groß, aber ſchlecht und verfallen. Hausrath hatte er ſo wenig, daß er, um mir in einem Zimmer neben dem ſeinigen ein ſchlechtes Bett zu bereiten, ſich ſelbſt einer ſeiner Matratzen berauben mußte.

Sein kärgliches Mahl ſetzte mich in Verwunderung. Den Ordensregeln zu Liebe genoß er Faſtenſpeiſen, und das Oel war ſchlecht. Aber er war ein verſtändiger und rechtſchaffener Mann. Zu meinem Befremden vertraute er mir, ſein Bisthum, das keins der ſchlechteſten ſey, brächte ihm nicht mehr wie fünf hundert Ducaten jährlich ein, und zu ſeinem großen Unglück habe er ſechs hundert Ducaten Schulden gemacht. Während des Abendeſſens ſagte er, ſein einziges Glück ſey, den Klauen der Mönche entronnen zu ſeyn, deren Verfolgungen funfzehn Jahre hindurch ſein Fegfeuer geweſen. Das Alles that wir weh, denn es zeigte mir die Verlegenheit, in welche meine Perſon ihn ſetzen mußte. Ich ſah ihn betreten über das traurige Schickſal, das er mir bereitet, glaubte aber ihn ſelbſt noch mehr bedauern zu müſſen.

Als ich nach guten Büchern, war einer Geſellſchaft unterrichteter Männer und einem angenehmen Cirkel zur Unterhaltung fragte, lächelte er und meinte, daß in ſeiner ganzen Diöceſe ſchwerlich Jemand ſchreiben könne, und noch weniger an Literatur, eine Buchhandlung, ja nur

einen Zeitungsleſer zu denken ſey. Indeſſen wollten wir uns gemeinſchaftlich mit Literatur beſchäftigen, ſobald ſeine Bücher von Neapel eintreffen würden.

Das war recht gut; aber ohne Bibliothek, Geſellſchaft, Wetteiferung und literariſchen Verkehr ſollte ich in meinem achtzehnten Jahre hier mich niederlaſſen! Er ſah mich nachdenkend und niedergeſchlagen über dieſen traurigen Lebensabriß und glaubte mich durch die Verſicherung, er werde das Mögliche für mein Glück thun, ermuthigen zu müſſen.

Da er am folgenden Morgen großen Gottesdienſt halten mußte, ſah ich ſeinen geſammten Klerus, auch alle Frauen und Männer, die ſeine Kathedrale füllten. In dieſem Augenblick faßte ich meinen Entſchluß, froh, im Stande zu ſeyn ihn faſſen zu können. Was ich ſah, war liebes Vieh, dem meine ganze Außenſeite ein Aerger ſeyn mußte. Welche häßliche Weiber! Ich geſtand dem Biſchof offen, ich fühlesmich nicht berufen, in dieſer Stadt binnen weniger Monate als Märtyrer zu ſterben. Ich bat ihn, mir ſeinen biſchöflichen Segen und meine Entlaſſung zu geben, oder

ſich ſelbſt mit mir aufzumachen. Sicherlich würden wir unſer Glück finden.

Den ganzen Tag hindurch mußte er zu wiederholten Malen über dieſen Vorſchlag lachen. Aber er wäre nicht, wenn er ihn angenommen, zwei Jahre darauf in der Blüthe ſeiner Tage geſtorben. Das Gefühl zwang ihn, mir den Fehler abzubitten, den er begangen, mich zu ſich kommen zu laſſen. Er fühlte die Verpflichtung, mich nach Venedig zurückzuſchicken. Ihm fehlte Geld, meine Lage kannte er nicht. So erbot er ſich, mich nach Neapel zu ſenden, mit einer Empfehlung an einen dortigen Bürger, der mir ſechzig Ducaten geben würde, mit denen ich in mein Vaterland zurückkehren könne. Dankbar nahm ich ſein Anerbieten an und holte ſchnell Panagiotti's Etui mit den Raſirmeſſern aus meinem Koffer. Es koſtete die größte Mühe, daß er ſie nahm; ſie mochten wohl jene ſechzig Ducaten werth ſeyn, die er mir gab. Er nahm ſie nur, als ich drohte zu bleiben, wenn er ſie ausſchlüge, und gab mir einen Brief an den Biſchof von Coſenza voll Lobes mit. Dieſer Biſchof ſollte mich auf ſeine Koſten nach Neapel

ſenden. So verließ ich Martorano ſechzig Stunden nach meiner Ankunft, den Biſchof, den ich zurücklaſſen mußte, bedauernd. Mit Thränen gab er mir aus der Fülle ſeines Herzens tauſendfachen Segen. Der Biſchof von Coſenza, ein Mann wohlhabend und voll Verſtand, wollte mich bei ſich aufnehmen. Hier bei Tafel ergoß ſich mein Herz in Lobpreiſungen des Biſchofs von Martorano. Meine Schmähungen auf ſeinen Sprengel und ganz Calabrien waren in ſo ſchneidendem Tone, daß er und die ganze Geſellſchaft lachte. Zwei Damen, ſeine Verwandte, machten die Honneurs. Die jüngſte nahm ſich heraus, meine Satyre über ihr Vaterland zu mißbilligen. Sie kündigte mir den Krieg an, aber ich beruhigte ſie mit den Worten: Calabrien wäre ein ſchönes Land, wenn nur ein Viertheil davon ihr gliche. Vielleicht um mich zu widerlegen, ward am folgenden Tag ein großes Souper gegeben. Coſenza kann mit ſeinem reichen Adel und ſeinen hübſchen Frauen unterhalten. Am dritten Tage verließ ich es mit einem Brief des Biſchofs an den berühmten Genoveſi.

Meine fünf Reiſegefährten ließen mich ungewiß, ob ſie Corſaren oder ausgelernte Diebe

wären, und ich traf alle nöthige Anſtalten, daß ſie nie meinen, mit Gold angefüllten Geldbeutel zu ſehen bekamen.

Am ſechzehnten September 1773 kam ich zu Neapel an und übergab ſogleich meinen Brief des Biſchofs von Martorano an Genaro Paolo zu St. Anna. Sein Auftrag war, mir ſechzig Ducaten auszuzahlen, und nachdem er den Brief geleſen, erbot er ſich, mir eine Wohnung bei ſich zu geben. Denn ich ſollte ſeinen Sohn, der gleichfalls Dichter ſey, kennen lernen. Der Biſchof hatte mich als einen vorzüglichen Poeten gelobt. Nach den hergebrachten Bevorwortungen nahm ich das Anerbieten an und ließ meinen kleinen Koffer kommen. Genaro lud mich ſogleich wieder in ſein Zimmer ein.

Anmerkungen
zum achten Capitel.

1) Tartane iſt ein Schiff, das nur den großen und Fockmaſt hat und dreieckige Segel führt.

2) Macaroniſche Gedichte ſind lateiniſche burlesque Verſe, mit eingemiſchten italieniſchen oder andern Worten aus einer nicht gelehrten Sprache. Der Name hängt mit der bekannten in Italien allgemeinen Speiſe von Mehlteig, den Macaroni, zuſammen. Wer weiß nicht, daß man dieſe mit Fett, Eiern, Parmeſankäſe und Schinken zu verſehen pflegt. Wie dieſes nun eine Miſchung gibt, und die Speiſe urſprünglich eine Nationalkoſt des Landvolks war; ſo miſchen auch jene Gedichte das Lateiniſche, Italieniſche und Franzöſiſche dadurch unter einander, daß ſie lateiniſche Bedeutungen und bäuriſche Idiotismen hinzufügen, dies Alles aber mit artigen Naivetäten und überraſchenden, muntern und ſcherzhaften Wendungen würzen. Theophilus Folingi, der 1520 blühte, wird als Erfinder genannt. In Gabriel Naudé's Geſpräch zwiſchen St. Ange und Mascurat über die Beurtheilung der gegen den Car=

dinal Mazarin erſchienenen Verſuche behauptet Mascurat, daß Folingi, wenn auch nicht der Erfinder, doch der Erſte geweſen ſey, der ſie ausgebildet habe; denn ſchon vor dem im Jahre 1526 durch Guarino Capella bekannt gemachten Macaronicum von Rimini gegen Cabri, König von Gog und Magog erſchien im Jahr 1520 das Macaronicum von Folingi unter dem Namen von Merlin Coccacio. Es zeichnet ſich durch Styl, Erfindung und Epiſoden in der Geſchichte des Blabus, der der Held des Gedichtes iſt, und durch die kunſtvolle Miſchung des Ernſtes und Scherzes aus.

Man behauptet, Rabelais habe ſtellenweiſe dies Gedicht nachahmen wollen, und die ſchönſten Stellen in ſeinem Pantagreul ſollen daraus entlehnt ſeyn. Andere behaupten, die macaroniſche Dichtungsart habe ihn nur auf den Gedanken zu ſeinem Roman gebracht, weil es unmöglich ſey, die Anmuth und Eigenthümlichkeit des macaroniſchen Gedichts in andre Sprache überzutragen.

Neuntes Capitel.

Kurzer glücklicher Aufenthalt in Neapel. — D. Antonio Caſanova. — D. Lelio Caraffa. — Reiſe nach Rom in anmuthiger Geſellſchaft. — Anſtellung beim Cardinal Aquaviva. — Barbara. — Testaccio. — Frascati.

Die Beantwortung der Fragen, welche Genaro mir vorlegte, ſetzte mich nicht in Verlegenheit; aber ſonderbar mußten mir die unaufhörlichen Ausbrüche von Lachen vorkommen, welche eine jede meiner Antworten aus ſeiner Bruſt hervorrief. Die Beſchreibung von dem trübſeligen Calabrien und der Lage des Biſchofs zu Martorano, eingerichtet, um jeden Andern bis zu Thränen zu rühren, ſteigerten es dermaßen, daß ich anfing um ihn beſorgt zu werden. Er war ſtark, fett und von feuerrother Geſichtsfarbe. Weil ich Spott und Geringſchätzung vermuthete, war ich

nahe daran ärgerlich zu werden, doch glücklicherweiſe beruhigte er mich bald und ſagte mit einiger Bewegung: ich müſſe ihm ſein Lachen verzeihen, es ſey ein Familienübel, das einem Oheim ſogar das Leben gekoſtet habe.

Wie? Vor Lachen geſtorben iſt dieſer Oheim?

Ja! Jene Krankheit, die Hippokrates nicht kannte, nennen wir li flati *).

Alſo werden Sie durch die Zuſtände der Hypochondrie, welche ſonſt traurig machen, erheitert?

Meine flati, ſtatt Hypochondrie hervorzubringen, erregen mir die Milz, die meinem Arzt das Organ des Lachens iſt, wie er zuerſt entdeckt haben will.

Er hat es nicht entdeckt; es iſt eine alte Sache.

Um ſo mehr hat er Recht. Bei Tiſche ſprechen wir mehr darüber. Denn Sie bleiben doch einige Wochen hier?

Es iſt mir unmöglich, übermorgen muß ich abreiſen.

Alſo ſind Sie mit Geld verſehen?

---

*) Vapeurs.

Ich rechne auf die ſechzig Ducaten, die ich von Ihrer Güte erwarte.

Nun erneuerte ſich ſein Lachen. Der Gedanke, mich nach Gefallen bei ſich zu behalten, hatte, wie er mir ſagte, es ihm erweckt. Er bat mich darauf ſeinen Sohn zu beſuchen, der in ſeinem vierzehnten Jahre ſchon großer Dichter ſey.

Eine Magd führte mich in das Zimmer des Letztern, und mich freute der junge Menſch, deſſen angenehme Erſcheinung und gefälliges Betragen augenblicklich für ihn einnehmen mußten. Nach einem höflichen Empfange bat er um Verzeihung, wenn er ſich nicht ausſchließlich mit mir beſchäftigen könne, denn er ſey bei einem Gedicht, das morgen zur Preſſe müſſe und an eine Verwandte der Herzogin von Bovino, die eingekleidet werden ſollte, gerichtet war. Ich fand die Entſchuldigung begründet und bot meine Hülfe an. Er las mir das Gedicht vor. Es war voll Begeiſterung und im Versmaße des Guido [1]); deshalb rieth ich ihm, es Ode zu nennen. Wo es Lob verdiente, lobte ich, und wo Verbeſſerungen nöthig ſchienen, ſchlug ich

ſtatt einiger ſchwachen Verſe andere vor. Er dankte und fragte: ob ich Apoll ſelbſt ſey? Dann ſchrieb er ab und ſchickte die Abſchrift zur Druckerei. Während er ſchrieb, ſetzte ich ein Sonett über denſelben Gegenſtand auf. Paulo, ſo hieß er, zwang mich meinen Namen darunter zu ſetzen und es mit der Ode zum Druck abzuſenden.

Während ich mein Sonett, um es von einigen Fehlern der Rechtſchreibung zu ſäubern, ins Reine ſchreibe, war er zu ſeinem Vater gelaufen, dieſen zu fragen, wer ich ſey. Darüber blieb Genaro, bis wir uns zu Tiſche ſetzten, in einem Lachen. Zu meiner Freude richtete man mir ein Bett im Zimmer des jungen Dichters ein.

Dieſer, eine nicht hübſche Tochter, und zwei alte ſehr fromme Schweſtern machten die Familie Genaro's aus. Abends ſah er Gelehrte. Ich fand bei ihm den Marcheſe Galiani [2]), den Bearbeiter des Vitruv und Bruder des Abbé, den ich zwanzig Jahre ſpäter in Paris als Geſandtſchaftsſecretair des Grafen Cantillana kennen lernte, und am folgenden Tage den berühmten Genoveſi, der bereits den Brief des Erzbiſchofs von Coſenza erhalten hatte. Er ſprach mir viel

von Apoſtel Zeno und dem Abbé Conti. Beim Eſſen ſagte er: für einen Prieſter ſey es die kleinſte Sünde, an einem Tage zwei Meſſen zu leſen, um zwei Carolin mehr zu gewinnen, aber ein Weltgeiſtlicher, wenn er es thäte, würde für dieſe Sünde verbrannt werden.

Am folgenden Tage ward die Nonne eingekleidet, und unter der Sammlung ihr gewidmeter Gedichte trugen die von Paulo und mir den Preis davon. Ein Neapolitaner, Caſanova mit Namen, als er hörte, daß ich ein Fremder ſey, bezeigte Verlangen mich kennen zu lernen, und, wie man ihm geſagt, ich wohne beim Doctor Genaro, bewillkommnete er mich dort bei Gelegenheit des Feſtes, zu dem die Einkleidung der Nonne den Anlaß gegeben.

D. Antonio Caſanova, nachdem er mir ſeinen Namen genannt, fragte mich, ob meine Familie aus Venedig ſey? Ich bin, ſagte ich mit beſcheidener Miene, ein ſpäterer Enkel vom Enkel des unglücklichen Marc. Antonio Caſanova, der Secretair des Cardinals Pompejus Colonna geweſen und 1528 unter Papſt Clemens VII. zu Rom an der Peſt ſtarb. Nach dieſer Aus-

kunft umarmte Jener mich und nannte mich ſeinen Vetter. Aber die ganze Geſellſchaft fürchtete, D. Genaro würde vor Lachen ſterben. Es ſchien nicht möglich, ſo zu lachen und lebendig zu bleiben. Seine Frau ſagte mit verdrießlichem Geſichte zu D. Antonio: Da er die Krankheit ihres Mannes kenne, hätte er ſeine Poſſe der Geſellſchaft erſparen können. Er aber meinte, daß er nicht geglaubt, die Sache ſey lächerlich. Ich ſagte Nichts, denn ich fand die Erkennungsſcene wirklich zum Lachen. Nachdem Genaro ſich beruhigt, lud Antonio, ohne im Geringſten ſeinen Ernſt abzulegen, mich und den jungen Paulo, der ſchon mein unzertrennlicher Freund geworden war, bei ſich zum Mittagseſſen ein.

Er empfing mich mit ſeinem Stammbaum, der von D. Francisco, Bruder von D. Juan anhub. Nach meinem, den ich auswendig wußte, war D. Juan, von dem ich in gerader Linie abſtammte, nach des Vaters Tode geboren. Es konnte einen Bruder von Marc. Antonio gegeben haben; aber als mein angeblicher Verwandter hörte, ich ſtamme vom Aragonier D. Franciscus

ab, der am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts gelebt, und daß hierdurch die Genealogie des berühmten Hauſes der Caſanova von Saragoſſa die ſeinige wurde, war er ſo von Freude hingeriſſen, daß er nicht wußte, was er Alles thun ſollte, mich zu überzeugen, in ſeinen und meinen Adern flöſſe ein und daſſelbe Blut.

Er wollte wiſſen, was mich nach Neapel geführt, und ich ſagte, da ich nach dem Tode meines Vaters mich für den geiſtlichen Stand entſchieden, wolle ich in Rom mein Glück ſuchen. Seine Frau, der er mich vorſtellte, ſchien mich kalt zu empfangen. Aber ſeine hübſche Tochter und noch hübſchere Nichte hätten mir wohl den Glauben an die fabelhafte Gewalt des Blutes erwecken können. Antonio ſagte mir nach dem Eſſen, die Herzogin von Bovino habe geäußert, ſie wünſche mehr von dem Abbé Caſanova zu wiſſen, er würde mich ihr alſo im Sprachzimmer als ſeinen Anverwandten vorſtellen.

In einem Augenblick, wo wir ohne Zeugen waren, bat ich ihn, mir den Beſuch zu erlaſſen, weil ich in Reiſekleidern ſey. Ich ſagte ihm, ich müſſe meine Caſſe ſchonen, um nicht in Rom

ohne Geld anzukommen. Erfreut über dieſes Motiv und von ſeiner Wichtigkeit überzeugt, erwiederte er, daß er reich ſey, und ich mir kein Bedenken daraus machen ſolle, mit ihm zu einem Schneider zu gehen. Er verſicherte, es ſolle kein Menſch es erfahren, und er würde böſe werden, wenn ich ihm das Vergnügen verſagte, das er ſich zu machen wünſche. Ich nahm ſeine Hand und erwiederte, zu Jeglichem ſey ich bereit. Nun führte er mich zu einem Schneider, der mir Maß für Alles nahm, was er angab, und am folgenden Tage die gefertigten Kleidungsſtücke in D. Genaro's Haus brachte. Sie waren ſo, daß ich als der adlichſte Abbé erſcheinen konnte. Bald darauf kam Antonio, ſpeiſete bei Genaro zu Mittag und führte mich mit dem jungen Paulo zur Herzogin. Mir auf neapolitaniſche Weiſe Huld zu bezeigen, nannte dieſe mich ſogleich du. Ich fand ſie allein mit ihrer ſchönen Tochter von etwa zwölf Jahren, die ſpäterhin Herzogin von Martalona ward. Sie ſchenkte mir eine Tabatiere von Schildkröte, mit Arabesquen garnirt, die in Gold eingefaßt waren. Dann lud ſie uns auf den folgenden Tag zu

Mittag und darauf zu einem Beſuch in St. Clara bei der jungen Nonne ein.

Von der Herzogin von Bovino begab ich mich ſogleich in Panagiotti's Niederlage, um mein Fäßchen Muscat in Empfang zu nehmen. Der Vorſteher erwies mir den Gefallen, es in zwei Gefäße abzutheilen, von denen ich eins an Antonio, das andere an Genaro ſchickte. Beim Weggehen begegnete ich dem wackern Griechen, der ſich freute mich wieder zu ſehen. Sollte ich bei dem Anblick dieſes Mannes erröthen, weil ich ihn betrogen? Keineswegs; er ſelbſt hatte gefunden, daß ich ihn ſehr honett behandelt.

Beim Abendeſſen ſtattete mir Genaro ſeinen Dank für mein Geſchenk ab, ohne zu lachen. Antonio aber erwiderte den guten Muscatwein am folgenden Tage mit einem Rohrſtock, der wenigſtens zwanzig Unzen werth war; zugleich brachte mir ſein Schneider ein Reiſekleid und einen blauen Ueberrock mit goldbeſetzten Knopflöchern, Alles vom feinſten Tuche.

Bei der Herzogin von Bovino lernte ich Lelio Caraffa, den verſtändigſten und gelehrteſten Neapolitaner aus dem Geſchlechte der Herzoge von Mar-

talona, kennen, den der König Carl ganz beſonders liebte und mit dem Namen eines Freundes beehrte.

Im Sprachzimmer zu St. Clara brachte ich zwei unvergleichliche Stunden zu, tête à tête mit allen Nonnen, die am Sprachgitter waren, und that durch meine Antworten ihrer Neugier überall Genüge. Hätte mein Schickſal mich länger in Neapel gelaſſen, ſo würde ich Glück gemacht haben. Aber mir ſchien, ich müſſe nach Rom, obwohl kein beſtimmtes Unternehmen mich dorthin rief. Ich lehnte alle dringende Anträge Antonio's ab, der mich in Häuſer, die er mir als die angeſehenſten nannte, einführen wollte, damit ich dort den Unterricht des erſten Sprößlings derſelben leiten ſolle.

Das Mittagsmahl, das Antonio mir gab, war glänzend; aber ich blieb verdrüßlich und unaufgeweckt, weil ſeine Frau mich von der Seite anſah. Es entging mir nicht, daß einige Male, nachdem ſie mein Kleid betrachtet, ſie ihrem Nachbar einige Worte in das Ohr raunte. Sie hatte Alles erfahren. So bietet das Leben Zuſtände dar, in die ich mich nie fügen konnte. In der glänzendſten Geſellſchaft kann mich eine einzige Perſon von Anſehn und Aus-

zeichnung, wenn ſie mich von der Seite und durch die Lorgnette anſieht, niederbeugen. Ich werde unmuthig und einfältig. Ein ſchlimmer Fehler!

D. Lelio Caraffa ließ mir große Anerbietungen machen, wenn ich bei ſeinem damals funfzehnjährigen Neffen, dem Herzoge von Martalona, bleiben und ſeinen Unterricht übernehmen wolle. Ich ließ ihm meinen Dank abſtatten und erbat mir als größte Wohlthat ein gutes Empfehlungsſchreiben nach Rom. Er ſandte mir am folgenden Tage zwei Briefe, den einen an den Cardinal Aquaviva, den andern an den Pater Georgi.

Ich entſchloß mich zur ſchnellen Abreiſe, ſobald ich inne ward, daß man mir durchaus die Ehre verſchaffen wollte, die Hand der Königin zu küſſen. Es war klar, daß, wenn ich ihr Fragen beantwortete, ich ſagen mußte, ich habe Martorano verlaſſen, und genöthigt war, von dem traurigen Bisthum zu ſprechen, das ſie dem guten Franciscaner zugewendet. Außerdem kannte die Königin meine Mutter, ihr Stand mußte zur Sprache kommen; das wäre ein Skandal für Antonio geweſen und hätte ſeine ganze Genealogie lächer-

lich gemacht. So ergriff ich dann den ſchicklichen Moment abzureiſen. Antonio ſchenkte mir noch eine Taſchenuhr mit einem Gehäuſe von Schildkröte und goldner Einfaſſung. Auch einen Brief an Caspar Vivaldi, den er den beſten ſeiner Freunde nannte, gab er mir mit. Genaro händigte mir die ſechzig Ducaten ein, und ſein Sohn bat mich, ihm zu ſchreiben, indem er mir ewige Freundſchaft ſchwor.

Seit meiner Einſchiffung zu Chiozza bis Neapel hatte mich mein Schickſal grauſam behandelt. Erſt in Neapel fing ich wieder an zu athmen, und Zeit meines Lebens iſt mir Neapel günſtig geweſen, wie der Verfolg dieſer Memoiren auch zeigen wird. In Portici war ich auf dem gefährlichen Punct, wo mein Geiſt der Gemeinheit hätte anheimfallen können; und gegen Gemeinheit des Geiſtes und der Geſinnung gibt es keine Hülfe. Sie iſt eine Entkräftung, bei der Nichts mehr anſchlägt. Der Biſchof von Martorano entſchädigte mich durch ſeinen Brief an Genaro für alle Leiden, die er mir zugefügt. Erſt von Rom aus ſchrieb ich ihm.

Der Schönheit von der Straße Toledo hingegeben, und beſchäftigt meine Thränen zu trocknen, fiel mir erſt am Thor ein, die Phyſiognomie meiner drei Reiſegefährten zu betrachten. Der Mann zwiſchen vierzig und funfzig an meiner Seite ſah angenehm und munter aus. Die beiden Frauen im Fond waren jung und hübſch, ſauber gekleidet, mehr loſe wie ſtreng, aber doch anſtändig. Unter tiefem Stillſchweigen erreichten wir Averſa, wo wir nicht ausſtiegen, denn nur, um die Eſel zu tränken, ward angehalten. Gegen Abend ward in Capua Halt gemacht. Wie ſonderbar! Nicht den Mund bewegte ich während der ganzen Tagesreiſe, ſondern hörte mit Wohlgefallen auf das Geſchwätz meines Nachbars, eines Neapolitaners, und auf das liebliche Plaudern der beiden Schweſtern, einem Paar Römerinnen. Es war das erſte Mal in meinem Leben, daß ich zweien reizenden Frauen oder Mädchen gegenüber fünf Stunden zubrachte und kein Wort ſprach. In Capua gibt man uns zwei Betten. Auch das geht ſtumm ab, und mein Nachbar iſt der Erſte, der, indem er mich anſieht, ſagt: Ich werde alſo die Ehre haben, mit dem

Herrn Abbé zu ſchlafen! Ich erwidere kalt: Ihm bliebe auch jede andere Dispoſition überlaſſen. Bei dieſer Antwort lächelt die, welche ich ſchon am hübſcheſten gefunden hatte. Ich nahm es für ein gutes Zeichen.

Beim Abendeſſen waren wir zu fünf. Denn gewöhnlich ſetzen ſich die Vetturini, wenn ſie die Reiſenden beköſtigen, mit ihnen zu Tiſch. Anſtand und ein für die Geſellſchaft gebildeter Geiſt leuchtete aus jeder Aeußerung der Frauen während der Mahlzeit hervor. Nach derſelben ging ich zum Fuhrmann hinunter, mich nach den Verhältniſſen der Drei zu erkundigen. Der Mann, ſagte er, iſt Advocat, und eine der beiden Schweſtern, doch weiß ich nicht welche, ſeine Frau.

Ich erwies ihnen die Artigkeit, mich zuerſt niederzulegen, zuerſt wieder aufzuſtehen und hinauszugehen, um den Damen volle Freiheit zu laſſen. Erſt als ich zum Caffee gerufen ward, kehrte ich zurück. Ich lobte ihn, und die Liebenswürdigſte verſprach, mir täglich ein Geſchenk mit gleich gutem zu machen.

Ein Barbier, der den Advocaten raſirt, bietet mir gleichen Dienſt auf eine Art an, die mir

nicht behagt. Nachdem ich ihm geantwortet, daß ich keinen Barbier brauche, geht er weg und ſagt: der Bart ſey immer eine Unreinlichkeit.

Kaum ſitzen wir im Wagen, ſo fångt der Advocat an: Alle Barbiere wåren doch unverſchåmt. Es fragt ſich noch, ob der Bart eine Unreinlichkeit iſt, oder es nicht iſt, verſetzt die Schöne. Eine Unreinlichkeit, denn er iſt ein Excrement, antwortet der Advocat. Das kann ſeyn, ſage ich, aber man nimmt ihn nicht dafür. Heißen die Haare, deren Wachsthum man nåhrt, deren Schönheit und Långe man bewundert, wohl ein Excrement? Alſo iſt der Barbier ein Narr, fåhrt die Dame fort. Aber, ſage ich, habe ich denn wirklich einen Bart? — Ich denke. — So muß ich in Rom anfangen mich raſiren zu laſſen, denn zum erſten Male wird mir dieſer Vorwurf gemacht.

Du håtteſt ſchweigen ſollen, liebe Frau, ſagte der Advocat, der Herr Abbé kann ja Capuziner werden wollen und darum nach Rom reiſen. Ueber dieſe Wendung mußte ich lachen und wollte nicht mehr einſylbig bleiben. Er habe Recht, ſagte ich; aber ſeitdem ich Madame geſehen, ſey mir die Luſt vergangen, Capuziner zu werden. Gleichfalls

lachend, verſetzte er, ſeine Frau liebe die Capuziner bis zum Raſendwerden, ich dürfe alſo meinen Beruf nicht verlaſſen. Dieſe ſcherzhafte Aeußerung verwickelte uns in andere Geſpräche, die uns den Tag über angenehm bis Gariſſano unterhielten, wo ſie uns gleichfalls noch für das ſchlechte Abendeſſen zu entſchädigen hatten. Meine wachſende Leidenſchaft mußte bei der Gefälligkeit ihrer Pflegerin wohl zunehmen.

Am andern Morgen, wie wir uns Alle wieder im Wagen befinden, fragt mich die Schöne, ob ich einige Tage in Rom verweilen würde, ehe ich nach Venedig ginge, und ich antworte: ich befürchte Langeweile in Rom, weil ich Niemand dort kenne. Darauf ſagt ſie mir: Man liebe die Fremden in dieſer Stadt, und ſie ſey gewiß, daß es mir dort gefallen werde.

Sie erlauben mir alſo, Ihnen meine Aufwartung zu machen? fahre ich fort. Es wird uns zur Ehre gereichen, verſetzt der Advocat.

Die Schöne erröthet; ich thue, als habe ich es nicht bemerkt, und unter reizenden Reden und Gegenreden bringen wir den Tag noch anmuthiger zu wie den vorigen, bis wir in Terracina anlangen. Man gibt uns ein Zimmer mit drei

Betten, zwei ſind ſchmal und eins in der Mitte iſt breit. Es war ganz einfach, daß die beiden Schweſtern ſich in das breite Bett legten, während ich mich noch mit dem Advocaten unterhalte und wir Beide ihnen den Rücken zuwenden. Darauf wählt ſich der Advocat das Bett, auf dem er ſeine Nachtmütze ſieht; ich gehe in das andere, das nur einen Fuß von dem großen entfernt iſt, und finde die Frau des Advocaten mir zur Seite. Mich zu entſchließen, dieſe Einrichtung meiner Abſicht zuzuſchreiben, war ohne Eitelkeit nicht möglich, Doch ſchon brannte ich für meine Nachbarin.

Ich entkleide mich, löſche das Licht aus, und brüte über einem Plan, der mich beunruhigen mußte, weil ich ihn weder ausführen noch verwerfen durfte. Ich kann nicht einſchlafen. Ein ſchwacher Schimmer, der mir das Bett zeigte, in welchem die ſchöne Frau ſchlief, hielt mir die Augen offen. Der Himmel weiß, wozu ich mich noch entſchloſſen hätte, denn ich kämpfte ſchon eine Stunde lang, als ich ſie ſehe, ſich zum Sitzen aufrichten, dann ihr Bett verlaſſen und ganz leiſe den Weg zu dem ihres Mannes neh-

men. Nicht das geringſte Geräuſch ließ ſich ſeitdem hören. In dieſem Ereigniß lag fün mich ſo viel Mißfallen, Kränkung, Widerwille und Ekel, daß ich mich umwende und einſchlafe, um erſt mit Tagesanbruch zu erwachen. Die Dame ſah ich in ihrem Bett.

Ich ziehe mich verdrüßlich an und eile hinaus, während Alle noch ſchlafen, um ſpazieren zu gehen. Erſt wie der Wagen ſchon zum Abfahren bereit iſt und die Geſellſchaft mich erwartet, komme ich zurück. Die Schöne beklagt ſich zärtlich und verbindlich, daß ich ihren Caffee verſchmäht. Ich entſchuldige mich mit dem Bedürfniß, das ich empfunden, ſpazieren zu gehn, und den ganzen Morgen ſehe ich ſie weder an, noch ſpreche ich mit ihr. Zahnweh muß mich entſchuldigen. In Piperno, wo wir zu Mittag aßen, ſagte ſie, meine Krankheit ſey Verſtellung. Das freute mich, es gab mir ein Recht zur Erklärung zu ſchreiten.

Nachmittags ſetze ich meine Rolle fort bis Sermoneta, wo wir übernachten wollten und zeitig ankamen. Die Dame bezeigt bei dem ſchönen Wetter Luſt zu einem kleinen Spaziergang und fragt: ob ich ihr den Arm geben wolle? Ich bin bereit; das brachte ſchon die Lebensart mit ſich,

und mein Herz war angebrannt. Ich ward ungeduldig, wieder der Alte zu ſeyn. Aber eine Erklärung mußte vorangehen. Dieſe hatte ich herbeizuführen; ich wußte nicht wie.

Entfernt genug von ihrem Manne, der die Schweſter führte, frage ich, woran ſie habe erkennen können, daß mein Zahnweh verſtellt geweſen?

Ich bin offenherzig, ſagte ſie; ich erkenne es an der zu ſichtbaren Veränderung Ihres Betragens und der Mühe, die Sie ſich gaben, mich den ganzen Tag über nicht anzuſehen. Höflich konnten Sie beim Zahnweh immer bleiben, und ich wußte, Keiner von uns konnte Urſache Ihrer üblen Laune ſeyn.

Doch mußte ſie eine Urſache haben. Ich ſehe, Sie ſind nur zur Hälfte offenherzig.

Sie irren, ich bin es ganz; und gab ich Ihnen eine Urſache, ſo kenne ich ſie nicht, oder darf ſie nicht kennen. Seyn Sie ſo gut, mir zu ſagen, worin ich gefehlt habe.

In Nichts; denn ich habe keine Anſprüche auf Sie.

Wohl haben Sie Anſprüche; dieſelben, die ich habe, und die von guter Geſellſchaft Jedem

ihrer Mitglieder eingeräumt werden. Reden Sie! Seyn Sie ſo offenherzig wie ich.

Sie dürfen die Urſache nicht wiſſen, d. h. Sie müſſen ſich ſtellen, ſie nicht zu wiſſen; darin haben Sie Recht. Aber eben deshalb darf ich ſie Ihnen auch nicht nennen.

Gut! es iſt ausgeſprochen. Aber wenn Sie mir die Urſache Ihrer veränderten Laune nicht nennen dürfen, ſo dürfen Sie ſie mir auch nicht merken laſſen. Männer müſſen oft aus Delicateſſe Empfindungen verbergen, weil dieſelben ſie compromittiren können. Ich weiß, daß das ein geiſtiger Zwang iſt. Aber es verlohnt der Mühe, ſich ihm zu unterwerfen, wenn er den, der ihn ausübt, liebenswürdiger macht.

Dies Raiſonnement war zu ſiegreich eingeleitet, als daß ich nicht vor Beſchämung hätte erröthen ſollen. Meine Lippen, auf ihre Hand geheftet, bekannten meine Schuld und ſagten, daß ich, befänden wir uns nicht auf der Straße, knieend um Vergebung bitten würde. Nichts mehr davon, verſetzte ſie, und warf mir, ergriffen von meiner ſchnellen Rückkehr, einen Blick zu, der ſo vollſtändige Vergebung aus-

ſprach, daß ich gewiß war, Nichts zu verbrechen, wenn meine Lippen die Hand verließen, um den ſchönen lächelnden Mund heimzuſuchen.

Trunken von meinem Glücke, ſtürmte ich ſo ſchnell von der Trauer zur Freude über, daß der Advocat beim Abendeſſen tauſend Scherze über mein Zahnweh und den Spaziergang vorbrachte, der es vertrieben. Am folgenden Tage machten wir zu Velletri Mittag und übernachteten in Marino, wo man uns trotz der vielen Soldaten, die wir dort fanden, zwei kleine Zimmer und ein erträgliches Abendeſſen gab. Ich konnte mir kein beſſeres Verhältniß mit der ſchönen Römerin wünſchen. Erſt Ein Pfand beſaß ich von ihr; aber es war das der feſteſten Liebe und ſicherte mir ihren vollen Beſitz in Rom zu. Im Wagen ſprachen wir mehr noch wie mit den Augen durch andere Zärtlichkeiten, von denen wir Gewißheit hatten, es bemerke ſie Keiner.

Der Advocat hatte mir geſagt, er gehe einer geiſtlichen Angelegenheit wegen nach Rom und würde in der Minerva bei ſeiner Schwiegermutter wohnen. Seine Frau war ungeduldig,

Letztere nach den zwei Jahren, daß ſie dieſe verlaſſen, wieder zu ſehen, und ihre Schweſter glaubte als Verlobte eines Bancobeamten in Rom zu bleiben. Zu ihrem Kreiſe eingeladen, verſprach ich ihm alle Zeit zu widmen, die mir übrig bleiben würde.

Wir waren beim Deſſert, als die ſchöne Frau, meine Doſe bewundernd, ihrem Manne ſagte, ſie wünſche ſich eine ähnliche. Er verſprach ſie ihr, und ich ſagte: Kaufen Sie dieſe; Sie ſollen ſie für zwanzig Unzen haben, die Sie dem Vorzeiger der Promeſſe zahlen, die Sie mir ausſtellen. Es iſt ein Engländer, dem ich dieſe Summe ſchuldig bin, und dem ich ſie gern auf ſolche Weiſe abzahle. Die Doſe, ſagte der Advocat, iſt das werth, und ich ſehe ſie gern in den Händen meiner Frau, der ſie eine angenehme Erinnerung an Ihre Perſon ſeyn wird, aber ich nehme ſie nur gegen baare Bezahlung. Da ich nicht einwilligen wollte, ſagte ſie, er könne ja die Anweiſung von mir annehmen und den Betrag dem Inhaber auszahlen. Lächelnd entgegnete er ihr hierauf, ſie möchte ſich mit mir in Acht nehmen, das ſey eine feine Schel-

merei. Denn merkeſt du nicht, daß ſein Engländer nur vorgegeben iſt? Er wird nicht kommen, und die Doſe umſonſt in unſern Händen bleiben. Dieſer Abbé iſt ein Erzſchelm. — Ich glaubte nicht, ſagte ſie, mich anſehend, daß es Schelmen dieſer Art in der Welt gebe. — Traurig erwiderte ich, daß ich wünſchte reich genug zu ſeyn, um Schelmereien wie dieſe begehen zu können.

Aber folgender Umſtand machte mich freudetrunken. Ein Bett war in dem Zimmer, worin wir aßen, das andere in einem anſtoßenden Cabinet ohne Thür, in welches man durch das vorliegende Zimmer mußte. Die beiden Schweſtern wählten dies, und nachdem ſie ſich niedergelegt, folgte der Advocat, dann ich. Ehe das Licht ausgelöſcht iſt, ſtecke ich den Kopf in das Cabinet, um gute Nacht zu wünſchen. Ich wollte ſehen, auf welcher Seite die Verheirathete lag; mein Plan war fertig.

Aber welche Verfluchung ſtieß ich gegen mein Bett aus, als ich das ungeheure Krachen beim Niederlegen hörte! Der Gefälligkeit meiner Schönen gewiß, ohne ein Verſprechen von ihr erhalten zu haben, warte ich, bis der Advocat anfängt zu

ſchnarchen, und will aufſtehn, ihr meinen Beſuch zu machen. Aber indem ich mich aufrichte, kracht die Bettſtelle und, ſtreckt der Advocat den Arm nach mir aus. Wie er mich bei ſich fühlt, ſchläft er wieder ein. Nach einer halben Stunde wiederhole ich meinen Verſuch, das Bett macht die nemlichen Lazzi, und der Advocat die ſeinigen. Meiner Nähe gewiß, ſchläft er abermals ein, und ſchon will ich über die Indiscretion der verdammten Bettſtelle meinen Plan aufgeben. Aber was geſchieht?

Ein gewaltiger Lärm von Menſchentritten wandelt Trepp' auf Trepp' ab, kommt und geht, kurz verbreitet ſich durch das ganze Haus. Flintenſchüſſe fallen, die Trommel läßt ſich hören, Allarm wird geſchlagen, man ruft, man ſchreit, man pocht an unſre Thür. Der Advocat fragt, was es gibt? Ich ſage, ich wiſſe Nichts, und bitte ihn, mich ſchlafen zu laſſen. Die erſchreckten Schweſtern ſchreien nun um Gottes Willen nach Licht. Der Advocat ſteht im Hemd auf, Licht zu holen, auch ich verlaſſe das Bett. Ich will die Thüre wieder zumachen, es geſchieht; aber das Schloß ſpringt zu, und

ich ſehe, man kann es nur mit dem Schlüſſel, den ich nicht habe, wieder öffnen. Ich gehe zum Bette der beiden Schweſtern, ihnen Muth in der Verwirrung, die ſich vernehmen läßt, und deren Grund ich nicht kenne, zuzuſprechen. Indem ich ſage, der Advocat hole Licht, erringe ich mir einige bedeutende Vortheile und werde durch den ſchwachen Widerſtand kühn. Fürchtend, die koſtbare Zeit zu verlieren, beuge ich mich über das Bett, den geliebten Gegenſtand in meine Arme zu ſchließen, als die Bettwände, welche die Matratze tragen, auseinandergehen, und das Bett zuſammenſtürzt. Der Advocat pocht, die Schweſter ſteht auf, meine Göttin beſchwört mich, ſie zu laſſen, und ich muß endlich nachgeben, tappe zur Thür und ſage dem Advocaten, das Schloß ſey zugeſprungen, ich könne nicht öffnen. Er geht wieder hinunter, den Schlüſſel zu holen, die beiden Schweſtern im Hemde ſind hinter mir. Hoffend, mein Ziel zu erreichen, ſtrecke ich die Arme aus; aber der Trotz, mit dem ich zurückgeſtoßen werde, verräth mir die Unverheirathete. Nun umfaſſe ich die Andere. Weil aber der Advocat ſich mit einem Bund Schlüſſel an der Thüre hören

läßt, beſchwört ſie mich, ins Bett zurückzukehren, mein Anblick würde ihm Alles verrathen. Ich folge, die Schweſtern ziehen ſich in ihre Kammer zurück, und der Advocat tritt ein.

Sogleich eilt er zur Kammer, ſie zu beruhigen, und bricht in lautes Lachen aus, wie er ſie in eingeſtürzten Betten begraben ſieht. Er ruft mich zu kommen und es mit anzuſehen, und ich, wie begreiflich, lehne das ab. Er erzählt mir, ein Detachement deutſcher Truppen habe die ſpaniſchen, welche im Orte Nachtlager genommen, überfallen, dieſe zögen ab; und daher der Lärm. Nach einer halben Stunde war Niemand mehr da, und Stille folgte dem gewaltigen Tumult. Nachdem er mir ſein Compliment gemacht, daß ich nicht aus dem Bett aufgeſtanden, legte er ſich wieder ſchlafen.

Die Schweſter meiner Holden ſah mich beim Frühſtück ſcheel an, aber das Angeſicht der Geliebten glänzte von Liebe, Freundſchaft und Befriedigung. Sich beglückt fühlen iſt eine große Wonne. Kann man glücklich ſeyn, ohne es zu fühlen? Ich war im Beſitz von Lucrezien, ſo hieß ſie, ohne Etwas von ihr erhalten zu haben.

Weder Augen noch Blicke verleugneten mir das Mindeſte. Der Tumult der Spanier diente unſerm Lächeln zum Vorwande, aber es war nur der ihr ſelbſt unbekannte zufällige Anlaß.

Wir gelangten zeitig nach Rom. In la Torre, wo wir einen Eyerkuchen verzehrten, überhäufte ich den Advocaten mit den zärtlichſten Schmeicheleien, nannte ihn Väterchen, gab ihm tauſend Küſſe und prophezeite ihm die Geburt eines Knaben, indem ich ſeine Frau zwang ihm zu ſchwören, daß ſie ihn damit beſchenken wolle. Dann ſagte ich der Schweſter meiner Angebeteten ſo viel Schönes, daß ſie mir den Zuſammenſturz des Bettes vergeben mußte. Beim Abſchied verſprach ich einen Beſuch auf Morgen und ſtieg vor meinem Gaſthof auf dem ſpaniſchen Platze ab, von wo der Wagen meine Reiſegefährten nach dem Hauſe, die Minerva genannt, führte.

So war ich denn nun in Rom, wohl equipirt, hinreichend verſehen mit Gold, Pretioſen, Erfahrung und Empfehlungsſchreiben, und vollkommen mein eigener Herr in einem Alter, wo der Menſch Rechnung auf Glück machen kann, wenn ihn nur einigermaßen

Muth und ein Aeußeres unterſtützt, das die, welchen er ſich nähert, für ihn gewinnt. Dazu bedarf es nicht der Schönheit, ſondern einer andern Eigenſchaft, die mehr vermag, die ich beſaß und die ich nicht nennen kann. Ich fühlte mich gemacht, fähig und aufgelegt zu Allem und Jedem. Ich wußte, Rom war die einzige Stadt, wo ein Menſch, der vom Nichts ausgegangen, oft ſehr hoch geſtiegen war, und man darf ſich nicht wundern, wenn ich mich im Beſitz aller nöthigen Erforderniſſe glaubte, um Gleiches zu erleben. Eine ungezähmte Eigenliebe, der zu mißtrauen meine Unerfahrenheit mich hinderte, war mein Bürge.

Wer in dieſer alten Hauptſtadt Italiens Glück machen will, muß ein Camäleon ſeyn, welches alle Farben aufnimmt, die das Licht auf ſeinen Dunſtkreis zurück wirft. Er muß geſchmeidig, einſchmeichelnd, der Verſtellung fähig, nicht zu erforſchen, gefällig, oft kriechend, und voll falſcher Offenherzigkeit

ſeyn, ſtets ſich ſtellen weniger zu wiſſen als er weiß, nur einen Ton der Stimme haben, geduldig ertragen, ſeine Phyſiognomie beherrſchen und kalt wie Eis bleiben, während ein Anderer an ſeiner Stelle brennen würde. Fehlt unglücklicherweiſe ihm die Religion des Herzens, muß wenigſtens ſein Geiſt ſie üben, nämlich in Frieden, wenn er ein ehrlicher Mann iſt, die Kränkung ertragen, ſich ſelbſt als Heuchler anerkennen zu müſſen. Iſt er ein Feind dieſer Erdichtung, ſo verlaſſe er Rom und gehe nach England. Von allen dieſen Eigenſchaften — ich weiß nicht, ob ich beichte oder prahle — beſaß ich nur jene Gefälligkeit, die, allein ſtehend, ein Fehler iſt. Ich war ein intereſſanter Etourdi, ein ganz hübſches Pferd von guter Race, gar nicht, oder, was ſchlimmer iſt, ſchlecht zugeritten.

Zuerſt überbrachte ich den Brief von D. Lelio dem Pater Georgi, einem gelehrten Mönch, den die ganze Stadt achtete, inſonderheit der

Papſt, weil er als Gegner der Jeſuiten ſich nicht verbarg. Sie ſelbſt hielten ſich für ſtark genug, um ihn zu verachten.

Er hatte mit Aufmerkſamkeit den Brief durchgeleſen, als er ſagte, er wolle mein Rathgeber ſeyn, und ſomit hänge es nun von mir ab, ob ich ihn für alles Widerwärtige, was mir begegnen könne, verantwortlich machen wolle. Denn der Menſch, der recht wandle, habe kein Unglück zu befürchten. Als er weiter fortfuhr und fragte, was ich in Rom zu beginnen gedächte, antwortete ich, er würde mir es ſagen können. Vielleicht, verſetzte er, beſuchen Sie mich oft, und verſchweigen Sie mir Nichts, Nichts, Nichts von Allem, was Sie angeht und Ihnen begegnet. — Auch an den Cardinal Aquaviva habe ich einen Brief vom D. Lelio, fing ich wieder an.

Das freut mich, er iſt nach dem Papſt der mächtigſte Mann in Rom. —

Soll ich ſofort ihm den Brief überbringen? —

Nein. Ich werde ihn heute Abend darauf vorbereiten. Kommen Sie morgen früh. Sie ſollen erfahren, um welche Stunde Sie Ihr

Schreiben abzugeben haben. Sind Sie mit Geld verſehen? —

Auf ein Jahr wenigſtens. —

Das iſt gut. Haben Sie Bekanntſchaft in Rom? —

Keine. —

So machen Sie auch keine, ohne mich erſt zu Rathe zu ziehen. Vor Allem meiden Sie Caffeehäuſer und die Mahlzeiten in den Gaſthöfen. Wollen Sie dieſe aber beſuchen, ſo hören Sie und ſprechen Sie nicht ſelbſt. Fliehen Sie die Frager, und wenn Höflichkeit Sie zur Antwort nöthigt, ſo räumen Sie im Voraus die weitere Frage klug weg, die Erörterungen herbei führen könnte. Sprechen Sie Franzöſiſch? —

Kein Wort. —

Schade! Sie müſſen es lernen. Haben Sie Ihre Studien abſolvirt? —

Schlecht, aber ich bin orientirt genug, mich im Umgang behaupten zu können. —

Das iſt gut. Nur bleiben Sie auf Ihrer Hut. Rom iſt der Ort dieſer orientirten Dilettanten, die ſich unter ſich die Larve abnehmen

und befehden. Hoffentlich werden Sie doch dem Cardinal Ihren Brief in einfach geiſtlicher Kleidung und nicht in dieſem anſpruchsvollen Modeanzug übergeben, der nicht gemacht ſcheint, das Glück für Sie zu beſchwören. Leben Sie wohl bis morgen.

Sehr von dieſem Mönch erbaut, ging ich nun nach Campo di Fiore, um den Brief meines Vetters Antonio an Caspar Vivaldi abzugeben. Der wackere Mann empfing mich in ſeiner Bibliothek, wo er zwei ehrwürdige Geiſtliche bei ſich hatte. Nach ungemein höflicher Bewillkommnung erkundigte er ſich nach meiner Wohnung und lud mich auf den nächſten Mittag ein. Unerſchöpflich in Lobpreiſung des Pater Georgi begleitete er mich bis zur Treppe und verſprach mir morgen die Summe zu übermachen, die D. Antonio ihm aufgetragen, an mich zu zahlen.

Eine abermalige Summe, die mein großmüthiger Vetter mir ſchenkte, und die ich nicht ausſchlagen konnte! Das Geben iſt nicht ſchwer, aber die Art des Gebens. — Auf dem Rückwege begegnete ich dem Bruder Steffano, der, immer derſelbe, mir tauſend Liebko-

ſungen machte. Ich mußte einer Art Achtung gegen dieſes verachtungswerthe Original treu bleiben. Der Himmel hatte ſich einmal ſeiner bedient, mich aus einem verzweifelten Zuſtande zu retten.

Nachdem er mir erzählt, wie Alles, was er gewünſcht, ihm vom Papſt gewährt worden, warnte er mich vor dem Sbirren, der mir die zwei Zechinen gegeben, und der, da er ſich angeführt ſehe, auf Rache ausgehe. Der Schelm hatte Recht, und ich machte mit Bruder Steffano aus, daß der Sbirre meine Schuldſcheine bei einem Kaufmanne niederlegen ſolle, wo ich ihn auslöſen würde. Die Sache machte ſich, ich zahlte die zwei Zechinen, und der unwürdige Handel war abgethan.

An der Gaſttafel, wo ich Römer und Fremde fand, blieb ich der Warnungen Georgi's eingedenk. Es ward übel vom Papſt und dem Miniſter-Cardinal geſprochen. Sie ſollten ſchuld ſeyn, daß der Kirchenſtaat von vierzig tauſend Mann Deutſchen und Spaniern überſchwemmt war. Ich wunderte mich, daß man am Sonnabend Fleiſch aß. Doch dieſer und ähnlicher Befremdungen erfuhr ich mehrere in Rom. Nach

acht Tagen waren ſie verſchwunden. In der ganzen katholiſchen Chriſtenheit läßt keine Stadt in Religionsſachen ſo viel Freiheit wie Rom. Die Römer gleichen den Officianten beim Tabaks-monopol; ſie dürfen, ſo viel ſie wollen, umſonſt nehmen. Man lebt in der größten Zwangsloſig-keit, und doch ſind die ordini santissimi faſt eben ſo ſehr zu fürchten, wie es die lettres de cachet in Paris vor der Revolution waren, die der Welt den Charakter der Nation in ſeinen größeren Maſſen enthüllten.

Am erſten October 1743 entſchloß ich mich endlich mich raſiren zu laſſen. Mein Flaum war Bart geworden, und ich ſah, ich mußte gewiſſen Vorrechten der Jugend entſagen. Ich legte ſtreng römiſches Coſtume an, ganz wie D. Antonio's Schneider es eingerichtet hatte. Pater Georgi ſchien mir ſehr zufrieden damit, als er mich ſah. Nachdem er mir eine Taſſe Chocolate reichen laſſen, ſagte er, der Cardinal ſey durch einen Brief deſſelben D. Lelio ſchon benachrichtigt ge-weſen, und Se. Eminenz würde mich gegen Mittag in der Villa Negroni, wo er ſeinen Spaziergang mache, empfangen. Ich ſagte ihm, ich ſey

Mittags zu Vivaldi geladen, und er empfahl mir ihn oft zu beſuchen.

In der Villa Negroni ward der Cardinal mich kaum anſichtig, als er ſtehen blieb und, indem er ſich von zwei Perſonen losmachte, die ihn begleiteten, meinen Brief annahm. Ohne das Schreiben zu leſen, ſteckte er es zu ſich. Zwei Minuten lang ſchwieg er und betrachtete mich. Dann fragte er, ob ich mir wohl Sinn für öffentliche Angelegenheiten zutraue. Ich erwiderte, daß wenn bis dieſen Augenblick mich auch nur Dinge von leichtem Charakter beſchäftigt hätten, ich doch meinen Eifer nicht verſchweigen wolle, Alles, was er mir befehle, pünctlich zu vollführen, ſofern er mich ſeiner Dienſte nicht unwerth hielte. Darauf wies er mich an, folgenden Tages mit dem Abbé Gama in ſeinem Palaſt zu ſprechen, weil er dieſem ſeine Willensmeinung eröffnen würde, und ſagte: Vor allen Dingen müſſen Sie ſich Mühe geben, ſchnell Franzöſiſch zu lernen, das iſt unerläßlich. Dann erkundigte er ſich nach D. Lelio's Befinden und reichte mir die Hand zum Kuſſe.

Von ihm ging ich nach Campo di Fiore, wo D. Gaspar mir eine auserleſene Mittagsgeſellſchaft geladen hatte. Er war unverheirathet und liebte Literatur mit Leidenſchaft. Mehr wie die italieniſche Poeſie waren die lateiniſche und namentlich Horaz, den ich auswendig wußte, ſeine Lieblinge. Nach dem Eſſen gab er mir für Rechnung des D. Antonio Caſanova hundert Thaler. Während ich die Quittung ſchrieb, ſagte er, wenn ich alle Morgen mit ihm in ſeiner Bibliothek eine Taſſe Chocolate trinken wollte, würde ich ihm einen Gefallen thun.

Aus ſeinem Hauſe eilte ich zur Minerva, ungeduldig die Verwunderung der ſchönen Lucrezia und ihrer Schweſter Angelica zu ſehen. Ihr Haus zu finden, fragte ich nach der Wohnung von Cäcilia Monti, ihrer Mutter.

Ich fand eine junge Wittwe, die ich für die Schweſter ihrer Töchter gehalten hätte. Mich anzuſagen war überflüſſig, ich wurde erwartet. Die Töchter kamen, und ihr Eintritt beluſtigte mich eine Weile, denn ich ſchien ihnen nicht der Nämliche. Lucrezia ſtellte mich ihrer jüngern elfjährigen Schweſter und ihrem Bruder vor,

der funfzehn Jahr, Abbé und ſchön war, wie man nur ſeyn konnte.

Ich betrug mich ganz ſo, wie es der Mutter gefallen mußte, anſtändig, ehrerbietig und das lebhafteſte Intereſſe verrathend. Von Allem, was ich ſah, und was um mich vorging ward es mir eingeflößt. Auch der Advocat kam, und da er einen ganz andern Menſchen fand, war ihm die Erinnerung ſchmeichelhaft, mit der ich ihn Väterchen nannte. Er gab dem Geſpräche eine Wendung zum Scherz und Lachen, und ich ſtimmte ein, vermied jedoch jenen Ton der Munterkeit, der uns während der Reiſe ſo ungemein beluſtigt hatte. Er ſagte, ich habe meinem Kinne den Bart nehmen laſſen, um ihn meinem Geiſte und Verſtande zu geben. Lucrezia wußte nicht was, ſie zu meiner veränderten Stimmung ſagen ſollte. Gegen Abend ſah ich mehrere Damen, nicht ſchön, nicht häßlich, und fünf oder ſechs Abbés erſcheinen, alle gemacht dazu, ſie zu ſtudieren.

Dieſe Herren hörten aufmerkſam an, was ich ſprach, und ich überließ ſie ihren Vermuthungen über mich. Cäcilia ſagte dem Advocaten,

er zeichne zwar gut, aber ſeine Schilderungen gleichen nicht. Er antwortete, ſie ſähe mich nur in der Larve, und ich that, als ſey ich gekränkt durch dieſe Aeußerung. Lucrezia wollte mich unverändert finden, und Angelica meinte, die Luft von Rom gebe jedem Fremden ein anderes Anſehn. Alle klatſchten dieſem Ausſpruch Beifall, und ſie ward roth vor Freude darüber. Nach vier Stunden entſchlüpfte ich; doch der Advocat eilte mir nach, mir zu ſagen, ſeine Schwiegermutter wünſche mich als einen Freund vom Hauſe betrachten zu können, der ſie nach Belieben zu jeder Stunde beſuchen dürfe. Ich ging nach meinem Gaſthofe zurück, voll des Wunſches, in der angenehmen Geſellſchaft eben ſo gefallen zu haben, wie ſie mich entzückt hatte.

Am andern Morgen begab ich mich zum Abbé Gama, einem ſchön gebildeten vierzigjährigen Portugieſen, der Milde, Heiterkeit und Geiſt vereinigte. Sein Zuvorkommen flößte Zutrauen ein. Ausſprache und Betragen konnte ihn zum Römer ſtempeln. Er ſagte mir in ſchmeichelhaften Ausdrücken, Se. Eminenz hätten dem Haushofmeiſter unmittelbar die nöthigen Anweiſungen

wegen meiner Wohnung in ſeinem Palaſte gegeben. Dann ſetzte er hinzu, daß ich mit ihm Mittags und Abends am Secretariatstiſch eſſen, und bis ich des Franzöſiſchen mächtig wäre, mich nach meiner Bequemlichkeit mit Auszügen aus Briefen beſchäftigen würde, die er mir zu geben hätte; darauf theilte er mir die Adreſſe des Sprachlehrers mit. Es war ein römiſcher Advocat, dal Aqua mit Namen, und er wohnte dem ſpaniſchen Pallaſte gegenüber.

Nach dieſer kurzen Anweiſung und Verſicherung ſeiner Freundſchaft ließ er mich zum Haushofmeiſter führen. Hier mußte ich meinen Namen am Schluſſe einer Seite in einem großen Buche ſchreiben, welches noch mehrere Namen enthielt; dann wurden mir als monatlicher Gehalt ſechzig römiſche Thaler in Bancoſcheinen ausgezahlt. Hierauf ging er mit mir und einem Lakayen, der uns folgte, drei Treppen hinauf, mir meine Wohnung zu zeigen. Sie beſtand aus einem Vorzimmer, Zimmer und einem Alcoven, nebſt einigen Nebencabinetten Alles, ſehr ſauber meublirt. Nun gingen wir hinaus, und der Livrebediente, indem er mir den Schlüſſel

gab, ſagte, er würde alle Morgen ſich zu meiner Bedienung einſtellen. Endlich wurde ich noch unten an der Thür dem Portier bekannt gemacht, und nun eilte ich nach dem Gaſthofe, meine kleine Equipage nach dem ſpaniſchen Palaſt ſchaffen zu laſſen. Dies iſt die ganze Geſchichte meiner plötzlichen Einführung in ein Haus, in welchem ich mein Glück hätte machen können, wenn ich ein Anderer geweſen wäre als der, welcher ich wirklich war, und mich darnach betragen hätte. Aber das konnte nicht ſeyn. Volentem ducit, nolentem trahit. *)

Mein erſter Gang war zu meinem Mentor, dem P. Georgi, ihm von Allem Rechenſchaft abzulegen. Er meinte, ich könnte meine Laufbahn als angetreten betrachten, und ſo wie ich eingeführt worden, würde nun mein Glück von meinem Betragen abhängen. Bedenken Sie, ſagte der verſtändige Mann, daß Sie, um Ihre Aufführung gegen Vorwurf zu ſichern, ſich Zwang anthun müſſen, und

*) Der Willfährige wird gelenkt, der Widerſtrebende gezogen.

daß, wenn Ihnen ein Unfall begegnet, Niemand ihn für Unglück und Mißgeſchick anſehen wird. Das ſind nur leere Worte, und Alles wird Ihrem eigenen Verſchulden beigemeſſen werden.

Es thut mir leid, ehrwürdiger Vater, ſagte ich, daß mein Alter und meine Unerfahrenheit mich nöthigen werden, Sie oft zu beläſtigen. Aber Sie werden mich gelehrig und folgſam finden. —

Sie mich oft zu ſtreng; und ich ſehe voraus, Sie werden mir nicht Alles ſagen. —

Alles, Alles, unbedingt: —

Erlauben Sie, daß ich lachen muß. Wo Sie geſtern vier Stunden zugebracht, haben Sie mir noch nicht geſagt.

Ein gleichgültiger Beſuch. Ich hatte die Bekanntſchaft auf der Reiſe gemacht. Ich halte das Haus für anſtändig, um es beſuchen zu dürfen, ſofern ich nicht von Ihnen das Gegentheil erfahre.

Behüte Gott. Es iſt ein anſtändiges, von ſehr wackern Leuten beſuchtes Haus. Man hat ſich gefreut, Sie dort zu ſehen, Sie haben Al-

len gefallen, man hofft, Sie werden ſich anſchlieſzen. Ich habe heute früh Alles vernommen. Aber Sie dürfen das Haus nicht beſuchen. —

Und ſoll ich es um nichts und wieder nichts plötzlich verlaſſen? —

Nein. Das wäre nicht ſchicklich von Ihrer Seite. Beſuchen Sie es ein- oder zweimal wöchentlich, aber nicht beharrlich, nicht unabläſſig. Sie ſeufzen, mein Sohn! —

Gewiß nicht, ich werde Ihnen gehorſam ſeyn. —

Weder fordere ich Gehorſam, noch daß Ihr Herz dabei leide. Aber auf jeden Fall müſſen Sie es beſiegen. Bedenken Sie, daß die Vernunft keinen ärgern Feind hat wie das Herz. —

Dennoch laſſen ſich Beide in Einſtimmung bringen. —

Man ſchmeichelt ſich damit. Denken Sie an Ihren Horaz und ſein animum. Sie wiſſen, es gibt keinen Ausweg. Nisi paret, imperat*). —

Ich weiß es. Aber jenes Haus bringt meinem Herzen keine Gefahr. —

---

*) Gehorcht es nicht, ſo gebietet es.

Deſto beſſer für Sie. Um ſo leichter können Sie es aufgeben. Bedenken Sie, daß meine Pflicht es mit ſich bringt, Ihnen zu glauben. —

Und meine, Ihrem Rath zu folgen. Ich werde nur zuweilen Cäciliens Haus beſuchen. —

In der Verzweiflung meines Herzens ergriff ich ſeine Hand, ſie zu küſſen. Er zog ſie zurück und mich an ſein Herz, das Geſicht abwendend, um ſeine Thränen zu verbergen.

Im ſpaniſchen Palaſt ſpeiſte ich an der Seite des Abbé Gama mit zehn bis zwölf Abbé's. Denn in Rom iſt Alles und will Alles Abbé ſeyn. Da die Kleidung Keinem verboten iſt, ſo tragen ſie Alle, die angeſehen ſeyn wollen, bis auf den Adel, welcher die Laufbahn der geiſtlichen Aemter nicht einſchlägt. Mein Schweigen, denn der Kummer machte mich ſtumm, kam auf Rechnung meines Verſtandes. Gama forderte mich auf, ihm den Reſt des Tages zu ſchenken. Ich lehnte es ab, um meine Briefe zu ſchreiben, und brachte ſieben Stunden zu, Rechenſchaft von mir an Lelio, Antonio, meinen jungen Freund Paulo und den Biſchof von Martorano zu geben, welcher Letztere mir ſehr treu-

herzig antwortete, er wünſche ſich an meinen Platz.

Entbrannt für Lucrezien und glücklich in meiner Liebe, ſchien mir ſie verlaſſen die ſchwärzeſte Treuloſigkeit. Ich ſollte, mein künftiges Glück zu gründen, mein gegenwärtiges morden und der Gegner meines eigenen Herzens werden? — Um dieſe Verpflichtung anzuerkennen, hätte ich erſt am Throne meiner eigenen Vernunft als verächtlicher Unterthan daſtehen müſſen. Wollte, ſo dachte ich, Georgi mir jenes Haus verbieten, ſo durfte er es nicht anſtändig nennen. Mein Schmerz wäre minder groß geweſen.

Am folgenden Morgen brachte Gama mir ein großes Buch voll Geſchäftsbriefe; ich ſollte mich damit unterhalten, ſie auszuziehen. Dann ging ich aus, die erſte franzöſiſche Stunde zu nehmen, und indem ich nach derſelben einen kleinen Spaziergang machen will, werde ich, wie ich durch die strada condotta gehe, bei Namen in ein Caffeehaus gerufen. Der Rufende war Gama. Ich ſage ihm in's Ohr, Minerva habe mir die Caffeehäuſer in Rom verboten. Minerva, ſagt er, will aber gerade, daß Sie einen

Begriff von dieſen Caffeehäuſern erhalten. Setzen Sie ſich zu mir.

Nun höre ich einen Abbé laut eine wirkliche oder erfundene Geſchichte erzählen, welche die Gerechtigkeit des heiligen Vaters offenbar, wiewohl ohne Bitterkeit, angreift. Alle lachen, er iſt das Echo des Gelächters. Ein Anderer beantwortet die Frage, weshalb er den Cardinal B... verlaſſen, mit den Worten: weil Se. Eminenz ſich nicht verpflichtet glaubten, gewiſſe Dienſte zu bezahlen, die Sie des Nachts in der Schlafmütze forderten. Wieder ein allgemeines Gelächter. Ein Dritter ſagt dem Abbé Gama, wenn er den Nachmittag in der Villa Medicis zubringen wollte, würde er ihn in der Geſellſchaft von zwei römiſchen Nymphchen finden, die ſich mit einem Quartino — eine Viertelzechine in Golde — begnügten. Noch Einer lieſt ein Sonett voll Feuer und Flamme gegen das Gouvernement vor, von dem Mehrere Abſchrift nehmen. Die beißende Satyre eines Andern vernichtet die Ehre einer Familie. Nun tritt ein Abbé von anziehendem Aeußern ein. Schenkel und Hüften deuten auf ein verkleidetes Mädchen. Ich

ſage das Gama, und er nennt mir den berühmten Caſtraten Bepino della Mamana, ruft ihn aber zugleich herbei und ſagt, ich hätte ihn für ein Mädchen angeſehen. Der Freche antwortet mir, er ſtehe mir, wie ich es verlange, zu Dienſten.

Beim Mittagseſſen unterhielt ſich Jedermann mit mir, und mir ſelbſt ſchienen meine Antworten gut abgemeſſen. Beim Caffee, den mich Gama in ſeinem Zimmer anzunehmen bittet, fragt er mich, nachdem er verſichert, Alle, mit denen ich gegeſſen, wären brave Leute, ob ich glaube ihnen ſämmtlich gefallen zu haben. Ich ſchmeichle mir, antworte ich.

Schmeicheln Sie ſich nicht. Sie ſind den Antworten ſo merklich aus dem Wege gegangen, daß Jeder Ihr hinter'm Berge Halten gemerkt hat, und man nicht mehr fragen wird.

Das iſt mir unangenehm. Aber ſollte ich mich und meine Verhältniſſe ganz aufdecken? —

Keineswegeſ. Doch gibt es eine Mittelſtraße. —

Die, von der Horaz ſpricht? — Sie iſt oft ſchwer.

Man muß Liebe und Achtung zugleich zu erwerben wiſſen.

Danach ziele ich eben. —

Wirklich? — Heut haben Sie mehr nach Achtung wie nach Liebe gezielt. Das iſt zwar recht ſchön; aber machen Sie ſich auf einen Kampf mit dem Neide und ſeiner Tochter, der Verleumdung, gefaßt. Beſtehen Sie dieſe beiden Ungeheuer, ſo werden Sie ſiegen. Bei Tiſch haben Sie Salicetti mitgenommen. Er wird es Ihnen gedenken; denn er iſt Naturforſcher, und was noch mehr ſagen will, Corſe.

Konnte ich ihm einräumen, daß die Gelüſte der Schwangern ohne allen Einfluß auf die Haut der Frucht ſeyen? Ich habe Erfahrungen vom Gegentheil. Sind Sie meiner Meinung? —

Weder Ihrer noch ſeiner. Denn habe ich gleich Kinder mit Zeichen geſehen, die man Luſtmaale nennt, ſo kann ich doch nicht darauf ſchwören, daß dieſe Flecken von einem Gelüſt der Mütter herrühren. —

Aber ich kann darauf ſchwören.

Deſto beſſer für Sie, wenn Ihre Kenntniß von der Sache ſo evident iſt, und deſto

ſchlimmer für Salicetti, wenn er dennoch leugnet. Laſſen Sie ihn bei ſeinem Irrthum. Das iſt beſſer als ihn denſelben erkennen laſſen und ſich einen Feind erwecken.

Abends ging ich zu Lucrezia. Man wußte Alles und wünſchte mir Glück. Sie ſagte mir, ich ſchiene ihr traurig, und ich verſetzte, es ſey der Leichenzug um meine Zeit, deren Herr ich nicht ferner wäre. Ihr Mann hatte ihr geſagt, ich liebe ſie, und ihre Mutter ihr gerathen, nicht zu fahrläſſig zu ſeyn. Nur eine Stunde blieb ich und ging nach Hauſe, die Luft ſchwül machend von meinen verliebten Seufzern. In der Nacht ſchrieb ich eine Ode, die ich gleich früh dem Advocaten ſchickte, überzeugt, er würde ſie ſeiner Frau geben, welche die Poeſie liebte und nicht wußte, daß es auch meine Leidenſchaft war. Drei Tage verlebte ich, ohne ſie zu ſehen, lernte Franzöſiſch und referirte aus Geſchäftsbriefen.

Alle Abende war bei dem Cardinal Aſſemblée für den hohen Adel von Rom, zu der ſich Herren und Damen einfanden. Ich war noch nicht dort geweſen, und Gama ſagte mir, ich möchte gleich ihm mich ohne Weiteres einfinden. Es geſchah. Nie-

mand ſprach mit mir, vielmehr fragten Alle, da ich Jedem unbekannt war, wer ich ſey. Gama that mir die Frage, welche Dame mir vorzüglich gefalle? Ich zeigte ſie ihm, empfand aber ſogleich innige Reue darüber, als ich den Höfling zur Schönen gehen ſah, um es ihr wieder zu ſagen. Ich bemerkte, daß ſie mich durch die Lorgnette betrachtete und lächelte. Es war die Marquiſe G., und der Cardinal C. S. machte ihren Courtiſan.

Eines Tages, als ich mir vorgenommen, Lucrezien Abends wieder zu beſuchen, ſehe ich ihren Mann bei mir. Er ſagt mir, ich ſey im Irrthume, wenn ich glaube, ihm durch meine ſeltenen Beſuche beweiſen zu wollen, daß ich nicht in ſeine Frau verliebt ſey, und ladet mich ein, am nächſten Donnerſtag mit ſeiner ganzen Familie auf Teſtaccio *) zu Mittag zu eſſen. Er verſichert mich, ich würde dort die einzige Pyramide ſehen, die Rom hätte. Seine Frau wiſſe meine Ode auswendig und brenne vor

*) Monte Testaccio der Scherbenberg. Hierauf ſcheint der Scherz mit der Pyramide zu gehen. Aller Schutt wird dahin geſchafft.

Ungeduld, mich dem Bräutigam ihrer Schweſter Angelica, der auch Dichter ſey und die Partie mitmachen würde, vorzuſtellen. Ich verſprach, mich zur beſtimmten Stunde in einem Wagen für zwei Perſonen bei ihnen einzufinden.

Die Donnerſtage des October waren damals in Rom Tage der Freude. Wir ſprachen den ganzen Abend davon im Hauſe der Cäcilia, und Lucrezia ſchien mir nicht weniger wie ich darauf zu rechnen. Wir wußten nicht, wie und weshalb. Aber der Liebe ergeben, empfahlen wir uns ihrer Fürſorge. Wir liebten uns und ſchmachteten um ſo mehr, je weniger wir es uns ſagen konnten.

Nur durch mich wünſchte ich den guten Pater Georgi von dieſer Luſtfahrt unterrichtet; deshalb erbat ich mir ſeine Erlaubniß dazu. Mit angenommener Gleichgültigkeit verſicherte er Nichts dagegen zu haben und ſagte, ich müſſe ſie mitmachen, es ſey eine angenehme Partie in einer guten Familie, und Nichts dürfe mich abhalten, Rom kennen zu lernen und mich anſtändig zu vergnügen.

Zur verabredeten Stunde halte ich in einer Kutſche ohne Rückſitz, die ich von einem

gewiſſen Roland aus Avignon gemiethet, vor Cäciliens Hauſe. Jenes Rolands Bekanntſchaft hatte wichtige Folgen für mich, von denen ich nach achtzehn Jahren zu reden habe. Die reizende Wittwe ſtellte mich ihrem künftigen Schwiegerſohn Francesco als großem Freunde der Wiſſenſchaften und Eingeweihtem derſelben vor. Ich nahm das für baares Geld und behandelte ihn darnach; doch entging mir weder ſein ſchläfriges Weſen, noch ſeine Haltung, die ſich nicht für einen Galan paßte, der ein ſo hübſches Mädchen heirathen wollte; denn das war Angelica. Aber er hatte Reichthum, guten Ruf, der mehr werth war wie die Galanterie und Gelehrſamkeit für ſich.

Beim Einſteigen ſagte mir der Advocat, er würde ſich zu mir geſellen, und die drei Damen könnten Francesco in ihren Wagen nehmen. Ich erwiederte, er möchte mit Francesco fahren, denn mein Loos ſey auf Cäcilie gefallen. Es würde meine Ehre kränken, wenn es ſich nicht ſo mache. Mit dieſen Worten reichte ich meinen Arm der Wittwe, die mein Betragen ganz in der Regel der vornehmen und anſtändigen Ge-

ſellſchaft fand. Ich las Lucreziens Beifall in ihren Blicken, nur über den Advocaten verwundert, der wiſſen mußte, daß er mir die Geſellſchaft ſeiner Frau ſchuldig war. Sollte er eiferſüchtig geworden ſeyn? Das würde meine Laune erregt haben. Ich hoffte zu Teſtaccio ihm die Einſicht in ſeine Pflicht aufzuſchließen.

Promenaden und die Bewirthungen des Advocaten füllten die Zeit bis gegen Abend aus, und ich war ganz Fröhlichkeit. Der Scherz über meine Liebe zu Donna Lucrezia kam nicht auf das Tapet. Die entſchiedenſte Aufmerkſamkeit erwies ich Cäcilien, nur einige Worte richtete ich an Lucrezien, an den Advocaten nicht ein einziges. Dies ſchien mir das richtige Mittel zu ſeyn, ihm zu verſtehen zu geben, er habe mich beleidigt. Wie wir uns wieder in den Wagen ſetzen wollen, entführt mir der Advocat Cäcilien, indem er ſich mit ihr in den vierſitzigen Wagen ſetzt, den Angelica und Franceſco ſchon eingenommen. Mit einer Freude, die mir faſt die Beſinnung nahm, reiche ich meinen Arm Lucrezien und mache ihm eine Verbeugung, die mehr ſagen ſoll, während er von

ganzem Herzen darüber lacht, daß er mich angeführt.

Welche Zärtlichkeiten würden wir uns vor dem ſüßeſten Genuß geſagt haben, wäre die Zeit nicht zu koſtbar geweſen. Aber wir wußten, daß wir nur eine halbe Stunde hatten, und das vereinigte uns ſogleich. Verloren im Thun der Glückſeligkeit, Trunkenheit und Befriedigung, erſchrecken mich plötzlich die Worte: Ach mein Gott, wie unglücklich ſind wir! die von Lucreziens Munde gehen. Sie ſtößt mich zurück, ordnet ihre Kleider, der Kutſcher hält, und der Bediente öffnet den Schlag. Was iſt geſchehen? frage ich, indem ich mich ſammle und den Anſtand wieder herſtelle. Wir ſind zu Hauſe, ſagt ſie.

Fabelhaft und übernatürlich iſt mir dies Ereigniß auch noch in ſpäteſter Erinnerung geblieben. Wer kann die Zeit auf Nichts zurückführen? Und es war weniger wie ein Augenblick geweſen. Dennoch verdienten die Pferde vor der Kutſche Mähren zu heißen. Zwei Dinge machten unſer Glück. Die Nacht war dunkel, und das engliſche Weib ſaß an der Seite, wo ſie zuerſt ausſteigen mußte. Der Advocat ſtand hin-

ter dem Bedienten; der Zuſtand einer Frau iſt leicht hergeſtellt. Langſam ſtieg ſie aus dem Wagen. Nun ging Alles gut. Ich blieb bis Mitternacht bei Cäcilien.

Endlich war ich wieder in meinem Bett. Aber wie konnte ich ſchlafen! In meiner Seele war noch alle die Gluth, die der zu kurze Weg von Teſtaccio nach Rom mich gehindert hatte der Sonne zurückzugeben, von der ſie ausgefloſſen war. Mir brannten die Eingeweide. Wie elend ſind doch Alle, die Venusgaben auch dann noch ſuchen, wenn ſie nicht aus zwei Herzen quellen, die ſich gegenſeitig lieben und im innigſten Einklang fühlen!

Ich ſtand erſt auf, als ich zur franzöſiſchen Stunde mußte. Der Sprachlehrer hatte eine hübſche Tochter, Barbara, die in den erſten Tagen meines Unterrichts jedesmal zugegen geweſen war, und mir auch wohl zuweilen ſelbſt die Stunde gab, pünctlicher wie der Vater. Ein hübſcher junger Menſch, der gleichfalls Unterricht nahm, war, wie ich leicht bemerken konnte, ihr Liebhaber. Er beſuchte mich und war mir nebenher auch wegen ſeiner Discretion

werth. Zehnmal hatte ich mit ihm von der kleinen Barbara geſprochen, und wenn er auch eingeſtehen mußte, daß er ſie liebe, lenkte er doch ſtets von ihr ab. Ich hörte alſo auch auf von ihr zu ſprechen. Weil ich aber ſeit einigen Tagen den jungen Menſchen weder bei mir, noch in der Stunde, auch ſogar Barbara nicht geſehen hatte, ward ich neugierig zu wiſſen, was aus ihnen geworden ſey, obwohl es mich nicht ſehr intereſſirte.

Endlich, wie ich aus der Meſſe von St. Carlo komme, begegne ich dem Liebhaber, rede ihn an und mache ihm Vorwürfe, daß er ſich nicht mehr ſehen laſſe. Er antwortet, ein Kummer, der ihm das Herz abnage, habe ihm den Kopf ſo benommen, daß er ſeinem Ende und der Verzweiflung nahe ſey. Nun ſehe ich ſeine unaufhaltſam hervorſtömenden Thränen, er will fort, ich halte ihn und ſage, er dürfe mich nicht mehr ſeinen Freund nennen, wenn er mir ſeine Leiden nicht anvertrauen wolle. Darauf bleibt er, führt mich in ein Kloſter und ſpricht ſo zu mir:

Seit ſechs Monaten liebe ich Barbara, und ſeit drei Monaten bin ich auch ihrer Liebe gewiß. Vor

fünf Tagen überraſchte uns ihr Vater früh morgens um fünf Uhr und ward Zeuge der Verſchuldung unſerer Liebe. Mit Selbſtbeherrſchung verließ er das Zimmer, und als ich mich ihm zu Füßen werfen wollte, führte er mich an die Thür ſeines Hauſes mit dem Verbot es wieder zu betreten. Die Magd war das Ungeheuer geweſen, das uns verrathen hatte. Anhalten kann ich um meine Geliebte nicht; denn ſchon mein Bruder iſt verheirathet und, mein Vater nicht reich. Mir fehlt ein Einkommen und Barbara desgleichen. Da ich Ihnen aber einmal dies Alles mitgetheilt habe, ſo ſagen Sie mir auch, was meine Geliebte macht. Ihre Verzweiflung wird der meinigen Nichts nachgeben, wenn ſie nicht gar noch größer iſt. Nicht einmal einen Brief kann ich ihr zuwenden, denn auch nicht zur Meſſe geht ſie. Was ſoll ich Elender alſo beginnen?

Ich konnte ihn nur bedauern, denn ich war zu keiner Einmiſchung befugt, und ſagte, daß ich ſeit fünf Tagen das Mädchen nicht geſehen, auch Nichts von ihr wiſſe. Zugleich gab ich ihm den Rath, den in dergleichen Fällen alle Alberne

bei der Hand haben, ſie zu vergeſſen. Wir ſtanden auf der Quai di Ripetta, und die irren Augen, die er auf die Wogen der Tiber heftete, ließen mich einen traurigen Ausgang ſeiner Verzweiflung ahnen. Dies bewog mich, ihm zu verſprechen, Erkundigung über Barbara einzuziehen und dann Nachricht zu geben. Er bat mich, es nicht zu vergeſſen.

Vier Tage lang ſah ich Lucrezien nicht, obgleich meine Bruſt von dem Feuer brannte, welches die Luſtfahrt nach Teſtaccio darin angezündet. Ich fürchtete die milde Güte des Pater Georgi, und noch mehr, daß er aufhören könne, mir guten Rath zu geben.

Nach der Lehrſtunde beſuchte ich die ſchöne Frau und fand ſie allein in ihrem Zimmer. Mit traurig zärtlichem Ton ſagte ſie, Mangel der Zeit könne mich unmöglich ſo lange von ihr entfernt haben. Holde Freundin, erwiderte ich, nicht die Zeit fehlt mir, aber ſo eiferſüchtig bewache ich meine Liebe, daß ich eher ſterben will, als ſie offenbar werden laſſen. Ich lade Sie alle zum Mittagseſſen nach Frascati ein und ſchicke eine Kutſche und einen

Phaeton. Dort, hoffe ich, können wir uns allein ſehen.

Thun Sie das, thun Sie das! Ich bin gewiß, man nimmt es an, ſagte ſie.

Nach einer Viertelſtunde verſammelt ſich die übrige Geſellſchaft, und ich bringe die Partie auf meine Koſten zum nächſten Sonntag S. Urſula, dem Namenstag der jüngſten Schweſter meines engliſchen Weſens, in Vorſchlag. Cäcilia und ihr Schwiegerſohn nehmen die Einladung an, und ich verſpreche punct ſieben Uhr mit einem Phaeton und einer zweiſitzigen Kutſche bei ihnen zu ſeyn.

Am folgenden Tage ſehe ich, indem ich von meiner franzöſiſchen Stunde komme und die Treppe hinunter gehen will, Barbara aus einem Zimmer nach einem andern gehen. Indem ſie mich anſieht, läßt ſie einen Brief fallen. Ich muß ihn aufheben, denn die Magd kommt die Treppe herauf und würde ihn geſehen haben. Dieſer Brief, der noch einen andern in ſich ſchloß, enthielt folgende Worte:

„Wenn Sie es für unrecht halten, dieſen Brief Ihrem Freunde zu geben, ſo mögen Sie ihn

verbrennen, aber haben Sie Mitleid mit einer Unglücklichen und ſeyn Sie verſchwiegen."

Der unverſiegelte Einſchluß lautete ſo:

„Wenn Deine Liebe der meinen gleicht, ſo hoffſt Du nicht, ohne mich glücklich leben zu können. Das einzige Mittel, uns zu ſehen und zu ſprechen, iſt das, deſſen ich mich bediene. Ohne Ausnahme bin ich zu Allem und Jedem bereit, was uns bis in den Tod vereinigt. Ueberlege und entſcheide."

Die traurige Lage des Mädchens machte einen tiefen Eindruck auf mich. Dennoch beſchloß ich ſogleich, ihr den Brief am folgenden Tage eingeſchloſſen in einem andern von mir zuzuſtellen, in welchem ich um Verzeihung bat, wenn ich ihr den kleinen Dienſt, den ſie verlangte, nicht leiſten könne. Ich ſchrieb ihn Abends und ſteckte ihn zu mir.

Am andern Tage, wie ich den Brief überbringen will, vermiſſe ich ihn, denn ich hatte mit Kleidern gewechſelt. So muß ich es aufſchieben. Ohnehin zeigte ſich Barbara nicht. Nach dem Mittagseſſen jedoch tritt der arme, troſtloſe Liebhaber in mein Zimmer, wirft ſich auf das Canapé

und ſchildert mir ſeine Verzweiflung in ſo lebhaften Farben, daß Alles zu fürchten war, und ich, ſeinen Schmerz zu beruhigen, nicht umhin kann, ihm den Brief ſeiner Barbara zu übergeben. Er hatte vom Selbſtmord geſprochen, weil eine innere Stimme ihm ſage, das Mädchen müſſe ſich vorgenommen haben ihn zu vergeſſen. Nur der Brief konnte das widerlegen, und ſo verleitete Schwäche des Herzens mich zum erſten Fehltritt in dieſer verhängnißvollen Angelegenheit.

Er las den Brief, las ihn wieder, küßte ihn, weinte, warf ſich mir an den Hals, dankte mir ſein Leben und ſchloß damit, daß er mir vor Abend noch ſeine Antwort zurückbringen würde, denn ſeine Geliebte ſey gleichen Troſtes bedürftig. Sein Brief ſolle mich nicht in Verlegenheit ſetzen, ich könne ihn zuvor leſen.

Der zwar lange Brief enthielt Nichts denn Verſicherungen ewiger Treue und phantaſtiſche Hoffnungen. Dennoch durfte ich hier nicht den Mercur machen. Der Gedanke an die Mißbilligung des P. Georgi genügte, mich zurückzuhalten.

Am folgenden Tage fand ich den Vater der

Barbara krank, ſie zu meiner Freude auf ſeiner Bettſtelle ſitzend, und glaubte, er habe ihr verziehen. Sie war es, die mir heute, ohne aufzuſtehen, die Stunde gab, und, als ich ihr den Brief des Geliebten zuſchob, indem ſie ihn zu ſich ſteckte, über und über brannte. Ich ſagte ihr, daß ich am folgenden Tage nicht kommen würde. Es war S. Urſula, eine der tauſend Märtyrerinnen, Jungfrauen und Königstöchter. Abends in der Aſſemblée beim Cardinal, die ich regelmäßig beſuchte, obwohl ſelten mich Jemand von Auszeichnung anredete, winkt der Prälat mir, während er ſich mit derſelben ſchönen Marquiſe G. unterhielt, welcher Gama mein Schönheitsurtheil mitgetheilt. Die Dame, ſagt er, iſt neugierig auf Ihre Fortſchritte im Franzöſiſchen, das ſie meiſterhaft ſpricht. Ich antworte italieniſch, daß ich ſchon viel gelernt habe, aber noch nicht zu ſprechen wage. — Wagen, erwiderte die Marquiſe, muß man, aber ohne Anſprüche zu machen. Das ſichert gegen Kritik. Da ich nicht unterließ, dem Wort wagen einen Sinn zu geben, an den die Marquiſe nicht gedacht, ward ich roth. Sie merkte es, fing mit dem

Cardinal ein anderes Geſpräch an, und ich machte mich aus dem Staube.

Am folgenden Morgen um ſieben Uhr war ich bei Cäcilia, mit einer Kutſche und einem Phaeton vor der Thür, und wir fahren in wohl bedachter Anordnung der Plätze ab. Zwei Stunden bringen uns nach Frascati. Cäcilia, die mit mir gefahren, lobte meinen Wagen, und Lucrezia ſagte, auf der Rückfahrt werde ſie ihn verſuchen. Ich mache ihr ein Compliment, als wolle ich ſie beim Worte nehmen, und ſie, allen Argwohn zu vernichten, lehnt das Anerbieten ab. In freudiger Hoffnung auf den Schluß des Tages, überlaſſe ich mich ganz der mir gewöhnlichen Heiterkeit, beſtelle ein Mittagseſſen, bei dem Nichts geſpart wird, und laſſe uns nach der Villa Ludoviſi führen. Spaziergänge konnten uns trennen. Um uns alſo wieder zu finden, war ein Rendezvous im Gaſthof um ein Uhr verabredet worden. Cäcilia nahm den Arm des Schwiegerſohns, Angelica den des Bräutigams, ich blieb mit Lucrezia.

Haſt du die Unbefangenheit bemerkt, fing ſie an, mit der ich mich zwei Stunden lang

deiner ungeſtörten Nähe verſichert habe? Ja ſie ſollen uns nähe bringen. Wie erfinderiſch doch die Liebe iſt!

Sie hat, mein ſüßer Engel, unſre Seelen vereinigt. Ich bin dein, und entbehre ich dich mehrere Tage hindurch, ſo geſchieht es, um dich einen einzigen Tag ganz zu beſitzen.

Keine Ahnung habe ich von dem gehabt, was ich durch dich erfahren. Du haſt mich Alles gelehrt. Du weißt zu viel für dein Alter.

Noch vor einem Monat, mein beſtes Herz, war auch ich ein Lehrling. Du weihteſt mich in die Geheimniſſe der Liebe ein. Du biſt es, deren Abreiſe mich unglücklich machen wird, denn Italien hat nur Eine Lucrezia.

Wie? Ich deine erſte Liebe? — O du Unglücklicher! du wirſt ſie nie überwinden! Warum kann ich nicht dein ſeyn? Ja auch du biſt meines Herzens erſte Liebe und wirſt die letzte bleiben. Glücklich wird die ſeyn, welche du nach mir liebſt. Ich beneide ſie nicht, aber es macht mich traurig, daß ihr Herz nicht dem meinen gleichen kann.

Lucrezia, die in dieſem Augenblicke meine Thränen ſah, ließ auch den ihrigen freien Lauf. Wir warfen uns auf den Raſen, vereinigten unſere Lippen, und die niederrieſelnden Thränen würzten ihre ſüße Koſt. Süß ſind ſie, das kann ich beſchwören. Die alten Phyſiker haben Recht. Wir Neuern ſind Waſſerſuppen. Lucrezia und ich waren gewiß, alle unſere Thränen mit dem ſüßen Nektar eingeſchlürft zu haben, den das trunkene Herz unſern Küſſen eingehaucht hatte. Da überſchlich mich in der Freude des Beiſammenſeyns Furcht überraſcht zu werden. Sorge nicht, unſer guter Genius wacht über uns, antwortete ſie.

Noch ſahen wir uns in ſüßer Ruhe ſchweigend an, ohne uns loszulaſſen, als Lucrezia, nach der rechten Seite hinblickend, mir ſagte: Siehſt du wohl! Habe ich dir nicht geſagt, unſere Schutzgeiſter halten Wache über uns? Sieh, wie ſie uns lauernd beſchirmen! Sie wollen, daß wir uns ſicher glauben. Sieh dort den kleinen Dämon. Er iſt das Heimlichſte in der Natur. Betrachte ihn. Gewiß, er iſt dein oder mein Genius.

Ich glaubte, ſie ſey wahnſinnig geworden. Was ſagſt du, mein Engel? Ich begreife dich nicht. Was ſoll ich betrachten?

Wie? Siehſt du die ſchöne Schlange nicht, die mit flammender Haut und emporgerecktem Kopfe uns anzubeten ſcheint?

Ich ſehe nach der Stelle hin, die ihre Augen feſſelt, und erblicke eine ellenlange Schlange mit ſchillernder Haut, die wirklich uns betrachtet. Freude machte mir der Anblick nicht, aber furchtlos wie ſie wollte auch ich mich beweiſen.

Iſt es möglich, du Angebetete, ſagte ich, daß der Anblick dich nicht ſchreckt?

Ich ſage dir, er entzückt mich. Denn ich bin gewiß, dies Götterbild hat für uns die Geſtalt einer Schlange nur zum Schein angenommen.

Und wenn ſie nun ziſchend und ringelnd ſich dir nahte?

So würde ich dich noch feſter an meinen Buſen preſſen und ſie herausfordern, mich zu umketten. Keine Furcht kann Lucrezien in deinen Armen erſchrecken. Sieh, ſie windet ſich weg von uns. Geſchwind, geſchwind! ſieh! ſie will mit ihrer Flucht uns ſagen, daß Ungeweihte

nahen und wir einen andern Raſen ſuchen ſollen, unſere Zärtlichkeit zu erneuen. Komm, laß uns gehen!

Kaum ſind wir aufgeſtanden und haben langſam einige Schritte zurückgelegt, als wir aus der nächſten Allee Cäcilia mit dem Advocaten hervortreten ſehen. Ohne uns zu übereilen, noch auszuweichen, ganz als ſey dies Begegnen in der Ordnung, frage ich die ſchöne Wittwe, ob ihre Tochter ſich vor Schlangen fürchte?

So verſtändig ſie ſonſt iſt, wird ſie beim Gewitter faſt ohnmächtig vor Furcht, und wenn ſie eine Schlange ſieht, läuft ſie, ſich zu retten, mit lautem Schrei davon. Es gibt hier zwar Schlangen, aber ſie ſind nicht giftig, und ſie hat Unrecht, antwortet die Mutter.

Meine Haare ſtarrten, denn die Liebe hatte mir ein Wunder gezeigt. Die Kinder kamen, und wir entfernten uns abermals.

Sage mir, du Staunenswürdige, fuhr ich fort, was hätteſt du gethan, wenn deine Mutter und dein Mann uns in jenem glücklichen Moment überraſcht hätten?

Nichts! Weiß du denn nicht, daß in ſolchen

himmliſchen Augenblicken man nur liebt und Nichts weiter? Kannſt du glauben, mich nicht völlig beſeſſen zu haben?

So ſprach das junge Weib und dichtete keine Ode mit dieſen Worten.

Glaubſt du, ſagte ich, daß uns Niemand in Verdacht hat?

Mein Mann, verſetzte ſie, hält dich entweder nicht für verliebt, oder iſt gleichgültig gegen gewiſſe Tändeleien der Jugend. Meine Mutter iſt klug und weiß vielleicht Alles, aber weiß auch, daß ſie das Alles nichts angeht. Angelica, meine liebe Schweſter, iſt unterrichtet, denn ſie kann den Auftritt im Gaſthauſe nicht vergeſſen. Aber ſie iſt verſtändig und glaubt außerdem mich bedauern zu müſſen. Von der Beſchaffenheit meines Feuers hat ſie keine Ahnung. Ohne dich, holdſeliger Freund, wäre ich vielleicht geſtorben und hätte die Liebe nie gekannt. Denn meinem Manne erwies ich nur diejenigen Gefälligkeiten, die man ſchuldig iſt.

Ach, ſagte ich, er genießt ein Vorrecht, auf das ich die Eiferſucht nicht unterdrücken kann. Wann er will, umſchlingt er deine Reize, und kein

Schleier verhüllt ihm das, wonach ſein Auge und ſeine Seele durſten.

Wo biſt du, geliebte Schlange? Komm herbei, mich zu ſchirmen, und augenblicklich ſoll mein Geliebter befriedigt werden!

So brachten wir den Morgen hin, uns unſrer Liebe verſichernd, und wo wir uns geſchützt glaubten, ſie bekräftigend.

Ne per mai sempre pendergli dal oollo
Il suo desir sentia di lui satollo *).

Während des von mir auserleſen eingerichteten Mittagseſſens nahm Cäcilia alle meine Aufmerkſamkeit hin. Meine Doſe machte wegen des guten ſpaniſchen Tabaks oft die Runde. Als ſie ſich in Lucreziens Händen befand, ſagte ihr Mann, ſie könne mir ihren Ring dafür geben. Topp! erwidre ich, in der Meinung, er ſey weniger werth. Aber umgekehrt! Und doch wollte Lucrezia nicht nachgeben. Sie ſteckte die Doſe zu ſich und gab mir den Ring, den ich auch, weil er zu eng war, einſtecken mußte.

---

*) Und nimmer uns vom Buſen zu verlieren,
Ließ Keiner Sättigung des Durſtes ſpüren.

Mit einem Male wird Schweigen geboten. Angelica's Bräutigam zieht ein Sonett mir zu Ehren aus der Taſche und bittet um die Erlaubniß es leſen zu dürfen. Man applaudirt, ich muß mich bedanken, das Sonett nehmen und es bei guter Gelegenheit zu erwidern verſprechen. Er glaubte, ich würde gleich Tinte und Feder fordern und ſeinem verdammten Apollo ein Paar Stunden widmen, die der Liebe gehörten. Nach dem Caffee befriedige ich den Wirth, und wir zerſtreuen uns, wenn ich nicht irre, in der Villa Aldobrandini.

Beantworte mir es, ſage ich zu Lucrezien, aus der Metaphyſik deiner Liebe, woher es kommt, daß mir iſt, als wolle ich mich in dieſem Augenblick zum erſten Mal mit dir in die Wonne der Liebe ſtürzen? Unaufhaltſam reißt ſie mich fort; weder Schlangen noch Heilige werden mich zügeln.

Nach einigen Schritten treten wir in einen bedeckten Bogengang, deſſen Mitte ein Cabinet mit Raſenbänken aller Art und Geſtalt einnimmt. Wir treten an ein Raſenbett, einladend, daß wir lächeln müſſen, denn wirklich es ſprach; und vor ihm dehnte ſich eine ſo unermeßliche einſame

Ebene aus, daß auch nicht ein Kaninchen ungeſehen hätte heranſchleichen können. Wir ſehen die Weite vor uns und finden den Baumgang hinter uns undurchdringlich und von beiden Seiten geſchloſſen. Unter einer Viertelſtunde konnte Niemand, ſelbſt wenn er lief, uns erreichen. Nur hier in Dux habe ich einen ähnlichen Platz geſehen. Aber der deutſche Gärtner hat das Raſenbett vergeſſen. Nun brauchten wir uns nicht erſt unſere Gedanken mitzutheilen. Zwei einſame Stunden blieben uns vergönnt, und der Dank dafür flog ſogleich von unſern Lippen. Lucrezie bat mich um Ruhe. Aber in der Stille der Nacht beim Klange des Trabes von vier Pferden erwachten die zärtlichen Gefühle von Neuem, und der Wagen hielt wieder zu früh.

Es empfing mich ein herrlicher Schlaf, und am andern Morgen nahm ich zur gewöhnlichen Stunde meinen Sprachunterricht.

Anmerkungen
zum neunten Capitel.

1) Guidi. Ohne Zweifel Aleſſandro Guidi, 1650 zu Pavia geboren, von wo er noch als Jüngling nach Parma zum Herzog Ranuccio dem Zweiten ging und vor ſeinem dreißigſten Jahre ſeine lyriſchen Gedichte und ein Drama: Amalaſunta in Italien herausgab. Von Parma begab er ſich nach Rom und ward mit Genehmigung des Herzogs in das Gefolge der Königin Chriſtine aufgenommen. Hier verband er ſich mit mehrern andern Dichtern zu einer Revolution in der Poeſie, welche die bisher gewöhnliche Dichtungsart umſtoßen und die Nachahmung Pindars an deren Stelle ſetzen ſollte. Die ſtehende Form der Stanze und anderer Versgattungen ſchien ihm den freien Schwung eines feurigen Dichtergeiſtes beengend. Darum hatte er den Muth ſich über ſie wegzuſetzen und Verſe zu machen, deren Länge, Kürze und Reimſtellung ganz vom innern Geiſte des Dichters ausgehen ſollte. Er zog ſich aber dadurch und vielleicht aus Veran-

laſſungen, die am meiſten ſeiner Perſönlichkeit angehörten, Feinde und Satyren zu, obwohl es ſeinen Gedichten nicht an Begeiſterung fehlte, auch einige den Glanz und das Feuer der pindariſchen Geſänge im Italieniſchen nicht unglücklich nachahmten. Späterhin veranlaßte ihn die Königin Chriſtina zu einem Schäferdrama, Endymion, dem ſie ſelbſt einige Verſe einwebte. Er unternahm auch noch eine Tragödie, Sofonisba, die er auf den Rath ſeiner Freunde, weil er dieſer Dichtungsart nicht gewachſen war, unvollendet ließ. Darauf machte er ſich an eine Ueberſetzung der Pſalmen und ward während der Arbeit zum Staatsdienſt nach Padua zurückberufen. Zuletzt begab er ſich wieder nach Rom, wo er die Homilien von Clemens dem Elften überſetzte. Dieſe Arbeit veranlaßte gewiſſermaßen ſeinen Tod. Er wollte dem Papſt ein Exemplar davon auf einer Reiſe überreichen und fand mehrere Druckfehler darin. Dieſe verurſachten ihm großen Verdruß; und bald darauf, am 12. Junius 1712, ſtarb er vom Schlage getroffen.

2) Galiani. Das vom Verfaſſer erwähnte Werk von Galiani über Vitruv war damals noch nicht erſchienen. Es kam erſt ſpäter, 1758, heraus.

Zehntes Capitel.

Benedict der Vierzehnte. — Luſtfahrt nach Tivoli. — Lucreziens Abreiſe. — Die Marquiſe G. — Barbara. — Mein Unglück. — Abreiſe von Rom.

Bärbchen gab mir die Stunde, denn ihr Vater war ſehr krank. Beim Weggehen ſteckte ſie mir einen Brief in die Taſche und eilte davon. Mir ſollte keine Zeit bleiben ihn abzulehnen. Sie that recht, denn der Brief war nicht zum Zurückgeben abgefaßt. An mich gerichtet enthielt er Empfindungen der lebhafteſten Dankbarkeit. Sie bat mich, ihren Geliebten zu benachrichtigen, daß ihr Vater wieder mit ihr ſpräche und wahrſcheinlich nach ſeiner Geneſung eine andere Magd annehmen würde. Verſicherungen und Betheuerungen, ſie werde mich nie compromittiren, machten den Schluß.

Zehn Tage hindurch mußte ihr Vater das

Bett hüten, und ſo lange gab ſie den Unterricht. Auf eine ganz neue Weiſe lernte ich nun mich für ein hübſches Kind intereſſiren, aus reiner Theilnahme nämlich, und weil ich deutlich ſah, daß ſie auf dieſelbe rechnete. Nie verweilten ihre Augen bei den meinen, nie begegneten ſich unſere Hände, nie bemerkte ich, daß ſie, mir zu gefallen, Fleiß auf ihren Anzug gewendet. Sie war reizend, und daß ſie zärtlich fühlte, wußte ich. Aber das that dem keinen Abbruch, was ich der Ehre und ihrem Zutrauen in mich ſchuldig zu ſeyn glaubte. Es freute mich, daß ſie mich für unfähig hielt, die Kenntniß, die ich von ihrer Schwäche hatte, zu mißbrauchen.

Gleich nach ſeiner Herſtellung dankte der Vater die Magd ab und nahm eine neue an. Ich ſollte ihren Geliebten davon unterrichten und ihn ermuntern, ſich mit der neuen Dienerin zu verſtändigen. Als ich ihr verſprach den Auftrag auszurichten, wollte ſie mir die Hand küſſen. Ich zog ſie zurück, wollte ihr einen Kuß geben, und ſie wandte ſich erröthend ab. Das gefiel mir. Ihrem Geliebten gab ich die nöthige Nachricht. Er fand Gelegenheit die Magd zu

gewinnen und der Kleinen Briefe zuzuwenden. Nun war ich entbehrlich bei dem Liebeshandel, deſſen ſchlimme Folgen zwar abzuſehen, jedoch nicht mehr zu ändern waren.

Zu D. Gaspar ging ich ſelten, denn die franzöſiſchen Sprachübungen koſteten zu viel Zeit. Doch alle Abende beſuchte ich den Pater Georgi, und das gab mir einige Reputation. Ich ſprach zwar nicht, doch hatte ich auch keine Langeweile. Man kritiſirte, ohne zu läſtern, ſprach von Politik und Literatur; kurz ich fand Belehrung. Aus dem Kloſter des gelehrten und verſtändigen Mönchs verfügte ich mich in die Aſſemblée beim Cardinal, meinem Gebieter, weil ich mußte.

So oft mich die Marquiſe G. an dem Tiſch, wo ſie ſpielte, ſah, richtete ſie einige franzöſiſche Worte an mich, und ich antwortete italieniſch; denn ich wollte nicht in der Geſellſchaft ihr Lachen erregen. Den Scharfſinn des Leſers aber will ich über das urtheilen laſſen, was in mir vorging. Ich fand ſie reizend und mied ſie, nicht aus Furcht mich zu verlieben, das ſchien meine Neigung zu Lucrezien zu hindern, aber aus

Beſorgniß, ſie könne verliebt in mich oder neugierig nach mir werden. War das Eitelkeit oder Sittſamkeit? Laſter oder Tugend? Solvat Apollo *).

Sie ließ mich einſt, indem mein Principal und der Cardinal S. C. ihr zur Seite ſtand, durch den Abbé Gama rufen. Ich trete heran, und die Schöne überraſcht mich durch eine italieniſche Frage, die ich nimmermehr erwartet hätte. Vi ha piacciuto molto Frascati? ſagte ſie **).

Ungemein. Ich habe nie einen ſchönern Ort geſehen.

Ma la compagnia con la quale eravate era ancora piu bella, ed assai galante era il vostro vis à vis ***).

Ich antworte mit einer Verbeugung, und nach einer Minute fragt mich der Cardinal Aquaviva mit Güte: ob es mir unangenehm ſey, daß man meine Luſtfahrt wiſſe?

---

*) Das mag Apollo entſcheiden!

**) Hat Ihnen Frascati ſehr gefallen?

***) Doch die Geſellſchaft, in der Sie ſich befanden, war noch ſchöner, und ſehr liebenswürdig Ihr vis à vis.

Nein, gnädiger Herr! Aber ich bin verwundert darüber, daß man davon ſpricht. So klein hätte ich mir Rom nicht vorgeſtellt. —

Bleiben Sie länger hier, und Sie werden es noch kleiner finden. Haben Sie dem heiligen Vater noch nicht die Füße geküßt? —

Noch nicht. —

Sie müſſen es thun. —

Ich verbeuge mich, und Abbé Gama ſagt mir, wie wir die Geſellſchaft verlaſſen, ich müſſe unfehlbar mich morgen dem Papſt vorſtellen, und ſetzt hinzu, er zweifle nicht, mich künftig bei der Marquiſe G. zu ſehen.

Zweifeln Sie, denn ich bin noch niemals dort geweſen. —

Ich muß mich wundern. Sie läßt Sie rufen, Sie ſpricht mit Ihnen. —

Nun wohl, ich will mit Ihnen zu ihr gehen. —

Ich beſuche ſie niemals. —

Aber ſie ſpricht auch mit Ihnen. —

Freilich. Indeſſen — Sie kennen Rom noch nicht. Gehen Sie allein. Sie müſſen zu ihr gehen. —

Und ſie wird mich annehmen? —

Ich glaube, Sie ſcherzen. Sie brauchen ſich nicht melden zu laſſen. Sie gehen, wenn die beiden Flügelthüren ihres Salon geöffnet ſind, hinein. Sie werden alle ihre Anbeter finden. —

Und wird ſie mich bemerken? —

Zweifeln Sie nicht! —

Am andern Morgen begebe ich mich nach Monte Cavallo und gehe in das Zimmer, worin ſich der Papſt befindet, ſogleich wie man mir ſagt, daß ich eintreten könne, weil er allein ſey. Ich küſſe ihm das heilige Kreuz auf dem hochheiligen Pantoffel. Er fragt nach meinem Namen; ich nenne ihn, und er erwidert, daß er mich kenne, indem er mir Glück wünſcht, einem Cardinal von ſo großem Anſehn anzugehören. Er fragt, wie ich es angefangen habe, um in ſeine Dienſte zu treten, und ich erzähle ihm Alles mit größter Unbefangenheit, indem ich von Martorano anfange. Nachdem er ſehr über das gelacht, was ich ihm vom Biſchof erzählt, ſagte er, ich möchte, ohne mir Zwang anzuthun toscaniſch zu ſprechen, nur venezianiſch reden, wie er bologneſiſch reden würde. Nun erzählte ich ſo viel, daß er mich verſicherte, er würde mich gern noch öfter ſehen. Ich bat

um die Erlaubniß alle verbotene Bücher leſen zu dürfen, und er gab ſie mir mit ſeinem Segen, indem er hinzufügte, ſie ſolle mir gratis ausgefertigt werden. Aber er hat es vergeſſen.

Benedict der Vierzehnte war gelehrt, liebenswürdig und liebte geiſtreiche Wendungen. Ich ſah ihn zum zweiten Mal in der Villa Medicis. Er rief mich zu ſich und ſprach im Gehen über lauter Kleinigkeiten. Der Cardinal Anibal Albani und der Geſandte von Venedig begleiteten ihn. Ein Mann von anſtändigem Aeußern naht ſich. Der Papſt fragt, was er wolle? Jener ſpricht leiſe, und Benedict, nachdem er ihn gehört, ſagt: Ihr habt recht, empfehlt Euch dem Himmel! Darauf gibt er ihm den Segen. Der Abgefertigte geht traurig weiter, und der Papſt ſetzt den Spaziergang fort. Dieſer Mann, ſage ich dem heiligen Vater, iſt mit Euer Heiligkeit Antwort nicht ſehr zufrieden geweſen.

Weshalb? —

Er ſchien ſich ſchon dem Himmel empfohlen gehabt zu haben, ehe er Eure Heiligkeit geſprochen, und da er nun wieder zurückgeſchickt wor-

den, geht es ihm, wie in der Bibel ſteht, er wird von Herodes zu Pilatus gewieſen. Der Papſt und ſeine beiden Begleiter pruſteten heraus, ich blieb ernſthaft.

Ohne Gottes Beiſtand, ſagte der Papſt, kann ich nichts Wirkſames thun. —

Sehr wahr! Aber der gute Mann weiß auch, daß Eure Heiligkeit ſein erſter Miniſter ſind. Nun kann ich mir ſeine Verlegenheit dabei vorſtellen, daß dieſer ihn wieder zu ſeinem Herrn zurückweiſet. Ihm wird Nichts übrig bleiben, als den Bettlern in Rom Almoſen zu ſpenden. Um einen Bajoc, den er ihnen gibt, werden ſie alle für ihn zu Gott beten und auf ihren Credit groß thun. Aber ich glaube nur an den von Euer Heiligkeit und bitte mir das Verbot der Fleiſchſpeiſen zu erlaſſen, damit ich von der Hitze, die mir das Auge entzündet, befreit werde.

Iß Fleiſch! —

Heiliger Vater, Euern Segen!

Er gab ihn mir mit den Worten, daß er mir die Faſten nicht erlaſſen könne. Am Abend war die ganze Geſellſchaft voll von meiner Un=

terredung mit dem Papſt, und Jeder fing nun an ſich mit mir unterhalten zu wollen. Am meiſten freute mich das Vergnügen, welches der Cardinal Aquaviva empfand und vergebens zu verbergen ſuchte.

Nach dem Winke des Abbé Gama ging ich zur Marquiſe G. um die Stunde, wo ſie Jedermann empfing. Ich ſah ſie, ſah ihren Cardinal und ſah eine Menge anderer Abbé's, glaubte aber ſelbſt unſichtbar geworden zu ſeyn. Denn weil Madame mich keines Blickes würdigte, ſagte mir kein Menſch ein Wort. Nach einer halben Stunde ging ich. Fünf oder ſechs Tage darauf ſagte ſie mir, ſie habe mich in ihrem Geſellſchaftsſaal geſehen.

Habe ich wirklich die Ehre gehabt bemerkt zu werden? —

O ich ſehe Jedermann. Man ſagt mir, Sie ſollen Geiſt haben? —

Wenn die, welche es Ihnen geſagt haben, Kenner ſind, ſo erfahre ich eine angenehme Neuigkeit. —

Es ſind Kenner. —

Unmöglich! Wie wollen ſie es denn wiſſen, da ſie nie mit mir geſprochen haben?

Es iſt aber ſo. Laſſen Sie ſich öfter bei mir ſehen! —

In der Aſſemblee bei Aquaviva, wo dies vorfiel, ſagte mir der Cardinal S. C., wenn Madame franzöſiſch zu mir ſpräche, möchte ich eben ſo antworten, wie es auch ausfalle. Der weltkluge Gama aber ſagte mir bei Seite, meine Wendungen wären zu ſchneidend, ich würde auf die Dauer mißfallen.

Ich wußte nun Franzöſiſch genug und ſtellte den Unterricht ein. Uebung ſollte mich im Sprechen geſchickt machen. Lucrezien beſuchte ich nur zuweilen am Morgen. Abends war ich beim Pater Georgi. Er hatte die Partie nach Fraſcati erfahren und Nichts dagegen gehabt.

Zwei Tage nach der Anweiſung der Marquiſe ihr meine Cour zu machen trat ich in ihren Saal. Sie ſah mich mit einem Lächeln an, das ich durch eine Verbeugung glaubte beantworten zu müſſen. Damit war es aus. Nach einer Viertelſtunde ſetzte ſie ſich zum Spiel, und ich entfernte mich. Sie war ſchön und in Rom

von Einfluß. Aber ich konnte mich nicht entſchließen zu kriechen. Die römiſchen Gebräuche gingen mir zu weit.

Ende Novembers erhielt ich von Angelica's Verlobtem und dem Advocaten einen Beſuch. Sie baten mich, einen Tag und eine Nacht mit derſelben Geſellſchaft, die ich in Frascati bewirthet, in Tivoli zuzubringen. Mit Freuden nehme ich es an, denn ſeit S. Urſula war ich keinen Augenblick mit Lucrezia allein geweſen. Ich verſpreche früh morgens am feſtgeſetzten Tage mit dem Wagen von neulich vor dem Hauſe der Schwiegermutter zu ſeyn. Wir mußten früh ausfahren, denn Tivoli liegt ſechzehn Meilen von Rom und enthält viel Sehenswürdiges, das Zeit fordert. Weil wir dort übernachten wollten, erbat ich mir vom Cardinal ſelbſt Erlaubniß. Als er vernahm, wohin es gehen ſollte, billigte er, daß ich die Gelegenheit mitnähme, die Merkwürdigkeiten des Orts in guter Geſellſchaft zu ſehen.

Zur verabredeten Stunde war ich in demſelben Wagen mit vier Pferden vor dem Hauſe der Signora Cäcilia, und ſie wie immer meine

Geſellſchaft. Die liebenswürdige Wittwe war bei aller Reinheit ihrer Sitten ſehr zufrieden damit, daß ich ihre Tochter liebte. Die Familie befand ſich in einem Phaeton mit ſechs Plätzen, den Don Francesco gemiethet hatte. Um halb acht Uhr ward bei einem kleinem Hauſe Halt gemacht, wo Francesco uns ein auserleſenes Frühſtück vorfinden ließ, das vollkommen hinreichte, uns das Mittagsmahl zu erſetzen. Denn in Tivoli blieb nur Zeit zum Abendeſſen. Nach eingenommenem Frühſtück ſtiegen wir wieder in die Wagen und waren um zehn Uhr an Ort und Stelle. Lucreziens Ring, den ich erweitern laſſen, hatte ich am Finger. Eine Hieroglyphe in einem zweiten Stein, womit ich ihn verſehen laſſen, ein Mercuriusſtab mit einer einzigen Schlange umwunden, zwiſchen dem griechiſchen Alpha und Omega, beſchäftigte die Geſellſchaft. Alle wollten die Auslegung geben, und Lucrezia, die ſie wußte, lächelte.

Nachdem wir eine halbe Stunde der Betrachtung von Francesco's Haus, einem wahren Schmuckkäſtchen, gewidmet, beſtimmten wir ſechs Stunden, die Alterthümer in Tivoli zu beſehen.

Während Franceſco einige Worte mit Lucrezien ſprach, ſagte ich leiſe zu Angelica: wann ſie Eigenthümerin dieſes ſchönen Hauſes geworden ſey, würde ich ſie dort beſuchen und einige Tage in der ſchönen Jahreszeit mit ihr zubringen. —

Sobald ich hier zu befehlen habe, ſind Sie, mein Herr, der Erſte, dem ich die Thür verſchlie-ßen laſſe. —

Ich bin Ihnen verbunden, Mademoiſelle, daß Sie mich wenigſtens benachrichtigen. —

Das Scherzhafte bei der Sache war, daß ich dieſe Entrüſtung für eine ſehr hübſche Liebes-erklärung nahm. Wie verſteinert blieb ich, und Lucrezia fragte, indem ſie mich anſtieß, was ihre Schweſter geſagt habe. Als ſie es wußte, ſagte ſie ohne Arges, ich ſolle nach ihrem Abſchiede es verſuchen ſie dahin zu bringen, daß ſie ihr Unrecht einſähe. Sie bedauert mich, ſetzte ſie hinzu; nun iſt es deine Sache, mich zu rächen.

Franceſco, der mich ein kleines Cabinet lo-ben hörte, das an die Orangerie ſtieß, ſagte mir, ich würde dort ſchlafen. Lucrezia that, als habe ſie Nichts gehört. Ehe nicht alle Schönheiten von Tivoli von der ganzen Geſellſchaft geſehen

waren, durften wir nicht hoffen uns allein zu ſehen. Sechs Stunden hindurch wurde geſehen und bewundert, doch ich ſah wenig; erſt acht und zwanzig Jahre ſpäter lernte ich Tivoli kennen.

Am Abend kehrten wir heim, halb todt vor Hunger. Eine Stunde Ruhe vor dem Eſſen, zwei Stunden am Tiſch, auserleſene Gerichte und der treffliche Wein von Tivoli ſtellten uns völlig wieder her, ſey es nun, um zu ſchlafen oder wach zu bleiben.

Da Niemand allein ſchlafen wollte, ſagte Lucrezia, ſie würde mit Angelica das Zimmer nach der Orangerie hinaus nehmen, ihr Mann könne mit dem Abbé ſchlafen, und die jüngere Schweſter mit der Mutter. Nun nahm Francesco eine Kerze, führte mich in das belobte Cabinet und wünſchte, nachdem er mir gezeigt, wie ich mich einſchließen könne, mir eine gute Nacht. Das Cabinet war unmittelbar am Zimmer für die beiden Schweſtern. Angelica wußte nicht, daß ich ihr Nachbar war.

Fünf Minuten darauf ſehe ich durch das Schlüſſelloch Beide eintreten, begleitet von Francesco,

der eine Nachtlampe anzůndet und ſie verlåßt. Sie ſchließen zu und ſetzen ſich auf ein Canapé, ſich zu entkleiden. Lucrezia, die wußte, daß ich ſie erwartete, ſagt zur Schweſter, ſie möchte ſich auf die Seite nach dem Fenſter zu legen; und die Jungfrau, meine Blicke nicht ahnend, enthůllt die ſchönſten Reize der Jugend. Ich ſehe ſie in dieſer ſiegreichen Geſtalt von einem Ende des Zimmers nach dem andern wandeln. Lucrezia löſcht Nachtlampe ſamt Kerzen und legt ſich gleichfalls nieder.

Glůckſelige Momente, die nimmer wiederkehren werden, aber auch der Tod nur meinem Gedåchtniſſe entreißen ſoll! Nie, glaube ich, habe ich mich raſcher ausgekleidet. Ich öffne die Thůr und ſtůrze in die ausgebreiteten Arme Lucreziens, die zu ihrer Schweſter ſagt: Es iſt mein Holder, ſchweige und ſchlafe!

Es war das Einzige, was ſie ſprach. Kuß und Umarmung verſcheuchten die Worte. Ausbruch innerer Fůlle und innern Lebens war das Feuer, das uns entflammte. Der Verſuch es beherrſchen zu wollen håtte uns verzehrt. Nur dadurch, daß wir der Flamme nicht wehrten, erkauften wir uns Ruhe.

Morpheus umfing uns mit ſeinen Armen ſo lange, bis der dämmernde Morgen Jedem in den erwachenden Augen des Andern eine unverſiegliche Quelle neuen Begehrens enthüllte. Wir eilten es zu ſtillen und zu zerſtören, indem ich meiner Geliebten ſagte: Sey wegen deiner Schweſter behutſam! Sie ſieht uns, wenn ſie ſich umwendet. Nein, ſagt ſie, meine Schweſter iſt reizend, liebt mich und beklagt mich. Nicht wahr, liebe Angelica? Kehre dich um und umarme deine Schweſter, während ſie Venus beglückt. Das erwartet auch dich, wenn Amor dich zu ſeiner Sclavin macht. Die ſiebenzehnjährige Angelica mußte eine Nacht zugebracht haben, wie in der Hölle. Sie geſtand, keinen Augenblick geſchlafen zu haben, und Lucrezia bedauerte das Mädchen. Ich beſtritt es und ſagte, Angelica haſſe mich. Aber das wollte ſie nicht zugeſtehen, und Lucrezia ſelbſt verlangte, ich ſolle ihrer Schweſter ein Gefühl der ſie erwartenden Freuden geben. Wir erneuerten die Zeit, wo Götter auf der Erde wandelten, und die wollüſtige Anaidia trunken von Eurus holdſeligem Hauch ihm die Arme öffnete und zu blühen anfing.

Die Sonnenſtrahlen, die durch das Fenſter drangen, trieben mich in mein Bett, das ich kaum erreicht hatte, als ich die Stimme des Advocaten hörte, der ſeiner Frau und künftigen Schwägerin ihre Trägheit vorwarf. Auch an meine Thür klopfte er und drohte, als er mich im Hemde ſah, daß er die ſchönen Nachbarinnen ſchicken würde. Dann ging er, mir einen Friſeur zu beſorgen, und ich kühlte mein Geſicht mit kaltem Waſſer ab, ſo daß es wenig verändert ſchien. Nach einer Stunde trete ich in den Geſellſchaftsſaal, erſtaunt über die friſche blühende Geſichtsfarbe meiner Schönen. Lucrezia, ungezwungen, und Angelica, froh und ſtrahlend, doch ſich rechts und links wendend, auch verlegen, ſo daß nur ihr Profil ſich mir zeigt. Weil ich ſie darüber lächeln ſehe, daß ich umſonſt ihre Augen, die ſie mir nicht zeigen will, ſuche, ſage ich zur Mutter, ihre Tochter habe Unrecht weiß aufzulegen. Nun muß ſie erlauben, daß ich mit einem Tuche ihr das Geſicht wiſche, und ſie mir in die Augen ſehen. Ich bitte um Entſchuldigung, und Francesco iſt außer ſich, daß die Weiße ſeiner Geliebten dieſe Streitfrage veranlaßt hat.

Nach der Chocolate beſuchen wir ſeinen Garten, und ich werfe Lucrezien ihren Frevel vor. Mit Blicken, wie die einer Göttin, wirft ſie mir meinen Undank vor. Ich, ſagte ſie, trug das Feuer in meiner Schweſter Herz. Jetzt, ſtatt mich zu beklagen, wird ſie mich rechtfertigen und dich lieben. Da ich fort muß, ſo laſſe ich ſie dir.

Aber wie ſoll ich ſie lieben?

Iſt ſie nicht reizend?

Wohl; aber von dir hingeriſſen, können fremde Reize mir Nichts anthun. Und gehört ſie nicht nun Francesco an? Darf ich ſeinen Beſitz ſtören? Auch iſt Angelica's Natur eine andere wie die deine. Sie und ich waren in der letzten Nacht die Opfer unſerer Sinne. Deshalb konnte, was ich that, dich nicht kränken, ſie aber muß unwillig ſeyn, daß ſie ſich durch ihr Temperament verführen laſſen.

Es kann ſeyn. Mich ſchmerzt nur meine Abreiſe am letzten dieſes Monats. In dieſer Woche erwartet mein Mann das Erkenntniß. Dann ſind unſre Freuden zu Ende.

Die Nachricht machte mich traurig. Bei

Tiſch beſchäftigte ich mich nur mit dem freigebigen Francesco und verſprach ihm ein Epithalamium an ſeinem Vermählungstage, den erſten Januar.

Wir fuhren nach Rom zurück, und Lucrezia, die mir gegenüber ſaß, vermochte drei Stunden hindurch nicht mich zu überzeugen, daß ich itzt wieder verliebt in ſie ſey. Wir hielten vor dem kleinen Hauſe, wo wir gefrühſtückt, um Gefrornes zu genießen, das Francesco bereiten laſſen. Um acht Uhr waren wir in Rom. Ich brauchte Ruhe und eilte in den ſpaniſchen Palaſt.

Nach vier Tagen nahm der Advocat verbindlichſt Abſchied von mir. Er ging nach Neapel zurück, denn der Proceß war gewonnen. Da er übermorgen reiſen wollte, brachte er die beiden letzten Abende bei Cäcilia zu. Weil ich die Zeit ſeiner Abreiſe wußte, begab ich mich zwei Stunden früher nach dem Ort, wo er übernachten wollte, um zum letzten Mal mit ihm zu Abend zu eſſen. Aber ein Zufall hatte ihn genöthigt die Abreiſe um vier Stunden zu verſchieben. Ich mußte mich alſo auf ein Mittagseſſen beſchränken.

Die Abreiſe des unvergleichlichen Weibes

gab mir alle Langeweile, die einem jungen Menſchen Leerheit des Herzens ſchafft. Den ganzen Tag brachte ich in meinem Zimmer mit Auszügen aus Geſchäftsbriefen zu, deren Zweckmäßigkeit der Cardinal gütigſt lobte, indem er mir empfahl, nicht zu fleißig zu ſeyn. Marquiſe G., die mich nicht weiter geſehen hatte, nachdem ich ihr zum zweiten Male meine Aufwartung gemacht, war zugegen. Sie ſchmollte mit mir und verſetzte auf die Aeußerung des Cardinals: ich müſſe wohl arbeiten, um meine Langeweile nach der Abreiſe Lucreziens zu verjagen.

So iſt es. Denn ſie ſchmerzt mich. Lucrezia war gütig und vergab mir, wenn ich ſie nicht oft beſuchen konnte. Unſer Verhältniß war unſchuldig. —

Ich zweifle nicht, obwohl Ihre Oden Liebe athmen. —

Ein Dichter, ſagte mein verehrungswürdiger Cardinal, kann nicht anders, er muß ſich verliebt ſtellen.

Aber, erwiderte die Marquiſe, er braucht nicht erſt ſich ſo zu ſtellen, wenn er es iſt.

Bei dieſen Worten zog ſie meine Ode aus

der Taſche und gab ſolche der Eminenz, verſichernd, ſie müſſe mir die Ehre laſſen, es ſey nach dem Urtheil aller ſchönen Geiſter in Rom ein kleines Meiſterſtück, und Lucrezia habe es auswendig gewußt. Der Cardinal gab ſie ihr lächelnd mit der Bemerkung zurück, daß er kein Freund der italieniſchen Poeſie ſey, und ſie, wenn ihr das Gedicht gefiele, es ins Franzöſiſche überſetzen möchte. Sie erwiderte, ſie ſchreibe nur franzöſiſche Proſa, und jede Ueberſetzung verliere in der Proſa. Nur bisweilen, ſagte ſie, mich anſehend, mache ich franzöſiſche Verſe, ohne einen Werth darauf zu legen.

Möchte mir doch das Glück werden einige bewundern zu dürfen!

Hier, ſagte der Cardinal, iſt ein Sonett der Dame. —

Ehrerbietig nehme ich das Sonett und ſchicke mich an, es vorzuleſen. Doch ſie ſagt, ich möchte es zu mir ſtecken, und, obgleich es eine Kleinigkeit ſey, morgen Sr. Eminenz einhändigen.

Wenn Sie, ſagte der Cardinal, morgen ausgehen, ſo bringen Sie es und eſſen bei mir. —

Nun, ſagte der Cardinal Aquaviva, wird er abſichtlich morgen ausgehen.

Mit einer Verbeugung, die Alles ſagte, entferne ich mich und eile, das Sonett zu leſen, in mein Zimmer, werfe aber erſt einen Blick auf mich, meine Lage und den weiten Weg, den ich heute Abend in der Aſſemblee zurückgelegt. Denn die Marquiſe G. ſcheint mir ein Intereſſe für mich deutlich ausgeſprochen zu haben. Wer, wie ſie, auf Größe und Anſehn Anſpruch macht, darf mir nicht öffentlich entgegen kommen. Was iſt dagegen zu ſagen? Sie kann einem jungen unbedeutenden Abbé, wie ich, nur Protection gewähren. So vertiefte ich mich in Betrachtungen und Folgerungen, mit denen ich den Leſer nicht ermüden mag. Nehme er mich doch für einen eiteln Gecken. Ihm ſey vergeben. Daß ich der Marquiſe gefallen hatte, weiß ich und war froh, daß ſie den erſten furchtbaren Schritt gethan, ohne den ich Nichts gewagt haben würde. Schön, jung, geiſtvoll, gebildet, gelehrt und mächtig in Rom, ſchien ſie mir Lucreziens würdigſte Nachfolgerin. Ich beſchloß, die Kunde von ihrer Neigung ihr zu verbergen und ſie glauben zu machen, daß ich heim-

lich, aber hoffnungslos liebe. So gedachte ich Alles zu erreichen. Es war ein Unternehmen, das ſelbſt Pater Georgi hätte billigen müſſen, und mir war nicht entgangen, wie ſehr dem Cardinal Aquaviva die Einladung des Cardinal S. C. gefallen, wenn gleich er ſelbſt mich nie mit einer Einladung beehrt hatte.

Ich leſe das Sonett, finde es gut, fließend, leicht und untadlich in der Sprache. Die Marquiſe lobte den König von Preußen, der damals Schleſien in einem Griff erobert hatte. Während des Abſchreibens entſteht mir die Luſt, Schleſien ſelbſt darauf antworten und ſich beklagen zu laſſen, daß die Liebe, die das Sonett geſchaffen, ihren Eroberer preißen müſſe, da es doch ein König ſey, der die Liebe verſchmähe.

Wer Verſe zu machen gewohnt iſt, kann ſich ihrer kaum enthalten, wenn ſich ihm ein glücklicher Gedanke darbietet. Meiner gefiel mir, und das iſt die Hauptſache. Ich beantworte das Sonett der Marquiſe mit denſelben Reimen und lege mich nieder. Am andern Morgen feilte ich, ſchrieb ab und ſteckte mein Gedicht zu mir.

Abbé Gama, der mit mir zu frühſtücken

kömmt, gratulirt mir zu der Ehre, die der Cardinal mir erzeigt, und empſiehlt mir Behutſamkeit, weil er eiferſüchtig ſey. Ich, ihm dankend, ſage, es ſey Nichts zu fürchten, denn die Marquiſe gefalle mir nicht.

Der Cardinal empfing mich mit vieler Güte, die mir zugleich die Ehre bemerklich machte, die er mir erwieſen. Wie haben Sie, ſagte er ſogleich, das Sonett der Marquiſe gefunden? —

Ungemein ſchön. Hier iſt es. —

Sie beſitzt außerordentliche Anlagen. Ich will Ihnen zehn Stanzen von ihr zeigen, aber es bleibt ein Geheimniß.

Seyn Eure Eminenz verſichert.

Er öffnet ſeinen Schreibtiſch und läßt mich zehn Stanzen leſen, die an ihn gerichtet ſind. Nicht feurig, enthalten ſie ſchöne Bilder in einem leidenſchaftlichen Styl, und da der Inhalt Liebe war, beging der Cardinal eine Indiscretion. Ich frage, ob er geantwortet habe. Er antwortet nein, und fragt lächelnd, ob ich ihm meine Feder borgen und es verſchweigen wolle? Für die Verſchwiegenheit hafte mein Kopf, ſage ich, aber der Dame wird die Verſchiedenheit des Styls nicht entgehen.

Sie beſitzt Nichts von mir, hält mich auch ſchwerlich für einen ſonderlichen Dichter. Darum iſt es hinreichend, wenn ihr die Stanzen nicht über meine Fähigkeit hinauszugehen ſcheinen.

Ich will ſie abfaſſen. Ew. Eminenz richten und legen ſie zurück, wenn ſie nicht entſprechen.

Schön ſo! Wollen Sie die Verſe gleich aufſetzen? —

Gleich? — Es iſt nicht Proſa, gnädiger Herr. —

Suchen Sie morgen ſie mir zu geben. —

Um zwei Uhr aßen wir Beide allein, mein Appetit gefiel ihm. Er wünſchte mir Glück, daß ich es mit ihm aufnehmen könne. Ich nannte es eine Schmeichelei und ſtellte mich unter ihn, lachend über die Originalität ſeines Charakters, und froh des Vortheils, den ich davon zu ziehen hoffte.

In dem Augenblick tritt, wie zufällig, unangemeldet die Marquiſe ein. Es war das erſte Mal, daß ſie mir wie eine vollkommene Schönheit vorkam. Der Cardinal, indem er ſie ſieht, lacht, wie ſie ſich ſo ſchnell niedergelaſſen, daß er nicht einmal aufſtehen können, um ihr den

Platz anzubieten. Mich läßt man ſtehen, das war ganz in der Ordnung. Sie ſpricht mit Geiſt über mehrere Gegenſtände, der Caffee wird gebracht, und ſie ſagt mir, ich ſolle mich ſetzen, aber als ob ſie mir ein Almoſen reiche.

A propos, Abbé! Haben Sie mein Sonett geleſen?

Es befindet ſich bereits in Sr. Eminenz Händen. Ich habe es bewundert. Es ſcheint mir ſo gelungen, daß es Ihnen Zeit gekoſtet haben muß. —

Zeit? ſagt der Cardinal; Sie kennen die Marquiſe nicht.

Ohne Mühe und Fleiß kömmt nichts Gutes zu Stande. Das hat mich gehindert, Ew. Eminenz eine Antwort zu überreichen, die in einer halben Stunde gemacht worden.

Zeigen Sie, zeigen Sie, ſagte die Marquiſe; ich will ſie leſen!

Sileſiens Antwort an die Liebe! Sie erröthet bei der Antwort und wird ernſthaft. Von Liebe iſt ja keine Rede, ſagt der Cardinal. Geduld! fällt die Marquiſe ein. Man muß die Gedanken der Dichter reſpectiren.

Sie lieſet ſehr gut, lieſt wieder und findet die Vorwürfe, die Sileſia ihr macht, gegründet, indem ſie dem Cardinal die Gründe auseinanderſetzt, die Schleſien gegen die Eroberung des Königs von Preußen haben kann.

Ich verſtehe, ſagt der Cardinal. Sileſia iſt eine Dame — und der König! — Der Gedanke iſt unvergleichlich.

Das Lachen des Cardinals währte eine halbe Stunde. Ich muß, ſagte er, das Sonett abſchreiben.

Der Abbé, fiel die Marquiſe lächelnd ein, erſpart Ihnen die Mühe jetzt.

Ich will es ihm dictiren, ſagt er. Doch was ſehe ich? Das iſt zum Bewundern. Er hat es auf Ihre Reime gedichtet. Haben Sie es bemerkt, Marquiſe?

Ein Blick aus ihren Augen vollendete nun meine Neigung für ſie. Ich ſah, die Marquiſe wollte, daß ich den Cardinal kennen ſollte, wie ſie ſelbſt ihn kannte, um dann den Beſitz zu theilen. Nachdem das Sonett abgeſchrieben war, entfernte ich mich und ward zum nächſten Mittag wieder eingeladen.

Ich ſchloß mich in meinem Zimmer ein. Die zehn Stanzen, die ich machen ſollte, waren kitzlich und forderten Geſchicklichkeit. Die Marquiſe mußte glauben können, daß ſie vom Cardinal wären, zugleich aber gewiß ſeyn, daß ich der Verfaſſer ſey; auch wiſſen, daß ich wußte, ſie wiſſe es. Ich mußte ihre Ehre ſchonen, und ſie doch in meinen Verſen ein Feuer, das nicht aus der dichteriſchen Einbildungskraft, ſondern aus dem Herzen floß, empfinden. Auch um des Cardinals willen mußten ſie gut ſeyn. Denn je mehr ihm die Stanzen gefielen, um ſo mehr konnte ich hoffen, er werde ſich ſie zueignen. Es kam auf Klarheit an, das Schwerſte in der Poeſie. Dunkelheiten, die leicht ſind, hätten dieſem Manne, deſſen Huld ich gewinnen wollte, erhaben geſchienen. Da die Marquiſe in ihren Stanzen die Eigenſchaften des Cardinals geprieſen, ſo mußte das erwidert werden. Ich malte ſie daher mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, den ſichtbaren Reizen und den verborgenen, indem ich mit Arioſt's ſchönen Verſen ſchloß:

Le angeliche belleze nate in cielo,
Nonne si ponne celar sotto alcun velo *).

Zufrieden mit meiner Arbeit, ging ich zum Cardinal, ihm ſie zu übergeben mit der Bemerkung, er würde ſie ſchwerlich von Jemand annehmen, der ſich zu ſehr Schüler fühlte. Er las ſie einige Male ſchlecht vor und meinte, ſie wären unbedeutend, doch das gerade ſey recht. Er dankte wegen der beiden Verſe von Arioſt, die der Marquiſe beweiſen würden, daß dieſer Dichter habe müſſen zu Hülfe genommen werden. Mich zu tröſten, ſagte er, beim Abſchreiben wolle er einige proſodiſche Fehler einmiſchen; dann würde die Dame gewiß nicht zweifeln, daß er der Dichter ſey. Wir aßen zeitig, und ich entfernte mich, ihm Zeit zu laſſen, daß er die Verſe vor der Ankunft der Dame abſchreiben könnte.

Am folgenden Tage ſpät Abends begegne ich ihr an der Thür des Palaſts, indem ſie eben aus ihrem Wagen geſtiegen, und biete ihr den

---

*) Denn Engelshuld, im Himmelreich entſproſſen,
Wird auch ſogar durch Schleier nicht umſchloſſen.

Arm. Mit kurzen Worten ſagt ſie mir, ich habe ihre Feindſchaft zu fürchten, wenn man in Rom von ihren und meinen Stanzen erführe.

Ich weiß nicht, wovon Sie ſprechen, Gnädige —

Ich habe dieſe Antwort erwartet. Doch meine Drohung ſey Ihnen genug. —

Kaum war ſie im Saal, als ich nach meinem Zimmer ging in Verzweiflung, weil ich ſie wirklich aufgebracht zu haben glaubte.

Meine Stanzen, ſagte ich, ſind zu lebhaft, ſie compromittiren ihre Ehre, und es iſt ihr nicht recht, daß ich ihr Verhältniß habe kennen lernen. Sie fürchtet meine Indiscretion. Doch ſie thut wohl nur ſo. Es iſt ein Vorwand ihrer Ungunſt. Was hätte ſie angefangen, wenn ich ſie in meinen Verſen ganz enthüllte? Ich hätte es thun ſollen.

Somit ziehe ich mich aus und lege mich nieder, als nach einer halben Stunde Gama an meine Thür pocht. Ich ziehe die Schnur, und er tritt mit der Nachricht ein, der Cardinal verlange mich, ſo wie der Cardinal S. C. und die Marquiſe.

Es thut mir leid. Aber ſagen Sie ihnen die Wahrheit, und wenn Sie wollen, daß ich unwohl ſey.

Daß er nicht wieder kam, bewies, wie gut er ſeinen Auftrag ausgerichtet. Am folgenden Tage erhielt ich eine ſchriftliche Einladung zum Mittag beim Cardinal S. C., der zu mir ſagte, weil er zur Ader gelaſſen, brauche er meine Geſellſchaft, und ich möchte kommen, auch wenn ich unwohl ſey. Ich erwartete nicht Unangenehmes.

Kaum angekleidet ging ich hinunter zur Meſſe, in der mein Principal mich ſehen mußte. Nach derſelben fragte er mich, ob ich wirklich krank ſey?

Nein, gnädiger Herr! Aber ich mußte ſchlafen. —

Sie haben unrecht. Man iſt Ihnen gut, Cardinal S. C. läßt heute zur Ader.

Ich weiß es. Er ſagt es mir in dieſem Billet, welches mir befiehlt ihm meine Aufwartung zu machen, wenn Eure Eminenz es billigen. —

Vollkommen. Aber es iſt ſonderbar, ich glaube, es braucht keines Dritten. —

Wird ein Dritter dort ſeyn? —

Ich weiß es nicht und bin nicht neugierig. —

Man glaubte, der Cardinal habe von Staatsſachen mit mir geſprochen, und ich ging zum Cardinal S. C., den ich im Bette antraf. Weil er Diät halten müſſe, ſagte er, würde ich allein ſpeiſen. Aber Sie werden dabei Nichts verlieren, der Koch hat es nicht erfahren. Was ich Ihnen ſagen wollte, iſt, ich fürchte, Ihre Stanzen ſind zu ſchön, denn die Marquiſe iſt hingeriſſen. Hätten Sie ſie mir, wie die Dame gethan, ſie vorgeleſen, ſo hätte ich ſie nicht angenommen. —

Aber ſie glaubt doch, daß die Verſe von Euer Eminenz ſind?

Sie zweifelt keineswegs daran. Doch was beginnen, wenn ſie mich wieder um Verſe angeht? —

Befehlen Sie über mich Tags und Nachts und ſeyn Sie gewiß, daß ich eher ſterben, als dieſes Geheimniß verrathen werde. —

Nehmen Sie dies kleine Geſchenk. Es iſt Havanna Negrillo, den mir der Cardinal Aquaviva verehrt hat. —

Der Tabak war gut, aber noch beſſer die

Mitgabe, eine goldene Doſe mit Emaille. Ehrerbietig und dankbar nahm ich ſie. Wenn die Eminenz nicht dichten konnte, wußte ſie doch zu geben; und bei großen Herrn iſt dieſe Kunſt mehr werth wie jene.

Zu meiner Verwunderung erſchien die Marquiſe nach dem Eſſen in dem reizendſten Morgenkleide und ſagte: Hätte ich Sie in ſo guter Geſellſchaft gewußt, würde ich nicht gekommen ſeyn. —

Es wird Ihnen doch die Gegenwart unſers Abbé nicht unangenehm ſeyn? —

Nein; ich halte ihn für einen Mann von Ehre. —

Ich hielt mich ſtill und bereit, bei der erſten Stichelrede mit meiner Tabatiere davon zu gehen. Er fragte, ob ſie ſpeiſen wolle, während er Diät halten müſſe?

Ich würde es thun; aber ich pflege nicht allein zu eſſen. —

Der Abbé, wenn Sie ihm die Ehre geſtatten, wird Geſellſchaft leiſten. —

Sie antwortete mit einem huldvollen Blick. Es war die erſte Frau aus der großen Welt, mit

der ich zu thun hatte. War mir gleich ein air de protection, das mit der Liebe nichts gemein hat, zuwider, ſo fürchte ich doch, ſie mußte dem Cardinal gegenüber ſo verfahren. Aber ſie hätte auch wiſſen ſollen, daß Beibehalten der Würde kleinmüthig macht.

Der Tiſch ward an das Bett des Cardinals gerückt, und je weniger die Marquiſe ſelbſt genoß, um ſo mehr lobte ſie meinen glücklichen Appetit. —

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, verſetzte der Cardinal, der Abbé gibt mir Nichts nach. —

Ich glaube, ſagte die Marquiſe, es fehlt Nichts, aber Sie ſind leckerer.

Nun bat ich ſie, mir zu ſagen, weshalb, und das gab Gelegenheit zu Aeußerungen, über die der Cardinal lachte, während ſie meinen Muth lobte.

Meinen Muth verdanke ich Ihnen, denn unaufgemuntert bin ich ſo furchtſam wie ein Caninchen. Sie können mich zu Impromptu's begeiſtern. —

Ich muß Sie bewundern. Und wenn mich Apollo begeiſterte, ich brächte nicht vier Verſe zu Stande, ohne ſie niederzuſchreiben. —

Ueberlaſſen Sie ſich, gnädige Frau, Ihrem Genie, und Sie werden Wunder ſagen.

Das meine ich auch, verſetzte der Cardinal. Erlauben Sie, daß ich dem Abbé Ihre zehn Stanzen zeige. —

Sie ſind leicht hingeworfen. Doch es geſchehe, wenn es unter uns bleibt. —

Der Cardinal gab mir nun die zehn Stanzen der Marquiſe, denen ich beim Leſen allen den Geiſt einhauchte, den Recitation einem guten Gedicht leihen kann.

Wie Sie das geleſen haben! ſagte die Marquiſe. Kaum halte ich mich noch für die Verfaſſerin. Nehmen Sie meinen Dank. Aber haben Sie die Gefälligkeit nun in dem nämlichen Ton auch die zehn Stanzen zu leſen, mit denen Ihro Eminenz geantwortet haben. Sie übertreffen meine beiweitem.

Glauben Sie das nicht, ſagte der Cardinal; doch hier ſind ſie, und bemühen Sie ſich, daß ſie beim Leſen Nichts verlieren. —

Der Cardinal hatte nicht nöthig, darum zu bitten. Sie waren mein Werk, und es ſtand nicht in meiner Gewalt, ſie ſchlecht zu leſen, um

ſo mehr, da Bacchus die Gluth ſchürte, welche die Augen der Marquiſe in mir angezündet.

Ich las die Verſe ſo, daß der Cardinal hingeriſſen ward, und die Marquiſe bei der Beſchreibung gewiſſer Reize erröthete, deren Lob dem Dichter erlaubt iſt, die ich aber nicht geſehen haben konnte. Mit unwilliger Miene entriß ſie mir das Blatt und meinte, ich habe einige Verſe geändert. Es verhielt ſich ſo, aber ich that, als könne ich es nicht einräumen. Ich glühte, und ſie nicht minder. Der Cardinal war eingeſchlummert; ſie erhob ſich, um nach dem Belvedere zu gehen; ich folgte.

Sie ſaß, ich ſtand vor ihr und ergriff mit ehrerbietiger Zärtlichkeit eine ihrer Hände, ihr das Geſtändniß ablegend, ſie habe mich entzündet. Ich bete Sie an und muß Sie fliehen, wenn meine Huldigungen zurückgewieſen werden. Sprechen Sie mein Urtheil. —

Ich halte Sie für ausgelaſſen und unbeſtändig. —

Keins von beiden bin ich. —

Mit dieſen Worten drückte ich ſie an meine Bruſt und einen Kuß auf ihre Lippen, den ſie

empfing, ohne ſich herabzuwürdigen und ſich einer Gewaltſamkeit von meiner Seite auszuſetzen. Schon ward ich kühner, als ſie mich mit ſolcher Milde bat, ihrer zu ſchonen, daß ich es für meine Pflicht hielt, nicht nur meine Heftigkeit zu zähmen, ſondern auch ihre Vergebung zu erbitten. Sie fing an von Lucrezien zu ſprechen, und es mußte ſie entzücken, in mir ein Wunder von Discretion zu erblicken. Dann kam das Geſpräch auf den Cardinal, in dem ich nach ihrem Willen nur einen Freund ſehen ſollte. Darauf ſagten wir uns gegenſeitig ſchöne Gedichte her. Sie ſetzte ſich und ließ mir die Hälfte eines Beines ſehen, das wie gedrechſelt war. Ich blieb ſtehen und that, als ob ich es nicht ſähe. Denn mehr Gunſt, wie ich bereits empfangen, wollte ich heute nicht davontragen.

Der Cardinal überraſchte uns in der Nachtmütze und fragte ohne Arg, ob wir ungeduldig geworden wären ihn ſchlafen zu ſehen. Erſt gegen Abend verließ ich ſie, froh über mein Schickſal und entſchloſſen meine keimende Liebe zu zügeln, bis ſich der glückliche Moment finden würde, mich mit

Sieg zu krönen. Seit dieſer Zeit unterließ die reizende Marquiſe niemals mir Zeichen beſonderer Achtung ohne allen Anſchein von Heimlichkeit zu geben. Ich glaubte auf den nächſten Carneval rechnen zu können. Denn je mehr ich ihre Delicateſſe ſchonte, je feſter dachte ich, ſie ſelbſt würde mir die Gelegenheit gewähren, den Lohn meiner Zärtlichkeit, Treue und Beſtändigkeit zu ärndten.

Aber gerade da ich es am wenigſten erwartete, ſollte mein Schickſal eine andere Wendung nehmen, zu einer Zeit, wo der Cardinal Aquaviva, ja der Papſt ſelbſt es zu gründen bedacht waren. Der erhabene Geiſtliche hatte mir Schmeichelhaftes über die Doſe vom Cardinal S. C. geſagt, ohne die Marquiſe G. zu erwähnen; und der Cardinal Aquaviva verbarg nicht das Behagen, das er empfand, als er die ſchöne Tabatiere ſah, in welcher ſein großmüthiger Amtsbruder mich ſeinen Negrillo koſten ließ. Abbé Gama, der mich auf ſo herrlichem Wege ſah, wünſchte mir Glück und wagte nicht mehr mir Rath zu ertheilen. Pater Georgi aber, der Alles errieth, meinte, ich möchte mich bei der Gunſt

der Marquiſe begnügen und nicht die Verbindung mit ihr aufgeben, eine andere anzuknüpfen. — So war meine Lage.

Am Weihnachtstage ſehe ich Barbara's Geliebten in mein Zimmer treten und ſich mit dem Ausruf: er ſehe mich zum letzten Male und verlange nur meinen Rath, auf das Canapée werfen.

Welchen Rath kann ich Ihnen geben? —

Da, leſen Sie. Sie wiſſen Alles.

Es war ein Brief der Barbara dieſes Inhalts: „Ich bin, wie ich nicht mehr zweifeln darf, guter Hoffnung und benachrichtige Dich, geliebter Freund, davon, auch daß ich allein und mit dem Entſchluß zu ſterben, ſofern es Gott will, nach Rom wandern werde, wenn Du nicht Sorge für mich trägſt. Alles will ich lieber thun, als meinem Vater die unglückſelige Lage entdecken, in die wir uns geſtürzt haben."

Als ehrlicher Mann, ſage ich, dürfen Sie ſie nicht verlaſſen. Heirathen Sie ſie, Ihrem und des Mädchens Vater zum Trotz, und dann leben Sie mit ihr; die ewige Vorſehung wird für Sie ſorgen.

Er denkt nach, ſcheint mir ruhiger und geht fort.

Im Januar des Jahres 1744 ſehe ich ihn mit ſehr zufriedener Miene zu mir kommen. Ich habe, ſagt er, die oberſte Etage des Hauſes gemiethet, das dicht an dem liegt, worin meine Geliebte wohnt. Sie weiß es. Dieſe Nacht werde ich aus der Dachlücke meines Bodens auf ihren ſteigen und in das Haus ſchleichen. Wir wollen die Stunde zur Entführung beſprechen. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich führe ſie nach Neapel und nehme die Magd mit. Weil ſie auch auf dem Boden ſchläft, kann ihr die Flucht nicht unbekannt bleiben. —

Gott ſtehe Ihnen bei! iſt meine Antwort.

Acht Tage darauf ſehe ich ihn in Geſellſchaft eines Abbé in meinem Zimmer. Was wollen Sie zu dieſer Stunde von mir? —

Ihnen dieſen ſchönen Abbé vorſtellen. —

Ich erkenne Barbara und werde unruhig. Hat man Sie in das Haus gehen ſehen? frage ich.

Nein. Und wenn auch? Es iſt ein Abbé. Wir werden alle Nächte zuſammen bleiben. —

Ich wünſche Ihnen Glück. —

Die Magd iſt einverſtanden. Sie geht mit uns. Wir reiſen binnen Kurzem ab und ſind in vierundzwanzig Stunden in Neapel. Eine gemiethete Kutſche bringt uns zur nächſten Poſt, und dort erhalten wir ohne Zweifel Pferde. —

So leben Sie wohl. Ich wünſche Ihnen Glück und bitte Sie, ſich zu entfernen. —

Leben Sie wohl.

Einige Tage darauf gehe ich mit dem Abbé Gama in der Villa Medicis ſpazieren, und er ſpricht mir von einer Execution, die in der Nacht auf dem ſpaniſchen Platze ſeyn wird.

Was für eine Execution? —

Der Bargello oder ſein Stellvertreter werden entweder ein ordini santissimo halten, oder einige verdächtige Häuſer durchſuchen, oder Jemand aufheben, der es nicht erwartet. —

Woher weiß man das? —

Der Cardinal muß es wiſſen, denn der Papſt kann ohne Einwilligung in ſeiner Jurisdiction keine Eingriffe thun. —

Er hat ſie alſo verlangt? —

Ja. Ein auditor santissimo iſt heut gekommen, ſie nachzuſuchen. —

Aber unſer Cardinal hätte ſie verweigern können. —

Das thut er nie. —

Und wenn der zu Verhaftende unter ſeinem Schutze ſteht? —

So gibt der Cardinal ihm Nachricht. —

Eine Viertelſtunde, nachdem ich den Abbé verlaſſen, wird mir bange. Ich denke, der Befehl kann Barbara oder ihrem Geliebten gelten. Das Haus von Dalaqua war unter ſpaniſcher Jurisdiction. Vergeblich ſuchte ich den jungen Menſchen überall. Ich fürchtete den jungen Menſchen zu compromittiren, wenn ich zu ihm oder ſeiner Schönen ging. Und doch würde es geſchehen ſeyn, wenn ich der Sache gewiſſer geweſen wäre. Aber mein Argwohn war noch zu wenig begründet.

Gegen Mitternacht, indem ich mich niederlegen will, öffne ich die Thür, um den Schlüſſel abzuziehen, als mich ein Abbé in Erſtaunen ſetzt, der ſchnell hineindringt und ſich athemlos in einen Armſeſſel wirft. Wie ich Barbara erkenne,

ſchließe ich die Thür ab. Denn ich errieth Alles und ſah mich, da ich die Folgen berechnen konnte, verloren. Verworren und zerſtreut, frage ich nicht, ſondern ſage, was im Werke iſt, ſchelte ſie, daß ſie ſich zu mir gerettet, und bitte ſie fortzugehen. Ich Unglücklicher! Nicht bitten, zwingen hätte ich ſie ſollen, und wenn ſie nicht weichen wollte, Leute herbeirufen. Aber ich habe die Kraft nicht. Wie ich vom Weggehen ſpreche, wirft ſie ſich mir zu Füßen, weinend, ſeufzend und mich um Mitleid anflehend. Ich gebe nach und ſage ihr, daß wir beide verloren wären.

Niemand, entgegnet ſie, hat mich in den Palaſt treten noch hier herauf gehen ſehen; das weiß ich gewiß und freue mich Sie vor zehn Tagen beſucht zu haben. Sonſt hätte ich nicht errathen können, welches Ihr Zimmer ſey.

O Himmel! hätten Sie es nie gewußt! Was iſt mit Ihrem Liebhaber, dem Doctor geworden? —

Die Häſcher haben ihn mit der Magd aufgehoben. Hören Sie Alles: Da mein Geliebter mir in verwichener Nacht geſagt hatte, daß in dieſer Nacht eine Kaleſche an der Treppe

von Trinita di monti halten und er mich darin erwarten würde, ſo bin ich vor einer Stunde zur Dachlücke unſers Hauſes hinausgeſtiegen, nachdem die Magd vorangegangen war. So kam ich in die Wohnung meines Geliebten, und dort kleidete ich mich an, wie Sie mich ſehen, ging hinunter und ſchlug den Weg nach der Kaleſche ein, begleitet von meiner Magd mit meinem Bündel. Indem ich um die Ecke trete, bemerke ich, daß mir die eine Schuhſchnalle aufgehen will, halte und bücke mich, ſie wieder feſt zu ſchnallen. Die Magd, in der Meinung, ich folge, ſetzt ihren Weg fort, kömmt bei der Kaleſche an und ſteigt ein. Ich war nur dreißig Schritt von ihr und erſtarre. Denn kaum iſt die Magd eingeſtiegen, ſo ſehe ich beim Schimmer einer Laterne den Wagen von Sbirren umgeben und den Fuhrmann abſteigen, um ſeinen Platz einem Andern zu überlaſſen, der mit verhängtem Zügel die Kaleſche mit der Magd und meinem Geliebten, der ohne Zweifel mich erwartend darin ſaß, dahinrollen läßt. Was konnte ich in dem furchtbaren Augenblick beginnen? Außer Stande zu mir zurückzukehren, folge ich einem

Antriebe meiner Seele, den ich unwillkürlich nennen darf, und der mich hierher geführt hat. Sie ſagen mir, ich habe Sie durch den Schritt ins Verderben geſtürzt, und das bringt mich dem Tode nah. Suchen Sie eine Auskunft. Ich bin zu Allem bereit und will mich, wenn es ſeyn muß, ſelbſt ins Verderben ſtürzen, um Sie zu retten.

Bei dieſen letzten Worten fing ſie an Thränen zu vergießen, für die ich keine Vergleichung finde. Alles Schreckliche ihrer Lage fühlend, fand ich ſie bei Weitem unglücklicher wie mich. Aber das hinderte nicht, daß ich mich ſelbſt unſchuldiger Weiſe am Abgrund erblickte. Laſſen Sie mich, ſagte ich, Sie zu Ihres Vaters Füßen führen. Ich fühle mich ſtark genug, ihn zu überzeugen, daß er Sie von dieſer Schmach erretten muß.

Doch über dieſen Vorſchlag, der der einzige war, ſehe ich die arme Unglückliche troſtlos. Unter Strömen von Thränen antwortet ſie mir, lieber möchte ich ſie auf die Straße hinauswerfen, als das thun. Ich hätte mich dazu entſchließen ſollen und dachte auch daran. Aber mir gebrach

die Kraft. Ihre Thränen hinderten mich. Alle meine Kräfte lähmten ſie. Und welche Thränen! Drei Schnupftücher wurden in einer halben Stunde damit getränkt. Nie habe ich wieder ein ſolch unaufhörliches Weinen geſehen. Wenn ſie nöthig waren, ſie in ihrem Schmerz zu erleichtern, ſo hat es nie einen Schmerz auf der Welt gegeben, der dem ihrigen geglichen.

Nach allem dieſen Weinen frage ich ſie, was ſie mit Anbruch des Tages vorzunehmen denke? Denn Mitternacht war vorüber.

Ich werde, ſprach ſie ſchluchzend, das Haus verlaſſen. In dieſer Kleidung falle ich nicht auf. Ich werde Rom verlaſſen und laufen, bis mir der Athem ausgeht.

Bei dieſen Worten ſtürzte ſie auf den Fußboden. Ich hielt ſie für todt. Sie ſelbſt that einen Finger in ihre Halsbinde, um das Athemholen zu erleichtern, denn ſie war dem Erſticken nahe. Ich ſah ſie ganz blau geworden. Meine Lage war fürchterlich.

Nachdem ich ihr die Halsbinde geöffnet und Alles ſonſt, was ſie einzwängte, rief ich ſie durch Waſſer, womit ich ihr das Geſicht beſprützte,

ins Leben zurück. Da die Nacht eine der kälteſten, das Feuer aber erloſchen war, bat ich ſie, ſich in das Bett zu legen, indem ich ſie meiner Discretion verſicherte. Ihr Muth zu geben und dem Blute einen freien Lauf zu verſchaffen, vermochte ich ſie, ſich zu entkleiden und unter die Bettdecken zu legen. Da ſie ganz kraftlos war, mußte ich ſelbſt ſie ausziehen und ins Bett tragen. Ich machte bei der Gelegenheit über mich ſelbſt eine neue Erfahrung. Ich widerſtand dem Anblick aller ihrer Reize. Sie ſchlief ein, und ich ihr zur Seite, aber in Kleidern. Eine Viertelſtunde vor Tagesanbruch wecke ich ſie auf, und da ſie ſich geſtärkt fühlt, bedurfte ſie meiner Hülfe beim Ankleiden nicht.

Mit dem erſten Schimmer des Tages ging ich aus und gebot ihr, ſich ruhig zu halten, bis ich wiederkäme. Meine Abſicht war, ihren Vater aufzuſuchen, aber ich änderte ſie beim Anblick der Gerichtsleute und begab mich, von Ferne verfolgt, nach einem Caffeehauſe in der Straße Condetta. Nachdem ich eine Taſſe Chocolate getrunken und etwas Zwieback zu mir geſteckt, gehe ich nach meiner Wohnung zurück,

noch immer von dem nåmlichen Spåher begleitet. Nun ſah ich ein, daß der Hauptmann der Sbirren, dem ſeine Beute entgangen war, Spuren haben mußte. Unbefragt ſagte mir der Portier, in der Nacht håtte eine Execution ſtatt finden ſollen, aber ſie ſey verfehlt worden, und in dem nåmlichen Augenblicke erkundigt ſich ein Auditor vom Cardinal=Vicarius, wann er den Abbé Gama ſprechen kônne? Ein neuer Beweis, daß keine Zeit zu verlieren war. Ich ging auf mein Zimmer, einen Entſchluß zu faſſen.

Dem Mådchen gab ich einige in Canarienwein getauchte Zwiebacke und fůhrte ſie dann nach einem verborgenen Orte ganz oben im Palaſt, den Niemand beſuchte. Dort ſollte ſie warten, bis mein Aufwårter gekommen ſeyn wůrde. Er erſchien einige Minuten darauf, und ich befahl ihm, zum Abbé Gama hinuntergehend, wenn meine Sachen in Ordnung gebracht ſeyn wůrden, mir dort den Schlůſſel hinzubringen.

Gama fand ich im Geſpråch mit dem Auditor des Cardinal=Vicarius. Darauf wendete er ſich an mich und beſtellte Chocolate. Mir etwas Neues zu ſagen, theilt er mir die Botſchaft des

Vicarius mit. Se. Eminenz ſoll erſucht werden, eine Perſon, die ſich um Mitternacht in den Palaſt geflüchtet hat, auszuliefern. Man muß, fuhr er fort, abwarten, bis der Cardinal ſichtbar geworden. Hat ſich Jemand wider ſein Wiſſen in den Palaſt begeben, ſo wird er ihn gewiß ausliefern. Wir ſprachen nun über das kalte Wetter bis zum Augenblick, wo mein Bedienter mir den Schlüſſel brachte. Da ich ſah, daß ich noch eine Stunde Zeit vor mir hatte, ſann ich auf einen Ausweg, der Barbara von der Schmach erlöſen könnte. —

Ueberzeugt, von Niemand geſehen zu ſeyn, ging ich nach dem Orte, wo die Unglückliche verborgen war, und ließ ſie mit Bleiſtift folgenden Brief in gutem Franzöſiſch ſchreiben:

„Ich bin, gnädiger Herr, ein ehrliches Mädchen in Abbékleidern. Erlauben Ew. Eminenz mir, Ihnen meinen Namen perſönlich ſagen zu dürfen. Von Ihrer edlen Seele erwarte ich die Rettung meiner Ehre.“

Punct neun Uhr verlaſſen Sie dieſen Ort, ſagte ich ihr, gehen drei Treppen hinunter und treten in das Zimmer rechts bis zur letzten Antichambre, vor

welcher Sie einen großen Mann in einem Armſeſſel ſitzend finden werden. Dieſem übergeben Sie das Briefchen mit der Bitte, es dem Cardinal zu überreichen. Fürchten Sie nicht, daß er es lieſt; er wird keine Zeit dazu haben. Sie können gewiß ſeyn, daß, ſo wie der Cardinal den Brief geleſen, er Sie zu ſich rufen und ohne Zeugen mit Ihnen ſprechen wird. Werfen Sie ſich ihm zu Füßen und erzählen ihm Ihre ganze Geſchichte unverſtellt; nur verſchweigen Sie, daß Sie die Nacht in meinem Zimmer zugebracht und mit mir geſprochen. Sagen Sie, daß, nachdem Sie Ihren Geliebten arretirt geſehen, Ihnen bange geworden ſey, Sie ſich in den Palaſt geflüchtet und, nachdem Sie eine fürchterliche Nacht auf dem Boden zugebracht, es Ihnen beigekommen ſey, die übergebenen Zeilen zu ſchreiben. Gewiß, liebes Kind, werden Se. Eminenz auf die eine oder andere Weiſe ſich Ihrer annehmen. Durch dies Mittel allein können Sie hoffen, die Frau Ihres Geliebten zu werden.

Nachdem ſie verſprochen, buchſtäblich meine Anweiſung zu befolgen, gehe ich hinunter, laſſe mich friſiren, kleide mich an und gehe, nachdem ich

in Beiſeyn des Cardinals die Meſſe gehört, aus, um erſt zur Mittagsſtunde wiederzukommen.

Bei Tafel war dieſe Begebenheit der einzige Gegenſtand des Geſprächs. Jeder trug ſie nach ſeiner Anſicht vor. Nur Gama und ich ſchwiegen. So viel erfuhr ich, daß der Cardinal die Perſon in Schutz genommen, die es galt. Mehr wünſchte ich nicht, und da ich glaubte, nichts weiter befürchten zu dürfen, freute ich mich im Stillen der Wirkungen meiner Anſtalten, die mir ein kleines Meiſterſtück ſchienen. Nach dem Eſſen fragte ich Gama nach der Geſchichte, und er erzählte mir, was ich ſchon wußte, mit folgendem Zuſatz:

Kurz darauf, nachdem der Wagen weggefahren, benachrichtigte ein Spion den Bargello, daß in dieſem Augenblick ein Abbé ſich raſchen Laufs in den ſpaniſchen Palaſt geflüchtet habe. Nun wird dem Cardinal-Vicar die ganze Begebenheit angezeigt und der Verdacht geäußert, der geflüchtete Abbé könne das verfehlte Mädchen ſeyn. Gleich läßt der Vicar unſern Herrn benachrichtigen, daß ſich vielleicht ein verkleidetes Frauenzimmer in ſeinem Palaſt aufhalten könne, und erſucht ihn, Jeden auszuliefern, er ſey welches Geſchlechts er

wolle, wenn Se. Eminenz ihn nicht als unverdächtig kennen ſollten. Durch den Auditor, den Sie heut früh bei mir geſehen, erfuhr es der Cardinal Aquaviva um neun Uhr und ſandte ihn mit der Verſicherung zurück, daß er Hausſuchung veranſtalten und jede unbekannte Perſon, die ſich bei ihm finden ſollte, hinausweiſen würde.

Sogleich ward auch die nöthige Ordre dem Haushofmeiſter gegeben; doch kaum will er ſie ins Werk richten, als ſie zurückgenommen wird. Nur dies kann die Urſache davon ſeyn:

Der Kammerdiener hat mir geſagt, um neun Uhr ſey ein hübſcher Abbé, der ihm ein verkleidetes Mädchen geſchienen, zu ihm gekommen und habe ihm ein Billet mit der Bitte, es Sr. Eminenz einzuhändigen, gegeben. Dies ſey geſchehen, und der Cardinal habe den Abbé angenommen, der ſeitdem das Zimmer nicht wieder verlaſſen. Da gleich darauf die Hausſuchung abbeſtellt worden, ſo muß der Abbé nothwendig das den Sbirren entgangene Mädchen ſeyn, die ſich ſo lange verſteckt gehalten, bis ſie ſich dem Cardinal anmelden laſſen. Sie wird wahrſcheinlich noch heut, nicht den Häſchern, aber dem Cardinal-Vicar ausgeliefert

werden, und vielleicht gar dem Papſt. Sie haben keine Vorſtellung, was die Fürſprache unſers Cardinals vermag; und dieſe iſt ſchon dadurch ausgedrückt, daß das Mädchen nicht blos in ſeinem Palaſt, ſondern in ſeinem Appartement bewacht bleibt.

Das Intereſſe der Geſchichte ſelbſt nahm dem feinen Gama jeden Anlaß, mein aufmerkſames Hören zu deuten. Hätte er meinen Antheil dabei gewußt, er hätte geſchwiegen. Ich ging zur Oper nach dem Theater Alberti.

Lächelnd tritt am andern Morgen Gama in mein Zimmer und ſagt: Der Vicar weiß, daß der Entführer Ihr Freund iſt, und Sie auch das Mädchen kennen müſſen, weil Sie bei ihrem Vater Unterricht genommen haben. Alle Welt iſt überzeugt, daß Sie von der Geſchichte gewußt haben, und natürlich glaubt man, die arme Kleine werde die Nacht in Ihrem Zimmer zugebracht haben. Ich bewundre Ihre Faſſung gegen mich geſtern. Eine Wette wäre ich eingegangen, daß Sie Nichts wußten.

Mit ernſthafter Miene antworte ich: So iſt es auch. Von Ihnen erfahre ich das Erſte. Das

Mädchen habe ich zwar gekannt, doch ſeit ſechs Wochen nicht mehr geſehen, denn ſo lange hat der Unterricht aufgehört. Mit dem jungen Menſchen war ich bekannter, doch nie hat er mir ſeinen Anſchlag mitgetheilt. Indeß darf Jedermann denken, was ihm gut dünkt. Sie meinen, es ſey natürlich, daß das Mädchen die Nacht über in meinem Zimmer verweilt. Erlauben Sie mir, über die zu lachen, die Vermuthungen zu Wahrheiten ſtempeln.

Es iſt die Art der Römer. Wohl denen, die darüber lachen können. Doch glauben Sie, mein Herr, ſelbſt bei unſerm Herrn kann Ihnen dieſe Verleumdung ſchaden.

Abends in der Aſſemblee fand ich weder den Ton des Cardinals noch irgend eines Anweſenden verändert, und die Marquiſe huldreicher gegen mich, wie gewöhnlich. Der Cardinal hatte, wie mir Gama am folgenden Tage ſagte, das Mädchen in ein Kloſter gegeben, wo es auf ſeine Koſten unterhalten ward, und es ſchien, daß man ſie mit ihrem Geliebten verbinden würde.

Nach einigen Tagen ſagte mir Georgi, die Entführungsgeſchichte der Tochter des Advocaten

Dalaqua ſey das Stadtgeſpräch, und mich mache man zum Anordner. Ich antwortete ihm wie Gama. Doch er meinte, Rom ſehe nicht die Sachen, wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſcheinen. Es iſt genug, daß man Sie alle Morgen zu Dalaqua gehen und den jungen Menſchen Sie beſuchen ſah. Man liebt in dieſer heiligen Stadt nicht das, was den Leumund vernichtet, ſondern was ihn nährt. Trotz Ihrer Unſchuld kann dieſe Geſchichte noch einſt in einem Conclave gegen Sie zur Sprache kommen, wenn Sie zur Papſtwahl in Vorſchlag gebracht werden ſollten.

In den nächſten Tagen darauf ward mir die Sache unangenehm: Alles ſprach davon, und ich ſah, daß, indem man mir zuhörte, man nur that, als glaube man, weil man nicht anders konnte. Die Marquiſe G. ſagte mir, Demoiſelle Dalaqua habe gegen mich große Verpflichtungen, und der Ton des Cardinals gegen mich ſchien in den letzten Carnevaltagen minder frei. Niemand bemerkte es, doch mir waren keine Zweifel darüber. Mit dem Anfang der Faſten, als Alles ſchon mehr von der Entführung ſchwieg, rief mich der Cardinal in ſein Cabinet und redete mich alſo an:

Die Sache mit der Dalaqua iſt abgemacht, man ſpricht ſogar nicht mehr davon. Aber es heißt, Sie und ich hätten das Ungeſchick des jungen Menſchen benutzt. Ich laſſe reden, denn wenn ein ähnlicher Fall mir wieder vorkäme, ſo würde ich wieder eben ſo handeln. Selbſt um das kümmre ich mich nicht, was Niemand Sie zwingen kann und Ihnen die Ehre verbietet zu ſagen. Ich nehme an, Sie hätten eine Grauſamkeit und Schlechtigkeit begangen, die das Mädchen Zeit Lebens unglücklich machen mußte, wenn Sie ſie weggejagt hätten, und würden doch den Verdacht der Mitſchuld und Verrätherei nicht von ſich gewälzt haben. Doch bei alle dem und trotz meiner Verachtung ſolchen Geredes darf ich nicht gleichgültig dagegen bleiben, ſondern muß Sie bitten, nicht nur mich, ſondern auch Rom zu verlaſſen. Ich werde Ihnen einen Vorwand geben, der Ihre Ehre rettet und die Achtung erhält, welche mein Zutrauen Ihnen erworben. Berichten Sie, ich erlaube es ausdrücklich, wem Sie wollen, und ſagen Sie aller Welt, Sie würden in Aufträgen von mir verreiſen. —

Nun überlegen Sie, in welches Land Sie zu gehen gedenken. Ueberall habe ich Freunde. Sie ſollen ſo empfohlen ſeyn, daß man Sie anſtellt. Eigenhändig will ich Sie recommandiren. Es bleibt Ihre Sache, es einzurichten, daß Niemand erfährt, wohin Sie gehen. Kommen Sie morgen nach der Villa Negroni und ſagen mir, wohin ich Sie empfehlen ſoll. In acht Tagen wünſche ich Ihre Abreiſe. Ihr Verluſt thut mir leid; ich muß dem Vorurtheil dies Opfer bringen. Laſſen Sie Ihre Bekümmerniß nicht ſehen.

Zu den letzten Worten vermochten ihn meine Thränen. Um deren nicht mehr zu erblicken, entzog er ſich meiner Antwort. Ich aber war ſtark genug, mich zuſammenzunehmen, daß Alle mich heiter hinausgehen ſahen. Bei Tiſch war ich von beſter Laune, und Gama, der mich zu ſich zum Caffee nöthigte, ſagte: Gewiß kömmt Ihre zufriedene Miene von dem Geſpräch mit Sr. Eminenz.

Allerdings. Und doch ahnen Sie nicht, wie es mich betrübt, weil ich es berge.

Betrübt?

Ja. Ich fürchte, an dem kitzlichen Auftrag zu ſcheitern, den der Cardinal mir heut ertheilte. Ich muß das wenige Vertrauen in meine Fähigkeiten verbergen, damit ich nicht das des Cardinals ſchwäche.

Kann Ihnen mein Rath nützen, ſo fordern Sie ihn. Aber Sie thun weiſe, ſich heiter und ruhig zu zeigen. Iſt es ein Auftrag in Rom?

Nein. Es nöthigt mich, in acht Tagen abzureiſen.

Nach welcher Weltgegend?

Gegen Abend.

So bin ich nicht neugierig.

Zwei Stunden brachte ich, der Verzweiflung nahe, in der Villa Borgheſe zu. Ich liebte Rom, hatte den großen Weg zum Glück angetreten und ſah mich hinabgeſtürzt, ungewiß, wohin ich gehen ſollte, aller meiner ſchönen Hoffnungen beraubt. Mein Benehmen prüfend, fand ich mich nicht ſchuldig, jedoch, daß Pater Georgi Recht hatte. Ich mußte mich in den Handel nicht einlaſſen, vielmehr, ſobald ich ihn entdeckt, einen andern Sprachlehrer nehmen. Aber in meinem Alter, das Unglück noch nicht kennend, war

mir eine Klugheit, die nur Erfahrung gibt, nicht anzuſinnen. Tag und Nacht überlegte ich, wohin ich gehen ſolle, und konnte mich für keinen Ort mehr wie für den andern entſchließen. Ohne zu Abend zu eſſen, ging ich auf mein Zimmer, und Gama beſtellte mir, ich ſolle mich morgen Mittag nicht verſagen, der Cardinal habe mit mir zu thun.

Ich fand ihn in der Villa Negroni ſpazieren gehend mit ſeinem Secretair, der ihn verließ, als er mich ſah. Ohne einen Umſtand zu verändern, erzählte ich ihm getreu die ganze Geſchichte mit der Barbara und ſchilderte ihm mit den lebhafteſten Farben, wie weh mir es thäte, Rom zu verlaſſen. Eine Stunde lang ſprach ich unter Thränen, aber Alles war überflüſſig. Gütig ſprach er mir Muth ein und drängte mich, ihm den Ort in Europa zu nennen, nach dem ich hingehen wolle. Verdruß und Verzweiflung drängten das Wort Konſtantinopel aus mir hervor.

Konſtantinopel? ſagte er, indem er zwei Schritte zurücktrat.

Ja, gnädiger Herr, wiederholte ich, meine Thränen abwiſchend.

Der Prälat, voller Verſtand, aber von ganzer Seele Spanier, beobachtete einige Minuten ein tiefes Stillſchweigen; dann ſagte er, mich mit Lächeln anblickend: Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie nicht Ispahan genannt haben, denn das hätte mich in Verlegenheit ſetzen können. Wann wollen Sie reiſen?

Heut über acht Tage, wie Ew. Eminenz befohlen haben.

Werden Sie ſich nach Neapel oder Venedig einſchiffen?

Nach Venedig.

Ich werde Ihnen einen ſorgfältigen Paß ausfertigen laſſen. Denn Sie finden in der Romagna zwei Armeen im Winterquartier. Sie können ohne allen Rückhalt ſagen, ich ſchicke Sie nach Konſtantinopel. Niemand wird es glauben.

Dieſe Politik hätte mich faſt lachen machen. Er gab mir ſeine Hand. Nachdem ich ſie geküßt, und er mich zum Mittag eingeladen, ging er wieder zu ſeinem Secretair in einer nahen Allee.

Als ich nach dem ſpaniſchen Palaſt zurückgekehrt war und die Wahl von Konſtantinopel überdachte, glaubte ich, daß ich toll geworden ſey, oder

die geheime Kraft meines mich treibenden Genius mir das Wort eingegeben habe. Die augenblickliche Einwilligung des Cardinals wunderte mich. Sein Stolz ſchien mir im Spiele. Ich ſollte nicht bezweifeln, daß er überall Freunde habe. Was wollte ich in Konſtantinopel anfangen? Ich weiß es nicht, aber ich mußte hin.

Ich ſpeiſete allein mit dem Cardinal. Er ſpielte den Gütigen, ich den Befriedigten. Meine Eigenliebe, ſtärker wie mein Schmerz, verbot mir, meinen Verluſt ſeiner Gnade irgend wen merken zu laſſen. Die Marquiſe, die ich liebte, und von der ich keine Gunſt erhalten, ſchmerzte mich am meiſten.

Am dritten Tag erhielt ich den Paß auf Venedig und ein Schreiben an Osman Bonneval Paſcha von Karamanien zu Konſtantinopel. Ich durfte nicht davon ſprechen, aber da mir es nicht verboten worden, zeigte ich allen meinen Bekannten die Aufſchrift. Der Venetianiſche Geſandte da Lezze gab mir einen Brief an einen reichen liebenswürdigen Türken, ſeinen Freund. Gaspar und Pater Georgi baten mich, Ihnen zu ſchreiben. Cäcilia las mir aus einem Briefe ihrer Tochter die frohe Nachricht vor, daß ſie guter Hoffnung ſey. Angelica, die

Francesco geheirathet hatte, ohne mich zur Hoch=zeit zu bitten, beſuchte ich gleichfalls noch. Der Papſt, der mich nicht in Verwunderung ſetzte, als er von ſeinen Bekanntſchaften in Konſtantinopel ſprach, und von Bonneval, den er genau kannte, an den er mir ſogar Grüße und die Beſtellung, er bedaure, ihm ſeinen Segen nicht ſchicken zu kön=nen, auftrug, gab ihn mir um ſo kräftiger, zu=gleich einen Roſenkranz von Agat und Gold, etwa zwölf Zechinen werth.

Aquaviva verehrte mir beim Abſchiede einen Beutel mit hundert caſtilianiſchen doblones da ocho, ſo viel wie ſiebenhundert Zechinen. Ich hatte selbſt dreihundert. Zweihundert behielt ich und über ſechzehnhundert römiſche Thaler nahm ich einen Wechſel auf einen Raguſaner, Giovanni Buchetti, der ein Haus in Ancona hatte. Mit einer Dame, die wegen eines in einer Krankheit gethanen Gelübdes ihre Tochter nach Loretto führte, reiſete ich in einer Berline ab. Das Mädchen war häßlich, und die ganze Reiſe langweilig.

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Casanova, Giacomo Girolamo,

Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb

Bd.: 1

Leipzig (1822)

Rem.II 11-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780219-0